Oecon. 1183-7

<36605995730017

<36605995730017

Bayer. Staatsbibliothek

Oecon 1183-7

Oeconomia. Opera varia oeconomiam illustrant.

45.

~~Oec. gen. N° 76.~~

Johann Friedrich Mayers

Fürſtlich-Hohenlohe und Waldenburg-Schillingsfürſtiſchen Pfarrers Mitglieds der reſpect. Akademien und Geſellſchaften der Wiſſenſchaften der Künſte der Landwirthſchaft und Oekonomie der Kayſerlich-Königlichen in Nieder-Oeſtreich Steyermark und Kärnthen der Königlich-Grosbritanniſchen und Churfürſtlich-Braunſchweig-Lüneburgiſchen zu Zelle der Königlich-Preußiſchen zu Frankfurt an der Oder der Chur-Mainziſchen in Erfurt der Chur-Bayeriſchen in Burghauſen und der Schweizeriſchen in Bern

Sechste Fortſetzung
der
Beyträge
und
Abhandlungen
zur Aufnahme
der Land- und Hauswirthſchaft
nach
den Grundſätzen der Naturlehre
und
der Erfahrung
entworfen.

Mit zwey Kupfern.

Frankfurt am Mayn
in der Andreäiſchen Buchhandlung
1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Hochgebohrnen Freyherrn

Herrn

Benedix von Bremer

Sr. Königlich-Großbritanniſchen

Majeſtät

Staatsminiſter

in Allerhöchſtderoſelben Chur Braunſchweig-

Lüneburgiſchen Landen ꝛc. ꝛc.

Gnade, Heil und Seegen von Gott!

Hochgebohrner Freyherr,

Gnädiger Herr!

Ewr. Hochfreyherrlich Excellenz Verdienſte in dem Chur-Hannöveriſchen Staate ſind ſo groß und Teutſchland ſo bekannt, daß ſie keinem, der für das Beſte ſeiner Mit-

menſchen und zu der Aufnahme unſ'res Vaterland's arbeitet, verborgen ſeyn können; Schriften, die auf das Glück der Staaten geſchrieben werden, können, wann ſie irgend eine Güte haben, **Hochdenenſelben** mit der ſicherſten Hofnung, nicht zu mißfallen, eingereicht werden;

Dieſes und daß meine drey in Göttingen zu einer Zeit ſtudirende Söhne von dem Staate wirkliche Wohlthaten genoſſen und mir dadurch ſelbſten viele Gnade zugegangen iſt, erlaubet mir und verpflichtet mich, dieſes mein Buch **Hochdenenſelben** zu übergeben, um dabey in wahrhafteſter Dankbegierde öffentlich unterthänig wünſchen zu können, daß ich

darin=

darinnen je etwas, was nach Hoch-Dero patriotiſch-weiſeſten Abſichten zum Beſten auch für die Churlande Sr. Königlich Großbritanniſchen Majeſtät geſagt werden mögte, geſagt hätte.

Iſt es gnädig erlaubt, mich und die Meinigen zu fernern Gnaden unterthänig empfehlen zu dürfen, ſo hänge ich hier dieſes noch in Unterthänigkeit an: daß meine Söhne ſich ganz glücklich preiſen würden, wann ſie die allerhöchſte Gnade haben ſollten, nach der Pflicht allerunterthänigſter Dankbarkeit, das, was ſie unter Königlicher Gnade erlernet haben, wieder auf den Dienſt Sr. Königlich Großbritanniſchen Majeſtät zum Beſten Allerhöchſt-

höchſtdero Churlande verwenden zu können.

In vollkommenſtem Reſpekte iſt es mir ſchätzbareſte Gnade, zu ſeyn

Ewr. Hochfreyherrlich Excellenz,

meines gnädigen Herrns

unterthänig-treuſter Diener,

Johann Friedrich Mayer,

Pfarrer.

Vorrede.

Man iſt nicht vermögend, Altes ohne Widerſtand zu vertilgen und Neues ohne Widerſtand zu ſchaffen; lange ſchon gab man ſich Mühe, den Landmann zu reizen, ſeine Brache zu nutzen, und alſo den Schlendrian, ſo vieles Feld ein ganzes Jahr öde liegen zu laſſen, zu verlernen; alleine man kam bey tauſend Widerſprüchen niemalen zum Zwecke, und jetzt doch, da der Bauer endlich noch will und dieſe Felder auf den Kleebau verwendet; ſo ſtehet der Schäfer gegen dieſe Neuigkeit auf, und will ſie unterſagen; aus dem Wortſtreit gehet man

zu Thätlichkeiten ſchon allenthalben über; jeder wehret ſich um das Seine, und die Obrigkeiten ſchlichten den Streit durch Ausſprüche bald für den Bauer, bald für den Schäfer; ſo erwächſet dann auch der Widerſpruch ſelbſt in den Gerichtsſtätten, da er unterdeſſen unter jenen immerhin fortdauert und ſich verſtärket.

Dieſem ſehe ich mit zu, und, weil es doch jedem bey allem erlaubt iſt, zu denken, was er ſelbſt will; ſo ſage ich hierüber auch meine Gedanken da hin, vielleicht höret man mich auch, und wann ich etwa ſo glücklich noch ſeyn könnte, daß man meinen Fürſchlag beliebte; ſo würde ich mich über dem Wohl des Landmanns und des Staates ſehr freuen.

Eine Reiſe mit verbundenen Augen zu machen, hätte nach meiner Ueberlegung das Anziehende verlohren; wer reiſet und nirgendswo aufmerket, der reiſet wohl blind, und das Nützliche der Reiſe verlieret

ſich

ſich ſo unter dem Fuß mit dem Weege, wie man über ihme hin wegeilet; ſo reiſe ich nicht, mein Ganzes iſt auf einer Reiſe Auge und Gedanke über allem, ſo ſich mir aufſtellet, und es iſt wahrhafteſte Wolluſt, wo man ſo hinſiehet und alle Stunden Veränderungen und Abwechslungen des Fleiſſes, Verbeſſerungen der Arbeiten, dieſe Art und jene Art des Baues, die verſchiedene Handgriffe, und letztens ſo gar weit von einander abſtehende Ausſchläge, in allerhand Dingen, überall wahrnimmet, ſich aufzeichnet, ſie zuſammen vergleichet und ſie endlich auf das Beſte ſeiner Mitmenſchen auf die und jene Weiſe wiederum nutzet.

Man hat nicht ſelbſt alle Erfahrungen, ſo aber machet man ſich die fremden in groſſer Menge, behende ſelbſt eigen, abſtrahiret ſich ſeine Begriffe und lernet; dieſes iſt Klugheit, und Klugheit iſt auch wohl dieſes, durch anderer Leute Fehler ſich klug machen.

Meine Reiſe nach Würzburg und Bamberg, wozu mich der gnädige Ruf eines verehrungswürdigſten Gönners veranlaſſete, hatte ſo viel reizendes für mich, es ſtelleten ſich mir auf ſolcher ſo viele angenehme Gegenſtände dar, ich wurde mit ſo vieler Gnade, Ehre und Güte aufgenommen, begleitet und wieder entlaſſen, und meiner Bemerkungen waren überhaupt ſo gar viele, daß ich ſie einem Freunde zu beſchreiben, willigſt bereit war, und weil ich ſie ſo beſchrieb, daß ich glaubte, wie ihr Inhalt anderen vielleicht auch angenehm und auf dies und jenes nützlich zu werden vermögte; ſo habe ich ſie hier unter andern ökonomiſchen Arbeiten der Preſſe überlaſſen.

Die Preisfragen, welche ein Freund der Landwirthſchaft durch die Hochlöbl. K. K. Niederöſterreichiſche ökonomiſche Geſellſchaft bekannt machte, ſind Fragen, auf welche ich zwar hier und da ſchon vieles geſchrieben, und theils auch mit Beyfalle

geſagt

geſagt habe; wann mich die Luſt anwandelte, es da wieder zu ſagen; ſo waren doch auch einige neue Gegenſtände für meine Betrachtungen mit unter, dahin rechne ich vorzüglich die Frage: wie iſt das Haltervolk in beſſere Ordnung zu verſetzen?

Dieſe Frage iſt allerdings ſo wichtig, daß ſie ganz alleine eine Antwort von vielen Bogen erforderte; auch ſolcher Antwort allerdings werth iſt.

Ich habe ſie deswegen endlich aus den übrigen genommen, und über ihr alleine meine Gedanken weitläuftiger geſagt. Ich habe vieles, aber vielleicht doch nicht alles geſagt; unterdeſſen glaube ich zuverſichtlich ſo viel, daß das Erkenntnis den Willen beſtimme, und daß der erkannte Vortheil den Willen mit fortreiſſe; könnte man das Haltervolk bis zu einer hinlänglichen Erkenntnis ſeiner Pflichten, des Vortheils aus der Beobachtung dieſer Pflichten und des Schadens aus der Verſäumnis derſelben hinaufhe-

ben; ſo müßte daſſelbe in allen Stücken in die Ordnung zuruckkehren; bis dorthin haben wir aber ſehr weit.

Daher, bis wir dahin kommen, iſt es nöthig, durch die Gewalt die Ausbrüche der Unordnungen zu hemmen, die Laſter zu vertilgen, erzwungene Tugenden zu ſchaffen; der Staat verlieret dabey nichts, er gewinnet noch vielmehr; Glück vor die Zeit, wann dies auch auf Ewigkeiten nicht hinreichet! will der Pöbel dorten nicht unſträflich ſtehen, und Seeligkeiten genieſen; ſo iſt es doch beſſer für ihn, daß er gezwungen, einſtweilen hier doch glücklich ſeyn möge.

Es mag jedweder Menſchenfreund zu meinen etwa mangelhaften Gedanken auch die ſeinen hinzudenken: Inventis facile eſt addere; dazu wünſche ich Glücke! wie ich recht ſehr wünſche, daß ich, als letzter, das letzte zur Umſchaffung der Sitten des Pöbels mögte geſagt haben! hierauf

beruhet in der Haushaltung allerdings vieles.

Wäre nun aber dies da nicht; ſo glaube ich doch, daß ich nunmehr zu meinem angegebenen Stubenofen alles, was etwa noch abgieng, hinzu gethan habe. Die Probe hievon iſt nun meine Wohn- und Studierſtube; Ich habe durch ein Schreiben des Hochlöbl. Magiſtrats zu Treuenbriezen, im Brandenburgiſchen, ſo ich beantwortete, Gelegenheit gehabt, in dem Antwortſchreiben ſelbſt, welches ich hier einrucke, dem Publikum meinen Zuſatz zu erklären; ich denke, daß es nun wohl genug ſeye, durch einen Ofen zwo Stuben, und zwar ſo, daß keiner was abgehet, und man nicht mehreres Holz oder heftigere Feurung bedarf, folglich alles Holz, ſo vormals in dem einen Ofen verbrennt wurde, erſparet, heitzen zu können; Modelle, wie ich bisher gar gerne gethan habe, bin ich bereit, jedwedem, der ſie

von mir begehret, zu ſenden; das Recept der Ofenkütte habe ich endlich erhalten und zum Beſten des Publikums mache ich es in meinem Schreiben bekannt. Ich will nichts nur für mich alleine, ſondern alles zum Beſten meiner Mitmenſchen gewußt haben.

Ich wünſchte, ihnen alles zu ihrem Beſten helle und mit Nachdruck ſagen zu können; ſtecke ich oder ſäe ich auch nur hie und da einen Kern; ſo wächſet doch vielleicht daraus meiner Nachwelt ein Baum, unter deſſen Schatten ſie einſtens meiner Mühe genieſet, und das wird mir genug ſeyn.

Haben doch ſo unſere Voreltern auch auf uns herab beſtändig wohlthuend gearbeitet und ſo mit dem Gedanken: Wohlgethan zu haben, aus der Welt gehen, iſt ja ewige Wolluſt! —

Ich habe über die Sprüchwörter und alten Bauernregeln meine Gedanken geſagt, und ich muß es geſtehen, ich habe mich die

Tage

Tage hindurch, in welchen ich dieſe Arbeit unter der Hand hatte, mehrmalen über unſeren Alten vergnügt. Haben ſie ja doch gethan, was ſie gekonnt, und ihr Fleiß, uns ihre Entdeckungen zu unſerm Beſten in kurzen Nachrichten unvergeßlich zu ſagen, zeuget ja auf alle Zeit von der Güte ihrer Herzen; ahmen wir ſie nach! und leben doch nicht alleine für uns! keine zerbrechliche Grabſteine, ſondern Wohlthun auch auf die Zukunft erhält unſer Andenken unter unſerer Nachwelt unſterblich. —

Menſchen ſind der Menſchen beſter Achtung allezeit würdig, und um ſeine Mitmenſchen auf jedweden Gebrauch tüchtig zu machen, muß jeder immerhin arbeiten, auf daß er, wann er nun endlich auch ſtirbet, durch ſeine Lehren in anderen wiederum aufſtehe und ſo der Welt nach ſich in anderen, die er auf den Dienſt der Welt tüchtig bearbeitete, fort und fort diene. Wann ſich alle Menſchen beſtrebten, das

zu ſeyn; ſo verwendeten ſie ſich würdig ih=
rer göttlichen Beſtimmung, und wann un=
ſere Kinder ſo von uns bearbeitet würden;
ſo wären ſie zu allem und jedem Gewerbe
ihres Zweckes gut zu verwenden; es wären
ſodann ihrer niemal zu viel, ihrer wohl
auch niemal zu wenig; es würde in allen
Gewerben und Ständen alles tüchtig ge=
ſchehen.

Schweden hat zu wenig Inwohner,
und noch viele, faſt alle Länder haben derer
zu wenig, der Unterſchied zwiſchen jenem
und dieſen iſt der: Schweden fühlet ſeinen
Mangel; manche andere fühlen ihn nicht.
Schweden fraget: wie verwendet man ſeine
wenige Inwohner auf's beſte? Es wird
ſich alſo unter ſeinem weiſen und ſtandhaften
Guſtav erheben; die anderen werden blei=
ben, was ſie ſind, oder im Abnehmen erſt
kunftighin fühlen, und ſich ſpät bevölkern,
wann ſie dem, dem Staate ſo ſchädlichen,
ehelosen Leben ein Ende machen und glau=
ben,

ben, daß dies des Schöpfers erſtes Gebot ſeye: ſeyd fruchtbar, mehret euch, füllet die Erde! In die Ehen zu tretten, war bis⸗her bey den mehreſten nur die Frucht ihrer Wollüſte und das Gebott, ehelig zu wer⸗den, zu verſchmähen, die Frucht ganz fal⸗ſcher Gedanken. Man eheligte ſich alſo oder eheligte ſich nicht, ſo fehlte man ſtets; ſich eheligen iſt Pflicht; die Pflicht aber zu erfüllen oder nicht, ſtehet nicht in der Frei⸗heit der Menſchen; jeder guter Bürger iſt als Chriſt und Bürger hierauf von der Gottheit unabänderlich verpflichtet; fühle man Natur oder höre die Schrift, mir gilt es da gleich viel; beede ſprechen laut für die Forderung des Staats!

Auf was man einſtweilen den Unter⸗than in einem Staate, wo man Mangel an Inwohnern fühlet, verwendet, das habe ich geſagt.

Ein Staat ſuchet billig ſeine Verbeſ⸗ſerung in allem; ſolche Verbeſſerungen ſind

immerhin möglich; dann es iſt noch nicht alles verbeſſert; wir haben noch ſehr weit, bis wir zum höchſten Grade der Verbeſſerungen gelangen, und wir haben Vermögen, von Stufen zu Stufen der Verbeſſerungen zu ſteigen; alle Hülfsmittel ſind da. Eine Verbeſſerung der Viehzucht iſt dem Staate allezeit wichtig: man hat hierauf gefragt, und ich habe hierauf geantwortet. Ich wünſchte, daß ich was wirkliches geſagt hätte!

So viel in der Vorrede über meinen Abhandlungen zu ſagen, und diesmal mehr nicht, war da alſo mein Fürſatz.

Ich bitte Gott, daß er meine Bemühung mit Seegen für meine Mitmenſchen beglücke! Kupferzell den 9ten April 1776.

Ordnung der Abhandlungen.

XXXVI. Ob es rechtlich und nützlich ſeye, den Schaafen die Waide auf den Brach- und abgeerndeten Wintergetraidefluren zu verſtatten, und darüber dem Ackersmann den Anbau derſelben zu erſchweren, oder gar zu unterſagen?

XXXVII. Meine landwirthſchaftliche Reiſe 1775, in einem Schreiben an einen guten Freund.

XXXVIII. Abhandlung über der Wieſenpflege, dem Kunſtfutteranbau, über der Stallfütterung ꝛc. Eine Antwort auf eine Niederöſterreichiſche Preisaufgabe.

XXXIX. Wie ſind die Ehehalten oder Dienſtbotten: Knechte und Mägde, zum Beſten der Haushaltungen in eine beſſere Ordnung zu bringen?

XL. Antwortſchreiben an den Magiſtrat zu Treuenbriezen, im Brandenburgiſchen, über dem Unterrichte der Erbauung neuer, ſehr nützlicher Stubenöfen.

XLI. Meine Gedanken über den Sprüchwörtern und Bauernregeln der Alten.

XLII. Wie kann ein Staat, der Mangel an Arbeitern hat, den beſten Nutzen von ſeinen Bewohnern ziehen?

XLIII. Woher kommt es, daß in verſchiedenen Gegenden des Landes Steyer ein ſo kleiner und ſchwacher Viehſchlag iſt? Und was für Mittel ſind dienſam, eine ſtärkere Gattung desſelben zu erlangen?

XXXVI.

Ob es rechtlich und nützlich ſeye, den Schaafen die Waide auf den Brach= und abgeerndeten Winter= Getraide=Fluren zu verſtatten und darüber dem Ackersmann den Anbau derſelben zu erſchweren oder gar zu unterſagen?

Daß der Kleebau für den Landwirth eine der allernützlichſten Arbeiten ſeye, wird wohl niemand, der das Haushalten und die ganze Wirthſchaft eines Bauren überdacht hat, zu läugnen begehren. Er iſt es als Fütterungsbau für ſich ſchon, da er eine ſehr groſſe Menge Fütterung verſchaffet, und ein Kleeacker von einem Morgen mehr als eine Wieſe von zwey, drey Morgen daran abgiebt, und, da die fette Kleefütterung das magere, aus allerhand Sorten, geſunden und ungeſunden, ſaftigen und nicht ſaftigen beſtehende Gras, als eine fettmachende Fütterung bey weitem übertrift, wer wird dann auch den vorzüglichſten Werth des Anbaues des Klees verkennen? Zumal da, daß er mit dem ſchlechteſten Boden,

auf dem er gebaut wird, vorlieb nimmt; da einiger, als der Eſparſet, an Bergen, Hügeln, auf dem dürreſten Erdreich, wo vorher kein Blatt, kein Halm anderes Graſes, nicht eine Schmelle herfür kam, auf das frecheſte, ganz dichte heran wächſt, und dann auch ſehr wenigen oder keinen Dung, eine gar ſchlechte Pflege bedarf, ſehr frühe vor allen anderen Grasarten da iſt, bis in den ſpäteſten Herbſt andauert, und drey bis viermalen in einem Sommer ehlenhoch abgemähet werden kann; ſein erſter Anbau auch gar nicht unter den mühſamen iſt, ſondern unter die allerleichteſten Arbeiten billigſt gerechnet wird.

Das alles iſt der Klee als grüne Fütterung verfüttert; das iſt er aber ſelbſt auch gehenet und ſo den Winter über im Stalle genutzet; alles Vieh, bis auf die Schweine, friſſet ihn gerne, wird davon fett, giebt viel und ſehr gute Milch und kann damit gefüttert bey den härteſten Arbeiten beſtehen; ſelbſt durch ſeine vielerley Sorten, die man jetzo beſitzet und weiß, iſt er vor allen andern langen Fütterungen ſehr ſchätzbar.

Das iſt er aber auch in Betrachtung der Felder, auf denen er gebaut wird; das ſchlechteſte Feld kann durch ihn genutzt werden, und, indeme er ausgeſäet wird und aufkeimet, bedarf er keines beſondern Flurs, er weiſet weder Korn, noch Gerſten, noch irgend eine Saat von

der

der Stelle, wo er aufwächſt, hinweg, er liebet ſie vielmehr und fordert ſie vielmehr, alles andere thut das nicht, es fordert eine Stelle für ſich alleine, und dann, wann er nach ſeinen Arten etwa nach drey, zehn, zwanzig und mehreren Jahren ausſtocket, ſo iſt das Feld durch ihn ſo gar nicht entkräftet, daß vielmehr durch ihn die vorher allermagerſte Feldung zum Anbau aller Fruchtſorten der ergiebigſte Grund wird. Man würde ohnmöglich bey allem Dunge auf einem und eben dem Boden ſo viele Jahre an einander Kartoffeln, die die Baukoſten bezahlten, gewinnen; aber auf dem Lande, auf welchem der Kleebau mit dem Kartoffelbau abgewechſelt wird, gedeihen ſie und der Klee beſtändig aufs beſte. Ich weiß ganze groſſe Ländereyen, wo man in einem hin Kartoffeln gebauet hat, welche nach und nach ſo entkräftet wurden, daß da weder Kartoffeln, noch irgend eine Gattung Getraides mehr gebauet werden konnte, oder fortſchlug; der Kleebau aber ſtellete es bald wiederum her.

Man kann keine beſſere Bauart des Feldes mehr vorfinden, als die, da man alle Jahre alles Ackerfeld nutzet und durch den Kleebau iſt man dieß zu thun, vollkommenſt und vielleicht ganz alleine im Stande; In die Gerſte, Erbſen, oder auch in den Haber, überhaupt in die Sommerfrüchte dreyblätterichten Klee mit unter geſäet, der am Herbſte, ſo man ihn ſonderlich gleich beym aufkeimen zu ſeinem und der dabey

ſtehenden Frucht Nutzen mit Gips wohl überſtreut hat, noch genutzet, künftiges Jahr, da der Acker ſonſt in der Brache läge, dreymal abgemähet hat und dann eben jetzt, wenn man die Winterfrüchte einſäen will, den Kleeacker herum gebrochen, ſo ohne weitere Arbeit oder Dung mit Spelzen, das iſt, mit Dinkel beſäet, giebt ſonderlich auf ſchwerem, kieſigtem, röthlichtem, ſandigtem Felde, auf allem dem, nur auf weiſſem, leichtem Felde, ſo nicht gerne für ſich durch die Witterung verfällt, die allerbeſten und vorzüglichſt reicheſten Ernden.

Wie viele Mühe, da man ein ſolches Kleefeld den ganzen Sommer hindurch nicht, wie ſonſt das Brachfeld, bauen darf, wird nicht hierdurch erſpart? Dieſe erſparte Arbeiten auf andere Gegenſtände verwendet, muß ja den Bauren nothwendig beglücken oder ihme wenigſtens ſeine Geſchäfte erleichtern.

Immer noch zu viele Aecker, zu wenig oder zu ſchlecht gepflegte Wieſen, zu wenige, zu unkräftige Fütterungen, zu weniges Vieh, immer noch anhaltende, nicht abgeſchafte Waidgänge, immer noch nicht eingeführte Stallfütterungen und daher immer noch zu wenig Dung, weil zu ſchlecht gefüttert, zu viel Miſt auf den Waiden verſchleppt wird; der Klee iſt das einzige und das hinlänglichſte Mittel gegen dieſes alles; zween, drey Morgen Aecker mit Klee angebauet,

bauet, ſetzen jedweden Bauren in Stand, ſeine ganze verderbliche Wirthſchaft zu ändern und ſie im Stalle und auf allen ſeinen Feldern zu verbeſſern, alle Arbeiten abzukürzen, ſeine Mühe zu erleichtern und glücklicher zu leben. Der Dung iſt und bleibet dem Bauren alles, und dieſen verſchaft ihm der Kleebau in allen Ausſichten in Menge.

Ich habe von der Erleichterung der ſchweren Baurenarbeiten da eben geſagt; ich habe den Kleebau dazu, als das gewiſſeſte Mittel geprieſſen, ich ſage jetzo: warum?

Kann man ſich auch etwas beſchwerlicheres und aufhaltenderes, ſchädlicheres und unzulänglicheres, unkräftigeres oder unwirkſameres, als das Graſen mit der Sichel, in Wäldern, auf Saamenfeldern, da und dort auf dem und jenem ausgeſehenen Plätzchen denken? Ich habe Landleute ohne Wieſen und Kleebau geſehen, die mit Taſchenmeſſern auf allen Wegen, an allen Mauren, in den Hecken, da und dort im Frühling die einzelnen Gräschen abſchnitten, zuſammen laſen, in ihren Korb einzehlten und heimtrugen; ja ich habe zu meinem Erſtaunen ein ganzes Land auf ſehr viele Meilen lang und breit auf einer ökonomiſchen Reiſe vorgefunden, wo man im Frühling auf einem jeden Acker, er mogte etliche oder einen, einen halben oder einen viertel Morgen enthalten, den Roggen- und Dinkel- und Waizenſaamen, da er eben ins

ſchoſſen kommen wollte, einer Ehle, einer hal⸗ben, auch zwo Ehlen breit rund um hinweg ſchnitte, und ihn dem ausgehungerten Vieh vorwarf; erbärmliche Haushaltung! Was nutzet unkräftiges Waldgras gefüttert? Wie vieler Saame, ſo man in Saamenfeldern graſen läſ⸗ſet, wird nicht mit dem ausgerauften Unkraute hinweggeriſſen, zum umfallen locke gemacht, vertretten, überhaupt auf die und jene Weiſe verdorben? Und doch nicht genugſame Fütte⸗rung, und wie viele Zeiten verſäumen nicht die Mägde? Statt einer bedarf man hierbey zwo, drey, was machet da nicht jährliche Speiſſe und jährlicher Lohn?

Alles dieſes nimmt der Kleebau auf einmal, vollkommen, mit reicheſtem Ueberfluſſe am Gewinne hinweg; eine Magd kann dabey ge⸗wiß mehr thun, als dreye und viere; ſie nimmt ihre Senſe, in einem Hui hat ſie für alles ihr Vieh Graſung genug; der Knecht führt ſie auf einmal nach Hauſe und ſo bekommt die Magd Zeit, ihre Ställe beſſer zu verſorgen, ihr Vieh mit dem Striegel und dem Staubtuche wohl zu reinigen, im Hauſe mehreres zur Erleichte⸗rung der Hauswirthin zu beſorgen. Iſt dann auch in einer Wirthſchaft irgend etwas, auf welches der Kleebau nicht mächtige Einflüſſe hätte, zu finden?

Oder, daß ich frage: Iſt es dann Wunder, wenn alle und jede Oekonomen den Kleebau

über

über alles erheben? Wenn einſichtige, menſchenfreundlich geſinnte Herrſchaften auf alle Weiſe ſuchen, die Bauren zum Kleebau auf die und jene Weiſe zu vermögen? Wenn alle landwirthſchaftliche Lehrer nicht aufhörten, den Kleebau allen Landleuten in einem hin wiederholt, nachdrücklichſt als das allerbeſte beym Feldbau zu empfehlen?

Ich weiß nicht einen einzigen Oekonomen, der bisher in der Oekonomie etwas geſchrieben hat, der nicht den Klee anprieß; ich weiß keine Herrſchaft, die die Wohlfart ihrer Länder bedachte, welche nicht den Kleebau einzuführen anordnete und nicht alles gethan hätte, um ihre Landleute hierzu zu vermögen; ich habe noch niemand, auch keinen der alberſten Menſchen bey einem frech und fett aufgrünenden Kleeacker ſtehen, geſehen, der nicht wunderte und ſtaunte. Was haben nicht ſchon wohldenkende Herrſchaften für Preiſſe auf den Anbau dieſer Fütterung geſezt? Welche Strafen ſind nicht denen, ſo dieſem Kleebau auf irgend eine Weiſe Schaden thun wollen, gedrohet? Der Kleebau war ſchon unter den älteſten Römern bekannt: Varro, Columella, Peladius, Virgilius und mehrere andere redeten von ihme und empfohlen ihn ſehr. Mich wundert nur dieſes, daß er nachher wieder verkam, und ihn nicht ſchon vor längſtem die Landleute wieder eingeführt haben! — Doch, was wundere ich hierüber? So lange ein Land der Felder zu viel

und der Inwohner zu wenig hat, ſo lange ſucht man ſo was nicht für; man peiniget ſich lieber und thut lieber weitläuftige unnütze Arbeiten, als daß man dieſe ins kürzere ziehet und vortheilhafter arbeitet. Länder voll Menſchen, und voll Mangel ſind die Länder der Erfindung und Länder mit der natürlichen Freiheit beglücket, ohne Hinderniſſe, ſich zu erheben, bringen dieſe Erfindungen zum Zweck; die Freiheit befördert alles und der Zwang hindert auch alles. —

Bis hieher war immer der Wille, der den Landleuten noch abgieng, die wichtigſte Hinderniſs des Kleebaues; ſie hatten ſein Nützliches noch nicht überall hinlänglich erkannt und der alte Schlendrian, nach dem ſie lieber dürftiger und beſchwerlicher lebten, ſaß in ihnen zu veſte. Sie hatten nicht überall Vorgang und noch nicht lange genug für Augen daſtehende Proben; wörtliche Lehre iſt bey ihnen Arbeit in den Wind: ſie hören ſie kaum, ſie überdenken ſie nicht, ſie faſſen ſie nicht; es ſind in ihnen keine Grundſätze, ſo wiſſen ſie auch nicht auf dieſelben zu bauen; es ſind keine Schlüſſe, daher auch keine Entſchlüſſe, wenige Handgriffe, gar kein Anfang, kein Fortgang, kein Ende, keine Ausführung der Entſchlüſſe. Alle Oekonomen betrogen ſich ſelbſten, die ihren Unterricht an die Landleute ſchriftlich entwarfen; Wer las ihn? Wer konnte ihn leſen? Wer las und verſtund ihn? —

Und

Und dann waren die Hinderniſſe auch auſſer ihnen zu mächtig, ihrer waren zu viele; da war kein Saame, kein Geld, ihn kaufen zu können, da war das Wildpret, ſo ihme vor dem Aufwuchſe ſchon drohte, und was da und dort immer noch mehr war; dann jedes Land hat ſeine ihme eigene innere Feinde ſeines Emporkommens; wie jeder Tag ſeine eigene Plage. —

Der Erfinder einer Sache iſt der erſte; wann ſich aber von ihme eine Sache mehr ausbreitet, ſo breitet ſie ſich durch ihn ſelbſt oder durch den, der bey ihme da ſtehet und lernet, nur aus; dieß geſchiehet entweder dadurch, daß er oder der andere ſeine Erfindungen aufſchreibt und ſeinen Mitmenſchen bekannt macht; dieſes fällt nun am erſten den Bücherleſern in die Hand; der Landmann weiß von allem nur nichts; er lieſet ja nichts, und weiß alſo auch nichts; folglich weiß er von dem neuen ſehr lange nur gar nichts; wann alſo neue Erfindungen bis zu ihme auch hinkommen, ſo geſchiehet es ſehr ſpäte, was Wunder, wann auch ſo der Kleebau ſehr langſam in Stand kommt, und wenn er ſich noch langſamer unter den Landleuten überall ausbreitet?

Man weiß den Erfinder des Klees oder das Land, wo er am erſten künſtlich gebaut wurde, noch nicht, das weiß ich aber gewiß, daß die drey Gattungen Klee, der dreyblätterichte, der Eſparſet oder türkiſche, der Luzerner oder Schne-

Schnecken, und ewige als teutſche und inheimiſche Produkte erkannt ſind. Man findet den erſten überall wachſen, den zweyten an ſehr vielen Bergen, den dritten auch allenthalben in einzelnen Stöcken auf ſehr ſchwerem Felde für ſich empor kommen. Wohl alle dreye nicht allezeit in der Gröſſe, als wie da, wo ſie mit Vorſatz gebaut und gepflegt werden; aber allezeit von einer und eben der Gattung und Natur: Der dreyblätterichte heiſet bey uns, der Nürnberger, Bamberger, Cölniſcher, Holländiſcher Klee ꝛc. Es mag nun ſo ſeyn, daß er da am erſten wildwachſend im Saamen geſammlet und von allen dieſen Gegenden her in unſer Land eingebracht wurde; daß ihn eine von dieſen Gegenden am erſten gebaut hat, das könnte wohl ſeyn; aber auch nicht ſeyn; genug, er mag nun auch her ſeyn, woher er immerhin will, ſo wird nun doch der Ruf der Oekonomen endlich in den mehreſten einzelnen Ländern unſers Teutſchlands gehöret; die dreyerley Sorten Klee werden nun jetzt beynahe allenthalben mit dem allerbeſten Fortgange gebauet; der Bürger und der Bauer, ſie alle haben nun endlich gehört und geſehen, folgen und ahmen nun freywillig nach; die Berge und ehemalige Einöden werden mit Eſparſet und Luzerner, und die Aecker mit dreyblätterichtem Klee beſäet und grünen zum Flor der Wirthſchaft der Landleute.

Vortreflich; ſchon auf den Feldern fällt es ſo jedem in's Auge, in allen Ställen nimmt der Vieh-

Viehſtand an Schönheit und Vielheit alle Jahre mehr zu und kaum eine Scheune oder ein Stall wird mehr gefunden, der nicht durch einen Anbau eine Erweiterung erhält. —

Iſt man zufrieden? — Mit jedem alle Menſchen wohl niemalen; vormals, da es mit dem Kleebau nicht fort wollte, da klagten die Oekonomen; nun da es ſich damit allenthalben gut anläſſet, die Schäfer — und nunmehro die Bauren. —

Vormals baueten die Bauren den Oekonomen zu wenig — und jetzt den Schäfern zu viel; — dieſer waidet den Bauren den Klee auf den Brachfeldern hinweg, — er ſchonet ihn nicht; wann die Winter- und Sommer-Ernde herein iſt, ſo fretzet er ihn durch ſeine Schaafe den ganzen Winter hindurch bis in den tiefen Frühling hin verderbend hinweg; hierwider ſetzt ſich der Bauer; die Aemter befehlen; einige für den Schäfer, andere für den Bauren; es iſt allenthalben nun wiederum Streit; kaum weiß man nun wieder, wer Recht hat, Recht gewinnet oder künftig gegen den andern behauptet; was gerecht, was billig, was dem Staat gut ſeye, ob man dem Bauren oder dem Baurenfeinde, dem Schäfer, beyzuſtehen habe, will man kaum wiſſen. —

Der Bauer und der Schäfer ſind beede Vorwürfe des Oekonomen, einer kann ſich von ihme ſoviel, als der andere, verſprechen. Der

Oeko-

Oekonom wieget alles nur nach dem Nützlichen ab; er ziehet den allgemeinen dem Privatnutzen vor; er bekümmert ſich ſo wenig um das Recht, als die Obſervanz; er wünſchet, thut Vorſchläge und überläſſet dem Juriſten die Entſcheidung, dem Kameraliſten die Ausführung, dem Theil, der verliert, wünſcht er Zufriedenheit und Gedult, und dem, der gewinnet, Ernſt, Fleiß und Einſicht in die Geſchäfte ſeines Berufes: Er iſt froh, wann er ſiehet, daß er dem Staate würklich genuzt hat. —

So weit und nicht weiter gienge nun auch in dieſem mein Beruf; alleine nun bitte ich um Vergebung, der Streit der Schäfer und der Bauren über ihrer Brache: ob dieſe, dieſelbe mit Klee anzubauen, das Recht haben oder ob jener das Recht hat, es ihnen zu verwehren? Ob der Bauer ſchuldig iſt, um der Schaafe willen Brache zu halten oder ob er nach freyem Willen ohne alle Abſicht auf die Schaafe, es ſchreye der Schäfer, wie er wolle, damit thun kann, was ihme beliebet? — Die Frage! und dieſe Frage iſt ja wohl jezt eine Rechtsfrage; ich wünſchte, ſie entſcheiden zu können; und doch bin ich kein Juriſte; das hieſſe alſo wohl ſtümpern; ſeye es, daß ich dießmal aus meinem Fache etwas auch ausweiche, ſtelle ich es doch, mir zu widerſprechen oder Beyfall zu geben, jedermann frey! Es iſt bald geſagt, und dann ziehe ich mich wieder zurück und laſſe Schäfer und Bauren nach Belieben ſtreiten, ſo

lange

lange ſie wollen. Ich ſage meine Meynung; doch bitte ich um Nachſicht vor allem. —

Ein klein wenig Hiſtorie! — Seyen die erſten Menſchen, was ſie haben ſeyn wollen, geweſen: Leute, die ſich von Kräutern, Wurzeln, Baumfrüchten, oder vom Ackerbau oder dem Vieh ernähret haben, mir gilt es endlich zuletzt allemal gleich viel; doch meine Gedanken hierbey zu äuſſern, will ich ſagen, daß ich glaube, die erſten Früchte ihrer Nahrung mögten Baumfrüchte geweſen ſeyn; daß ſich unſer aller Mutter darnach umſiehet und daß die beeden erſten Menſchen hernach eſſen, das giebt mir die Muthmaſſung, und daß Cain älter als Abel, aus dem Vorgange ſeines Vaters gelehrt, den Ackerbau getrieben, das läſſet mich wahrſcheinlich ſchlieſſen, daß der Ackerbau älter ſeyn möge, als die häusliche oder eigenthümliche Viehzucht, Abels des jüngern, Gewerbe.

Ich glaube nicht, daß die Thiere, die wir zahme Thiere heiſſen, vormals ſo wild, als die, welche wir noch heutiges Tages wild nennen, in den Feldern herumirrten. Wir haben beynahe von allen Gattungen wilder Thiere auch zahme Thiere von den nemlichen Arten. Es gibt wilde und zahme Schweine, wilde und zahme Hüner, wilde und zahme Tauben, u. ſ. w.; alleine die wilden Arten laſſen ſich niemalen zahm machen, ſo zahm machen, als die Zahmen ſchon von Natur zahm ſind.

Ich

Ich weiß jemand, der wilde junge Tauben in ſein Taubenhaus brachte, ſie paarten ſich da, ſie brachten junge darin aus, er ließ ſie hinaus fliegen, ſie kamen wieder und fütterten die Jungen, am Herbſte, da die andern wilden Tauben ihren Strich hatten, flogen auch dieſe mit weg, ſie kamen alle Jahre im Frühjahr wieder zurück und flogen jeden Herbſt wieder hinweg; ſo machens alle wilde Gattungen Vögel, Hirſche, u. d. gl. die nur gewiſſermaſſen zahm gemacht worden; das thun aber nicht ſo die zahme Geſchlechter, folglich müſſen dieſe von einem jenen ganz entgegen geſetzten Geſchlecht ſeyn.

Und überdieß noch: Alle Arten wilder Thiere ſind in ihren Farben und Zeichnungen immerhin eines; ſie ſind durch gar kein individuelles Zeichen von einander zu unterſcheiden; da im Gegentheil die von Natur zahme Thiere damit durchaus verſehen ſind; was läſſet mich dieſer Unterſchied anderes, als dieſes, daß dieſe Verſchiedenheit nicht ohne Urſache beſtimmt ſeye und daß der Schöpfer dadurch den eigenthümlichen Beſitz der zahmen Thiere geordnet, die wilden Thiere aber als eine res nullius, quæ cedit primo occupanti, erklärt habe, muthmaſſen? Dann wie wollte ſonſt bey zahmen Thieren der Beſitzer das ſeine vor dem, des andern, ohne dieſe individuelle Kennzeichen gefunden haben? Und was hätten ſolche Kennzeichen bey einer res nullius für Nutzen? Iſt es nun aber ſo, ſo ſiehet man wohl ein, daß die erſten Menſchen,

welche

welche ſich auf die Viehzucht gelegt haben, ihre Thiere nicht erſt, wie einige wollen, aus der Irre in Wildniſſen herholten; ſondern dieſe ſchon um ſich herum hatten.

Hierbey aber nicht geleugnet, daß ſie die wilden Thiere auch, wo ſie ſolche zu erhaſchen vermogten, zu ihrem Beſten hinweg fingen, und alſo die Geſchäfte des Gärtners, der Ackersleute, der Viehhirten und Jäger die erſten Gewerbe unter den Menſchen auf Erden geweſen ſind; und dieſe viere blieben auch ſo lange beyſammen, als keiner dem andern in ſeinem Berufe und Geſchäfte hinderlich geworden; allem Anſehen nach ſo lange, als jeder neben dem andern zu ſeinem Gewerbe hinlänglich genug Raum hatte; die Vermehrung der Menſchen, wodurch dieſes endlich ganz natürlich hinwegfiel, trieb alſo letztens die Menſchen aus einander.

Dieſes erfolgte unter Leuten von einerley Gewerbe am erſten; wie oft zankten ſich nicht Hirten mit Hirten? und wie bald zogen ſie nicht, weil ſie ſich einander hinderlich wurden, um mehr Raum zu gewinnen, auseinander? ſo Fremde und ſo auch die Hirten der allernächſten Verwandten; Abraham und Loth, die Philiſter und Iſaac und viele andere noch mehr ſind hiebey die Zeugen. Warum ſollte man nicht auch das nemliche von Leuten von verſchiedenem Berufe vermuthen? und da zwar, wann ſie einander

mehr ſchädlich, als nützlich geworden, mehr hinderlich, als förderlich geweſen. Hirten und Ackersleute ſind gewiß niemal, oder allezeit wenigſtens weniger für einander, als jene unter ſich und dieſe unter ſich; Es ſtehet eines von dieſen Gewerben dem andern im Wege; wo der Ackersmann pflüget und Wieſen hat, da kann der Hirte nicht waiden, und wo der waidet, da kann der Bauer nicht pflügen. Es war alſo natürlich, daß ſich dieſe bald ſchieden und das um ſo mehr, da das Land ihnen offen und Land genug zum Acker und genug zur Waide überall da war. Der Ackersmann ſuchte das ebene Land, ein Egypten, wo er auf Ebenen zu pflügen vermogte; der Hirte die Berge, Canaan, Arabien, wo er eine geſunde Waide überall antraf. Hier ſicher, ſich gegen den Stärkern zu ſchützen oder ſich zu verſtärken, um dem Schwächern den Eintritt zu verwehren oder ihn wieder daraus zu vertreiben. Die Geſchichte der Iſraeliten enthält viele dergleichen Geſchichten oder iſt ſelbſt dieſe Geſchichte. Sobald nun dieſe domini terræ acquiſitæ geworden und neben ihren Heerden des Brodes bedurften, fingen ſie auch an, es ſelbſten zu bauen oder bey den Bauren zu ſuchen, ſo zogen Jacobs Söhne ſelbſt nach Egypten.

Mit Teutſchland gieng es auch wohl nicht anderſt; da ſeine Bewohner noch in Wildniſſen lebten, da waren ſie Jäger und Viehhirten, endlich nach und nach Ackerleute, doch in allem

ganz

ganz unſtet, um ſich in keine Gegend alleine zu verlieben, zogen ſie immer umher und das um ſo mehr, als ſie alle Bequemlichkeiten haßten, fertige, ſtarke Krieger zu bleiben. Sie hatten ihre Obern; ſeye es anfänglich von dem Volke gewehlet oder dieſes von ihnen nachher unterjochet, ſo iſt doch allemal begreiflich, daß eine Gemeinſchaft ohne Obrigkeit ohnmöglich lange beſtehet, und bleibt alſo ganz natürlich und nothwendig für die Menſchen, Obrigkeiten zu haben.

So blieb es, bis Clodováus mit ſeinen Franken die Teutſchen überwand und ſie ſein Sohn, wie er ſchon vorher, die Ueberwundenen mit Sklavenketten band, ihnen ihr umherziehen verwehrete, ſie auf gewiſſe Gegenden, die Felder zu bauen, verwies, von ihnen jährliche Dienſte bedingte, gewiſſe Abgaben auflegte und ſich dabey gewiſſe Vorrechte noch aushielt; ſo gieng es nun fort: die Obrigkeiten ſchrieben jetzt vor, und da ihre Rechte von Gott ſelbſten durch die Annahme des Chriſtenthums beſtättiget wurden, ſo waren ſie gerecht. Zu dieſem Rechte gehörte wohl auch das Waiderecht der Schaafe, wozu in dem wilden Teutſchlande Einöden genug waren.

In dieſer Verfaſſung ſtunde Teutſchland bis in die weitere Jahrhunderte hin, da es ſich auf der einen Seite mehr frei machte; auf der andern aber gar ins Gefängnis hinabfiel. Der

Bauer war Sklave, viele Herren in der Rauhigkeit damaliger Zeiten nach unſerm geſittetern und mildern Zeitalter gehalten, waren Tyrannen und Barbaren; die Kreußzüge in das gelobte Land wider die Türken banden dem Bauren endlich die Sklavenketten loß, er hatte Freiheit, dem Gehorſame gegen ſeine Herrſchaft zu entſagen, und ſo, wie das Sklavenvolk nach dem gelobten Lande entlief, ſo ſanken die Groſſen beynahe bis zum Sklavenſtande von ihrer Höhe herab; dieſen gewaltigen Sturz mit allen ſeinen Ausſichten merkten mehrere Herrſchaften ſehr frühe, ſie milderten ihren Landleuten ihre Dienſte, ſo viel ſie nur konnten, ſeßten ſie, ſo viel möglich, in Freiheit nnd behielten ſie dadurch im Lande; das Volk, welches ſich gar ſehr verminderte, und durch Kriege und Peſt immer weniger wurde, ſo, daß man endlich in dem dreiſigjährigen Kriege ganze Aemter, Dorfſchaften und Weiler ganz ausgeleert antraf, war nun ſehr ſuchbar.

Hievon ein Beiſpiel zu geben, will ich den damaligen Zuſtand meiner Pfarre, in der jeßt alle Jahre zwiſchen vierzig und funfzig begraben und noch mehrere alle Jahre gebohren werden, mit jenem in dem 1642 Jahre, da zwo Perſonen begraben und vier Kinder getauft wurden, vergleichen. Die mehreſten Felder lagen ſo öde und wenige Baurenhöfe wurden aus Mangel der Menſchen und aus Abgang des benöthigten Viehes nur ſo obenhin gebauet; es

war

alſo damals in Teutſchland die eigentliche Epoke der Armut an allem; an Menſchen, Viehe und Brod, und das bey Herrſchaften und Unterthanen zugleich; was der Krieg übrig gelaſſen, das fraß nun die Peſt.

Das fühlten die Herrſchaften, ſie lernten den Werth des Ackermanns, überhaupt des Unterthanen, ſchätzen, und den wieder zu erhalten und in ihre Länder zu ziehen, begnadigten ſie jeden mit aller nur thunlichen Freiheit: Der Sklavenſtand hörte ſo beynahe überall auf, die Leibeigenſchaft wurde den allermeiſten erlaſſen, die unmäßigen Frohnen nahm man ihnen, ſo viel man nur konnte, mehrers hinweg, ſie beſaſſen ihre Güter als eigen und zahlten jährlich davon ein gewiſſes: Zehnden, Gülten, Steuren, beym Antritte derſelben das Handlohn, beym Tode den Sterbfall. So wurde der freie Reichsburger und Bauer nach und nach in Teutſchland geſchaffen, und das Geſetz natürlicher Freiheit: das Seine nach eigenem Gefallen nutzen zu können, gebildet.

Die Feldgüter, Aecker und Wieſen waren des Bauren eigene Sache; die Jagd und die Schaafwaide blieb das Eigenthum der Herrſchaften. So war Unterthan und Herr faſt durchaus getheilt. Der Acker, die Wieſe, die Schaafe hatten ihren natürlichen Werth, und jedermann, der geſpeiſet und gekleidet ſeyn wollte, Brod, Fleiſch, Wolle und Leinen be-

durfte, ſahe die Nothwendigkeit der Erhaltung des Ackerbaues, der Viehzucht und der Schaafhaltungen ein. Keines konnte zwar bey dem andern ohne Schaden und Nachtheil, ohne Verminderung des andern beſtehen; aber jedes konnte fern von dem andern ſich vollkommen erhalten. Ich will mich hierüber näher erklären.

Die Schaafe finden ihre Waide und Nahrung im Graſe; wann nun der Bäuer die Grasſtücke theils zu Aeckern herumbricht und gewiſſe Stücke davon zu der nöthigen Fütterung im Stalle hinwegnimmt, ſo müſſen die Schaafe natürlich dieſer Stücke entbehren.

Sollten aber die Schaafe dieſe Aecker oder dieſe Wieſen auch nur in gewiſſen Zeiten, wann die Früchte und das Gras abgemähet iſt, wieder überwaiden, ſo würden doch Aecker und Wieſen durch ſie nicht wenig verlieren; Alles, was auf Aeckern und Wieſen an Gras, Früchten und Unkraute herfür wächſt, erhält ſeine Nahrungstheile aus eben dieſen Aeckern und Wieſen; verfaulet es nachher auf ſolchen, ſo erhält der Boden dadurch, was er gab, wieder, wird es weggenommen, verfüttert und als Dung wieder dahin gebracht, ſo gehet ihme das abgenommene wiederum zu. Man ſetze nun aber, daß eine Heerde Schaafe da waidet, das wachſende Gras oder Unkraut hinweg frißt und im Dunge nimmermehr herträgt, muß nicht

dadurch

dadurch den Aeckern und Wieſen von ihren Kräften zum Gras- und Fruchtwuchſe ſehr vieles entgehen? Ich glaube wohl, ja. Es iſt augenſcheinlicher Dung für Aecker und Wieſen, wann das, was auf ihme wächſt, durch den Pflug zur Gährung hinabgebracht wird oder auf ihme verfaulet; haben ja die alten und jezt die neuern Oekonomen ſchon lange mit aufgeſäeten Feigbohnen, Erbſen, Wicken, die ſie nach dem Aufwuchſe wieder unteracferten, ganz alleine gedünget. Columella von der Landwirthſchaft, 11. Buch, ſiebenzehnter Abſchnitt. Sollte das für ſich auf dem Acker wachſende fette Unkraut nicht zu dem nemlichen zu brauchen ſeyn können? Warum iſt dann jeder Neubruch ſo fruchtbar? Durch nichts ſonſt, als durch den gährenden und faulenden Raſen, und das Schaaf frißt auf den Wieſen das nicht nur wachſende und in der Fäulnis künftigen Sommer ſo ſehr düngend ſeyn könnende Gras bis auf den Boden hinweg, ſondern es rupfet auch unzählig viele Grasſtöcke heraus, beſchädiget mehreren fetten Grasarten die Wurzeln, ſo daß das Waſſer hinein dringet, die Wurzeln zur Fäulnis befördert, daß alſo nach und nach auf einer ſolchen Wieſe alle gute Grasſorten verkommen. Man ſehe auf eine Trifte, wo die Schaafe ſtets waiden, nur hin, ſo wird man dieß alles, was ich da ſage, hinlänglich bemerken. Liegen nicht da unzehlig viele kleine Grasbüſche ausgerupft und gedorrt nach und aneinander dahin? und bleibet etwas mehr, als die

ſchlechteſten Grasſorten auf dieſer kahlen Heide zurück?

Dieſes von unſern Alten etwa überdacht und Land genug, einiges zum Ackerbau und einiges zu Waiden, kann ich mich niemalen überreden, daß ſie nicht den Ackerbau und die Schäfereyen, die beede nicht bey einander beſtehen können, wann ſie hinlänglich genutzt werden ſollen, von einander getrennt und nicht jedem ſeine beſondere Stelle angewieſen hätten, daß ſie nicht die Schaafe auf ihre, ihnen eigene und von der Natur zugetheilte Stelle, fern von dem Ackerbaue angewieſen haben ſollten, zumal da, da ich ſehe, daß ſie zwiſchen dem Ackerbau und den Schäfereyen einen Unterſchied gehalten und nicht zwei in eines gemenget haben. Ueberall, wo man von Waiden lieſet, da lieſet man von Waiden in locis incultis, in montibus et collibus, in ſilva, in ſaltu paſcuo, in ſaltenſibus fundis, in memoribus paſtioni deputatis. So reden die Bücher der Römer und Griechen, ihre Geſetze, auch ſo die Erzehlungen der H. Schrift und die von dem Schäferleben genommene Gleichniſſe von Schaafen in Wüſten; lieſet man auch ſchon von dem Schaafe auf Aeckern oder Wieſen gefüttert, ſo iſt das doch nur das Schaaf des Beſitzers der Aecker und Wieſen.

Dergleichen Stellen von Wüſten gab es ſo viele und die Herrſchaften ſahen den Ackerbau für ſo gar vorzüglich nützlich allezeit an, um

Brod

Brod und viele Unterthanen zu haben, daß ſie ſelbſten ſehr wünſchten, daß ſie nach und nach umgebrochen, urbar gemacht, und mit Unterthanen beſetzt würden; dieſes geſchahe, wie es heutiges Tages noch vor unſern Augen und immer noch alle Jahre, allenthalben geſchiehet, auch wirklich; die Schäfereyen alſo trieb man hierdurch in die Enge; durch den Vorzug des Ackerbaues und den Anſitz der Unterthanen bewogen, ſchaften einige Herrſchaften ihre Schäfereyen entweder gar ab, oder verminderten die Anzahl der Schaafe; Beweiſe hievon liegen in Erfahrungen gar viele am Tage.

Der Bauer, welcher das Recht hatte, ſeine Güter zu nutzen, wie er nur wollte, hielte ſich zu ſeinen Kleidern auf ſeinem eigenen Felde nur einige Schaafe; die Schäfer der Herrſchaften, welche dieſe Waidungen wahrnahmen, ſuchten ſich neben ſolchen der Gelegenheit, ſo gut ſie konnten, zu bedienen und nachdeme faſt gar keine Waiden für ſie in ungebauten Gegenden mehr da waren, ſo erhub ſich unter den Hirten der Bauren und der Herrſchaften überall Streit; was ſoll aber der Streit des Unterthans gegen ſeine Herrſchaft? Die Herrſchaften, die Herren einer Sache, die nun für ſie gar wenig mehr eintrug, fuhren fort, ihre Waiden zu verpachten, oder je mehr und mehr gar an einzelne Leute oder an die mit ihnen im Streit liegende Gemeinden ſelbſten zu verkaufen, hierdurch, und zwar durch das letzte war nun

 aller

aller Streit gar; bey dem erſtern blieb er aber nachher, wie vor.

Das iſt nun aber die Epoke, in welcher man die Fragen aufwirft:

Wann der Bauer ſein Wintergetraide nach Hauſe hat, darf er dieſe Felder nun umſtürzen, ſie mit ihme beliebigem Saamen noch einmal anſäen?

Iſt er berechtigt, auf der Brache Früchte, Flachs, Rüben, Klee oder Gewäſche zu haben? Oder hat der Schäfer das Recht, ihme ſolchen zweierlei Anbau zu verwehren und im Falle, daß der Bauer darinnen doch fortfährt, ſolche Früchte abwaiden zu laſſen?

Ich ſage nun hierauf meine Gedanken: Ich halte gar nicht dafür, daß die Aecker und Wieſen der Bauren, die ein Eigenthum derſelben geworden, jemals zugleich für einen Schäfer zur Waide ausgeſezt waren; weil es widerſinniſch wäre,

1) den Schäfereyen ſolches zu erlauben, da Eigenthum auf dieſe Weiſe nicht mehr Eigenthum wäre, der Bauer ſeine Güter zu verſteuren und der Schäfer den Nutzen davon hätte.

2) Die Schäfereyen ohnedem Waiden genug, ja in ſo vielen Wüſteneyen Waiden im Ueberfluſſe hatten.

3) Die

3) Die Waidgänge auf Aeckern und Wieſen, wie ich ſchon geſagt habe, ſehr groſſen Schaden verurſachen; unſre Alten aber auf den Ackerbau und den Wieſewachs gar ſehr geſehen und verwehrt haben, daß ihnen kein Schade und keine Hindernis zugefügt oder in Weg gelegt würde. Der Kaiſer Honorius ſetzte einem Soldaten, der einem Bauren eine Wieſe beſchädigte, ſchon zwölf Pfunde Strafe.

4) Die daſelbſt gewaidete Schaafe wohl eine fette, aber für ſie eine geſunde Waide niemalen fürfinden, und ihnen die Waiden auf Einöden und in Gebüſchen allezeit viel geſünder und zuträglicher ſeyn mußten. Wie man dann

5) auch aus der älteſten Erklärung des Worts: Wieſe, aus ihrer Abſicht und ihrem Gebrauche gar wohl erſehen kann, daß ſie zur Waide gar nicht beſtimmt war. Die Geſetze ſagen: es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen Wieſen und Waiden; Man hat die Wieſen nicht zum abwaiden, ſondern darauf auf den Winter für ſein Vieh ſein Heu zu erhalten und das iſt alſo Wieſe, was gemähet, folglich nicht abgewaidet wird.

6) Kann ich jedermann mit der Ueberzeugung, daß mir keiner werde genug thun, heraus=

herausfordern, durch irgend ein Dokument einen Beweis zu ertheilen, daß je eine Herrſchaft ihrem Schäfer in den ältern Zeiten, ich will nur die unmittelbare Zeit nach dem dreiſigjährigen Kriege nehmen, das Recht, die Aecker und Wieſen des Bauren mit ſeinen Schaafen betreiben und darauf waiden zu dürfen, vorbehalten habe. Es iſt wahr, Lehnbriefe, in welchen von Huthen, Waiden, Triften geredet wird, hat man genug, ich aber habe noch keinen einzigen angezogen geleſen, in welchem geſagt würde, daß man das Recht habe, auf den Aeckern und Wieſen zu waiden. Die Trift auf den Feldern und Fluren des oder jenes Dorfes zu haben, heißt noch nicht, die Waide auf den Aeckern und Wieſen zu haben; dann zwiſchen dieſen lagen öfters die Waiden und ſo von Aeckern und Wieſen öfters umgeben, daß man in ſolche mit den Heerden nicht eher, als bis die Aecker und Wieſen abgeerndet waren, ohne Schaden zu kommen vermogte; daher heißt es in manchen Lehnbriefen: ſich ſolches Triebs oder ſolcher Trift, (welches Wort Triefſt anfänglich nur den Trieb, nicht den Waidegrund ſelbſten, bedeutete; nachher aber wurden erſt beede vor Eins genommen, weil ſich die Schäfer des Triebs oder der Triefſt ſo zu bedienen, verſtunden, daß ſie endlich auch für Waide gelten mußte und

ſo

in dem Durchtrieb durch ein Feld oder Flur ſich die Abwaidung deſſelben widerrechtlich mit einſchlich und die Worte alſo ſo lange verwechſelt wurden, bis der Bauer endlich ſeine Aecker und Wieſen zu Schaafweiden verlor.) nicht ehe zu bedienen, als bey offenen Feldern und Fluren.

Denkt aber doch jemand nicht, wie ich denke, und verſtehet unter Fluren und Feldern, wodurch man Trift, oder Triebgerechtigkeit habe, die Aecker und Wieſen als Waiden gar ſelbſten, ſo bin ich's auch wieder zufrieden und ſchweige.

Ich glaube dennoch auch hiebey, daß dem Bauren durchaus nicht verwehrt werden könne, ſeinen abgeerndeten Winterflur durch umſtürzen gleich nach der Ernde entweder auf das folgende Jahr durch mehrere Umackerung zur Gerſtenſaat tüchtiger zuzubereiten, oder ihn mit Gemäſche, Rüben oder Reps ſogleich wieder zu beſäen, und daß ihme ganz unverbotten bleibe, nach eigenem Belieben auch die ſonſt unnützliche Brache durch Einſäung allerhand Früchten, es ſeye Klee, Reps, Kartoffeln, Flachs, Rüben und dergleichen ganz, zur Helfte oder zu einem Theile zu benutzen.

Dann

1) iſt es die allgemeine Regel und das überall geltende Recht der natürlichen Freiheit:

ſein

ſein Eigenthum nach eigenem Gefallen, ohne Einrede eines andern zu nutzen und aus ſolchem das und ſo viel zu ziehen, als man vermag.

2) Iſt der Bauer überall, ſo viel ich je Länder geſehen habe, im Beſitze und in dem Beſitze von unfürdenklichen Jahren, nach dieſer Regel der natürlichen Freiheit, auf dem abgeerndeten Winter- und Brachflur alſogleich wieder, was ihme beliebet, als Gemäſche, Rüben, Reps, Kohl, Mais, Kartoffeln, u. d. gl. zu bauen; und kein Schäfer hat ſich von jeher unterſtanden, ihn hieran zu hindern oder Freiheit gehabt, ihme ſeine angebaute Früchte durch ſeine Heerden abwaiden zu dürfen; was will man alſo gegen beedes nun einwenden, wo Geſetz und Beſitz und Verjährung für den Bauren zugleich ſprechen; alsdann tritt noch

3) der allgemeine Vortheil des Staates, welcher dem Gewinne einzelner Perſonen allezeit vorgehet, hinzu; nichts aber iſt klarer, als dieß, daß die Sache eines ganzen Landes, und der Gewinn aus dem Anbau der Feldungen weit wichtiger ſeye, als der Gewinn eines Schäfers, deſſen Schaafe jenes bey weitem nicht eintragen. Und

4) ſollte

4) ſollte auch die ganze Sache auf dem Zweifel beruhen, ſo halte ich immer dafür, daß man der Billigkeit, wie der Gerechtigkeit nach, ehe für die Sache des Bauren, den eigenthümlichen Beſitzer der Feldungen, als für den Schäfer zu ſprechen haben werde.

Alleine, wendet man gegen alles dieſes ein: es haben doch die Schäfer ein beſtimmtes und ausdrücklich niedergeſchriebenes Recht, die Brache und die abgeerndete Aecker und Wieſen zu betreiben und auf ſolchen zu waiden. — Seye es! aber viele dergleichen Waidebriefe wird man wohl nirgendswo aufweiſen und wieſe man mir ſolche auch für, ſo würde ich zwar keinem ſeine Rechte beſtreiten, ich würde ſie ihme vielmehr behaupten; Die Freiheit habe er immer, die Brache und die abgeerndete leere Felder zu betreiben.

Dieß aber würde mich eben doch auch nicht verhindern, zu ſagen, daß der Schäfer, wann der Bauer keine Brache mehr hält, die abgeerndete Aecker nicht leer läſſet und alſogleich wiederum anbauet, verpflichtet ſeye, dieſelben mit ſeinen Schaafen zu meiden; dann obgleich dem Schäfer erlaubt iſt, die Brache und die abgeerndete Aecker mit ſeinen Heerden zu betreiben, ſo iſt deßwegen dem Bauren doch durch irgend ein Verbot nicht unterſagt worden, ſeine Brache und ſeine abgeerndete Aecker nach ſeinem

nem eigenen Gefallen zu bauen, zu beſäen und zu nutzen.

Man wendet aber ein: Dieſes iſt es eben, ſo ihme durch jene Rechte des Schäfers unterſagt iſt! Ich frage hier billig: wo iſt dann das Interdict? — Dieß iſt es: weil der Schäfer das Recht hat, die Brache zu betreiben! — Ich antworte hier kurz: jede Obrigkeit, die das Recht hat, einen Galgen zu haben, hat auch das Recht, die Diebe ihres Landes zu hängen. Folgt es denn nun: alſo müſſen im Lande Diebe zum hängen ſich fürfinden? O nein! alſo, eben ſo wenig folgt es: der Schäfer hat das Recht die Brache im Lande zu betreiben — alſo muß im Lande Brache gehalten werden; — Es iſt ein ganz anderes: das Recht, etwas zu thun, beſitzen, und das beſeſſene Recht ausüben. Zwiſchen poſſe und eſſe iſt der Unterſchied groß. —

Alleine, iſt die Einrede, ſo haben es doch die Schäfer von jeher gehabt, von jeher die abgeerndete Aecker und die Brache betrieben! folglich ſind ſie von der Waide darauf, durch unfürdenkliche Zeiten im Beſitze, dieſer Beſitz iſt verjährt und nach den Rechten præſcribirt, ſie ſind alſo in ſolchem Beſitze zu erhalten und die Brache ſo wenig, als die abgeerndete Aecker können beſäet oder ihnen die Servitut, ſo ſie auf ſolchen erlangten, genommen oder geſchmälert werden! —

Ich

Ich habe hierauf zum Theil ſchon im voraus geantwortet: Es iſt falſch, daß die Bauren nach ihrem auf ihren eigenthümlichen Gütern erlangtem Rechte der Freiheit: ihre Aecker nach ihrem Gefallen zu behandeln und zu nutzen, nicht ſo genutzt und hie und da nicht in gröſſern und kleinern Stücken, oder auch hie und da nicht ganz angebauet hätten. Bey ſolchen offenbaren thätlichen Widerſprüchen eines verjährten Beſitzes iſt wohl die Præſcription der Schäfer eine ganz ungegründete Sache. —

Ich will es aber gleichwohl noch zugeben, daß der Bauer ſeine Brache niemal und nirgends wo angeſäet oder angeblümt hätte; was würde dann dieſes auch gegen ihn oder ſeine wohlhergebrachte natürliche Freiheit: ſeine Güter nach Gefallen zu behandeln, vermögen oder beweiſen? — Weiter wohl nichts, als daß er ſeinen Vortheil bis hieher nicht recht verſtanden und mit Gedult der Waidung auf ſeiner Brache und auf ſeinen abgeerndeten Feldern nachgeſehen habe und nun der Schäfer ſeine Güte und Nachſicht gegen ihn zu mißbrauchen gedenke.

Und was hat der Schäfer dann auch beſeſſen? — Nur ſo viel und gewißlich nicht mehr: Er hat das Feld, wenn es brache lag oder abgeerndet und alſo nicht beſäet oder geſchloſſen war, mit ſeinen Heerden betrieben: Gut! ſo viel ſoll er allemal wiederum haben,

dann die Rechtsregel lautet ſo deutlich: tantum eſt præſcriptum, quantum eſt poſſeſſum, mehr aber auch nicht, nemlich daß der Bauer ſeine Güter nach Gefallen nicht anblüme; dann dieß wäre ja kein Poſſeſs, ſondern ein Schluß aus dem Poſſeſs, welcher aber nicht angehet. —

Und eine præſcriptio negativa: der Bauer ſoll die Brache nicht anbauen und ſeinen abgeerndeten Winterflur nicht ſogleich nach der Ernde umreiſſen, noch wiederum beſäen; ſetzet allerdings

1) das Verbott: Niemand ſoll ſeine Brache abſchaffen, noch ſeinen abgeerndeten Winterflur anblümen, voraus und fordert auch ferner,

2) daß der Bauer bey einem ſolchen Verbotte die zur Verjährung erforderliche Jahre ſtille geſeſſen und ſo die Verjährung ruhig eingegangen hätte.

Ich frage hier billig: wo iſt je aber ein ſolches Verbott dem Bauren gegeben? Oder wo iſt er je bis zur Verjährung bey einem ſolchen Verbotte ſtille geſeſſen? Fehlet nun dieſes, oder jenes, ſo hat alle præſcriptio negativa gegen ihn keine Kraft, ſie kann ohnmöglich wider ihn würken und er hat nach ſeiner natürlichen Freiheit das Recht, ſeine ganze Brache heute noch aufzuheben und ſeinen ganzen abgeerndeten Winterflur anzublümen; dann, wann es auch ſchon

Rech-

Rechtens iſt, daß ein Gut, auf welchem eine Servitut haftet, zum Schaden des Domini ſervitutis nicht abgeändert werden ſoll, ſo heiſet und enthält doch ſolches nur ſo viel, daß das tantum poſſeſſum, quantum præſcriptum, bleiben und der Dominus ſervitutis nicht gehindert werden ſoll, ſich deſſelben zu bedienen.

So viel in dem Falle, da die Servitut der Waide auf der Brache und auf dem Wintergetraideflur nach ſeiner Aberndung nicht expreſſe conſtituirt wäre; jetzt aber der Fall, wann irgendwo der Anbau dieſer Feldungen unterſagt und die Waide auf ſolchen præſcribirt und veſtgeſetzt wäre! —

Was aber fingire ich mir einen Fall von der Art, der wider die Geſchichte, wider Recht und Billigkeit anlaufet? Ich ſage von Gütern, die als freyes Eigenthum von den Bauren beſeſſen ſind; von Sklavereyen zu reden, iſt hier nicht meine Sache, und Gottlob! daß ſie in Teutſchland meiſtens ihr Ende erreicht hat.

Geſetzt nun aber, es wäre hie und da noch ein Verbott, die Brache zu bauen, den abgeerndeten Winterflur nicht zu beſäen, ihn auf das kommende Jahr zu geſegnetem Anbau der Gerſte, u. d. gl. nicht bey Zeiten zu ſtürzen oder zu beſſerer Gährung umzubrechen, was müßte ich hier als Oekonome wohl rathen?

Ich weiß es gar wohl: die Schäfereyen ſind, wo es gut gehet, eine ſehr nützliche und einträgliche Sache; für Obrigkeiten! — Nein, niemalen — aber für Privatleute; dann alle ſolche Dinge, Hofgüter, Weinberge, Fiſchereyen und Schäfereyen, die durch andere adminiſtrirt werden, ſind für Obrigkeiten alleſammt nichts; es koſtet ſie die Selbſtadminiſtration allemal zu viel; es fehlet Fleiß, Treue, Einſicht; und wo nicht allezeit in jedwedem Adminiſtrator dieſe alle, doch gewiß eines oder zwei; Selten, gar ſelten ſind ſie alle in einem beyſammen.

Jedoch ich will auch das letztere ohne Unterſchied zugeben und glauben, ſo ſage ich doch wohl auch hiebey mit den beſten Gründen der Ueberzeugung für alle und jede, daß bey allem dem, daß Schäfereyen groſſen Gewinn zu geben vermögen, ſolcher gleichwohl gegen den Schaden, den ſie auch anrichten, wo der Bauer, ſeine Brache anzubauen, gedächte und ſeinen Winterflur ſömmern, oder ihn zur Gerſte auf kommendes Jahr durch das frühe Umſtürzen zubereiten wollte, woran ſie ihn hinderten, wie nichts wäre.

Hundert Morgen Brachland ernähren Sommers ein keine hundert Schaafe, und ſetze man, daß, nach Abzug aller Unkoſten, dieſelben doch noch zweihundert Gulden reinen Gewinn abwürfen, was wären zweihundert Gulden alsdann

dann auch gegen dem Gewinn und Ertrag von hundert Morgen gebaueten Aeckern? Ich darf ja wohl annehmen, daß ein Morgen fünf und zwanzig Neunling erträget, ſo trügen hundert Morgen zweitauſend fünfhundert Neunling; den Neunling nur zu einem Gulden gerechnet, wäre der ganze Ertrag zweitauſend fünfhundert Gulden und der Zehnde ſchon davon für die Herrſchaft zweihundert und funfzig Gulden. —

Und wann die Bauren auch die Brache nur für ihren Klee nutzten; ſo würde dennoch eben dieſer Gewinn für Herrſchaften und Unterthanen abfallen; weil ich gewiß bin, daß ein Morgen Kleefeld mehr einträgt, als ein Morgen mit dem allerbeſten Getraide dichteſt bewachſen. Ich will davon folgendes zur Ueberzeugung hier angeben:

Ich will die Berechnung nur ſchlechtweg über den Ertrag anſetzen. Ein Morgen zu 256 Ruthen, die Ruthe zu 16 Schuen, erträgt, zu dreimalen abgemähet, wenigſtens ſechs volle Wagen Heu, welche allerdings ſechzig Gulden Werth haben.

Setze man aber, daß man den Klee um Johannis abmähete, ſo hätte man von zween Wagen voll Heu zwanzig Gulden; würde man nun den zweiten Wuchs zu Kleeſaamen ſtehen laſſen, ſo hätte man ohnfehlbar zwei Malter

Saamen: das Malter zu acht Simri, das Simri zu ſechzehn Maaſen, die Maas zu dritthalb Pfunden, das Pfund nur mit zehn Kreuzern bezahlt; da es doch gewöhnlich für funfzehn Kreuzer verkauft wird, gerechnet, ſo ertrüge der Morgen an Kleeſaamen 109 fl. 20 kr. Das Heu, aus welchem der Kleeſaamen gedroſchen würde und noch gut zur Fütterung iſt, nur mit fünf Gulden angeſetzt, ſo wäre der ganze Ertrag eines ſolchen Morgens ſicher und gewiß 134 fl. 20 kr.; wo würde jemalen ein gröſſerer, oder, die Schaafe auf ſolchem Morgen gewaidet, ein ſolcher Gewinn für den Bauren, oder am Zehnden, für die Herrſchaften abfallen?

Alsdann, wann das Feld oder die Brache ſo im Klee in ſeiner Ruhe dalieget, welch ein weiterer groſſer Vortheil für ein Land?

1) Der Bauer erſparet darauf ſeine Arbeit, die er ſehr nützlich auf andere Gegenſtände verwendet.

2) Das Feld wird durch den Kleebau ſelbſten fetter und verbeſſert; es wird ſo allezeit, wann es umgebrochen wird, wie ein fetter, tragbarer Neubruch betrachtet.

3) Der Bauer erſparet ſeinen Dung; dann er braucht es gar nicht zu dungen; die fetten

ten Kleewurzeln dungen es ſelbſt; dadurch iſt er im Stande, ſeinen Dung ſonſt wohin ſehr nützlich zu verbrauchen.

4) Die Ernde auf einem ſo im Herbſte herumgeworfenen Kleefelde, ſonderlich, wo es ſchwer Feld iſt, mit Dinkel beſäet, oder Sand mit Roggen beſäet, ohne welterer Arbeit und Dung, iſt allemal ſo gut und gemeiniglich noch beſſer, als die auf einem Acker, der Sommers hindurch öfters gepflügt und beſtens gedüngt würde.

5) Durch den Kleebau wird die Stallfütterung aufs allerbeſte erleichtert; man hat des Graſens in Wäldern, auf Aeckern, u. ſ. w. nicht nöthig; man mähet den Klee mit der Senſe, erſparet ſehr viele Zeiten, bedarf wenigere Ehehalten, und, welches das wichtigſte iſt, das Vieh wird weit ſchöner und fetter und gibt noch einmal ſo viele und beſſere Milch, als zuvor, und der Dung, die Seele, der ganze Effekt des allerbeſten Feldbaues, wird um zwei Drittel vermehret.

6) Damit gehen die Waiden auch ab, und können gebaut, eine groſſe Menge Winterfutter oder auch Getraide, wann ſie in Acker verkehret werden, allezeit abgeben.

7) Wollte man dieß nicht; ſo wären nun dieſe vorige Rindviehwaiden die allerſchicklichſte und gewiß das ganze Brachfeld erſetzende Waiden für die Schaafe, ſo, daß alſo dem Bauren und dem Schäfer hierdurch eines gerathen und allem Streite auf einmal ganz abgeholfen wäre.

Und wann dadurch, daß das Vieh durch die Kleefütterungen im Stalle erhalten würde, keine Rindviehwaiden für den Waidgang der Schaafe auch eingiengen, und nur die vorher angeführte Gründe in ihrem Werthe verblieben; ſo iſt es doch allemal räthlich und ökonomiſch ſehr gut, dem Bauren die volle natürliche Freiheit zu laſſen, ſeine Felder zu beſäen, wie ihme ſelbſten beliebet; und entgienge auch hiebey den Schäfereyen ſehr vieles, ſo könnten ſie vielleicht dennoch beſtehen.

Die Brache, der abgeerndete Winterflur, der Sommerflur, dieſe drei Feldungen werden gewißlich niemalen durchaus mit Kleeſaamen überſtreuet; die größte Noth kann die Schäfereyen nur von Georgii, wo die Wieſen geſchloſſen werden, bis zur Aberndung des Winterflurs treffen; da ſind freilich nun die Tage des Mangels, doch nicht die Zeit der Hungersnoth oder des Todes; immer giebt es noch hie und da etwas auf den Trieb- oder Trieftwegen, oder auf der nicht ganz mit Klee angeſäeten

Brache. Wann man nur ſich mit einander zu betragen und zu verſtehen gedächte, ſo könnten immerhin Bauer und Schäfer neben einander beſtens beſtehen. Will man aber das nicht, ſo bin ich immer, juriſtiſch und ökonomiſch gedacht, für die Wegſchaffung aller Schäfereyen und für die Beförderung und Aufnahme des Feldbaues.

Das heißt ſich widerſprechen, wendet hier der Freund der Schäfereyen alſo gleich ein; ſo würde der vortrefliche Schaafdung aus den Stallungen und der Pferch den Feldungen entgehen, und um wie vieles würden ſo die Aecker und die Wieſen an ihrer Güte nicht alſobald abnehmen. —

Es iſt wahr, der Stall und der Pferchdung der Schaafe iſt für die Feldungen erwünſcht; alleine das iſt dennoch eine ökonomiſche Grille; bliebe das Unkraut und das Gras, ſo die Schaafe hinwegfreſſen, auf Aeckern und Wieſen, ſo würden ſie für ſich, ohne die Schaafe, ſchon dungen, und wäre auch dieß nicht, ſo wird der durch die Schaafe bisher verhinderte, nun aber eingeführte Kleebau, u. d. gl. ſo viele Fütterungen geben, daß der Bauer durch die Anſtellung und Erhaltung mehreren Rindviehes dieſen Dung der Schaafe erſetzet.

So aber, fähret man fort, wann ein Land gar keine Schäfereyen mehr hätte, würde es

doch an der Wolle wohl Noth leiden und die Gelder deſſelben giengen für die Kleidungen der Inwohner hinaus! —

Ich antworte: Es iſt ökonomiſch gedacht, alle Gelder in einem Lande durch die ſelbſt gebauete und verarbeitete Produkte zu erhalten; Es iſt aber auch ökonomiſch böß gethan, tauſend Gulden wegzuſchmeiſſen, um hundert dargegen zu erhalten. So iſt es in Anſehung des Ackerbaues und der Schäfereyen; Man halte den Gewinn aus der und jenem nur gegen einander, ſo wird man ſich bald im Stande ſehen, zu urtheilen, daß man ſehr wohl thue, durch einen ausgebreitetern Feldbau die Schäfereyen gänzlich zu verdrängen.

Jedoch ich fordere ja dieß nicht; Beedes kann neben einander überall beſtehen. Man ſchränke nur die Schäfereyen etwas mehr ein. Man begehre nur nicht allenthalben, in jedem Dorfe des Landes, eine Schäferey; man waide von der Beſchliesung der Wieſen an bis zur Abërndung des Winterflurs auf abgelegenen Einöden und mit Bewohnern unbeſetzten Gegenden und dann wieder nach der Ernde in dieſen Gefilden, ſo wird es ſich alles wohl geben. Dergleichen Verfahren ſahe ich noch nicht vor gar langem in den Gegenden Würzburgs, wo die Schaafe alle hinweg, auf die Waldgegenden und Einöden gebracht waren, die wieder nach der Ernde zurück kamen.

Und

Und dann iſt es ja ſo der ganzen Natur Wink und Wille. Es iſt kein Land, das von Natur alles hat; jedes Land hat ſein eignes, nicht jedes ſoll alles, aber jedes ſoll eines; alle aber zuſammen alles haben. Man muß hier der Natur folgen: von ihr hat ein Land Wein, das andere Korn, das dritte Holz, das vierte Salz, das fünfte Erzte, ſo ſoll das ſechſte Viehzucht in der, das ſiebende in einer andern Gattung beſitzen; Der Wink zur Geſellſchaft, zur gemeinſchaftlichen Achtung, zur Handlung und zu der Menſchenliebe unter einander!

Oekonomiſch-gutdenkende Herrſchaften ſehen dieſes alles wohl ein und ihre Verordnungen zwecken darauf wirklich ſchon ab.

Ich will aus den Bemerkungen der Churpfälziſchen ökonomiſchen Geſellſchaft zu Kayſerslautern vom Jahre 1771 nur folgendes anführen: Seite 253 ꝛc. „Die Stallfütterung iſt, wie es von der Einſicht dieſes „Oekonomen (Hrn. Gugenmus) nicht anderſt „zu erwarten iſt, gleich von Anfang ſeines Beſtandes eingeführt worden. Es ſtanden 25 „Stücke meiſt ſehr ſchönes Schweizervieh da „und er würde auf ſo viel Kleeäcker noch ungleich mehr Vieh haben halten können, wann „ihme nicht die Schäfereyen ſeine Kleeäcker „beſtändig zu Grunde gerichtet und alſo den „Ertrag derſelben nicht ausnehmend vermindert

„hätten.

„hätten. Eben dieſer Uebertrieb der Schaafe „über die Brachfelder iſt auch die Urſache, war„um in dieſer Gemarkung noch ſo wenig Klee „gebauet wird, obgleich die Leute den Nutzen „deſſelben nicht mißkennen. Ja, ſie müſſen „flürlich bauen, ob ſie wohl wegen der kleinen „Gemarkung all ihr Feld ſehr wohl bezwingen „könnten. Bauen die Beſitzer etwas in die „Brache, ſo wird es ihnen ganz unbarmherzig „hinweg gewaidet. Es iſt nicht zu begreifen, „was für einen Schaden dieſer kleine Dorfde„ſpote dem Unterthan beſtändig zufüget. Die „armen Leute zu Doſſenheim haben mir die bit„terſten Klagen darüber geführet, indem er ſich „nicht entblödet, Winterszeit ſo gar die Gär„ten abwaiden zu wollen. Und zu Handſchuchs„heim waren durch ſeinen Schaafübertrieb die „Wieſen den 22ten May noch ſo zu Grunde „gerichtet, daß hier auf dieſen theuren Plätzen (der Morgen Acker wird da ſchon mit 800 fl. bezahlt, wie hoch werden nicht erſt die Wieſen, deren es da faſt wenige giebt, bezahlt werden müſſen?) ſehr ſchlechtes Gras fand, da hinge„gen in den gehegten Orten die Kleeäcker ſchon „zu Heu abgemähet waren. Der Schaden „dieſes Schaaftriebs im Ganzen iſt ſo augen„ſcheinlich und beträchtlich, daß man mit „Grunde der baldigen Aufhebung deſſelben ent„gegen ſiehet. Die Viehzucht wird, ſo lange „dieſer beſtehet, nicht in Aufnahme kommen „und ſo lange dieſe nicht in der höchſten Auf„nahme

„nahme iſt, ſind alle ökonomiſche Vorſchläge „leere Projekte ꝛc.

Dabey ſtehet nun noch eine kleine ſehr lehrreiche Note:

„Eben da dieſe kleine Reiſe ſoll gedruckt „werden, iſt der bisher bey der hohen Oberpoliceiminiſterial-Conferenz geführte Streit da„hin geſchlichtet worden: daß der bisherige „Beſtänder der Schäfereyen allen zugefügten „Schaden an baarem Geld erſetzen und gehal„ten ſeyn ſolle, die Klee- und Krappäcker bey „Zuchthaußſtrafe zu meiden. Es iſt zwar ſchon „im Jahr 1771 eine Verordnung bekannt ge„macht worden: den Kleebau auf dem Lande „möglichſt zu befördern, auch dahin den Be„dacht zu nehmen, daß er nicht von den Hir„ten abgewaidet werde; Aber was die Vorge„ſetzten eines Orts nicht gut und ſich nicht ein„träglich finden, darüber haben ſie geringe „Obacht. Dieſe neuere Verordnung hat ſoviel „genutzet, daß Hr. Gugenmus ſeinen Vieh„ſtand ſogleich auf 54 Stücke hat vermehren „können. Die ganze Gemeinde ſucht auch „gegenwärtig um die Aufhebung der Bra„che oder vielmehr des Uebertriebs der „Schaafe an, und es iſt nicht zu zweifeln, „man werde dieſen Wunſch aller Unter„thanen um ſo mehr erfüllen, da ſie ge„meinſchaftlich jenes Geld bezahlen wol-

len,

„len, ſo bisheró der Pachtbeſtänder vor
„die Schäferey bezahlt hat.“

Was man desfalls in Hohenlohe-Neuenſtein auch ſchon gethan hat, das habe ich in meinem unmittelbar vorangehendem Theile der Beiträge geſagt.

Und was man überall in Abſicht auf den Kleebau für Wünſche äuſſert und wie man den Bauren dazu aufeifert, das iſt ja ohnehin ſchon bekannt; ich denke ja nicht, daß man ihn gegen ſeine eigene Wünſche und Bemühungen durch die Erhaltung der Schäfereyen ſelbſt wieder zu hindern, verlange!

Das gröſte Unglück der Bauren hiebey iſt dieß, daß die mehreſten Schäfereyen das Eigenthum der Herrſchaften ſind und daß dieſe Herrſchaften bey denſelben das Waidrecht nicht nur auf ihren Territorien, ſondern auch auswärts in gewiſſen Feldern anderer Länder beſitzen; Dadurch geſchieht's, daß ſich die Schäfereyen wider die Klagen der Landleute behaupten und ſichern. Suchet endlich die Cammer, wie es gemeiniglich iſt, nur immediaten Gewinn und weiß den entferntern gröſſern weder zu berechnen, noch zu erwarten; ſo iſt alsdann ohnehin für den Bauren alles verloren. In Wahrheit aber, das wäre nicht cameraliſch gedacht.

Viel-

Vielleicht ſind doch einige, die mit mir hierinnen noch eins ſind; nur wird hiebey die Frage: Wie aber zu machen? entſtehen.

Ich will meine Gedanken auch dabey noch ſagen; mögten ſie doch etwa was Gutes enthalten!

Ich ſage vor allem: Man muß bey dem Kleebau ſo verfahren, daß man denſelben ſo einführet, daß alles andere nützliche, ſo man bisher ſchon hatte, erhalten oder wenigſtens nur ſo vieles, als ohnumgänglich nothwendig iſt, leidet; je mehr man erhält, je mehr hat man gewonnen. Was hülfe es, auf der einen Seite ſo viel zu gewinnen und auf der andern Seite dagegen wieder ſo viel zu verlieren? Es muß aldann nur das geringere Gute dem beſſeren weichen, wann beede ohnmöglich neben und zugleich mit einander beſtehen; auch wo ſie nur zum Theil noch zuſammen zu erhalten ſeyn mögten, muß man keines von beeden hinweg thun. Ich glaube, dieſe meine ökonomiſche Grundregel werde keinem mißfallen.

Dieſes alſo voran! wünſchte ich, daß die Schäfereyen neben dem Ackerbau beſtünden und ſie könnten entweder durch das oder jenes beſtehen, wann man ſich nur ſelbſt vorher unter einander verſtehen wollte.

1) Hätte man einige öde, wüſte Plätze, Berge, Hügel, ungebauetes Land, ſo nicht unter den Pflug zu bringen wäre, wo Menſchenhände nichts ſammlen könnten; ſo müßten die Schaafe von dem Frühling an bis nach der Wintergetraid-Ernde dahin gebracht werden und daſelbſt waiden; die geſundeſte und beſte Waide für ſie! und

2) könnten ſich auch nicht alle Schaafe da erhalten; fett ſollen ſie da nicht werden, und das Schaaf bey wenigem und nicht gailem Futter, unter guter Witterung, auf trockenem und hohem Boden, beſtehet allezeit am beſten; ſo könnte das Schaafvieh, die Hämmel, die gemäſtet werden ſollen, die Brache, die doch gewißlich ſo bald nicht ganz angebauet wird, zur Waide erhalten.

3) Giengen durch den ausgebreitetern Kleebau die Rindviehwaidungen ein und die dem Ackerbau um des Dungs und anderer Urſachen wegen ganz nothwendige Stallfütterung würde beliebt und eingeführt werden; ſo könnten ſich die Schaafheerden gar wohl auf den Viehtriften oder Waiden in der Zeit begnügen. Wäre aber dieſes nicht thunlich; ſo dürfte man nur

4) die

4) die Menge der Schaafe verringern, ſo würden für ſie die Schaafwege, Triebe oder Triften, und die noch übrige Brache auf die kurze Zeit von Georgii bis Jacobi, als die Zeit, da das Feld geſchloſſen iſt, wohl zureichen.

Verſagete aber dieſes alles und noch mehreres, ſo ich hier etwa vorbey gehe; dann alle Länder haben noch ihre beſondere Auskünfte, die ich freilich abweſend nicht weiß; ſo bleibe ich bey der ökonomiſchen Meinung, daß die Schäfereyen dem Ackerbau, als weniger nützlich auf gebauten Feldern, in cultivirten Ländern ſchlechterdings ausweichen und in weniger cultivirte oder bergigte Gegenden verſetzt werden ſollten. Und da iſt es, um auch den Schäfern zu rathen, ihnen ihren Schaden zu erſetzen, ganz nothwendig und gerecht, daß die Bauren den Schaden, weil ſie den Nutzen davon ziehen, bezahlen; alſo die den Schäfern oder den Herrſchaften eigene Schäfereyen auf einmal mit baarem Gelde bezahlen; ſo iſt es an mehreren Orten ſchon geſchehen, oder ihnen alljährlich durch Gülten oder einen Canon, ſo viel die Pachtſumme oder der jährliche Ertrag nach einer 10, 20, oder 25 jährigen Einnahme im Durchſchnitte, geweſen ſeyn mögte, vergüten.

Ich denke dieſes, als den allerkürzeſten und den billigſten Weg unter allen, und es ſcheinet

nach dem obigen, daß man in der Churpfalz ſehr nachahmungswürdig als Exempel nächſtens auch voranzugehen gedenke oder bereits ſchon vorangegangen ſeye.

Conſuetudo majorum deſuevit
De curriculo pedetentim!

XXXVII.

Meine Landwirthſchaftliche Reiſe 1775. in einem Schreiben an einen guten Freund.

Beſter Freund!

Meine Reiſe — die wollen Sie leſen? O ja! dieſe will ich Ihnen heute noch ſo beſchreiben, als wenn ich ſie geſtern erſt gemacht hätte. Es bleibet wohl von den letztern Begebenheiten meines Lebens meinem Gedächtniſſe nichts ſo lange, als eben dieſe, übrig; alles nachfolgende wiſchet im Alter das vorige bald aus; aber Begebenheiten recht nach unſern Wünſchen erfolget, ſo in ihrem Inhalte geſchehen und auch ſo geendiget, haben unter allen übrigen ein ſo tief eingedrucktes Gepräge, daß ſie keine Zeit, noch alles, was folget, je wiederum auslöſchet. Halten Sie dieſes mit der Beſchreibung meiner Reiſe zuſammen, ſo werden Sie mir jenes wohl glauben.

Sr. Hochwürden Reichsfreyhochgebohrne Excellenz, der Herr Statthalter und Domdechant, Freyherr Groß, von Trockau, ꝛc. ꝛc. haben meine Reiſe veranlaſſet, und Ihr gnädiger Ruf zu Ihnen war auch die einige Urſache, die mich darzu vermogte. Ich hatte die Ehre, Ihnen durch verſchiedene meiner ökonomiſchen Schriften bekannt zu werden; es glückte dieſen, Ihnen zu gefallen, Sie ſprachen einigemal von mir, einer meiner ver-

ehrungswürdigſten Freunden ſtand einſtens, als Sie meinen Namen zu nennen, ſo geneigt waren, dabey; Ihr Wunſch, mich perſönlich zu kennen, gab jenem Gelegenheit, mich ſeinen Bekannten zu heiſſen; Der Herr Hof-Cammerrath Schmitlein, dieſer war mein Bekannter und Freund, erhielte dann nun den Auftrag, mir die Verſicherung von der gnädigen Achtung Sr. Hochwürden Excellenz ꝛc. ꝛc. freundſchaftlichſt zu melden und für Sie einige Moſtbirnzweige zu begehren; Zugleich hatte ich aber auch die mir ſchätzbareſte Gnade, von Sr. Hochw. Excell. ſelbſt in einem gnädigen Handſchreiben nach Würzburg und auf Ihr neuerkauftes Rittergut, Gleiſenau, eingeladen zu werden. Die Zeit, wann meine Ankunft erwartet würde, war beſtimmt; ich gieng alſo von hier in der geſetzten Zeit, den ſechſten May mit der Poſt über Langenburg und Rothenburg ab; ich kam an ſolchem Tage etwas ſpäte in Obernbrait, bey meinem Sohn, dem Pfarrer daſelbſt, an, blieb da bis an den Montag früh und fuhr über Ochſenfurt nach Würzburg, wo ich gegen Mittag eintraf und in der Domdechaney abſtieg.

Ich muß Ihnen meine Bemerkungen auf dieſem Wege auch nicht verſchweigen; überall ſiehet man etwas und alle zwei, drei Stunden was Neues; Die Landwirthſchaft wird nirgendswo auf einerley Weiſe getrieben; gut, beſſer, ſchlecht und noch ſchlechter, immer verſchieden;

nirgendswo noch ohne Tadel und Mangel im Gange, doch überall die ſchlechte Einrichtung gefühlet, im Aufkaimen oder ſchon in einer beſſern Bearbeitung, fertig und eifrig, ſich ſchnell zu erheben. Laſſen Sie mich hierüber was ſagen.

Bis ich über das tiefe Thal, in welchem Döttingen lieget, hinwegkam, wußte ich weniges oder gar nichts zu bemerken, ich hatte zu thun, meinen Hypochonder, der ſich über den gewaltigen Stöſſen über nach Möglichkeit verbeſſerten Wegen, Bergauf, Bergab, gar ſehr beſchwerte, zu ſchweigen. Hier in einem engen Thal zwiſchen hohen Bergen, die mit Wald ringsum bedeckt ſind, iſt des Ackerbaues und der Wieſen nicht viel; die Leute, welche da Bergauf Weingärten anlegten, thaten ſich damit gewiß mehrern Schaden, als ſie gewannen. Mich wundert, daß ſie, da ihr Wein gar keine Güte hat, da ſie wenigen und den ſehr ſelten erhalten, die Weinſtöcke nicht insgeſammt aushacken, die Berge nicht mit Klee anſäen, und dann nicht wechſelsweiſe mit Kartoffeln beſtecken, mit Waizen, der da ganz wohl gedeyet, oder mit Dinkel nicht anſäen; ihr Gewinn müßte in Abſicht auf die beſſere Viehzucht und auf den Getraidebau um ein merkliches erhöhet werden. Ihre viele ſchöne wilde Birnbäume, mit Moſtbirn bezweiget, würden ihnen beſſern und weit mehrern Birnwein abgeben, als ſie Moſt aus ihren nichtstauglichen Weinbergen erhalten.

Oben am Berge bey Jungholzhauſen öfnet ſich eine ganz gute Ausſicht, ein offenes Feld und auf ſolchem einige Weiler verſtreuet; ebenes Land, und das hat einen ganz guten, ergiebigen Fruchtbau. Mir ward, als ich gegen Neſſelbach hinkam, wann ich links an der Straſſe den Umbruch einer ebenen, vor dieſem nichtsnuzenden Viehwaide anſahe, mein Wunſch, der ſich, ſo oft ich vormals da vorbey kam, immer in mir regete, wie in der nahen, gänzlichen Erfüllung; doch mehr als die Helfte dieſer groſſen Strecke ſchädlicher Huthung lag noch unumgebrochen da; wann dieſe auch umgepflügt, mit Klee beſäet wäre, welch ein Vortheil durch Vermehrung des Viehſtandes und des Düngers müßte nicht hieraus erwachſen? Mir unbegreiflich bey augenſcheinlichen Beweiſen, daß die ganze Feldung, mit dem beſten Boden geſegnet, gehindert iſt, die Inhaber zu ſegnen. So gehet es mit Gemeinheiten, wo der eine will und der andere nicht will; Für das Beſte dieſer Leute zu ſorgen, gehöret hierzu ein wirkſamer richterlicher Spruch, der da gewißlich auch noch erfolget.

Nun dann noch einmal unter den Stöſſen durch ein eben ſo tiefes Jachßthal, als das Kocherthal bey Döttingen war, durch eine möglichſt gut hergeſtellte ganz neu verfertigte Steige geſchleppt, kam ich endlich einen gehen Berg auf in Langenburg an und auf einer recht guten Chauſſee fuhr ich nach Rothenburg, Blaufelden

felden vorbey. Das Land hier iſt von keiner ſonderlichen natürlichen Güte; aber unter der Regierung einer recht ökonomiſch gut denkenden Herrſchaft ganz gut gebauet und genutzet; hin und her noch einige faſt öde Winkel, die nur den Kleebau erwarten, um ſich ergiebigſt für noch beſſeres Fortkommen der Landleute zu erweiſen.

Eine halbe Stunde von Langenburg zur Rechten liegt ein Herrſchaftliches Landgebäude, Ludwigsruhe, an einem Walde, welcher mit einem Zaun, der aber jetzt nach und nach ausgeriſſen, durch eine Mauer wieder erſetzt wird, umſchloſſen iſt; dieſe Anlage iſt neben dem, daß ſie für die Herrſchaften ein angenehmer Aufenthalt zu Sommerszeiten wird, eine ſehr nützliche Meyerey, die eine anſehnliche Schweizerey, einen groſſen Getraide- und Wieſenbau enthält; wann aller Herrſchaften Meyereyen ſo, wie dieſe, adminiſtrirt würden, ſo würden ſie mehrere Vortheile verſchaffen und weniger ſchaden, und doch deuchte mich ſo im Vorbeygehen, daß manches auch da noch geſchehen müſſe und könne, wann, nach meinem Auge, alles überſehen und durchdacht, jedes den letzten Grad des Nutzbaren erreicht haben ſoll; ob ich nun ſchon nicht blind bin, ſo überſahe ich vielleicht dennoch, auf der Poſtchaiſe gefahren, nicht alles. —

Nun fuhr ich wohl ſanft, aber ganz unruhig in meinem Innern über unüberſehliche Huthwaiden nach einander über das Marggräf-

lich=Anſpachiſche und eine gute Strecke über das Reichsſtädtiſch=Rothenburgiſche hinweg.

Wann ich mehrere hundert, ja tauſend Morgen ſage, ſo faſſe ich damit wohl die Huth=waiden noch nicht alle, die ich in etwa zwo Stunden überfuhr und da und dorten überſahe. Das beſte, ſchönſte, ebenſte Feld durchaus, ſo gut, daß hie und da ein Flecke umgebrochen und angebaut, dieſe innerliche Güte durch den erwünſchteſten Fruchtbau, zum Reize, alles urbar zu machen, vor jedwedes Augen erweiſet.

Ich müßte die guten Vorſchläge in den Marggräflich=Anſpachiſchen Landen nicht kennen, von den ökonomiſchen Anſtalten der Stadt Rothenburg niemal was gehört oder geſehen haben, oder es gefliſſentlich verbergen, wann ich das hier verſchwiege, daß man in beeden Landen, auf die Abſtellung der Waiden und die Einführung der Stallfütterungen, als für die Landwirthſchaft ſehr nützlich, ſchon aus iſt und darauf mit vollkommenſtem Eifer ſchon arbeite.

In dem erſtern ſind die Waidungen auf den Wieſen nach der Heuernde, alſo, daß man kein Grummet zu ſammlen, vermogte, bereits ſchon unterſagt, der Kleebau iſt gar ſehr empfohlen und die Waidungen des Viehes auf den Huthen iſt nachdrücklichſt widerrathen; ich glaube auch, daß dieſe ökonomiſche Abſichten längſt ſchon erreicht und, Trotz allem Bäuriſchen

Schlen=

Schlendrian! ſchon gereift hätten, wann nicht in ſo gar vielen Ortſchaften fremde mit einheimiſchen Unterthanen untermiſcht wären oder dieſelben an ſolchen Gemeinhuthen nicht Theil hätten. Gemeinſchaften ſind eben verdrießliche Sachen und das Beſte ganzer Länder wird durch ſie vielmalen gehindert; was dem Einſichtigen gut deucht, deucht dem andern wieder böß, und was da oft Boßheit nicht ausrichtet, das hält doch der Eigenſinn auf.

In dem zweiten iſt der eigenſinnige und ſtolze Wahn der Landleute, nach dem ſie in ihren Baurengeſchäften alles beſſer, als alle, die ihnen von oben herab rathen, wiſſen wollen, beynahe ſchon gänzlich gebrochen; ſo ſehr ſie ſich auch anfänglich gegen die Abſchaffung der Waidgänge geſperrt haben, ſo ſehr ſie ſich wider die Stallfütterungen ſetzten und ſo viele Widerſprüche der ſtracke und weiſe Vollzug der obrigkeitlichen Verordnungen von ihnen auch anfänglich erlitte, ſo willig ſind ſie doch jetzo, dem einträglichen Vorgange anderer zu folgen; überall ſiehet man da umgeriſſene Huthungen, vertheilte Gemeinſchaften, neuangebaute Pläze; Ich denke, wann es nur noch einige Jahre ſo fortgehe, ſo werde die Stallfütterung überall gegen alle Waidgänge verwechſelt.

Rothenburg hat ein ſehr ſchönes Gebiete, wohlhabende Unterthanen; aber zu wenige Menſchen, zu groſſe Höfe, Hinderniſſe eines

Anſi-

Anſitzes mehrerer Leute! Ein falſcher Gedanke in der Oekonomie: Groſſe Höfe, wenige Leute; nirgendswo Wahrheit und nur umgewendet wahr. Mich deucht, das Rothenburger Gebiete könnte noch einmal ſo viele Hände auf ſeinen Feldern beſchäftigen und noch einmal ſo reich ſeyn.

Durch eine ſonſt gute Oekonomie und regelmäßige Policey ſtehet, wie mich deucht, Rothenburg (der äuſſerliche Anſchein betrüget mich ſchwerlich) unter den Reichsſtädten in der Anzahl der begütterteſten mit oben an. Alles lebet da, wie ſatt und genug, nach väterlichen Sitten, in gut-teutſcher Manier, ohne Flitterpracht oder ausländiſcher Verſchwendung, bey'm Bier und bey'm Wein, bey einem natürlich gutem Tiſche, ſo, wie unſre Väter, dahin; Bürger unter ſich, bey ältlicher Treue und Glauben, ſo der Landmann, der Bauer unter ſie gemiſchet, ſtehet es im Regimente ihrer Obern oft beſſer, als bey denen, welche ſie tadlen. Baar Geld und Früchte in Menge, nie Mangel gefühlet, wußten ſie auch bey ihrer Haußhaltung in der letzten Brodtheure gar nichts von dem Mangel oder der Theurung, als wann ſie ihr Getraide, von andern geſucht, aus Menſchenliebe unter gleichbilligem Taxe der Zahlung hinaus gaben. Eines Bürgers zu Rothenburg Charakter iſt einfache Natur, vergnügt und wohl bey dem ſeinen, bey einer Pfeiſe Toback und einem Kruge Bier, in biedermän-

niſcher

niſcher Treue und ſo in ihren wohlhergebrachten Rechten nicht geſtört, ſtören ſie niemand, ſie ſind ſo, wie man ſie will; Ich lobe mir die alte Weiſe meiner Våter wider die verkünſtelte oder verkappte Verſtellungen des häußlichen Grams, mit Flittergolde in Stücken behängt; nur ſeye ſie nicht in einen zu alten Mantel låcherlich verhüllt! —

Der Theil des Gebietes der Stadt, den ich bis daher durchfuhr, iſt ſchön, doch die Wege noch nicht gebahnet und da ich jezt den gleichen Weg nach Obernbrait hinfuhr, wo die Chauſſeen im beſten Baue ſich vorfinden und die ebene, fruchtbare Gegend überſehen, mußte ich dieſer den Vorzug vor jener allerdings einräumen. Künftig wird die Chauſſee ein mit Bäumen auf beeden Seiten ſchattigter, überdeckter, angenehmer Spaziergang für Reiſende; ſie iſt auf beeden Seiten mit Bäumen beſezt; doch nicht ſo ökonomiſch mit Bäumen beſezt, als die in dem bald folgenden Anſpachiſchen Antheil der Chauſſee, welche von Uffenheim nach Ochſenfurt und Obernbrait hinziehet; hier ſind lauter fruchttragende Aepfel= Birn= Zwetſchgenbäume, dort aber meiſtens Linden= Vogel= und andere Kirſchenbäume verſezet; gar nicht aufs lezte und ganz nüzliche gedacht, nur halb, nicht ganz; nach meinen Gedanken müßte es ſo ſeyn, wie der Durchlauchtigſte Fürſt zu HohenloheNeuenſtein, alle ſeine gebaute Wege mit Birn= und Aepfelbäumen zu beſezen, befohlen hat:

Ein

Ein auf die Zukunft für Reiſende zweimal erquickender Gang, für das Land aber eine reiche Quelle des Vortheils aus nichts; Hieher tauget keine Obſtſorte beſſer, als unſre Moſtbirn, deren Moſt ſo hoch; als der Wein ſelbſten, verkauft wird, die ſelten verſagen, ſich ungemein voll hängen, welche vor gänzlicher Zeitigung nicht abfallen und, wo ſie auch abfielen, doch nicht genoſſen werden können, an denen ſich alſo ſo leicht und bald niemand im Vorbeygehen vergreifet.

Je weiter ich in die ſchönen Fluren hineinfuhr, je mehr mußte ich über der Art der Landwirthſchaft, nach der ſie da getrieben wird, wundern; durchhin nichts, als Aecker an Aeckern, in einer nicht zu überſehenden ſehr ausgebreiteten ebenen Gegend und gar keine Wieſen; nirgendswo welche, als nur in einer einigen Gegend bey Gollachoſtheim, wo ich ein einiges recht ſchönes Wieſenthal antraf.

Dieſe gar nicht gute Einrichtung der Landwirthſchaft bey ſo übermäßig vielen Aeckern verurſachet nun noch ſehr groſſen Nachtheil: Die Rindviehzucht daſelbſten iſt ſchlecht, das Vieh iſt mager und klein, die Pferde verzehren den Haber, und jenes lebet kümmerlich beym Stroh; der Dung vom Pferde kommt dem vom Rindvieh bey weitem nicht gleich, man hat auch deſſen nicht einmal genug. Daher ſind die Feldungen gar ſchlecht gedunget, bey all ihrer natürli-

türlichen Güte werfen ſie ſoviel bey weitem nicht ab, als ſie beym Gegentheil, bey der Haltung mehreres Rindviehes, bey mehreren Wieſen, beſſerem und mehrerem Dunge, abzugeben im Stand wären. Mich wunderte nichts mehr, als dieß, daß bey dem Abgange des Graſes der Kleebau verſäumt, bis hieher nicht eingeführt worden und kaum hie oder da ein ſchmaler Strich, wie gleichſam im Vorbeygehen, angeſäet wurde. Was thun nun nicht alte Gewohnheiten? Man ſollte glauben, wann je ein Land auf den Kleebau gedacht und ihn begierig aufgeſucht, angenommen und in ſich im Hui ausgebreitet hätte, ſo ſollte es das Land ſeyn, wo ein ſolcher Mangel an Gras und Heu ſich allenthalben zum offenbareſten Schaden für die ganze Landwirthſchaft vorfindet. Dieſe Wirthſchaft gehet ſo bis nach Obernbrait fort.

Ich ſage es, als ich bey Oberickelsheim auf die Anſpacher Chauſſee hinfuhr und da die Schönheit derſelben in ihrem guten Bau, die Reihen der Bäume auf beiden Seiten auf einer ſo ſchönen Ebene überſahe, daß ich den Fürſten ſehr ſegnete, das Land beglückt dachte und dem Baumeiſter den Ruhm gab, der ihme vor vielen andern gebühret. Eine Säule, die oben der Brandenburgiſche Adler bedecket, ganz hoch von Sandſteinen gebauet, auf der Chauſſee gegen Ochſenfurt, lockte mich an, ſie näher zu betrachten und dieſe erſt erklärte mir durch ihre Inſchrift die ganze Ehre eines Fürſten, der

den vortreflichſt gebauten Weg ohne Koſten und Beſchwerung ſeiner Unterthanen erbaut hatte; an dieſer Säule, nicht fern von ihr, ſind ein Bronnen mit einer Gumpe und einem Troge zur bequemlichſten Tränke für die Fuhrleute und Reiſende verſehen, gegraben und einige ſteinerne Bänke erbauet. Welcher Reiſende zahlt bey einer ſo vortreflichen Einrichtung die Chauſſeegelder nicht gerne und dankbar? Wie, könnten nicht mit geringen Koſten ſolche Bequemlichkeiten überall nachgeahmt werden? Und ſollten ſie nicht zum Beſten der Reiſenden durchaus auf den Chauſſeen in ausgemeſſenen Entfernungen von einander erbaut werden? Wären ſie ja doch öffentlich aufgeſtellte dauerhafte Charaktere, weit rühmender, als noch ſo prächtige Grabſteine mit unverſtändlichen Inſchriften nur für ſich lebender, nirgendswo wohlthuender Menſchen auf den ihren Staub und weiter nichts enthaltenden Gräbern! —

In Obernbrait blieb ich den Sonntag und beſuchte am Abend einige Freunde in Markbreit; eine in Wahrheit angenehme Stunde für mich, dieſen Ort auch zu ſehen, wo ſich allerhand Gewerbe neben der Kaufmannſchaft vermittelſt des Mayns immer mehr und mehr erheben.

Ein ſchifbarer Fluß iſt wohl das einzige, wodurch die Gewerbe und die Handelſchaft fortkommen; Die Anlagen zu Fabriken, Manufakturen, u. d. gl. in Gegenden, welche von ſolchen

chen Flüſſen weit ab ſind, gefallen mir alle ſehr wenig und werden gar ſelten beſtehen oder nie aufkommen.

Der Gedanke, das Anſpachiſche Stift zur Nebenbuhlerin des Städtchens Markbreit zu beſtimmen, iſt alſo ſehr gut und man wird ſich dabey gewißlich auf die Zukunft keinesweges verfehlen; Es wäre Schade, wann man ſolche ſchöne Gelegenheiten, ohne ſie auf's beſte zu nutzen, vorbey lieſſe! —

Am Montage frühe, da ich ſchon die Nacht hindurch den Anfall einer Heiſerkeit verſpürte, war ich ganz heiſer; Huſten und Kopfſchmerzen und eine rauhe Witterung waren mir keine erwünſchte zuſammentreffende Dinge auf eine fortzuſetzende Reiſe; unterdeſſen waget der Hypochonder zuweilen doch etwas; ich fuhr ganz frühe nach Ochſenfurt und von da aus mit der Poſt in dem Mayngrunde nach Würzburg auf gut Glück ab.

Der Mayngrund iſt ſchön, doch gegen den Neckargrund bey Heilbronn und die Rheingegenden gehalten, verliert ſich ſeine Schönheit bald ganz.

Das Thal iſt zu enge gegen jene und auch an Fettigkeiten auf dem Erdboden gehet ihme gegen jene viel ab. Die Weinberge an dem Hange der Berge ſind ſchön und vortreflich; der

Wieswachs iſt gut, doch immer zu geringe; das mehreſte im Thal iſt auf Aecker verwendet.

Dieſe Aecker ſind in der Gegend zwiſchen Ochſenfurt und Würzburg, vornemlich bey Sommerhauſen, durchaus in nahen Reihen mit Weichſel- und Zwetſchgenbäumen beſetzet. Ich glaube daher, daß das Getraide unter ihnen ſehr mäſig und meiſtens taub aufwächſet. Sollte dieſes wohl nicht Verluſt ſeyn? Ja wohl, in einer Gegend, wo das Getraide leichter und beſſer verkauft wird, als hier die Zwetſchgen und Weichſeln; hier aber, wo dergleichen Obſtſorten in einer nahen Stadt Würzburg oder wo ſie auf dem Mayn ſehr bequem noch weiter verführt und ſehr gut angebracht werden und ſo, wie die Sommerhäuſer Weichſeln ſchon einmal den Ruf einer angenehmen, geſunden Obſtfrucht erlangt haben, daß es daher, wann die Zeit ihrer Zeitigung heran nahet, im voraus ſchon alle umliegende Orte darnach lüſtet, da wird der durch ſie zurück gehaltene Fruchtbau wohl zwei und dreimal bezahlt.

Ich geſtehe es gerne, daß ich mich überhaupt an der ungeheuer groſſen Anzahl, der in eine weite umliegende Gegend von etlichen Stunden um Sommerhauſen herum, und das auf der Ebene, wie im Thal, überall auf den Aeckern, Wieſen und Wegen verſetzten Zwetſchgen- und Weichſelbäumen ungemein ſehr vergnügte; die Zwetſchgen ſonderlich ſchaffen ſehr

gute

guten Gewinn, ſind in der Handlung ein ſehr guter Artikel, und da ſie, vermög ihrer nicht ſo ſehr ausgebreiteten Aeſten, weniges vom Acker beſchatten, ſo iſt auch der Schade von ihnen auf den Feldern geringer.

Man ſiehet auch hier, wie lehrreich der Vorgang auf die Bewohner eines ganzen Landes zu werden, vermag; wo iſt noch eine Gegend in Teutſchland, da die Weichſelbäume in ſo unzehlbarer Menge gepflanzt ſind? Hier, wo vor dieſem nur einer, ſie zu pflanzen, den Anfang gemacht hat, ſind bald tauſende gefolgt; alle wörtliche Lehre von tauſenden würde auf beſtändig auch bey einem einzigen verſagt haben, da jezt tauſende den Bau der Weichſeln vergeblich widerrathen, und ſie ihn nimmermehr aufheben.

Es iſt die Anpflanzung dieſer Gattungen Obſtbäume eine für die Leute ſehr einträgliche Sache; alleine in andern Dingen iſt es unter ihnen wieder gefehlt.

Ich wunderte ſehr, als ich auf dem Wege dahin fuhr, daß ich hin und her das allermagerſte, elendeſte Vieh antraf; doch ich begrif es auch gar bald, warum? da ich eine Menge Weiber, Mägde und Kinder allenthalben mit Körben auf dem Rucken, mit Taſchenmeſſern oder Hauſchnithepen gewahr wurde, welche ein jedes einzelnes Gräschen auf den Weegen,

an den Weinbergsmauren, in den Hecken her⸗für ſuchten, abſchnitten und ihre Körbe damit kümmerlich anfüllten, ihr über die Maaſen dürf⸗tiges Vieh damit zu füttern. Hier war der fütterungsreiche Klee etwas ganz ſeltenes, wo nicht ganz und gar fremdes; wie will da die Landwirthſchaft dann auch empor kommen?

Den achten May gegen zehn Uhr ſtieg ich in der Domdechaney ab; des Herrn Domde⸗chants Hochwürden, Hochfreyherrlich Gnaden und Excellenz waren eben in Geſchäften ihres hohen Amts auſſer Hauſe; ich ſahe gar bald, als ich mich in dem Zimmer des Herrn Sekre⸗tairs etwa ein paar Stunden verweilte, wo ſich Leute allerhand Standes und Würden nach und nach verſammelten, um des Tit. Herrn Domdechants Excellenz ſprechen zu können, daß Ihr Amt von ſehr weitläuftigem Umfange seyn müſſe.

Gegen zwölf Uhr war ich ſo glücklich, Dem⸗ſelben meine Aufwartung zu machen; gleich beym erſten Anblick, gleich bey der erſten Un⸗terredung ſahe ich den Mann ſo, wie ich Ihn mir aus den empfangenen gnädigen Schreiben im voraus ſchon bildete; ſo recht nach meinem Wunſche: den würdigſten Menſchenfreund, die Ehre des Adels, den Ruhm ſeiner Würde und den Mann ſeines Amtes, den Rechtſchaffenen gutdenkend gegen Gott und würdig der vollkom⸗menſten Achtung und der Liebe des Volkes;

alles

alles in Ihme geſammlet, was die Tugend ſich anziehet und Hochachtungen ablocket. Ich prieß mich im voraus ſchon glücklich, der Ehre ſeiner fernern Bekanntſchaft gewürdigt zu ſeyn, und mir ſeinen Beyfall gewinnen zu können.

Es war ſchon beſchloſſen, gleich den folgenden Tag nach Gleiſenau, auf ſein von den Herren von Fuchß vor kurzem erkauftes Rittergut zu verreiſen; früh Morgens, mit Heiſerkeit und Huſten beſchwert, bey einer ſehr rauhen Witterung, weiter zu reiſen, das war mir furchtſamen Hypochonder trüber Gedanke; doch dazu ſo gnädig geladen, in der würdigſten angenehmſten Geſellſchaft des T. Herrn Domdechants Gnaden und Excellenz ſelbſten, des größten Architektens, den ich bisher zu kennen, Gelegenheit hatte, des T. Herrn Obriſten von Neumann, meines verehrungswürdigſten Freundes des T. Herrn Hofcammerrath Schnitleins zu reiſen, überwande oder verhehlte ich vielmehr den hypochondriſchen Widerwillen zur Reiſe; Ich dachte, wird es dir doch da wiederum, wie allemal ergehen: krank aus, geſund heim, es iſt doch nur wieder Furcht und ſonſt nichts; Bewegung und dann Vergnügen wird dich deiner trüben Gedanken und Vorſtellungen bald wieder entlaſten! So gings, wie ich dachte: von Stund zu Stund beſſer. Ich weiß keinen furchtſamern Menſchen, als den Hypochonder, wann er auf die Zukunft, wo ihme trübe Wolken herhangen, hinaus ſiehet, und keinen entſchloſ-

ſchloſſenern Menſchen, auch bey allen Stür-
men des Ungewitters, wann er jetzt unter ihme
ſchon da ſtehet! Er ſollte ſich ſeinem Schickſal
nur immer überlaſſen, ſo würde er ſo ſchwer-
müthig niemalen ſeyn können.

Hypochondrie iſt nichts anderes, als der Zuſtand der im Eingeweide geſchwächter Nerven, welche zum Widerſtande zu ſchwach ſind und anderer eben ſo geſchwächter im ganzen Körper bis auf die widrigſten Empfindungen und Einbildungen bey den geringſten widrigen Angriffen, die ſich nicht durch Arzeneyen, alleine nur durch Diät und öftere und etwas lang anhaltende, erſchütternde Bewegungen im Poſt-Kalleſche auf ſteinigten Wegen, wiederum nach und nach ſtärken. Faſt jeder Hypochonder kann alt werden, es iſt keiner ſein Arzt ſo, wie derſelbe ſein eigener; er denket ſich alle Stunden ſelbſt durch, er bemerket in ſich alles und jedes, und hat bey jeder, vielfältiger, verdrießlicher Empfindung ſeine Warnungen wider die Exceſſe, und ſeine Lehre auf das, ſo ihme auf die Zukunft hin gut iſt, in ſich ſelbſten beſchrieben.

Nichts iſt ihme ſchädlicher, als Arzeneyen, die ſeine Eingeweide immer mehr und mehr ſchwächen, die nichts, als mäſiges Eſſen beſänftiget und deme das klare Waſſer die ſchleimigte Materie nach und nach auflöſet und wegſchwemmet; an den edelſten Theilen fehlet es ihme ſelten, ſo oft er auch denket im Schwindel zu fallen, den Schlag zu bekommen oder nun gar plötzlich zu ſterben, ſo fället, ſo ſtirbet er ja doch nicht. —

Wir

Wir fuhren kaum eine halbe Stunde von Würzburg hinweg, als ich römiſche Arbeiten in Durchgrabung eines ganz hohen Berges, der der Chauſſee eine Ebene zu geben, ſehr hoch und weit weggeräumt wurde, bemerkte: Schöne, groſſe, aber auch mühſame koſtſplittrichte Arbeiten, zur Bequemlichkeit der Reiſenden, zur Ehre des Fürſten, zum Beſten eines Landes durch herbeygeführten Handel, Durchgang und Gewerb!

Die kleinſten Gegenſtände enthalten öfters gröſſere Folgen; bey dieſem Gedanken halten Sie mir's dann auch für gut, wann ich in die Bemerkungen meiner Reiſe im erſten Anblicke ſehr wenig bedeutende und ſcheinbare Dinge hin und her einmiſche; unter dieſe gehöret auch mit, daß ich in einer bald folgenden Gegend eine beſondere Anſäung und Pflege der Kapſkohl- oder Krautpflanzen überall warnahm.

Die Leute dieſer Gegend ſäen ihre Pflanzen auf offenes Feld und ſtecken über ihre Pflanzenbeete ſehr lange Stecken oder dünne Stangen an beeden Enden, ſo, daß ſie ſich im halben Cirkel über ihnen eine Ehle hoch vom Boden hinbiegen, ein; ſo ſitzet immer eine von der andern ¾ Ehlen durch das ganze Beet ab, dann überflechten ſie dieſelben, doch ſo, daß die Luft und die Sonne überall etwas noch Raum finden, zu durchwehen und in ſolche zu ſcheinen, mit Stroh. Die Abſicht bey dieſem Handgriffe

iſt die Abhaltung der Erdflöhe und der ungehinderte, beſſere Aufwuchs; Es mag wohl ſo gut ſeyn, dann ſo lange der Thau auf dem Blatt bleibet, ſo lange wird man darauf die Erdflöhe niemalen, es abnagend, bemerken und der Schatte, ſo erhalten, kann Urſache ſeyn, daß ſich die Pflanzen ganz gut erhalten.

Was ich bisher durchaus überall wahrnahm, das ſahe ich nun wieder: ohne Abſatz überall die ebenſte, ſchönſte Fluren; aber nicht ſatt gedunget, faſt gar keine Wieſen, lauter Aecker, keinen Kleebau; aber groſſe Viehwaiden und den ſchlechteſten Viehſtand, ſchwaches, kleines, ausgemagertes Rindvieh, und welches noch für den Feldbau das ſchädlichſte ſeyn mag, nicht überall zwar nicht gar zu groſſe Dorfſchaften; aber überall unüberſehliche, viel, viel zu weitläuftige Markungen, alſo wohl auch die mehreſten Höfe zu groß an der Zahl ihrer Aecker, zur Arbeit zu viel, alſo wohl auch ſchlecht gebauet. Hier iſt gar die Ausbauung in einzelne Höfe oder Weiler gar nicht ökonomiſch: gut unterſagt.

Ich ſahe eine vor mir daliegende ungeheuer groſſe Viehwaide auf dem ebenſten Lande; auf einer ſo ſchönen Ebene, daß ich ſie ſelten ſo ſahe; man ſagte mir, daß ſie zu weiter nichts, als zu einer Viehwaide, tauge, weil ſie bey mäſigem Regenwetter voll Waſſer und Sumpf ſeye. Der Ebene wegen, die keinen Hang habe, ſeye man auſſer Stand, den Sumpf durch Ab-

laſſung

laſſung der Feuchtigkeiten zu vertrocknen. Ich ſchüttelte meinen ökonomiſchen Kopf! —

Was ſoll ein voll Waſſer ſteckendes Land, welches durchaus bald und bey jedem Regenwetter Sumpf wird, zur nützlichen Viehwaide auch ſeyn können? Selbſt hiezu verwendet, tauget ſie gar nichts; wie kann eine Waide von der Art dem Rindvieh geſund ſeyn? Beſſer gethan, wann es je anderſt nicht ſeyn ſoll, das auf ihr wachſende Gras geheuet, gedürret und ſo mehr unſchädlich gefüttert.

Wann der Schlendrian nicht ſeyn würde, ſo wäre bald Rath; es iſt keine Ebene, die nicht hie und da, einige Abhänge nahe oder fern um ſich herum hätte; und geſetzt, dieſe fehleten auch ganz, ſo wären doch Mittel, auch ohne ſie, dergleichen Felder in trockene Ebenen durch Verſenkungen der Waſſer und Sümpfe zu verwandeln: durch tiefe, breite Gräben; ſie müßten aber mannstief und drey Ehlen breit ausgeſtochen werden, verſenkte ſich gewißlich alles ſehr leicht und bald; bis dieſe mehrere Gräben beym Regenwetter gefüllet würden, wäre das Regenwetter wieder vorbey und das Waſſer verkäme; und wollte man da, wo das Waſſer am meiſten ſich anſchwellte, einige tiefe Löcher, auf etliche Klaftern tief, eingraben, ſo alſo den Thon, der ſolches nicht durchläſſet, dann dieſer iſt auf ſolchen Gegenden allezeit die Hinderniß, welche das Durchſeigen des

Waſſers verwehret, hindurch graben und ihn, bis man auf kieſigten, ſandigten oder ſteinigten Grund käme, heraus heben, ſo würden die Gräben auch nicht einmal gefüllet werden, ſondern es würde das Waſſer, ſo, wie es aus der Ebene in die Gräben nach und nach einlaufet, durch ſolche unterirdiſche Seiger aus Stein, Kieß und Sand wiederum durchrinnen. Was würde auf ſo einem Felde von etlich hundert, ja tauſend Morgen nicht alle Jahre an Heu und Grummet zum offenbarſten Nutzen für den Ackerbau und die Viehzucht gewonnen?

So ſahe ich dergleichen von den Landleuten vormals verachtete, und den Morgen zu einem Laubthaler verkaufte Sümpfe am Rhein, die nun aber durch tüchtige Gräben in die tragbareſte Wieſen umgeſetzt ſind, und die durch den Schub nur eines einzigen glücklichen Vorgangs forthin alle Jahre in gröſſerer Anzahl umgeſetzt werden.

Gewißlich! es lieget die Abänderung aller ſolcher ſchädlichen Gewohnheiten an nichts ſonſt, als an glücklich ausgefallenen Verſuchen und Vorgängen vernünftig denkender Landwirthe; dieſe kann man einmal nicht von den, durch Erbſchaft der Gewohnheiten verdorbenen Bauren erwarten; dieſe ſtehen allein in dem Vermögen der Oekonomen aus höherm Stande. Der, welcher am Rhein in Ablaſſung der Sümpfe vorangieng, iſt ein Capitain, und der,

welcher

welcher ringsum Manheim herum aus ſtehenden Waſſern die ſchönſten Gärten geſchaffen und weite groſſe Sümpfe und Viehwaiden in die ſchönſte und tragbareſte Felder, Gärten, Aecker und Wieſen verkehrete, iſt der jedem Pfälzer verehrungswürdigſte T. Herr Regierungsrath Babo. —

Zu Haßfurt, wo wir zum zweitenmal über den Mayn geſezt wurden, war mir die ſchönſte Ausſicht auf einen, neben dem Mayn her mit einer hohen maßiven Mauer an die Stadtmauer angeſchloſſenen, gegen die Mittagſonne herabliegenden Baum- und Küchengarten, und dann, wie ich meyne, eine in vier Reihen rund um die Stadt gehende Allee von den allerſchönſten und aufs allerbeſte gepflegten Obſtbäumen von den auserleſenſten Obſtſorten; dieß alles iſt eine ganz neue Anlage, die der geſchäftige Hang nach dem Gartenbau durch die nachahmenswürdigſte Bemühungen des Freyherrn von Klenck Excellenz, geheimen Rath und Oberamtmann daſelbſt, zur Bewunderung eines jeden, der es anſiehet, in gar kurzer Zeit herfürbrachte und, wie aus nichts, herſchuf.

Dieſer nützliche Fleiß hat auch ſchon auf andere gewirket. Der unter ſolchem Oberamte ſtehende Amtskeller zu Eltmann, ein mir bekannt gewordener ſehr ſchätzbarer Freund, Hr. Weiſſe, hat mir Gärten von Obſtbäumen, die unter dem Fleiß ſeiner regelmäſigen Hand aufwuchſen,

ſen, in ſolcher Menge und Schönheit gezeigt, daß ich glaube, ſie in meinem Leben nirgends wo geſehen zu haben oder künftig mehr ſo ſehen zu können. So hebet immer eine Hand die andere Hand zu gleichem Fleiſſe auf: die allerbeſte, die lehrreicheſte, wirkſamſte Schule in allem, für denkende Männer und für nicht denkende Landleute! Wann alle und jede Beamten, es ſeye nun in dem oder in jenem, voran giengen, ſo müßte durchaus in kurzem kein Amt ſeyn, wo nicht die Landleute ganz anders denkende und thuende Landwirthe ſeyn ſollten. Es fehlet nur da und lieget nur an dieſen! —

Eines ſahe ich in Haßfurt ganz an dem Mayn d'ran, ſo ich einem Fabrikanten von der beſten Art wünſchte; ein ſehr groſſes, geräumiges, ganz leer ſtehendes Gebäude, wo man alles beyſammen hätte, ſo eine der weitläuftigſten Fabriken erforderte. Raum in den Gebäuden genug und noch übrig, Holz in der Nähe und ein ſchiffreiches Waſſer gleich am Fuſſe des Gebäudes und ich denke, wie ich im Vorbeygehen warnahm, ſo vielen Raum auf ebenem Felde, als man bedürfte. Es wäre Schade, wann ein ſo maßiv erbautes, ſehr veſte jetzt noch da ſtehendes Haus ohne Nutzen und Gebrauch in den Schutt mit der Zeit umfiele! —

Von hieraus öfnet ſich nun eine erweiterte Ausſicht in dem Thal hinauf gegen Eltmann und Bamberg. Eine ſehr ſchöne Gegend, auf

der

der Linken an den Bergen voll Weingärten, auf der Rechten Wieſen, der Mayn, Wald, eine gar ſchöne Ausſicht; aber Sandboden, doch kein Sandboden von ganz verwerflichem Sande; die Felder ſind gut, wann ſie gedungt ſind; aber auch ſehr ſchlecht, wo der Dung mangelt und der Dung mangelt um dieſe Gegend allerdings ſehr, weil das rechte Verhältnis zwiſchen Aeckern und Wieſen noch lange nicht richtig abgemeſſen, beſtimmt oder eingeführt iſt. Das ſchloß ich mit höchſter Wahrſcheinlichkeit daraus, weil die Fütterung um dieſe Zeit ſehr ſuchbar geworden, keine dürre in den Scheunen mehr da war; der Klee, der in dieſer Gegend mehreres gebaut wird, kaum handlang aufgewachſen, ſchon wieder abgeſchnitten und verfüttert war, überall das dürreſte und ſchmachtendeſte Vieh hin und her graſete; ich habe keinen Ort irgendswo, als nur den Ort Prepach, gefunden, wo ich Vieh etwas bey Leibe oder etwas aufgeſchoſſen und gewachſen gefunden hätte; ich habe aber daſelbſt auch den mehreren Fleiß in Umarbeitung eines groſſen Hügels, der mit Eſparſet angeſäet war und wohl grünte, unter den Inwohnern gefunden.

Der Kleebau, wie ich ſagte, wird da, gegen Bamberg hinauf, erweiterter, als ſonſt wo, bemerkt, doch gefiele mir auch der nicht.

Erſtlich noch immer zu eingeſchränkt und noch lange nicht ſo ausgebreiter, wie ich ihn

wünſche

wünſche und als er den Landleuten, die ſo gar viele Aecker bey gar wenigen Wieſen beſitzen, unumgänglich nöthig ſeyn muß. Und dann

Zweitens iſt der Saame beym Ausſäen geſpart, er iſt viel zu dünne geſäet, es ſtehet ein Kleeſtock nur da und der andere wieder dort, ſo erträgt kein Acker das, was er zu tragen und abzugeben vermag.

Drittens iſt er auf dem ohnehin magern Sandboden nicht gedungt, alſo viel zu mager und bezahlet weder Saamen, Mühe, noch Gült und Steuer, ſo man jährlich von dem Felde entrichtet.

Ich dachte anfangs, vielleicht iſt, einen beſſern Kleebau auf dem Sandfelde zu treiben, ohnmöglich; dann ich ſahe ihn allenthalben auf dieſen Feldern ſo ſchlecht; endlich aber wurde ich doch von dem Gegentheil hinlänglich überzeugt: Zu Ebelsbach, wo das Feld Sand iſt, wie dort, an dem Orte, welches den Herren Baronen von Rotenhan unterthan iſt, ſahe ich eine Strecke von ein paar groſſen Morgen, mit dieſem Klee ſo ſchön, als ich ihn jemals geſehen habe, bewachſen; dicht, hoch ſchon und fett; alſo ein Erweis, daß der Kleebau bey erhaltener, erwarteter guten Pflege auch auf dem Sandboden beſtens gedeihet! —

Wir fuhren nun von der Straſſe nach Bamberg etwas über eine Viertelſtunde links, da

wir

dann bald jezt einen weiten Weg in ſehr kurzer Zeit in Gleiſenau endigten. Hier war nun der Ort, wo ich in des T. Herrn Domdechants Hochwürden und Hochfreyherrlich Excellenz, den Vater ſeiner hohen Familie, unter voller Arbeit in dem Aufbau ſehr ſchöner Gebäude, eines weiten Gartens und darinnen allerhand angelegter, ſehr gut ins Auge fallender Abtheilungen in Gängen und kleinen, mit Quaterſtücken ausgemauerten Seen, unter der Anlegung einer weitläuftigen Meyerey ſahe und erkannte: Gewiß ſo gutdenkend für ſeine Verwandte könnte in einem Vater aufs Beſte für ſeine eigene Kinder gedacht heiſſen.

Das ſehr wohl gebaute Amthaus, daß ich Ihnen, mein Freund! Sie warten doch zweifelsohne darauf? alles in der Ordnung beſchreibe, ſtehet vorn an der Straſſe gleichhin, dem Pfarrhauſe, der Ort iſt evangeliſch, gerade gegen über. Ein groſſes Thor, deme das Amthaus zur Linken, die neuerbaute katholiſche Kapelle zur Rechten iſt, führet in einen geraumigen Hof, durch welchen ein klarer Bach in gerader Linie hindurch rinnet und gleich hinter der Scheune auf der Rechten eine Mühle in Gang ſetzet; über dieſen Bach hinüber weiter abwärts ſchlieſſet ein breiter, tiefer, ausgemauerter Graben im Quadrate, über welchen eine Brücke geſprengt iſt und den dieſer Bach füllet, das ganz neuerbaute Schloß ringsum ſehr wohl anpaſſend ein. Ueber dieſen Graben lauft der

neuan=

neuangelegte und mit einer ganz neuen maßiv-erbauten hohen Mauer eingeſchloſſene Garten, in einem weiten halben Cirkel herum; vor dieſem Schloßgebäude zur Rechten und Linken gegen Oſten ſind zween kleine See gegraben und ausgemauert, mit Waſſer gefüllt, mit Fiſchen und wilden Enten beſetzt. Dieſes Ganze iſt wirklich unter einem mit Fleiſſe betriebenen Ausbau, und wird an ſolchem gar nichts vergeſſen, was bequem und nützlich und ſchön ſeyn könnte; Es wird dem alles überſehenden Auge des Bauherrn wohl nichts, ſo nicht hierauf bey der ſchicklichſten Gelegenheit, welche die Lage und die Natur anbietet, genuzt würde, entgehen, zumal da, da er ſich des Raths des T. Herrn Obriſten von Neumanns, eines ganz vortreflichen Baukünſtlers, zu bedienen die weiſeſte Auswahl gemacht hat. Ich wüßte ſelten ſo eine Stelle, wo zu jedweder guten Einrichtung ſich alles ſo gar nahe darlegte.

Es iſt auch der Vorſatz ſchon gefaßt, durch Erbauung gröſſerer Scheunen und Ställe, die einen zur Rechten, die andern zur Linken und bey ſolchen vermittelſt des dazu alles darreichenden, durch den Hof laufenden Baches einige, zu einer groſſen Meyerey ſehr nützliche und nothwendige Werker, als eine Gipsſtampfe, eine Schrotmühle, einen Stroh- oder Häckerlingsſchnittſtuhl zu erbauen; lauter Einfälle, welche in der Folge ein Landgut ſehr angenehm und zugleich nützlich zu machen, im Stande ſind.

Es wäre Schade, wann dieß Gut dieſen Herrn nicht gefunden und erhalten hätte: ſein Umfang iſt groß: es hat ſehr viele eigene Güter, Aecker, Wieſen, Wald, hohe und niedere Jagd auf etliche Stunden im Umkreiſe und dieſe iſt von Wildpret, vom Hirſche an bis auf den Haaſen, nicht leer, vielmehr gefüllt. Mir war die Gegend ganz reizend und wann ich ſie nach weniger Zeit wieder zu ſehen Gelegenheit hätte, ſo müßte ſie mir ganz und durchaus gefallen; dann die Anſchläge des Bauherrn gefallen mir im voraus ſchon alle recht vollkommen, da ſie neben dem, daß ſie aufs Schöne gedacht ſind, das Nützliche rundum allezeit einſchlieſen.

Eine Probe hievon haben wir durch die Aufzweigung einer Menge Pfropfreiſer von unſern vortreflichen Moſtbirn beederley Sorten auf dem Gute während meines Daſeyns gemacht und nach meiner Heimkunft ſchickte ich erſt unſre Baumbelzer, noch mehrere Bäume daſelbſten zu pfropfen, mit einer Menge ſolcher Reiſer noch ab. Ich habe nicht nöthig, Ihnen von der Güte dieſer Birnſorte zum Birnwein weiter etwas zu ſagen, Sie kennen ſie ſelbſt und wiſſen, daß das Fuder ſolchen Weins für 40. bis 60. fl. mitten im Weinlande verkauft wird und ein mittler groſſer Baum ſo viele Birn gar leicht abgiebt, daß man, ein Fuder daraus zu preſſen, im Stand iſt; Ich weiß keine

Obſtſorte, welche nützlicher ſeyn könnte, als dieſe.

Man hat da, in einem engen Thal, von Natur gute Wieſen, wenige zwar und die durch den Zulauf des Waſſers von den ſie umgebenden nahen mäſigen Anhöhen etwas zu viel feuchte, hie und da Sumpf. Durch Falllöcher oder hinreichende Abführgräben iſt doch da gar leicht zu helfen, und bey der Wenigkeit der Wieſen iſt heutiges Tages ja durch den ſo nützlichen Kleebau auch gar bald gerathen. Alle Gattungen Klee finden da ihre Stelle; der Eſparſet an dem Hange der Berge, die übrigen auf Ebenen; im Kleinen ſind ſie ſchon da und wachſen frech her; es braucht nur die Anſäung eine Erweitung und dieſe iſt auf ſo vielen eigenen Aeckern der Herrſchaft ſehr möglich, ſelbſt auch für die von Natur magere Sandäcker ſehr nützlich.

Das Feld alſo iſt Sandfeld, das mehreſte lieget auf Anhöhen, zum Anbau zu Aeckern weniger ſchicklich, die Fuhren ſind hierdurch von dem Thal aus beſchwerlich; doch, wo hat man je alles und jedes, ſo man wünſchet, beyſammen? Etwas mehrere Mühe für Knechte, Mägde; durch das Vieh hat der Herr, wie in einer andern ſchicklichern Lage ſeiner Güter, doch alles. Ein Sandfeld iſt nicht ein verworfenes Feld; es iſt bey genugſamem Dunge gewißlich ſo gut, als das beſte von Natur.

Wo

Wo Raum iſt, ich fordere kein gutes Land, nur Raum, ſeye es die allerſchlechteſte Feldung, daß man Klee genug ſäen kann, daß man Gips hat und kann das Kleefeld gleich anfangs und ſo bey jedem Abſchnitte des Klees damit tüchtig überſtreuen, daß man genug Vieh halten und Dung hinlänglich — genug haben kann, ſo iſt da ſehr leicht, ſatt — zureichend geholfen; zumahl da, wo man Fleiß hat, ſich mit Güllen zu verſehen.

Seye es alſo, daß das Feld um Gleiſenau herum und oben auf den Höhen durchaus nur Sand hat, ſo hat man doch da Raum genug, den Kleebau auf herrſchaftlichen Feldern hinlänglich, ja im Ueberfluſſe zu erweitern. Daß er da fortſchlägt und ſehr gut und hoch aufwächſt, davon, wie ich ſagte, ſtehen die Proben ſchon da. Und da es an dem Gipſe auf der Herrſchaft Güter auch nicht gebricht, das iſt hiebey das Beſte.

Meine Abſicht, den Gips zu finden, wurde mir durch die Anzeige des gar aufſichtigen und lebendigen Beamtens, Herrn Brendel, daß ihn dünke, denſelben in Propach in den herrſchaftlichen Weinbergen geſehen zu haben, ſehr nahe geruckt; wir fuhren alſo gleich dahin ab und ich ſahe daſelbſt nicht nur eine groſſe Menge Gipsſtufen, ſondern endlich auch ganze Felſen des vortreflichſten Gipſes, und letztens entdeckte ich auch dabey den beſten Mergel in ſehr groſ-

ſer Menge, den andern Tag war ein Wagen voll Gips auch ſchon da, etwas wurde davon geſtoſſen, auf öde und auf zweyerley Kleeflecke zur Prüfung verſtreuet.

So friſch an eine Sache, iſt allemal mein Wunſch; ich verwünſche jedes Zaudern auf Morgen! — Ein Verfahren, ſo ich an jederman tadle, und das Gegentheil, vorzüglich aber an einem Beamten, allezeit lobe; die Ehre meines Freundes, des würdigen Hrn. Brendels! — welcher alles ſo behende beſorgte und ſeinen Hang zur Landwirthſchaft durch freudige Annehmung und Befolgung nützlich werden können, der Vorſchläge ganz weislich im Kleinen zu verſuchen, erprobte.

Die Stelle zu Güllenkäſten wurde in dem Hofe vorn an den Ställen, wo ſie ſehr ſchicklich und bequem anzulegen und auszugraben ſind, auch ſchon erſehen und ſo auf die Erweiterung des Kleebaues und des Viehſtandes das nöthige beſchloſſen; da, wo man ſo fertig bey thätlichſter Unterſtützung der Herrſchaften ſelbſten verfähret, unter ſo viel munterer Umſicht und Freude auf die Emporhebung der Landwirthſchaft aus iſt, da kann das Geſchäfte weder zurückbleiben, noch jemals verſagen. Nach einer lauen Ueberlegung abgefaß'te Entſchlüſſe; im Groſſen wohl nicht, ſondern nur erſtlich im Kleinen, friſch ausgeführt, können nachher im Groſ-

Groſſen niemalen ſchaden, aber in der Folge im Groſſen allezeit nutzen. So verfähret man da in ökonomiſcher Klugheit! —

Unter ſo mancherley Vorfällen und Gegenſtänden hatte ich nicht Zeit, an meine Beſchwerungen durch die Heiſerkeit und den Huſten zu denken; ſo rauh, kalt, regneriſch die Witterung auch geweſen, ſo war ich doch Tagsein immerhin mehr auf dem Felde, als in der Stube; zu Hauſe wäre es wohl umgewendet geſchehen; vielleicht aber hätte ſie mich auch länger beſchwert. Abends dachte ich nur noch an mich ſelbſten, ich trank jederzeit einen Thee und legte mich ſchlafen, in ein paar Tagen hob ſich mein Anfall und ich war darauf allezeit wohl.

Unter ſo mancherley Vergnügen, die ich an der Seite Sr. Hochwürden und Hochfreyherrl. Gnaden und Excellenz, des Herrn Statthalters und Domdechants, im reicheſten Maaſe genoß, war auch noch dieſe, daß ich Gelegenheit hatte, mit mehreren geiſtlichen und weltlichen Perſonen, durchaus recht würdigen Männern, in Bekanntſchaft zu kommen; unter den letztern war auch der ganz würdige Mann, Herr Fügelein, der Landviſitationsforſtmeiſter und Oberjäger zu Würzburg, von deſſen vortreflich gutem Charakter und wahrhaft tiefer Einſicht in gar viele Dinge auch auſſerhalb der Sphäre ſeines ſehr weitläuftigen Amtes habe ich Ihnen ſchon mehreres mündlich geſagt. Es war mir

jede Minute, durch die ich, ein paar Tage hin mit ihme zu ſprechen, Gelegenheit hatte, mein Entzücken.

Unter den erſteren aber war der würdigſte Herr Prälat der Herren Benediktiner auf dem Michaelsberge in Bamberg, welcher am Donnerstage bey des Herrn Domdechants Hochwürden Gnaden einen Beſuch abſtattete. Ein Mann von einem ſo vorzüglichſt guten Charakter, der Sr. Hochwürden Gnaden, dem Herrn Prälaten Gallus nur eigen ſeyn konnte, zeichnet ſich einem aufmerkſamen bald aus. Ich ſahe ihme den Menſchenfreund; und was ſtehet dann über dem Menſchenfreunde auch noch weiter oben? — von auſſen ſchon an, ſo bald er aber auch ſprach, ſo verſtunde man ſchon das Innere ſeines allerbeſten Herzens gegen jeden; Ich war ihme durch unſern T. Hrn. Oberamtmann in Waldenburg, Hrn. Löwen und meine Bücher ſchon bekannt, dieß zog mir die Ehre einer kurzen Unterredung mit ihme auch zu; ich wurde von demſelben nach Bamberg auf den folgenden Samſtag unter der Zuſicherung, mir ſeine Equipage zu der Reiſe zu überſchicken, geladen; ich nahm die Einladung, die in ſo gar gefälligen Ausdrücken des beſten Herzens geſchahe, ſehr vergnügt an.

Samſtags, Nachmittag, fuhren der T. Herr Hofcammerrath Schmitlein, T. Herr Oberjäger Fügelein mit mir dahin ab.

Wie

Wie nun mein Augenmerk überhaupt, wann ich reiſe, die Landwirthſchaft iſt; ſo überſähe ich auch dieſe Gegend, die ich durchreiſete, mit einem auf meinen Hauptgegenſtand gerichteten forſchenden Auge. Dieſe Gegend iſt allerdings ſchön, das Thal erweitert ſich in den allerſchönſten, fruchtbareſten Wieſen, Gründen und Aeckern immer je mehr und mehr bis nach Bamberg hinauf, wo es ſich in ein ganz weites, mit Wald umfaß'tes, anmuthigſtes, ebenes Gefilde in einemmal aufſchlieſet. Der Weingärten auf der linken Seite iſt eine ſehr groſſe Menge, und mich deucht, daß man da der Wieſen genug habe. Alles ſchien mir fett und das Land durchaus geſeegnet; ich vermiſſe da beynahe ehe die nöthigen Acker, als die Wieſen, zumal dabey, daß ich den Kleewuchs beſſer, als ſonſtwo bis daher, fürfand.

Ein recht ſchönes Thal und darinnen die Dorfſchaften um den Biſchöfflichen Sitz, Bamberg, recht wohl in die Fluren, ungemein anmuthig für das Auge, vertheilt, eine ſehr weite und ergötzende Einſicht in das fruchtbareſte Thal; doch meine ganze Bewunderung über ſolchem nachher erſt vollkommen geſagt! —

Wir kamen auf dem Michaelsberge, in dem Benediktinerkloſter, an; wir wurden von ein Paar geiſtlichen Herren ſehr gefällig empfangen und Sr. Hochwürden Gnaden, der Herr Prälat ſelbſten, empfieng uns mit der nehmli-

chen ausnehmenden Güte, mit der er mich einlud; Er hatte eben Geſellſchaft und in dieſer hatte ich auch die Gnade, Sr. Hochwürden und Hochfreyherrlichen Excellenz, dem Herrn Präſidenten von Buſeck, einem Herrn, der als Weltweiſer die Thorheiten des Pomps dieſer Welt weniger achtet und die Wiſſenſchaften, als ſeine Ergötzungen, mehr aufſuchet, den der Hang zur Litteratur in der Stille mit dem Herrn Prälaten durch Freundſchaft verbindet und da im Einſamen ſeine Erholungen nach Geſchäften wiederum findet, meine Unterthänigkeit zu bezeugen.

Sr. Hochwürden Gnaden, der würdigſte Herr Prälat, entzog ſich der Geſellſchaft gar bald und führte uns in die obern Zimmer des ſehr maßiv und ſehr weitläuftig erbaueten Kloſters; der Saal, in welchen wir zuerſt eintraten, lag vorn gegen die Stadt, wann es anderſt erlaubt iſt, einer ohne Mauer daliegenden ſehr groſſen Menge Häuſer und unter ſolchen einer groſſen Anzahl ſehr anſehnlicher Gebäude, den Namen einer Stadt nicht zu verſagen; So, wie ſich die Fenſter öfneten, ſo ſahe ich auf eine im ſchönſten Pracht daliegende kleine Welt hin. Eine ſchönere Ausſicht in eine ſchönere Gegend habe ich in meinem Leben niemalen gehabt.

Auf den weiten, ebenen Feldern war alles ganz grün, mit dem Reps, der eben itzt blühete, war

das ſchönſte Gelbe in das Grüne verſäet; ganze Felder waren mit allerhand Gartenpflanzen beſteckt, die unzehlbar viele Gärten rund um die Stadt lagen unter der Blüthe der Obſtbäume und des mancherley Grünen bedeckt, Luſthäuſer, Gänge, Alleen von Bäumen, Laubwände, einzelne Höfe, Dörfer anmuthig abwechſelnd lagen da weit und breit vor mir zertheilt, in dem fruchtbareſten Gefilde durch einander gemiſcht; ſo, wie das Auge auf dieſen weiten, rundum gelegenen und rundum mit von den grünen der auf Bergen und Anhöhen, als Laubwänden, daſtehenden Wäldern, bedeckten Fluren immerhin forteilte, ſo fand es immer wieder neues und immer eines anziehender, ſchöner und nützlicher, als das andere; das ganze weite Feld durchziehen links und rechts der Mayn und die Regnitz, welche letztere in der Stadt eine Inſel herfür bringt, ſehr erluſtigend für den, der alles, was durch Abwechslungen vergnüget, in einem Blicke gerne überſiehet, gehet langſam und ſtille in Schlangengängen dahin. So fürſtlich ſchön, auf einer ganz zugänglichen und gar nicht erſchwerenden Anhöhe erbaute wohl Benediktus nach ſeiner angenommenen Weiſe: auf Berge zu bauen, unter allen ſeinen Klöſtern nur dieſes alleine. —

Unten am Fuſſe des Kloſters, gegen die Stadt, lag von jeher der Garten; aber der meiſte Theil dieſes Fuſſes war Dörner, zu nichts angebaueter Abhang des Berges. Ein

denkender und ſchaffender Geiſt in dem würdig≈ſten Herrn Prälaten Gallus ſchuf aus dieſem bisher verachteten Nichts eine nützliche Schön≈heit über alles. Von ſeiner Wahl an, alſo von ſehr wenigen Jahren her, ließ er den rauhen Berg mit vieler Mühe und Koſten zwar, die aber das daraus erwachſende gute Anſehen, das Vergnügen und das daher entſpringende, gewiſſe Einträgliche dem Kloſter alles zwey und dreymal wieder bezahlte, abheben, in et≈liche breite Abſätze oder Terraſſe, auf welchen die ſchönſten Gartengemüſe, Zwergobſtbäume von den auſſerordentlichſt≈guten Sorten wach≈ſen und die mit den ſchönſten Laubwänden, von lauter Carnellenkirſchen, welche im Frühling durch ihre alle Jahre häufigſten Blüthen ganz gelb, im Sommer ſchön grün, im Herbſte durch ihre häufige Früchte und abſtehende Blätter ganz roth ſind, die von gar keiner Raupe je angefallen oder zernagt werden, alſo ihr ſchönes Anſehen niemalen verlieren, von welchen auch die Früchte ſehr nützlich für die Haushaltung und ſelbſt für die Tafel eingemacht verbraucht werden, beſetzt und verdeckt ſind, verwandlen. Eine gute Strecke vorn an dem Kloſter iſt ſo, wie ich ſie beſchreibe, ſchon fer≈tig, die gegen Abend ſtehet im fleiſigſten Bau. Ich bin es gewiß, wenn alles angelegt ſeyn wird, ſo wird kein Berg irgendwo ſeyn können, der ſo ſchön und ſo nützlich angebaut ſeyn mög≈te: auf der einen Seite oben ſind Blumenbeete und Triebhäuſer: — Zu Orangerien? — Nein,

Nein, davon, ſagte der wirthſchaftlich-gut-denkende Hr. Prälat, bin ich kein Freund — Zum Nützlichen nur — Zu Gemüſen auf den Tiſch — Beſſer unten am Hange grünen ſehr ſchöne Weingärten. Ein Amphitheater der alten Griechen und Römer; aber weniger für's Gehör, gar ſchön für das Auge; noch nützlicher für die Haushaltung und dann zur Erholung für die guten Hrn. Patres in der Clauſur, auſſerhalb der Welt; da wieder am Rande der Welt. —

Ich geſtehe es, als ich in die ſtille Wände der Clauſur eintrat, ſo ſtutzte mein Ganzes: — alles todt, — wie die Nacht, — ohne Regung; — Ein ſanftes, anmuthiges Geſång eines Gollfinkens, in einem durch den Unterricht gedämpften Todtenton, ſprach da alleine — in dieſer heiligen Stille dunkler nachſprechender Gewölbe; — ſonſt keines Menſchen Rede ſo vieler da im Einſamen, den Gräbern entgegen ſchlummernder Menſchen kein Wort für mich Lebendigen, von Menſchen, unter Menſchen, für Menſchen geboren, da, bey einem nur ſprechenden Vogel —

Ich ſchlief hier im Kloſter unter'm Wohlthun des wohlthätigſten Menſchenfreundes ſanft und früh morgends fuhren wir durch die Stadt auf das Luſtſchloß Sr. Hochfürſtlichen Gnaden, den Seehof, der etwa anderthalb Stunden von Bamberg, gegen Oſten weg, an einem Walde dahinliegt.

Gott!

Gott! welche Natur? und wie ſchön? Kunſt, und welcher Fleiß? — Können dann Natur und Kunſt mit geſchäftigern Händen mehrere Schönheiten und Gelegenheiten zu Ergötzungen und Erholungen für Seele und Geiſt irgendwo mehr noch erſinnen und anbieten? —

Es war damals alles in zubereitenden Arbeiten auf den eines hohen Gaſtes würdigen Empfang: nach wenigen Tagen beſuchten da Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht, der Herr Marggraf von Anſpach, Se. Hochfürſtl. Gnaden, den Herrn Biſchoff von Bamberg und Würzburg, welche von Würzburg hieher kamen; hier iſt ja wohl der Ort, wo die Freundſchaft ſich zuſammen zu vergnügen, alles und jedes bey der Hand hat.

Ein ſehr groſſer Garten, auf einer etwas erhaben liegenden ebenen Gegend, auf der Mitte ein ſchönes Gebäude, ringsum Laubwände und Gänge, einen in den andern, allerhand wohl ausgeſonnene, gut angebrachte, von allerhand kleinen von Natur bunden Steinen erbauete Bögen, Niſchen, eine Menge von Statüen, die ſchönſte Orangerie, in einer ſehr groſſen Anzahl der allerſchönſten Stämme, Holz und Laubgewächſe, mit ihren Namen am Fuſſe auf Bleche geſchrieben, aus allen Gegenden der Erden hier auf dem freyen Gartenboden verſetzet, tauſenderley Blumen und Gewächſe und Auszierungen des Bodens von allerhand gläſernen

Farb-

Farbkugeln, welche durch die auffallende Sonne, ihre brechende Stralen und Wiederſcheine eine ganze Malerey ganzer Stücke Felder für's Aug' bringen, Fontainen ſehr viele und endlich gegen Süden eine aus verſchiedenen Abſätzen beſtehende Caſcade, mit allerley gebildeten Steinen beſetzt, tauſend Oefnungen, durch die in unbeſchreiblich vielen Formen gebildete oder gemodelte Waſſer-herfürſpringen und von der Erhöhung in die Tiefe und von dem Abſatz in noch einen und wieder einen andern in Strömen und Linien und Tropfen hinab ſtürzen. — Denken Sie ſich, mein Freund! da, wann die Sonne in dieſes Tauſendwaſſer hineinſchauet, wie ſchön ſie ſich in den bundeſten Farben ihr Angeſicht malet?

Da iſt nun der Garten gleichüber geſchloſſen; gleich auſſen liegen etliche eine halbe viertel Stunde hinüber gegen einen Wald auf beeden Seiten gehende Seen, die bis an den Garten heranſtoſſen, welche breite Spazierweege, auf allen Seiten, in die Länge und in die Quere, durchlaufen; der Wald über ihnen drüben iſt in mehreren, breiten, durchgehauenen Gängen ganz offen; überall ſind Jagdſchirme erbauet und ſo, wie der Wald mit Hirſchen ganz angefüllt iſt, ſo wimmeln die Seen mit Blaſſen, Hünern und Enten. Ich war etwa zwo Stunden da und ich ſahe doch wenigſtens funfzig, bis ſiebenzig Stücke Wildpret von dem Garten aus im Walde, am hellen Tage, früh zwiſchen

8. bis

8. bis 10. Uhr, hin- und herziehen; ſo ziehet es dem Garten am hellen Tage ſo nahe, daß ſchon viele Hirſche von den Gartenhäuſern aus, während eines Spiels, von den Fürſten erlegt wurden.

Zu allen dieſen Schönheiten kommt noch ein Faſanengarten an der Seite, der im Umfange ſehr groß iſt, hinzu; wollte man alle die Seltenheiten da ſehen, ſo liefe man ſich gewißlich ganz müde, dann ich würde ſchon müde, wann ich nur fortführe, ſie hier alle hinlänglich zu beſchreiben.

Stellen Sie ſich, wertheſter Freund! alſo hier nun in die Mitte, überſehen Sie dieß alles und noch eine Illumination durch den ganzen Garten durch und ein Feuerwerk, die ſpielende Caſcade, den Comödien- den Speißſaal, die aus den einander gleich überſtehenden Orangeriehäuſern errichtet und ſo eben itzt ſchön zubereitet wurden, wenn es Ihnen möglich iſt, jetzo auf einmal, ſo werden Sie die Freude, mit der Sr. Hochfürſtlichen Gnaden ihren hohen Gaſt da erwarteten, wohl fühlen. Ich darf es Ihnen ſagen, daß ich mich bey den Zubereitungen verirrte, und damit Sie den würdigen Mann, von deſſen Hand alles geordnet wurde, kennen, ſo will ich ihn Ihnen in dem Würzburgiſchen Hofcammerrath und Bauamtmann, Herrn Geigel, einen ſehr nachdenkenden Patrioten

ten und Beförderer nützlicher Anſchläge, auch nennen.

Wir kamen durch die Feldungen, durch welche wir herfuhren, wieder durch Bamberg in das ſo ſchön daliegende Kloſter zurück: auf dieſen Feldern ſahe ich die Bamberger Zwiebeln auf ganzen Morgen gebauet und ganze Felder mit lauter Gartengemüſen bepflanzet; wann jemand zweiflen wollte, daß der pure Sandboden beym hinlänglichen Dunge der allerbeſte Boden werden und ſeyn könne; ſo mögte man ihn doch nur, um zu ſehen, hieher ſchicken; es iſt keine Fruchtſorte, kein Gewächs oder Gemüſe, welches hoch oder in den Boden abwärts hinein wächſt, ſo hier nicht beſtens gedeihet und fortſchläget.

Unter allerhand Güte, die ich von Sr. Hochwürden Gnaden, dem Herrn Prälaten, genoß, war auch dieſe eine mit, daß er mehrere von unſers Herrn Hofraths und Oberamtmanns anſehnlichen Familie zu Gaſte auf den Mittag einlud. Es iſt unnöthig zu ſagen, daß wir bey einer wohlbeſetzten Tafel unter allerhand angenehmen Geſprächen recht froh und vergnügt waren. Nach dem Aufſtehen erwieſe mir des Herrn Prälatens Hochwürden Gnaden die Ehre, mich durch die ganz ſchöne Kirche in ihren Garten auf die obenbenannte Terraſſe zu führen, mir alles näher zu zeigen und zu erklären. Ich geſtehe es Ihnen frey, ich ſahe mich

mich hier in dieſem ſo gar angenehmen Umgange gänzlich betrogen, ich wußte ſelbſt nicht mehr, ob ich je vormals ſo falſch auch gedacht hätte oder jetzo falſch dächte; unſere Mitchriſten, und die Benediktiner in einer Clauſur und ihren würdigſten Herrn Prälaten ſo ganz Freund, ſo ganz Wohlthäter, ſo ganz gutdenkend zu ſehen, zu hören, zu fühlen; — Ich ſchämte mich meiner ſelbſten ſehr oft und noch mehr vieler meiner Brüder! — Denken Sie fort! —

Noch einmal gieng ich nach dieſem Spaziergange durch die Clauſur in den Tempel, da einiges, den Ornat, u. d. gl. zu ſehen: der Kirchner war dabey Führer, zu dieſem aber geſellete ſich auch, wie von ohngefehr, ein ganz junger, gar ſehr gefälliger Geiſtlicher aus der Clauſur; dieſer Mann wurde mir durch eine ſehr kurze Zeit unſeres Umganges zuſammen ſo lieb, daß ich heute noch wünſche, ihme ſeine Freundſchaft durch Proben der beſten Freundſchaft und Hochachtung verdanken zu können. Geſittet, artig, gar nicht klöſterlich-ſteif, genug Welt, mit Anſtand, in der Rede und in den Ausſprüchen allezeit wohl getroffen; Ausſprüche und Augen, die Gelehrſamkeit, Einſichten und Eifer deutlich verriethen und erwieſen; ein Mann ſeines ehrwürdigen Charakters und Amtes ganz würdig, als wahrer Menſchenfreund jedem Menſchenfreunde willkommen; Ich wünſchte bisher ſehr oft, daß ich Zeit gehabt hätte, mehrere ſeiner Herren

Mit-

Mitbrüder haben ſprechen zu können. — Aber fern von der Welt, wie vergraben, ſahe ich keinen bey der Tafel. —

Ich ſahe in der Kirche, was ich zu ſehen verlangte; alles war ſchön, ſeines Gebrauches ganz würdig und ſo gieng ich dann, da die Zeit der Abreiſe nun da war, wieder zurück, des Hochwürdigen Herrn Prälatens Gnaden für eine ſo ausnehmend gute Bewirthung zu danken und ihnen mich zu empfehlen: auch die letzten Augenblicke noch, da ich die Gnade hatte, bey dem Herrn Prälaten zu ſeyn, wurden mir wichtig, angenehm, lehrreich in vielem; — Genug aber hievon, — die Zeit zur Abreiſe war da, wir empfohlen uns und fuhren Abends ſehr vergnügt über allem ſo wiederum, wie wir hieherkamen, hinweg. —

Der Aufenthalt in Gleiſenau gieng auch nunmehro zu Ende; Montags fuhren wir von da auf das Fürſtl. Würzburgiſche Luſtſchloß, Werneck, woſelbſten Sr. Hochfürſtl. Gnaden im Heraufweeg nach Bamberg und Neuhof ſelbigen Tages zu übernachten gedachten, auch ab. Sr. Hochwürden, Hochfreyherrl. Gnaden und Excellenz, der Herr Domdechant fuhren, um mir die ſchöne Gegend um Schweinfurt deſto näher zeigen zu können, durch die Stadt durch.

Es iſt gewiß, ſo bald, als man aus dem Mayngrunde durch die Weinberge auf dieſe

Bayerische
Staatsbibliothek
München

weite, unüberſehliche Gegend herauf kommt, ſo bald kommt man auch über dem Reiz des allerſchönſten Gefildes in eine Entzückung; hier ſiehet nun alles gut her.

Die Stadt Schweinfurt iſt allerdings ſchön; die Felder ſind von der erwünſchteſten Güte, Aecker und Wieſen ſind da ſehr wohl getheilt und ich glaube, in faſt richtigem Verhältniſſe unter ſich; das Rindvieh iſt auch unter dem, ſo ich bis daher ſahe, das beſte: nicht mager, hochgeſchoſſen und anſehnlich gewachſen; doch nicht von der beſten Art; es iſt vorn und hinten zu ſpitzig, mehr leicht, als ſchwer, wenigſtens viel, viel leichter, als das, ſo wir bey uns haben, weder ſo ſchwer, noch ſo ausgebreitet, noch ſo zur Fettigkeit geneigt.

Alle Dörfer rund um Schweinfurt herum haben das beſte Anſehen vor allen den Dörfern, ſo ich jemals geſehen habe. Ich wunderte über ſie und man ſagte mir kurz: das iſt Schweinfurter Policey, die den Vorzug vor jeder anderen hier herum hat; dieſe Dörfer haben lauter geräumige, breite, gleiche Straſſen durch ſich hindurch und von jeder Hauptgaſſe lauter eben ſolche Nebengaſſen in ſich, dahinlaufend, ſo, daß man ſie, als kleine regelmäſig gebaute Städte, anſiehet; alle Höfe haben aneinander verbundene, wohl aufgeführte Mauern, in jeden Hof gehet ein verſchloſſenes groſſes Thor ein; ich wüßte nicht, wie man ein Dorf, ganz neu erbauet,

heute

Bayerische Staatsbibliothek München

heute noch beſſer und ſchöner anzulegen vermögte.

Man ſiehet hier ein, daß es auch möglich iſt, auf dem Lande Ordnung zu erhalten, wann man nur will. Nun iſt dieſe Ordnung da Gewohnheit und nicht mehr beſchwerliche Sache; ſie wird das Lieblingsgeſchäfte des Bauern und ſelbſt auch die Bauern angränzender Herrſchaften nehmen ſie aus freyem Willen nach und nach an; der Vorgang ohne Lehre und Gebot vermag bey dem Landmanne alles, und Lehre ohne Beyſpiel bey Gebot und Drohung und Strafe ſehr wenig oder nichts.

Der Getraide- und Obſtbau iſt da vortreflich und gut; die Felder ſind alle wohl gedunget; ſo im Refier auf etliche Stunden um Schweinfurt herum.

So bald man aber etliche Stunden hinwegkommet, ſo bleibet wohl die Natur des Feldes noch immer in ihrer Güte und in einer ungemein ſchönen Lage; alleine keine Wieſen, lauter aneinander hängende Aecker, ſchlecht, mit ſehr ſchlechtem Dunge: pur Stroh und den Dung vom Pferde, was würde da werden, wann nicht die Güte der Natur vieles erſeẓte? Mich wunderte und mich wundert's immer wieder auf's neue, daß dieſe Landleute bey ſo ſehr groſſem Raume — ſo gar wenigen oder gar keinen Klee bauen und ihre Pferdehaltungen

nicht in einen der Landwirthſchaft weit nützlichern Rindviehſtand umſchaffen. Was thut doch nicht bey uns Menſchen Gewohnheit? hier noch die Nothwendigkeit, in die man ſich durch das Umpflügen aller Gegenden zu Aeckern geſetzt hat? und daß man ſich durch den Kleebau aus einer üblen Wirthſchaft nicht heraushelfen will! Eine prächtige Gegend, voll natürlicher Schönheiten, fett für ſich und getraidevoll; aber ohne Kunſt, ohne Fleiß, nicht ganz genutzet! —

So kamen wir dann gegen Abend aus einem offenen Felde gegen das etwas tief liegende Luſtſchloß, Werneck, endlich heraus und ſo, wie wir auf dieſer Seite hereinfuhren, ſo kamen auf der andern Seite Sr. Hochfürſtlichen Gnaden, der Fürſt-Biſchof, mit der ganzen Suite herab; kaum, daß wir ausgeſtiegen waren, ſo waren Sie ſchon da, Sie giengen in den Garten, und nach wenigen Augenblicken (überall, bey jeder Gelegenheit ſannen des Hrn. Domdechants Gnaden und Excellenz menſchenfreundlichſt, mir Gnade, Ehre, Güte zu erweiſen; auch hier, indem Sie mich dem Durchlauchtigſten Fürſten bekannt machten, gaben Sie mir davon wieder die deutlichſte Probe:) wurde ich zu Höchſtdemſelben in den Garten gerufen. —

Der erſte Blick auf einen Fürſten, der der Welt ſchon ſo lange auf ſo vielen Seiten, als

einer

einer der allerbeſten, bekannt iſt, weiſſagete mir ſogleich unvergeßliche Wolluſt.

In einer, den edelſtdenkenden Fürſten auszeichnenden Leutſeeligkeit des menſchenfreundlichſten Herzens, voll Einſicht in jedes, geruhete dieſer würdigſte Biſchof, Sich mit mir über verſchiedenen Gegenſtänden gnädigſt zu beſprechen und Sich unter dem Spazierengehen zwiſchen den Alleen des Gartens eine gute Zeit mit mir zu unterhalten, von da aus giengen Sie in das Luſtſchloß, wo ich, zur Marſchallstafel gnädigſt eingeladen, unter einer vortreflichen Auswahl der Hofcavaliere und anderer Bedienten von vorzüglichem Range zu ſpeiſen, die Gnade und Ehre genoß. Ich hatte mein Logis im Schloſſe, wo ich auch ſchlief.

Morgends früh hörte der Durchlauchtigſte Fürſt-Biſchof eine Meſſe, im Herabgehen zur Gutſche hatten Sie mich ſchon wieder, ſo ſehr ich auch abſtunde, gefunden, Sie riefen mich gnädigſt herbey, befragten mich über verſchiedenem und verſicherten gnädigſt, daß mir in Würzburg alles Sehenswürdige in der Reſidenz und in den Gärten auf Ihre gnädigſte Ordre würde gezeigt werden, ſo dann in wortenvolleſter Gnade entlieſen Sie mich gnädigſt.

Glauben Sie mir, wertheſter Freund! hier habe ich um den Fürſten eine Sammlung des würdigſten Adels, den ich verehren werde, ſo

 lange

lange ich lebe, und ſo viele rechtſchaffene Männer und Menſchenfreunde, als Perſonen nur da waren, gefunden. Es iſt doch was auſſerordentlich Schönes, eine rechte Zierde des Fürſten, wo die Edlen des Hofes ſo ganz edel zu denken gewohnt ſind; ich kann Ihnen nicht genug ſagen, mit welcher Gnade, Ehre und Güte ſie mich alle überhäuften. Es war bey der Tafel eine ökonomiſche Unterhaltung und ich hatte ſo vieles zu antworten, daß ich, viele Fragen zu beantworten, auſſer Stand war. Was thut nicht das Exempel eines ſo gar gnädigen Fürſtens? Sind doch ſolche Hofleute allemal ſeine durch den ganzen Hof von jedwedem erhobene Ehre! ſo einen Hof ſeegne ich noch! — und den beſten Fürſten ſeegne ich dreymal unter Wonne meiner Gedanken. —

Sie wollen doch wohl auch eine kurze Beſchreibung des Fürſtl. Luſtſchloſſes, Werneck, hier leſen? Hier iſt ſie: das Schloß und die Angebäude ſind ziemlich weitläuftig und ſchön; ſie faſſen gar wohl den Hofſtaat eines Fürſten. Die Lage iſt eine Eintiefung von auf beeden Seiten etwas anlaufenden Feldern; auf der einen Seite ſtehet das Schloß, vorn gegen Süden iſt ein wohlangelegter, doch nicht weitläuftiger Garten, weiter unten flieſet ein kleines Bächgen hindurch, etwas hinaufwärts gegen das anlaufende Feld iſt eine durchſchnittene kleine Waldung und in ſolcher iſt die Faſanerey, ganz oben iſt das Haus für die Faſanen und

ihren

ihren Wärter, alles wohl angelegt, dem Luſtſchloſſe gerade gegen über; Zur Landluſt alles erbauet, lieget alles ſehr gut; Spaziergänge, Laubwände, Alleen u. d. gl. ſind da ſehr ſchön und in Menge erbauet; ich wüßte nicht, was man mehr ſuchte, um ſich auf dem Lande, von den ſchönſten Feldungen da umgeben, zu vergnügen.

Hier auf den Feldern und dann noch eine Stunde Weegs hinab gegen Würzburg, hat das Feld eine ſehr groſſe Menge Gipſes in ſich verborgen; alleine entweder verſtehen die Inhaber dieſer ſchönen Feldungen nicht, wie ſie ihn brauchen ſollen, oder ſie mögen ihn nicht nutzen. Es iſt doch faſt allemal ſo; fette Länder an ſich haben die Bauleute nicht, die ſie hinlänglich nutzten; die Erfindungen und der Gebrauch tüchtiger Mittel zu mehrerer Bereicherung ſind nur denen, die bald an dem, bald an einem andern Mangel haben, eigen. Was müßte das von Natur beſte Feld, wann es ſo, wie das, ſo ihme an natürlicher Güte nicht beykommet, bearbeitet würde, nicht abwerfen? Es iſt nun aber ſo, wer wird ſich und wann wird man es abändern, da man durch einmal eingeführte Gewohnheiten ſchon ſatt iſt, ob man ſchon Jahr aus, Jahr ein, bey ſchuldigen Abgaben über Noth und Mangel immerhin ſeufzet und klaget?

So bald als der Fürſt-Biſchof hinweggefahren waren, fuhren auch wir weiter nach Würzburg alſobald ab; Sr. Hochwürden, Hochfreyherrl. Gnaden und Excellenz, der Herr Domdechant, war in der Abweſenheit des Fürſtens als Statthalter da nothwendig. Das Land, durch welches wir bis nach Würzburg hindurch fuhren, war wohl jenem, von welchem wir herkamen, der Lage nach immer noch gleich; alleine an der Güte, wie mich deuchte, nahm es je mehr und mehr ab; der Bau und die ganze Beſorgung deſſelben gefiel mir auch je länger, je weniger; die Leute haben den Dung nicht, und der, den ſie haben, iſt nicht von einer dungreichen Güte; Keine Wieſen, kein Rindvieh; Miſt, wie pures Stroh, und der heute, morgen, nach zwey, drey Wochen wieder auf ein, zwey Wagen auf die Aecker nach und nach aufgeführt, da, ohne ſogleich untergeackert zu werden, ihn liegen, ausdünſten, vergehen zu laſſen, das ſind lauter unnütze, in der Landwirthſchaft höchſtſchädliche Dinge; das beſte Land ernähret ſo gewiß ſeinen Mann nicht. —

Ja, ich habe die ſchönſten Wieſen in einer ſehr ſchönen Lage an der Straſſe geſehen und da mitten auf ihnen drey, vier ſehr groſſe Scheunen; alleine dieſe waren der Herrſchaft, und der Bauer, der ſie eben auch ſo anzulegen im Stand wäre, hat keine, bauet auch wenigen oder gar keinen Klee, füttert Stroh und bleibt bey ſeinem dürren Vieh immerhin, wer

er

er war. Gar keine Reiche? — O ja! aber wenige, weit mehrere Nothleidende, der Reichthum des Landes alſo gar nicht gut vertheilt. — Hier ſeye es geſagt! Mich verdroß auf dieſer Reiſe wohl gar nichts; — nur dieß war mein einziger Verdruß: wir mogten fahren, wann und wo wir auch wollten, ſo war die Gutſche mit dem Bettel beſtändig umgeben und die jungen Taugenichts wußten ſo fertig nebenher, wann auch der Gutſcher ſeine Pferde in den ſchnelleſten Lauf ſetzte, zu ſpringen und nach Almoſen zu rufen, daß ich ihre Auslehre in dieſem ſchändlichen Gewerbe des Bettels ſehr wohl erſahe. — Das ſollte nun nicht ſeyn! — ſo verderben dieſe Elenden an Seele und Leib; fort mit ihnen in die Arbeits- oder auch in die Zuchthäuſer! hier am Weege ſind ſie nichts nütze; es iſt wider die Policey! —

Nun waren wir wieder zu Hauſe und am folgenden Tage war das Feſt des Bruno, eines Heiligen in dem Dom; des Herrn Dechants Hochwürden Gnaden hielten ein Hochamt, ich ſahe es mit an. Der Dom iſt ein nach alter Art gebauter ſehr weitläuftiger Tempel, ein Haus ſeiner Beſtimmung ganz würdig. Ich ſahe die Gebeine des Bruno, die in dem Altare verwahret ſind, ganz nahe, der Zulauf war groß und die Andacht dabey ernſtlich und anſtändig, doch auch geſtört, ſo wie es eben iſt. Iſt ein Hochamt zur Erinnerung des leidenden Heylandes, den Glauben, die Hofnung, die

Liebe zu erwecken, um den Lehren und dem Leben ſeines Meiſters williger zu folgen, ſo weiß ich an ihme weniger zu tadlen, das Volk mag ſich dabey gar wohl erbauen; ſeyen die Liturgien, das Aeuſſerliche dabey mit den unſern immer verſchieden; wann nur das Verhalten der daheyſtehenden mehr einſtimmiger ſeyn mögte; ich verheelte dieß nicht, ich ſagte es frey, daß mir dieß, daß ſo gar viele zwiſchen dieſer Andachtsübung immer ab- und zugegangen wären, und es einem Markte unter dem da ſtehenden Volke nicht ungleich geſehen, weniger gefallen habe; mir ward die Antwort: daß die hin und her Wandernde ihren Weeg durch den Dom nähmen; — Doch ſahe ich auch, daß eine Gaſſe, alſo ein Weeg für dieſelben neben dem Dom auſſen vorbey gienge; um einen nähern Weeg zu haben, ſollte man doch während des Gottesdienſtes keinesweeges durch den Tempel mit allerhand Geräthſchaften mitten hindurch gehen; wie ich ſprach, ſo dachten auch die Freunde einer heiligern Ordnung; Man hat meine aufrichtige Ausſage nicht widerſprochen; vielmehr gebilligt. —

Zu dem unendlich vielem Vergnügen, ſo ich im beſtändigen, mir ſchäzbarſten Umgange mit Sr. Hochwürden und Hochfreyherrl. Gnaden und Excellenz, dem Herrn Domdechant, einſammlete, kam auch dieſes noch hinzu, daß ich bey ſolchem die Gnade und Ehre hatte, mit vielen der erſtern Bedienten des Hofes in Be-

kannt-

kanntſchaft zu kommen. Der Exjeſuit, Herr Huberti, Profeſſor der Mathematik, war auch einer von dieſen und ich ſage Ihnen, ein ſehr geſchickter, ein ſehr rechtſchaffener Mann; ich kann Ihnen die Wolluſt meines Herzens über dem rechtſchaffenen Bezeugen aller dieſer gegen mich nicht hinlänglich genug ausdrucken oder nur fürſagen.

Niemalen, ſo viele Geiſtliche ich auch in Geſellſchaften zu ſprechen, die Ehre hatte, wurde über Glaubensſätze geſprochen, vielweniger über ſolchen, wie es vorher etwa wohl hie und da Mode geweſen ſeyn mag, unanſtändig geſtritten; alles iſt vielmehr beſcheiden, geſellſchaftlich und licht. Was dahin etwa auch zu leiten vermögend geweſen wäre, das war das alltägliche Geſpräche über dem Herrn Gasner und ſeinen Unternehmungen in Elwangen. Dieſer Mann findet, wie überall, ſo auch in Würzburg und Bamberg, ſeine Anhänger und Gegner. So viel, um auch von ihme Ihnen etwas weniges zu ſagen, bleibt allemal gewiß, wann er die Krankheiten rufet und heiſet ſie wieder weg, ſo kommen oder gehen ſie weg: dieſes iſt Thatſache unter vielen Augen, hoher und niederer, gelehrter und ungelehrter, katholiſcher und proteſtantiſcher Männer oft und ſehr vielmalen geſchehen und wiederholt, verſtehen Sie mich recht! dieſes Rufen und Weggebieten, Kommen und Weggehen der Krankheiten trift ſo zuſammen; weiter ſage ich

nicht,

nicht, ſonſt ſagte ich keine Erfahrungen, ſondern Schlüſſe, und dieß wären Subre= ptionen. Der Herr Profeſſor Huberti, welcher in Elwangen ſelbſten geweſen iſt, hat mich ver= ſichert, daß er von dem Herrn Gasner verlangt habe, eine gewiſſe Nerve oder Flechſe an dem einen Backen eines Menſchen, den er eben operirte, er nannte ſie mir, ihr Name aber, der ſo ſchwerfällig und fremde klang, iſt mir wieder entfallen, durch ein lateiniſch ausgeſpro= chenes Gebot hart werden zu laſſen, und ſo, zwar, daß die andere auf dem andern Backen weich bleiben mögte; der Herr Gasner habe gewilliget, die Flechſe oder Nerve aber ſelbſten ſo wenig gekannt, daß er ihren Namen beym Gebot, hart zu werden, falſch ausgeſprochen habe, den er alſo corrigiren habe müſſen und ſo bald er das Gebot dann gethan habe, ſeye es auch ſo geſchehen; er habe ihn erſucht, zu befehlen, daß die jetzt harte weich und die jetzt weiche andere hart werde, er habe es gethan, und ſo ſeye es auch erfolget; er habe gebethen, daß ſie alle beede wieder weich und dann wieder hart werden mögten, es ſeye beym Befehle ſo= gleich wieder ſo, wie gebotten und verlangt, geſchehen. Urtheilen Sie nun ſelbſten, für viele ſolche Handlungen ſtehen tauſende, als Zeugen bereit: alſo, ſagen Sie; ſie glau= ben? — Mein Freund! ich glaube und glaube nicht. — Ich glaube, daß ſolche Dinge geſche= hen — Ich weiß aber nicht, wie ſie geſche= hen — Alle mir bekannte Kranke, die er ſo

operirte

operirte, und die, von welchen, Alten und ganz kleinen Kindern, ich auch mühſam und mit Fleiſſe Nachricht eingezogen habe, wurden bald wieder recidiv und nachmals kränker als vorher; Ich weiß es nun nicht, es kann aber ſeyn, wären gar keine gänzlich geneſen, ſo müßte ich ſagen, — ſage man dagegen, was man auch will: ſo heilete weder Jeſus, noch ein Apoſtel; ich will den Ausgang aber erwarten und dann will ich mein Endurtheil ſagen; ſo hörte ich auf der einen und der andern Seite ſprechen, und ſo meyne ich auch, ſpreche man von der Sache, was wahr iſt und zugleich auch, was weiſe iſt. Subreptionen ſind Fehler, wo man Schlüſſe für Erfahrungen angiebt und die ſtehen keinem Logiker zu Geſichte. — Nicht zu wenig, nicht zu viel, weder übereilt, noch zu ſpat — Nur das, was wahr iſt und nicht, was trüglicher Schluß ſeyn könnte. — Etwas Geduld! und aus Erfolgen, Wirkungen, Früchten zurück auf das, was man thut, geſchloſſen! — Dieſe werden durch jene erklärt; wann ſie ſonſt auch unerklärbar verblieben. — Es ſind aber auf die Operation einige geheilet! — gut! — denke man hiebey, was ratio und concomitans iſt und wie weit dieſe von einander noch abſtehen! — Ich wünſche für den Juden und den Freygeiſt recht ſehr, daß Hrn. Gasners Sache beſtehe, daß ſie ſich vollkommen erprobe! —

Ich ſahe, als ein alter Gartenfreund, den Fürſtlichen Garten in Würzburg, was man da thun konnte, das iſt da gethan; wirklich recht ſchön und wann dieſe Verſchönerung bis an das Afra-Kloſter und auf der Seite der Gaſſe links gegen die Jeſuiterkirche, wo ſich noch allerhand niedrige geringe Gebäude vorfinden, bis längs der Gaſſe ausgedehnt würde, ſo würde dadurch das Sehenswürdigſte geſchaffen.

Doch, was iſt der Garten gegen das Königl. Reſidenzgebäude ſelbſten? Man kommt in Verwunderung ſchon bey dem Anblick des äuſſern Bauweſens. Von innen es aber geſehen und nicht Entzückungen gefühlet zu haben, wäre ohnmöglich; ſo, wie man von einem Zimmer in ein anderes Zimmer, von einem Saal in den andern Saal eintritt, ſo wachſen und erheben ſich immer mehr Schönheiten über Schönheiten. Wer hat wohl den groſſen Saal, das Spiegelzimmer, das grüne Zimmer geſehen und fället mir nicht bey? Und wer gehet von da weg in die Schloßkirche und fühlet nicht durch ſein Ganzes einen heiligen Schauer, bey Schönheiten, die ihrer hohen Beſtimmung, wenn es je von irdiſchen Dingen mag geſagt werden, recht würdig oder recht angemeſſen, ſo viel es Menſchen verſtehen oder können, ausgeſucht und göttlich-ſchön angebracht ſind? Ich bin auſſer Stande, mein liebſter Freund! alle dieſe Schönheiten, die ich da ſahe, wieder zu ſagen, Sie müſſen ſie ſelbſt ſehen, wann Sie ſo vieles empfin-

empfinden ſollen, als ich zur Ehre des Architekts durchaus und überall empfand. Der würdige Mann, der dieſe Gebäude entwarf und dann auch aufgeführt hat, war der Herr Vater des Ihnen ſchon genannten groſſen Architekts, des würdigſten Herrn Oberſten von Neumann.

An einem folgenden Morgen ſahe ich die übrigen Stiftskirchen, die Jeſuiterkirche, die Julier-Univerſitätsgebäude, die Bibliothek, Julier-Hoſpital und dann auch da das in einem anmuthigen und wohl bearbeiteten Garten liegende Gebäude der Anatomie, die Präparata in ſolchem und was ſonſt noch ſehenswürdig ſeyn mogte.

Hat je von den vorigen Biſchöffen einer ſeines Namens Gedächtnis im Seegen erhalten, ſo iſt der, der Biſchof Julius, welcher der Univerſität, und dem ungemeinen reichen Hoſpital auf allezeit durch ſeine wohlthätigſte Liebe unvergeßlich ſeyn muß. Er vergaß ſich und die Seinen und hat ſeine Unſterblichkeit durch lauter Wohlthun unter ſeinen Mitmenſchen erhalten. So ſich unter Menſchen auszeichnen, iſt mehr, als Mauſoleum oder egyptiſche Pyramide! —

Ich ſagte Ihnen: ich habe die Präparata der Anatomie geſehen, dieſe zeigten mir mit würdiger Gefälligkeit zween Schüler des ſo berühm-

berühmten, und um die chirurgiſche Wiſſenſchaften ſo ganz beſonders verdienten Herrn Profeſſors Siebolds; Ich ſahe und bemerkte ſchon die vorzüglichſte Würde des Meiſters in dieſen ſeinen Schülern; ſo ſehr ich aber wünſchte, dieſen Gelehrten vom erſten Range von Perſon kennen zu lernen, ſo ohnmöglich iſt es mir doch aus verſchiedenen Urſachen geworden: was dieſe Männer, deren mehrere ſind, für einen ſtarken Einfluß auf die ſich emporhebende Wiſſenſchaften, auf die Denkungsart der Studirenden haben, das lieget ſo klar da am Tage, daß auch das äuſſerliche ſo anſtändige Bezeigen derſelben gegen jeden die Probe von dem groſſen Einfluſſe ſchon machet. Wann man nicht ſelbſt aufſiehet und ſelbſt höret und nicht ſelbſt des Umgangs zu genieſen, das Glück hat, ſo höret man von andern nur unverſtehliche Dinge. — Sie ſagen: ſo war es aber nicht vormals! — Ich ſage Ihnen, und das wird genug ſeyn, — ſo iſt es aber jezt! Ein Fürſt, der gut denket und ſo beſtändig zu denken gewohnt iſt, was vermag nicht derſelbe auf alles? —

Auf der Bibliothek — da habe ich doch wohl den Profeſſor und Bibliothekar Herrn Herwig geſehen? — Nein, ich habe ihn weder da, noch in dem Würzburgiſchen Hof- Staats- und Standskalender, weder unter den Profeſſoren, noch unter den drey Hrn. Bibliothekaren Hrn. Martin, Hrn. Schmit, Hrn. Germershauſen geſehen. Die Penſionairs

findet

findet man da nicht, er war auch zu der Zeit in Würzburg nicht da; — er ſoll aber, wie er mir nachmals von Regenſpurg aus ſchrieb, dieſen Herbſt wieder dahin kommen. — Vielleicht alsdann, wann er die Mitarbeiter zu einem gelehrten und ökonomiſchen Wochenblatt aufgeſucht — und aufgefunden hat! Ich war zum Mitarbeiter von ihme erſehen; aber dazu bin ich noch nicht entſchloſſen. —

Der Herr Bibliothekar Germershauſen, den ich da ſprach, iſt ein ſehr rechtſchaffener, gefallender und gefälliger Mann; ungedacht fande ich an ihme den Mann, der mit mir zu einer Zeit in Jena ſtudirte und in zweyen Häuſern bey dem Herrn Profeſſor Struve und meinem mir ewig unvergeßlichen Lehrer und Freund, dem Herrn Profeſſor Stellwag, gewohnt hat. Fühlen ſie, liebſter Freund! was ich da fühlte, da wir uns einander bekannt machten, ſo fühlen Sie warlich ungemein viele Freuden! — ohne dieſe werden ſich ja Zeit- und Univerſitätsgenoſſen ſo von ohngefehr, warlich! nirgendswo nach ſo langen Zeiten je wieder auffinden! —

Die Bibliothek iſt ganz anſehnlich; ich habe aber was ſehr ſeltenes und mir weit angenehmeres in ſehr alten Bänden in beſchriebenem Pergamente: die Originalia Legum und die Evangeliſten, als Stücke der alleralteſten Schriften geſehen; Sie glauben mir wohl, wann ich bekenne, daß ich bey ſolchen Schätzen,

durch ſo viele Jahrhunderte erhalten, in einen halben Enthuſiaſmus gekommen! welche vortrefliche Urkunden würden wir leſen, wann dieß Heiligthum älteſter Zeiten, ein ſo reiches Archiv, als das in Würzburg, unſern Augen einſtens nach den Wünſchen ſo vieler Gelehrten ſich aufthäte? —

Noch ſelbigen Abend hatte ich die Gnade, mit Sr. Hochwürden Excellenz, dem Herrn Domdechant und deſſen Frau Schweſter Hochfreyherrl. Excellenz in ihre Gärten zu fahren und die Anlage dieſer und ihre Felder, die auf das Nützliche in dem Thal gegen Veitshöchheim hinabliegen, und ſehr ſchön gebauet ſind, zu betrachten; gewiß ein Vater, daß ich dieſen ſo wahrhaften Ausſpruch hier nochmal wiederhole, kann für ſeine eigene Kinder kaum je ſo gut denken, als dieſer Vater ſeiner Familie für ſeine Familie, bey aller uneigennützigen Abſicht, dabey in allen ſeinen hohen Aemtern und Würden zur Wolluſt des Volkes lebend, ohne Unterlaß arbeitet. —

Des folgenden Tages früh war ich von einem Freunde der Landwirthſchaft und Liebhaber der Oekonomie, einem verehrungswürdigſten Cavalier, dem Herr Geheimenrath und Oberamtmann Freyherrn von Truchſes Excellenz, eingeladen, mit ihme auf ſein Hofgut zu fahren; eine Hindernis aber machte, daß es erſt Nachmittags ſeyn konnte, ich ſahe deswegen Vormit-

mittags noch die Herrſchaftl. Ställe, die Gutſchenremiſe, die ich gefüllt und alles in einem Fürſtlichen Reichthume antraf. Ich hatte alſo nach der Tafel die Gnade, in der Geſellſchaft meines vornehmen Gönners eine Stunde weit auf das Hofgut zu kommen. Eine ungeſtümme Witterung brachte uns bald wieder nach Hauſe, und was ich da etwa noch ſagen ſollte, das habe ich Ihnen ſonſtwo auch ſchon geſagt; Sie haben es bereits, wie Sie wohl wiſſen, geleſen. Vergeblich, ohne Abſicht und Vorſchläge zu thun, war ich, wie Sie wiſſen, nicht da; mir war jede Stunde, ſie jetzt noch zu nutzen, da meine Abreiſe ſchon veſtgeſetzt war, eine koſtbare Zeit; Ich hatte noch gar zu vieles übrig, zu ſehen oder zu verrichten. —

Auch die Veſtung, auf einem der Stadt ganz nahem Berge zu betrachten, war ich entſchloſſen; dahin kam ich, nachdem ich vorhero den, von dem ſchon einigemal genannten Architekten Hrn. Obriſten von Neumann ſehr künſtlich und gut eingerichteten, am Mayn neuerbauten Kran in Augenſchein genommen hatte; das Künſtlichſte neben dem Nützlichen hieran waren mir die ſchweren eiſernen Ketten, vermittelſt deren Aufwindung alle Laſten aufgehoben werden; man ſollte glauben, daß dieſelben bey ihrer Aufwindung auf der Walze ein groſſes Geräuſch, Gepolter und Krachen verurſachten, ja nothwendig verurſachen müßten; alleine wann man das dächte, ſo hätte man ſich ja

wohl betrogen, da man bey deren Aufwindung von allem dem nicht das mindeſte bemerket oder höret; es gehet alles ſo ſtille, daß man nicht glauben ſollte, bey einem ſolchen ſchweren Werke, welches ſo ſehr groſſe Laſten aus den Tiefen heraus hebet, zu ſtehen.

Die Veſtung — Ich kann Ihnen, mein Freund! die Gefälligkeit der Herren Officiers, deſſen auf der Wache und deſſen, der zur Artillerie beſtellt war, mit welcher ſie mir alles und jedes nach einander vorgezeigt haben, mit nicht genug dankbaren Lobſprüchen rühmen. Ich ſahe unten in den Gebäuden ein ganz Regiment der ſchönſten und ſchwereſten Canonen und Mörſer, dichte an einander geführet; oben aber eine ſehr groſſe Anzahl von Gewehr und allerhand Kriegsgeräthſchaften in gar ſchöner Ordnung; ich glaube, daß man von ſolchen zwanzig, dreyſig tauſend Mann zu bewaffnen im Stand iſt.

Hoch oben in dieſen Gebäuden ſpringet ein Bronne mit vielem und ganz klarem Waſſer, von wo aus man die Stadt und die ganz ſchöne Gegend um Würzburg herum vollkommen überſiehet: die Ausſicht iſt in Wahrheit ergötzend, und die Stelle war zu einer vormaligen Reſidenz eines Fürſten gar gut erleſen; hier auf dieſer Burg wohnten vormals die Biſchöffe.

Hier unten in der Mitte des Berges liegen ſehr gute Weinberge, die der Laiſten genannt werden,

werden, ihrer ſind wohl nicht viele; aber der Wein iſt, auf dieſem Felſen gewachſen, nur von einer deſto ſeltenern Güte, davon ſage ich Ihnen bald mehreres, gegen Norden über aber liegen über dem Mayn die Weinberge, deren viel mehrere ſind, welche der Stein heiſſen.

Begierig, auch die Kellereyen zu ſehen, öfneten ſich ſchon bey unſerm Herabkommen ihre Thüren; der Aufſeher hatte dazu die Ordre ſchon erhalten; ein Küfer gieng mit einer brennenden Kreuzfackel voran, hin und her an den Fäſſern brannten aufgeſteckte Lichter, ſo giengen wir in zween Kellern zwiſchen doppelten, ſehr langen Reihen von ſehr groſſen Fäſſern hindurch.

Endlich kamen wir in eine faſt ganz finſtere Gruft, und da, eben da lagen die älteſten Greiſen von den vortreflichſten Weinen nach einander begraben. Der älteſte lag in dem Faſſe von 1546. oder 1580. und ſo die übrigen von einem Jahrhundert zu dem andern Jahrhundert fort; von den beſten Jahrgängen wurde mir ein Glas voll gereicht; ob ich nun ſchon ein purus putus Waſſertrinker, wie Sie wohl wiſſen, bin, ſo verſuchte ich ſie doch alle, und ich kann Sie verſichern, daß ich wahrhaften Tokayer und den von dem beſten getrunken habe, der kaum beſſer, als dieſer Wein geweſen iſt.

Der Wein aus einem Faſſe, mit 1580. bezeichnet, iſt ein Wein, wie ein ganz ſanftes Oel und vortreflich; ich tranke aber den von 1728. am liebſten; andere, die mit dabey waren, den von 1748. gewiß iſt es, der Tockayer hat mehr Schmalz; aber dieſer hat neben ſeiner annehmlichen Süßigkeit ein Feuer, das mir geiſtiger deuchte, als das in dem Tockayer. Man darf beede zuſammen ſtellen, der Weinverſtändigſte, der es nicht weiß, wird kaum viel oder nur einigen Unterſchied wahrnehmen. Kurz! hier iſt ein Schatz an Weinen, welcher ſehr groß iſt und in die mehrere hunderttauſende am Werthe hineinlauft; ſo viel beyſammen habe ich in meinem Leben nirgendswo geſehen. Eine vortrefliche Haushaltung!

Der Fürſtliche Garten, der vorher eine Faſanerie war, gegen eine Stunde von Würzburg, den Mayn hinab und dem Orte Veitshöchheim oberhalb anlieget, iſt nun in Wahrheit ein Fürſtlich: ſchöner Garten, in dem ſchon ſehr vieles gebaut iſt und alle Jahre noch mehr gebaut wird. Die Waſſer in etlichen Baſſins, die aus allerhand gebildeten Steinen herfür ſpringen, ſind ſehenswerthe Schönheiten; ſie wurden alle angelaſſen und ich muß geſtehen, daß ich ſie noch nie ſchöner, als ich ſie in dem größten Baſſin ſpringen ſahe, geſehen habe. Dieſer Garten iſt in Wahrheit der Wohnplatz des Vergnügens und der menſchenfreundlichſt denkende, gnädigſte Fürſt, der gar vielmalen ſich daſelb-

ſten befindet, mißgönnet keinem das Vergnü-
gen, ſich daſelbſten ergötzt zu haben; ſo iſt
das die Freude für Würzburg, von woaus man
ſich da in ganzen Geſellſchaften ſammlet, von
der Güte des Fürſten Vergnügen gewinnet und
mit ihm gemein hat. Es iſt würklich nun ſo;
der in allem und jedem recht edel denkende Fürſt-
Biſchof nimmt ſeine Wolluſt aus der Wolluſt,
ſo er andern verſchaffet und erwecket; das heißt
ja menſchenfreundlich gedacht und gefühlt und
dadurch würdig, von allen wieder geliebt und
geſeegnet zu ſeyn. —

Es war Sonntag und da mir der Prediger,
welcher heute in dem Dom auftretten würde,
gar ſehr gerühmt wurde, ſo hörte ich ihn auch.
Er iſt ein Exjeſuit, Namens Winter, er un-
terhielte am Sonntage Rogate ſeine Zuhörer
von der Kraft des Gebetes; er ſprach dem
Menſchen, als Sünder, das Vermögen, ſei-
nem Gebete die Kraft ſelbſten geben zu kön-
nen, ganz und gar weg und legte ſie den Ver-
dienſten Jeſu Chriſti einzig und allein bey; ſehr
gut und recht evangeliſch-ſchön gedacht! Er
zeigte, daß die Sünde allerley Arten dieſe
Kraft dem Gebete hinweg nehme, den Men-
ſchen in einen Feind Gottes verſtelle; hier
nahm er die Sünde der Freygeiſter mit für,
und wendete ſeine Sätze ſehr genau an: hätte
ich doch vorher eine ganz paſſende Erklärung
eines Freygeiſtes gehöret! mich deucht immer,
man miſche mit gar groſſem Unrechte gar zu

viele der allerwürdigſten Männer, die dieſes gehäßige Prädicat gar nicht verdienen, unter dieſe mit ein. — Dieſe, welche die äuſſerliche Zuſätze der Religion tadlen, und wegwünſchen, ſind die ja wohl nicht! — Die Rede war gut und der Redner ganz lebhaft. Jeder hat ſeine beſondere Form, in welcher er freilich nicht durchaus jedem ganz gut in's Aug oder in's Ohr fällt; doch ſchon genug, wann er nur beſſert! — Die wahre und einzige Abſicht des Predigers! Das Volk da in ſehr groſſer Menge, war, wie mich deuchte, ſehr zuhörend, auch gerührt und getroffen. Ich tadelte das einzige: eine ganz ungemein groſſe Anzahl von allerhand Leuten und die alle, Frauen, Männer, Jünglinge, Jungfrauen, Kinder und Erwachſene, da alle, ohne alle Abſonderung, unter einander, ſtehend, ſitzend, knieend, herkommend, weggehend; ſo gar in der Unordnung. dieß wünſchte ich weg; Ordnung in dem Tempel! — Dann Gott iſt ja ſelbſt ein Gott der Ordnung, und gebietet die Ordnung. — Vielleicht nur ich alleine unter allen, die da waren, wunſchte dieſes ſo weg; weil ich einer andern Ordnung in unſern Tempeln gewohnt bin! —

Nach Endigung des Gottesdienſtes fuhr ich in der Geſellſchaft Sr. Hochwürden und Hochfreyherrl. Gnaden und Excellenz, des Herrn Statthalters und deſſen Frauen Schweſter, des Herrn Obriſtſtallmeiſters von Greifenklau, des Herrn Geheimenraths und Oberamtmanns von

Truch=

Truchſes und des Herrn Obriſten von Ambotten Excellenzien und Gnaden nebſt dreyer Räthe, lauter wahre Menſchenfreunde, nach Weſtheim, einem von Würzburg etwa ein paar Stunden abliegenden Dorfe, woſelbſt des Hrn. Statthalters Hochwürden Excellenz ein ſehr ſchönes Luſthaus in einem angenehmen, mit einer Mauer umgebenen, mit kleinen Weyhern, mit ſehr tragbaren Obſtbäumen verſehenen Garten, neben einem wichtigen Landgute im Genuß haben. Hier aſen wir zu Mittage. Nach dem Mittageſſen war ich begierig, ein Dorf, welches von Limburg, wie ich hörte, eingetauſcht wurde, evangeliſch-lutheriſch iſt, und auf welches mir ſo gar ſchöne landwirthſchaftliche Lobſprüche über ſeinem vorzüglich guten Wohlſtande und ſeiner beſtändigen Fertigkeit, ſeine Herrſchaft gut zu bezahlen, geſagt wurden, näher zu betrachten und ſeine Felder in Augenſchein zu nehmen; ich gieng alſo in und um ſolches herum.

Schon im Herfahren durch ſeine Felder ſahe ich den Fruchtbau ſich ſehr fett von anderm auszeichnend. Kaum war ich auf den erſtern Aeckern geſtanden, ſo ſahe ich ſchon rundum um's Dorf auf denſelben eine Menge Klee, ſonderlich von dem Luzerner und dreyblätterichtem rothen Klee und dann Gemäſche von Wicken und Erbſen ſehr frech und fett im Wuchſe; das ſchönſte, ſo ich bishieher geſehen hatte. Ich geſtehe es, ich wunderte hierüber bey mir nun

 ſelb-

ſelbſten; dann ſo vortreflich ſchön auch da das Gefilde für ſich iſt, alles eben Land, weit um, ſehr guter Boden, ſo konnte ich doch den ſo ſehr guten Kleewuchs da, in dieſer Zeit, noch nicht ſuchen oder erwarten; Ich vermuthete Kunſt, und die entdeckte ich auch beym Niederbücken ſehr bald: der Klee war ſehr reichlich mit Gipſe beſtreuet, und nun genug, ich wunderte nicht mehr; dann es iſt gewiß, nichts auf Erden iſt ſo wirkſam auf den Klee, als eben der Gips. —

Dadurch, ob gleich dieſe Leute wenige Wieſen oder Gärten beſitzen, ich ſahe gar keine von den erſtern, erſetzen ſie alles; ihr Vieh iſt ganz ſchön und gut, ſie haben Dung, ſie ſind fleißig im Pflügen, es ſahe überall landwirthſchaftliche Ordnung und Fleiß in der Arbeit herfür, was Wunder, wann ihnen ſo alles ganz gut gelinget? nur Wunder, daß ſo viele dieſes ſehen und wiſſen und ihnen dennoch nicht folgen! —

Nach auch da, genoſſenem ſehr vielem Vergnügen kamen wir Abends nach Hauſe; meine Abreiſe war auf den folgenden Morgen, früh, Montags beſtimmt.

Des Herrn Domdechants Hochwürden Excellenz und Gnaden hatten mich bis daher mit ungemein vieler Güte überhäuft, und nun in

eben

eben ſolcher Güte entlieſen Sie mich wieder. Es war mir nicht möglich, in genug hinlänglichen, der dankbarſten Empfindungen meines Herzens über aller der genoſſenen Gnade, Ehre und Güte angemeſſenen Ausdrücken zu danken; ich konnte vieles nicht ſagen, mehreres aber behalte ich auf allezeit in dem erkenntlichſten Andenken; ich empfahl mich Montags früh und gieng alſo auf der Straſſe über Weickersheim unter der froheſten Erinnerung unendlich viel genoſſenen Vergnügens und empfangener würklicher groſſer Wohlthaten wieder zurück. —

Bis man auf dieſem Weege vom Thal über die Höhe heraus und auf die Ebene wieder hinkommet, iſt rauhes, nicht wohl bearbeitetes, noch fruchtbares Land; ſo bald man aber dieſes in etwa einer Stunde zurückgelegt hat, ſo öfnen ſich die Fluren in den ſchönſten weiteſten und ganz ebenen Gefilden: Aecker, an Aecker und faſt gar keine Wieſen, kein Kleebau, hie und da etwas ganz weniges. — Aber, wie ernähren dann dieſe Leute ihr Vieh? —

Sie haben ſehr weniges Rindvieh; in Simmern, wo meine Pferde etwas fraſſen, fragte ich: wie viele paar Ochſen hier ſeyn mögten? Die Antwort: ein Paar auf ſiebenzehn groſſen Bauerhöfen, wir haben alle Pferde und ſo iſt es hier herum überall beſtellt. — Und dieſes ihr Vieh, wie und womit wird es gefüttert? — Ich muß Ihnen, mein Freund!

Freund! mit Betrübnis aus meinen Bemerkungen hier und auch ſonſtwo auf ſehr vielen bisher durchreiſeten Feldern nur ſagen, daß dieſe Leute, als Bewohner der von Natur fruchtbarſten Gegenden, ſich ſehr elend in Abſicht auf die Viehfütterung, faſt auf eine ſündliche Weiſſe, behelfen.

Durch ihren ganzen Getraideflur durchſchnitten ſie um jedweden Acker, er mogte groß oder klein ſeyn, das eben ſchoſſende Getraide ein oder zwey oder auch mehr Schue breit rundum bis auf den Boden hinweg, trugen es nach und nach heim und fütterten damit ſehr kümmerlich ihr weniges Rindvieh; die Pferde freſſen Haber und geſchnitten Stroh, und dieß geſchnittene Stroh mit etwas Kraut oder Rüben iſt auch den Winter hindurch die arme, dürftige Fütterung für ihre Kühe und Rinder. Sehr tadlenswürdige Wirthſchaft! Gott! dachte ich, was müßt' ein Land von ſo einer natürlich groſſen Güte nicht abwerfen, wo eine beſſere Wirthſchaft im Gange wäre? —

Ich kam nun in unſer Hohenlohe bey Naſſau wieder herein. Berge, Thäler, ſteinigtes Land; aber da ſchon wieder Aecker, Wieſen, Klee, Rindviehzucht, alles unter und bey einander. Es iſt und bleibet doch einmal gewiß, die von Natur rauheſte und dürftigſte Gegenden erhalten allezeit den mehreſten Fleiß, dann ihre natürliche Lage erwecket in ihren Bewohnern

nern die Kunſt, ſich durch ſie zu nähren; würde dieſe Kunſt, dieſer Fleiß, dieſe gute Anordnung der Geſchäfte auf Länder von mehrerer natürlichen Güte gebracht, was müßte nicht da für Reichthum und Seegen erwachſen?

Ich darf es wohl ſagen, unſer Hohenlohe hat von Natur viele rauhe Gegenden und auch manche dieſer rauhen Gegenden ſind noch nicht hinlänglich genug gut gebauet; wo ſie aber gut gepflegt ſind, da iſt das von Natur ſchlechte Land eben ſo ergiebig, als das von Natur beſte, ſo aber durch Kunſt und Fleiß nicht ſo gut gebaut wird. Wann unſere Inwohner in Hohenlohe mit dem Kleebau, dem Kartoffelbau, mit dem Begipſen der Wieſen, bey der faſt überall eingeführten Stallfütterung und dem Kieß oder Mergel und Erdenaufführung ſo fortfahren und ihr Viehſtand ſo fortwächſet, ihre Miſtſtätten ſich noch mehr bereichern, ſo werden ſie zu den glücklichſten Hauswirthen in baldem erhoben; und ihr Vermögen wird den Reichthum der Beſitzer der beſten Länder übertreffen.

Und nun über vielen Erfahrungen auch noch meine Gedanken! — Feſtliches Vergnügen iſt ſelbſten Gedanke; ſo war ich während meiner ganzen Reiſe Gedanke; dann ich war durchaus nur Vergnügen; ich kann nicht ſagen, daß ich dieß nur einen Augenblick nicht geweſen bin; da ich nirgendswo in meinem Leben mehr Gnade, Ehre, Güte und Liebe von allen und jedweden,

weden, von dem Gröſten herab bis auf den Geringſten genoß, als eben da. —

Was ſtehen Sie und wundern? — Lutheraner, — Pfarrer — unter Katholiſchen — in Würzburg — in Bamberg! — das dachte ich wohl! Allein, mein wertheſter Freund! vor etwa zwanzig, dreyßig Jahren hätten ſie ſich ſo verwunderend, wohl ausruffen mögen und können; aber in unſern Zeiten finden Sie hiezu gar nicht mehr Grund; es iſt überall licht; mehr licht unter uns und mehr licht unter jenen; Es wird, Gott lob! überall helle. Der Menſchenfreund tritt durchaus in die Mitte und man verſtehet ſich beſſer, die Ausdrücke der Gedanken wählet man beſtimmter; kein Wunder, wann man im Finſtern an einander bis daher anſtieß, harte Köpfe Beulen bekamen und dabey: Weh! — ſchrien, ſich zankten und balgten. Dieß alles war des Pöbels, und iſt nicht mehr der Geſitteten Sache; es iſt aber alles mehr geſittet, milder und nachgebender auf allen und jedweden Seiten, von oben bis unten. Glauben Sie mir dieß! —

Ich habe es ſo geſehen und erfahren und nicht nur hier, ſondern auch ſonſt auf andern meinen bisher gnädigſt veranlaß'ten und gemachten ökonomiſchen Reiſen; ich ſehe und erfahre es täglich aus meinem ſehr groſſen und weitläuftigen ökonomiſchen Briefwechſel mit Hohen und Gelehrten aus geiſtlichem und weltlichem Stande und ich wünſchte nichts mehr, als, daß es ſo jedweder ſähe und erführe, ſo

würde

würde mancher, der jetzt mehr Hartkopf, als Chriſt iſt, ſich ſeiner wohl ſchämen. Sind wir doch zur Sanftmuth, uns unter einander zu tragen, als Chriſten geſchaffen, einander die Fehler zu überſehen, uns in Liebe zu rechte zu weiſen, als Chriſten und Menſchenfreunde unter einander zu leben, geruffen. —

Unſere Trennung in den Lehren hat unſere perſönliche Trennung gezeugt und gebar und ernährte bis jetzt noch das Ungeheuer: Zwietracht. —

Die würkſamſte Mittel, ſie wieder zu heben, ſind die nachahmungswürdigſte Achtung, die ſich die Groſſen dieſer Erden wechſelſeitig nach und nach wiederum ſchaffen, die nähere Verbindungen der Gelehrten unter ſich, der Umgang beeder Partheyen unter ſich, und ſelbſt die nun verachtete Steifigkeit, die die Diener der Religion gegen einander mehreres jetzt ablegen, die mildere, die geſittetere Art, ſich ſeine Meinungen in beſtimmteren und helleren Ausdrücken, ohne ſyſtematiſche Grillen, in wahrer Chriſtenliebe auf die Beförderung des wahren Beſten zu ſagen: ſo, wie die roſtige Klopffechter nach und nach abſterben, ſo tretten mehr Freunde der Wahrheit nach und nach auf.

Ich muß es allein den Herren Geiſtlichen, die ich in Würzburg und Bamberg und in Gleiſenau zu ſprechen, die Ehre gehabt habe, (dieſe waren vom erſten und niedrigſten Range Weltgeiſtliche, Religioſen, bis auf die Herren Exjeſuiten) dankbareſt-wahrhafteſt nachrühmen, daß

daß ſie mir zur Bewunderung auf das geſitteteſte und liebreichſte, ohne, daß ich meiner Religion das allergeringſte zu vergeben, nur von weitem Gelegenheit fand, auch am Altare, wo ſie mir die Reliquien vorzeigten, auf das alleranſtändigſte und freundſchaftlichſte begegneten. Es iſt würklich zu beklagen, daß wir uns ſo weit von einander entfernen und uns noch zu wenig recht kennen, zu viel Mistrauen gegen einander haben und jeder vom andern das ſchlimmeſte vermuthet. Hätten doch alle meine Brüder die Erfahrung, die ich habe, und hätten wir doch alle die Ehre und das Vergnügen, alle Diener der Religion unſrer Mitchriſten recht oft und recht brüderlich bewirthen zu können! Ich wäre gewiß, wir würden gar früh einander toleranter begegnen, und Eigennutz und Vorrangsbegierde, die Quellen bitterer Uneinigkeiten, würden gar bald verſagen und gar nicht mehr ſeyn können. Weiſer, heiliger, gütiger Gott, Vater der Liebe! wann ſchenkſt'u deinen Kindern dieß Kleinod eines irdiſchen Himmels? — Im Enthuſiaſmus geſchrieben, den Sie mir, allerliebſter Freund! doch wohl vergeben! — ſo gewünſcht nur zum Beſten der Welt, zu der Ehre ihres Schöpfers. —

So denken ſie aber dennoch nicht alle! — Ihr Einwurf und meine Antwort: ſo denken wir ja auch ſelbſten nicht alle! — Eines iſt doch ſo wahr, als das andere? Scheiden Sie doch Pöbel und Adel; den rechtſchaffenen Chriſten und den ſtumpfdenkenden Heuchler; denken

Sie

Sie doch, es geht nichts in dem Ganzen in Sprüngen, es geht nur alles nach und nach: die Geburt der ganzen Natur! — wann ich dreyſig Jahre zurückdenke und nun herſehe, ſo erſtaunet in mir der Menſch, und wann ich auf dreyſig Jahre hinaus ſehe, ſo wünſcht in mir der Menſch: o, daß du noch lebteſt! Ich traure um die Gräber, wo meine Gebeine werden Staub ſeyn, wann meine Weiſſagung wird wahr ſeyn: dann wird Teutſchland erſt froh über ſich ſelbſt ſeyn. Nun laſſen Sie mich ſchlieſſen: viel, noch viel mehr wüßte ich Ihnen zu ſchreiben; ſo aber ſagte ich Ihnen, wo ich alles dieß ſchreibe, ja alles und womit würden wir uns angenehm alsdann unterhalten, wann ich Sie ſpreche, wann ich Sie bald ſpreche? Sammlen Sie nur immer Ihre Zweifel, wann ich erſt gegen ſolche rede und ſpreche und alles werde geſagt haben, was ich Ihnen noch zu ſagen, zurück habe, dann werden alle Ihre Zweifel verſchwinden.

Laſſen Sie mich doch noch beym Ende auf eine Stelle meines Briefes, ehe ich ſchlieſſe, zurückkommen; auf eine Stelle, worinnen ich das, ſo meine wahre Wolluſt enthält, nur, wie im Vorbeygehen, geſagt habe. Erinnern Sie ſich der Erzählung, die ich Ihnen von den würdigen Schülern des Herrn Profeſſors Siebolds, des verehrungswürdigſten Wundarztes und überhaupt in der Arzeneygelahrtheit erfahrenſten Lehrers, gegeben habe. Dieſe iſt die Stelle, bey der ich Ihnen noch mehr ſage.

Ich war eben in der Stunde, in welcher ſich dieſe ſeine Schüler in dem Julier-Hoſpital ſammleten und ihren Lehrer daſelbſt auch erwarteten, zugegen; ich erkundigte mich, wie von ferne, welch' ein Collegium der Herr Profeſſor nun leſe? Mir ward die Antwort: In dieſer Stund jetzt kämen diejenigen Studenten, welche der Hr. Profeſſor zu den Kranken verſchickt gehabt habe, zuſammen und referirten, wie ſie ſolche gefunden, ſie gäben Nachricht über den Puls, den ſie befühlt hätten; ob die Kranken ſich gebeſſert oder ob ſich ihre Krankheiten verſchlimmert hätten; ſie müßten nun ihre Gutachten ertheilen, die Mittel dagegen ſelbſt nennen und fürſchlagen, und hierauf unterſuche, cenſire, billige, verwerfe, oder verbeſſere der Hr. Profeſſor dieſelben, ſo nach und nach durch mehrere Fälle geleitet, würden ſeine Zöglinge vortreflich nach ſeinem Sinne praktiſch gebildet.

Ich harrete da lange und war ganz entſchloſſen, wann der ſo geſchickte und für das Wohl der Jugend, wie durch dieſe für den Staat ſo klugdenkende und unermüdet darauf arbeitende würdige Mann ankäme, mich mit in ſeinen Hörſaal zu begeben, um Augenzeuge eines ſo vortreflichen und ausgeſuchteſten Unterrichtes zu werden; alleine zu meinem bitterſten Grame hörte ich endlich die Nachricht, daß er, dießmal zu kommen, von einigen gefährlich darniederliegenden Kranken Hinderniß bekommen habe und wegbleibe. Es gieng alſo

die

die Verſammlung auseinander und ich dann auch meiner Weege; ich prieß die Jugend ſehr glücklich, die Ehre eines Mannes von ſo vorzüglichen Talenten, von ſo gepriesſenen Arbeiten auf des Staats Beſtes einſtens zu werden. —

Mein Ruckgang war mit Nebenideen gefüllet; laſſen Sie mich hierüber auch noch ein klein wenig commentiren!

So werden die Aerzte, die einſt das Beſte des Leibes beſorgen, geſchaffen. Der Hochwürdigſte Fürſt-Biſchof hat durch landesväterlichſte Unterſtüzungen dieſen groſſen und würdigen Lehrer gebildet: Reiſen durch Frankreich, perſönliche Bekanntſchaften, welche er ſo mit den Gelehrten da überall machte, der andaurende Aufenthalt unter ihnen, das Genie und deſſen Wirkſamkeit auf eigenes Ueberlegen in kecken Unternehmungen, Arbeit und Fleiß und Einſichten, als ein Vertrauter der Natur, in die Geheimniſſe der Natur, haben ihn Würzburg gegeben! —

Wie oft habe ich nicht ſchon ſolche Fürſten allen Ländern gewünſchet, und wie ohnmöglich wird es auf alle Zeiten auch bleiben, ganz geſchickte Männer in allen Wiſſenſchaften ohne dergleichen landesväterliche Unterſtüzungen in ihre Länder zu erhalten? — Jäger, Gärtner, Köche, Hundsknechte mögen immerhin reiſen — und auch junge Gelehrte? — O ja! — dieſe auf ihre wenige Pfennige, die ſie von den Koſten ihrer Studentenjahre noch übrig behielten,

um ſich des Candidatenhungers damit zu erwehren. — Jene aber auf Koſten der Kammer, der Contribution oder des Landesvaters Chatul — nun dann ja ſo recht wohl verwendete Gelder! —

Wären doch nur ſolche Uebungen, wie ich ſie da bey dem Herrn Profeſſor Siebold und ſeinen Schülern glücklichſt zu meiner Wolluſt bemerkte, die Uebungen auf allen und jeden Akademien bey allen und jedweden Fakultäten im Gange!

Man hat dergleichen bey der mediciniſchen und bey der juriſtiſchen Fakultät hie und da auch wohl zu ſehen; alleine dergleichen ſiehet man bey der theologiſchen faſt gar keine; gleichſam, als wann der künftige Lehrer der Kirche im Stand wäre, bey dem Krankenbette der Sterbenden, das, was nun zu einer ſeeligen Vollendung geſagt werden ſoll, vor ſich ſchon zu erfinden, oder als wann man die Kunſt, ſeelig zu ſterben, oder die Einleitung zu einem ſeeligen Sterben weniger, als die Rettung von einer leiblichen Krankheit zur Geneſung bedürfe. Wo ſind doch da die Lehrer auf Akademien, welche die Studenten unterrichten, wie der oder jene Kranke, der boßhaftige Sünder, der zweiflende, der in äuſſerſten Schmerzen daliegende, der ungedultige, der ſtandhafte, zur Rückkehr zu führen, zu widerlegen, zu tröſten, zu ſtärken, zu unterhalten ſeyn mögte? Wo die, welche ſie zu den Krankenlagern mit hinnehmen,

und ſie da und nachher noch nach ſelbſt einge- nommenen Augenſchein praktiſch unterweiſen?

Syſteme gelehrt, Diſtinktiönchen erlernt, die Homilie, das Plaudern auf den Kanzeln ad hominem docirt, philoſophiſch gezankt, ſich theologiſch etwa auch einmal auf dem Catheder gebalgt, ſo kommen die mehreſten Candidati ſancti Miniſterii nach Hauſe, und jetzt dann auf der Kanzel ſyſtematiſch poſaunt in hohen Lüften abſtrakteſt von allgemeinen Wahrheiten eine Zeit lang geflattert, tritt der Mann in ein Amt; ohne nur im geringſten praktiſch gelehrt, wie er ſein abſtraktes Wiſſen an den Mann bringt, wie er ein Kind unterweiſet, einen Kranken behandelt, iſt er nun Seelſorger? —

Er tritt nun für das Lager des Kranken, er predigt da nun von der Schöpfung der Welt, hält eine Rede über der Entwickelung des Geheimniſſes der Dreyeinigkeit, auch eine von dem Stande der Erhöhung und Erniedrigung weg, warnet vor der Ketzerey der Arianer, der Flacianer u. d. gl. giebt das Abendmal hin, macht das Buch zu und geht weg; ſo kommt er bald wieder, ſchreyet dem Kranken betäubend eine halbe Stunde vom Tod und Gericht in die Ohren, verweiſet auf Buſſe, Glauben, Beſſerung des Wandels, ſeegnet ihn ein und bleibet nun aus. Hilf ewiger Gott! wo bleibt Erforſchung des innerlichen Zuſtandes des Kranken, Applicirung der Wahrheiten auf ihn, Anweiſung, Leitung, Handgrif in der Bearbeitung einer Seele auf die ſeelige Vollendung, abgemeſſe-

ner Troſt, gegründet: eingeſprochene Freudigkeit zum Sterben? — Und woher ſoll dieſes auch beym Abgange eigener oder fremder, ſich eigen gemachter vieler Erfahrung, dann kommen? oder von dem angehenden, jungen Prediger auch je gedacht oder geſagt werden? Sein Studiren war nur ſpekulativiſch, niemalen praktiſch, Syſtem, gar nicht Erfahrung oder Vorgang. —

Wie wohl wäre es gethan und wie nützlich auf's Beſte des Volkes wären die akademiſche Jahre verwendet, wann der junge künftige Seelenſorger ſo, wie dort der angehende Arzt, von ſeinem Lehrer mit zu dem Krankenlager der Sterbenden geführt und dann in dem Hörſaale über jedwedem einzeln bey dem Kranken heute und geſtern bemerkten Umſtand erforſcht, zurecht gewieſen und ſo nach und nach durch viele Fälle zubereitet würde, ſeine Seelenpflege in der Zukunft nützlich und ſeelig zu thun?

Vielleicht wird künftig auch da alles beſſer beſorgt, da man doch hie und da ſchon beſſere und genauere Einrichtungen unter den Studirenden auf die Fürſorge vieler guter Fürſten vernimmet. —

Laſſen Sie mich ſchlieſſen; bey unſrer Freundſchaft ohne Ende bin ich, der ich erſterbe ꝛc.

XXXVIII.

XXXVIII
Abhandlung
über der
Wieſenpflege
dem
Kunſtfutteranbau
über der
Stallfütterung ꝛc.
eine Antwort
auf eine
Niederöſterreichiſche
Preisaufgabe.

Erſte Frage.

Welche Urſachen ſtehen in Niederöſterreich noch immer einer beſſern Wieſenpflege und der Anlegung mehrerer Kunſtwieſen; überhaupt aber einem verbreitetern Kunſtfutteranbau noch im Weege?

In allen Dingen, die gethan werden ſollen, liegt es, wann ſie nicht geſchehen, entweder am Können, oder am Wollen, oder an beeden zugleich.

Liegt es am Können, ſo fehlet es entweder in Abſicht auf das Bekenntnis der Seele, oder in Abſicht auf die Kräften des Körpers, in Abſicht auf das baare Vermögen, oder in Abſicht auf einige Hinderniſſe auſſer ihnen ſelbſt.

Liegt es aber am Wollen, ſo mangelt es an dem Erkenntniſſe des Nützlichen aus dem, ſo man thun ſoll, da man entweder glaubet, gar keinen Nutzen davon zu haben, oder den Nutzen nicht zu bedürfen, oder wann auch der Vortheil ſchon ſichtbar iſt, daß man es für ohnmöglich hält, ihn ſich verſchaffen zu können.

Wann nun in Oeſterreich der Wieſenbau, ſowohl der natürlichen, als auch der künſtlichen Wieſen noch nicht recht fort will, ſo müſſen von dieſen Urſachen eine oder die andere, oder alle zugleich da ſeyn.

Und dieſe müſſen ihre Gründe in dem oder jenem, oder in etlichen, oder in allen zugleich haben; dann ſonſten geſchähe da etwas ohne Urſache, welches nicht ſeyn könnte.

Ich glaube aber, es fehle den Bewohnern Niederöſterreich's an beeden, am Wollen und Können, und an allem, ſo dieſe beede noch einſchlieſſen, zugleich; dann ſonſt wäre es ohnmöglich, zu begreifen, wo der Abgang der Wieſenpflege herkäme. Könnten die Landleute und es fehlete nicht an der Seele, das iſt, daß ſie alſo Einſicht in das, was ſie thun ſollten, hätten, und ſie ſähen mögliche, vorzügliche Vortheile, ſo müßten ſie wollen; dann unſer Wille hängt alleine von wirklichen Einſichten ab. Wollten ſie, ſo müßten ſie können; dann Einſichten zu erlangen, wann ſie nur darnach trachteten, wäre ihnen in einem Lande, wo man von obenherab ſo gar gerne den Unterricht mittheilet und alles darauf aufverwendet, allezeit möglich.

Ich will mich über ihnen näher erklären.

Es fehlet am Können, und zwar darinnen, daß dieſe Leute

1) noch keine hinlängliche Einſichten in den Wieſenbau haben: von obenherab lernet der Bauer, wann er einmal in der Blindheit erwachſen iſt, nichts; die Gelehrten mögen den Landleuten tauſendmal, was ſie wollen, ſagen, ſo reden ſie doch immer vergeblich; der Bauer hat einen unwiderleglichen, verborgenen Stolz, er will alles beſſer wiſſen, als der Gelehrte; ein Mistrauen gegen die Vorſchläge ſeiner Gebieter klebt ihme ſtets an, und er glaubet ganz veſte, daß man ihme für ſich, und nicht zu ſeinem Beſten, Vorſchläge thun wolle: erarbeite ich mir viel, ſo nimmt man mir viel, das iſt ſein Gedanke; alsdann iſt ihme nichts verhaß'ter, als was Neues zu lernen, alle Kopfarbeit iſt ihme ſchwerer, als ſeinen Ochſen das Joch.

Seine Dinge, die er noch lernet, muß er ſchlechtweg und alleine aus daſtehenden Vorgängen, ohne alle Mühe, langſam, nach und nach, ablernen: heute, morgen, übermorgen, o ha! nach dreyen Tagen, wieder einmal. Wer, daß ich von dem Oeſterreicher Landmanne alleine rede! unter ſeines gleichen, die beynahe alle nichts wiſſen, dann ſie kommen nie aus ihrem lieben

lieben Oeſterreich hinaus und zu ihnen kommen keine gute Landwirthe hinein, will ihm dann nun auch etwas durch Vorgänge zeigen oder ihn lehren? Alſo bleibt's da beym Alten; leer, finſter und wüſte! die erſte und die Haupthindernis vor allem andern und in allen Dingen der Wirthſchaft!

2) An den Kräften des Leibes, Wieſen zu bauen, fehlt es für ſich nicht; Leute ſind auch in Oeſterreich hinlänglich genug da; alleine alle Menſchen ſind mehr zum Nichtsthun, als zur Arbeit geneigt, und da alle neue Gattungen der Arbeiten und ungewohnter Arbeiten für ſchwer angeſehen werden und auch, ob ſie ſchon in und an ſich leichter, als andere ſeyn mögten, würklich für den, der ihrer nicht gewohnt iſt, als die ſchwerſten gedacht werden, ſo gehet der Bauer an nichts ſo ungerne, als das Neue an; da beiſſet er die Zähne eben ſo zuſammen, als der, der das erſtemal zum Aderlaſſen gebracht wird, und wann er ſchon vorhero den Stich der Nadel unempfindſam vielmalen erlitten oder er ſich ſchon vielmalen, ohne ſich darüber viel beklagt zu haben, mit ſeiner Haue in ſeine Füſſe gehauen hatte. Das iſt Faulheit und nicht Faulheit; man kann in ſchwerern Arbeiten fleißig ſeyn und doch hält bey dem Leichtern das Ungewöhnliche deſſel=

deſſelben die Hand in dem Schooß. Wer unter dem Bauern eine Gattung Arbeit nicht von Kindesbeinen an erlernt hat, lernt ſie im Alter gewißlich nicht mehr, oder unter ſtärkſter Widerſetzlichkeit, unter allem Unwillen, ſehr ſchwer, nie ganz, und giebt's bey der erſten, der beſten Gelegenheit, die er noch überdieß überall aufſuchet, wieder auf. Alſo, ſo fehlts auch in Oeſterreich gewiſſermaſſen an den Kräften des Leibes, die hiezu nicht biegſam gemacht ſind und daher auch nicht zulangen.

3) Mich deucht, ob ſchon die Oeſterreicher nicht arm ſind, ſo ſind ſie dennoch auch nicht hinlänglich reich; vielleicht haben die mehreſten nur ihr kümmerliches Auskommen. Die reich ſind und viel haben, die ſprechen ſchon bey deme, das da iſt und ſie bey ihrer Schlafſucht etwa durch Erbſchaften oder andere glückliche Zufälle erträumt haben: Es iſt ſchon genug! wir ſind bey dieſen Wieſen, ohne Kleefutter gehabt zu haben, dennoch auch reich worden; ſie überlegen aber nicht, daß ihr Reichthum anderſt woher kam, was bedürfen wir dann auch des Neuen? — Die Sprache.

Die Armen, was wollen ſie ſetzen, um zu gewinnen? In Wahrheit, wann der Bauer nicht etwas daran zu ſetzen vermag,

mag, wann er nicht Ehehalten dingen, gutes Vieh einkaufen, tüchtiges Schiff und Geſchirr zahlen kann, wann er nöthig hat, alles auf Borgen, theuer zu erkaufen, ſo iſt er zu allen Arbeiten untüchtig, und überdieß verdroſſen; wo kein Geld iſt, da trauren alle Hecken und niemalen wird je etwas mit Luſt oder gutem Succeſſe gethan. Der Arme kommt niemalen, oder gar ſelten, gar ſpat, zu dem Zwecke. Der Gedanke: Es hilſt ja doch nichts, es trägt ja doch nichts aus, nehmen mir doch die Schuldleute, die Herrſchaften, alles wieder weg! druckt ihn beſtändig zurück.

So iſts auch mit deme, der ſein Dürftiges und nichts aber drüber beſitzet und ſo dann hinlebet; aber ſehr kümmerlich lebet. —

Lebten die Oeſterreicher unter ſolchen Umſtänden, ſo lebten ſie unter Hinderniſſen, die ſich ſo leichtlich nicht heben, und die noch lange und vielleicht bey allen den beſten Lehren Hinderniſſe bleiben werden, beſſere Wieſen zu bauen.

Andere äuſſerliche Umſtände werden ihnen die Möglichkeit, beſſere Wieſen zu haben, oder Kunſtfutter zu bauen, wohl nicht zernichten; ich denke überzeugt, daß ihnen andere Hinderniſſe im Können, auſſer denen

nen eben erzehlten dreyen, nicht auf⸗ ſtoſſen.

Nun bey dem Wollen! Da der Wille durch die Vorhaltung des Nützlichen alleine ge⸗ lenkt wird; der Bauer aber, wie man ſaget, nicht weiter denket, als er ſiehet, er auch beynahe nicht weiter, als auf das, ſo da iſt, zu ſehen, im Stand iſt; dann, wie will er bey ſtumpfen Sinnen auch weiter hinaus ſehen? Schlüſſe machen, da er keine lichte Begriffe von den abweſenden, neuen, nie geſehenen Dingen erlangt hat? Keine combinaiſon der einzeln wenigen Begriffe, die er etwa noch ganz im Dunkeln in ſich lie⸗ gend haben mag, verſtehet und nie keine Schlußkunſt gelernt hat? So iſt es leicht, zu begreifen, warum ſein Wille ſo gar ſchwer, oder gar nicht gelenkt werden kann; er verſtehet nicht, wie ihme ein beſſerer Bau ſeiner Wieſen oder Kleefelder u. d. g. nutzen könnte, ſo beharret er beym Alten und das um ſo mehr, da er, andern zu glauben, allezeit anſtehet, oder das ihme vom Nutzen noch ſo deutlich vorgepredigte dennoch nicht einſiehet.

Dabey verharret er nun aus dem falſchen Vorurtheil bezaubert: ſind wir ſo ja bis hieher beſtanden und haben ja unſere Vä⸗ ter eben ſo Haus gehalten und haben ihr Brod dabey allezeit gewonnen, um ſo mehr

mehr und niemand wird ihn ſo bald aus dieſem ſeinem einmal eingenommenen Vorurtheil, wenigerer Arbeit und mehrerer Ruhe, ſo leicht gewißlich nicht heraustreiben: „ wann der Bauer nicht muß, ſo regt er „ weder Hand noch Fuß" ſagt man deßwegen im Sprüchwort.

Zu deme kommt noch, daß er bey ſeinen weitläuftigen Hutwaiden noch allzuviele Wieſen beſitzet, die, wann ſie auch weiter nicht gepflegt werden, dennoch ſo vieles Heu abgeben, daß er für unnöthig findet, auf ihme unnöthig ſeyn ſollende andere Kunſtwieſen oder Kunſtfütterungsſorten zu denken, oder ſich ſolche zu verſchaffen.

Er iſt des elenden, dürren, ſchmachtenden Viehes gewohnt; zu empfinden, daß ſich der Gerechte auch ſeines Viehes erbarme, dazu iſt er nicht tüchtig oder erweckt; jeder hat ſolches elendes Vieh, daher ſieht er hierinnen keine Schande, wie bey'm Gegentheil keine Ehre; ſein Vieh koſtet ihn weniges und um weniges verkauft er es wieder, die Zölle, die Mauth, die Menge des Viehes ſchaffet die Wohlfeile; daher, wann ihme auch ein oder zwey Stücke fallen oder verhungern, ſo bedeutet ihme dieſes ſehr wenig oder nichts; ſeiner Herrſchaft bezahlt er einige wenige Pfen-

Pfennige, dieſe hat er auch ſehr bald erworben.

Vom Lüxe hält er ebenmäſig nichts: ſchlecht gekleidet, wie's ſein Schaaf oder der Acker giebt, ſeinen erbaueten Wein alle Jahre getrunken, den Magen voll Erdbirn oder ſo mit etwas geſtopft, auf's Ohr gelegt und den weitern Unmuth dieſes Lebens verſchnarcht. — Das iſt der Inhalt ſeiner kümmerlich durchträumter Jahre; ein beſſeres niemal geſchmeckt und der Glaube: ſo muß es eben ſeyn, was ſoll er ſich um die Mittel eines Beſſern dann auch bewerben?

Und geſezt, es ſähe der Bauer die Nothwendigkeit aus dem Nüzlichen einer beſſern Wieſenpflege ein, er begriffe auch mit einem Gefühle, daß künſtliche Wieſen oder Fütterungskräuter auf einen vermehrtern und beſſern Viehſtand, auf ganz glücklichere Haushaltung alles vermögten und ſicher verſchafften; ſo gähnt er doch über der eingebildeten Unmöglichkeit, ſich ſolche gewinnen zu können, wieder auf und geht ſeinen alten Trab wiederum fort. Man kann es kaum glauben oder verſtehen, wie der Bauer ſo gar ſehr das Neue, niemal Gethane, nicht Gewohnte verabſcheuet, und wie ohnmöglich es ihme deucht, das niemalen Gewohnte zu verlaſ-

ſen. Warlich! eine Maſchine! ihn ſo auſſen betrachtet und nicht gedacht, daß er doch Menſch iſt. Biete man einem Bauern ein Feld von zehn Morgen vom allerbeſten Urſtoffe des Feldbodens, aber als Einöde oder nie gebautes Feld mit einigen Dornbüſchen und Ameiſenhügeln beſetzt, gegen einen einigen Morgen ſeines ſchlechten, aber gebauten und leicht zu bearbeitenden Feldes an, er wird ſich augenblicklich hinweg wenden und den Vortheil aus der Hand geben, wann er noch nie ein ödes Feld umgebrochen oder gebaut hat.

Er, der Bauer, handelt immer nach dem Sprüchwort: der Hab-ich iſt beſſer, als der Hätt-ich; er will nichts wagen, er verabſcheuet, auf die Zukunft zu ſetzen und man kann es ihme auch beynahe nicht verdenken, dann er hat keine helle Ideen, er kann keine verbinden, er kann nichts auf die Zukunft berechnen, er ſiehet nichts gewiſſes voraus; er weiß niemal zu ſagen: ſo kann es ſeyn, ſo muß es ſeyn, ſo wird es ſeyn, und anderſt kann es nicht ſeyn. Es iſt in ihme kein Syſtem, wer will von ihme alſo was anders vermuthen, und zumal da vermuthen, in Oeſterreich vermuthen, wo der Bauer noch gar zu ſehr Bauer iſt; ſind ja die Bauern beym Neuen auch in den cultivirteſten Ländern beynahem noch halb ſo.

Es

Es iſt alſo gewiß, Mangel des Erkenntniſſes und des Willens ſind ſchuld daran, daß eine beſſere Wieſenpflege in Oeſterreich bis daher nicht fort wollte.

Die Bauern können und wollen nicht; ſie wollen und können nicht; ſie wollen nicht und können nicht; in dieſe drey Abſchnitte kann man ſie zuſammen alle mit einander vertheilen.

Wäre es anderſt, wie wäre es dann auch möglich geweſen, daß, da Sr. Kaiſerl. Königl. Apoſtol. Majeſtät zweymal sechs und dreyſig Ducaten in zwoen goldenen Medaillen zu Preiſen für die, welche die nöthigen Futterkräuter für ihren Viehſtand auf den Sommer und Winter bauen würden, voriges Jahr ausſetzte, ſich darum nicht einmal irgend ein Inwohner oder Bauer im ganzen Niederöſterreich nur meldete? ſo daß ſie vor heuer wieder ausgeſetzt wurden und vielleicht vor heuer wieder eben ſo vergeblich ausgeſetzt ſeyn werden.

Die zwote Frage.

Sollte der landübliche Viehtrieb auf die Wieſen überhaupt oder vielleicht auch einer nach Unterſchied

der Jahrszeiten irgend unterweilen hiebey ſchädlich und hinderlich ſeyn?

Der Viehtrieb auf Waiden, ſie ſeyen Hutwaiden, das iſt Orte, wo das Vieh den ganzen Sommer hindurch gewaidet wird, oder Wieſen, ſo iſt er überhaupt an der verſäumten Wieſenpflege und dem vernachläßigten Kunſtfutteranbaue viel ſchuld.

So lange der Bauer glaubet, ſiehet und denket: ich habe Futter genug, ſo lange wird er ſich auch, mehreres zu haben, gewiß nicht beſinnen oder bemühen. Ich habe ſchon geſagt, da, wo jeder Bauer ſchlechtes, ausgemagertes Vieh hat, da achtet es ſich's keiner zur Schande oder zum Schaden, auch ſchlechtes zu haben; auf den Huten, wo alles Vieh unter einander eine Waide genieſet, da wird eines ſo elend, als das andere, da iſt auch der Fall, in welchem keine Voreiferung ſtatt hat oder gedacht wird. Es ſtehe das Vieh da, es verhungere, es blöcke nach Futter, wie es will, der Bauer ſiehet und höret es nicht, was bekümmert ihn dann auch das Blöcken? Das thut ihme nicht wehe, es gehet einem, wie dem andern und ſtürbe es darüber: Solamen miſeris ſocios habuiſſe malorum! Das macht's, daß der Bauer ſich ſo wenig um ſeine Wieſen, als um ſein Vieh und alſo um keines bekümmert;

elend

elend aus dem Stalle gelaſſen und ſo elend in den Stall wieder verſperrt.

Selbſt das Vieh lernet endlich durch die Gewohnheit das Hungern und wann es auf der Waide niemalen halb ſatt hat, ſo iſt es endlich auch im Stalle zufrieden, wann es da nur dürftig gefüttert wird; es ſchweiget auch im Stalle beym Stroh und ſchreyet nach mehrerem oder beſſerem die ohnehin tauben Ohren des Bauern nie voll; iſt alſo das Vieh ſo zufrieden, warum dann nun auch nicht der Bauer? So aber verdirbet eines über dem andern, das Vieh, die Wieſe, und endlich auch der Bauer ſelbſten. —

Aber die Wieſen leiden hierbey weiter über die Maaſſen. Auf den Waiden, ſie ſeyen Wieſen oder Triſten, verſchleppet das Vieh allen ſeinen ſo nützlichen, nothwendigen und den Wieſen ganz unentbehrlichen Dung. Im Stalle, wann es Mittags oder die Nacht hindurch da ſtehet und gefüttert wird, erhält es gewißlich immer noch mehr Futter, als es auf der Waide nach und nach kümmerlich abgraſet; den Dung aus der mittägigen und nächtlichen Fütterung im Stalle nimmet es in ſich auf die Waiden oder Wieſen in Austrieben hinweg und verſchleppet den Dung daſelbſten ganz und gar unnütze; dann ſo friſch abgefallener Miſt, ohne vergohren zu haben, wird niemalen und nirgendwo dungen, ſondern deſſen Dung-

ungsbeſtandtheile verfliegen da bey Sonne und Regen ganz und gar unwirkſam in die Luft; in den Stall kommt das Vieh mit leerem Bauche wieder zurück, wie viel kann es da, Tags ein nichts gefreſſen, dann miſten? Wenig oder nichts.

Folglich entgehet dem Bauern der Dung; aber welcher Schade für alle ſeine Felder, ſonderlich aber auch für die Wieſen? Dann das bilde man ſich nur nicht ein, daß eine Wieſe niemal, ſelten oder nur etwas weniges gedungt, ihre Güte erhalte oder vermehre; ohne Dung des Viehes iſt einmal auf keinem Felde, es ſeye dann, daß man andere Dungſorten wählete, oder ſie dungreiche Waſſer überſtrömeten, etwas zu hoffen. In der Natur iſt und ſoll ſeyn ein beſtändiger Kreislauf der Kräften, es heißt und iſt die Anforderung überall, allezeit und bey allem: do, ut des! wer dieſe Regel vergiſſet, vergiſſet ſeine Felder, endlich ſich ſelbſt, wie will da etwas beſtehen? Die Wieſe muß zu Zeiten tüchtig gedungt werden, wie ſoll oder wie kann dieß der Bauer ohne Dung? Gewiß nicht durch künſtliche Dungſorten, die ihme ſeine wenige Baarſchaften bald wegnehmen und warum dann die fernen geſucht und die nahen verachtet? Die beſten verſchleppt und die ſchlechtern gewählt? Die wohlfeilſten vernachläßigt und die theuren erkauft? Zu ſolchen widerſprechenden Handlungen aber veranlaſſen die Waiden und zwingen unbemerkt, nachmals ſchwer und dann unwiderleglich empfunden,

den, ſie alle, ſie ſeyen, welche ſie wollen; dann dieſe rauben alles, zuletzt auch das Streuſtroh, wann wegen Abgang des auf ihnen verſchlepp- ten Dunges auch die ungedungte, magere Ae- cker tüchtige, reichlichere Ernden verſagen.

Das Waiden, vornemlich auf den Wieſen! überhaupt und inſonderheit in gewiſſen und al- len Jahrszeiten, unterweilen und allezeit ſind den Wieſen mehr ſchädlich, als nützlich, allezeit ſchädlich und das in keinem geringen, ſondern allezeit ganz hohem Grade. Und wie dann?

Ich weiß, daß einige ſind, welche antwor- ten: daß das hin und her Laufen des Viehes auf denſelben, wodurch der Boden ſehr hart, eingedruckt, dem Herfürkeimen des Graſes ſehr hinderlich werde — Nichts weniger, als dieß! wann weiter nichts wäre, als dieſes, ſo wollte ich ſchweigen; der Boden hebet ſich allemal, gleich oder bald wieder auf; die tiefſten Stapfen vom Viehe ſind in wenigen Tagen wieder geebe- net; der Boden iſt wie ein Brodteig, der ein- mal ins Gähren gekommen iſt, man mag ihn niederdrucken, wie man auch will, ſo ſteiget er immer wieder empor; das geſchiehet beym Re- gen und Froſt, da der Erdboden, der einge- druckt iſt, allemal wieder emporkommet und lock gemacht wird und ſich wiederum ausebenet. Alſo hieraus ſind die Waidgänge gar nicht, als den Wieſen ſchädlich, zu verwerfen.

Aber ein anderes iſt, wann das Vieh das auf den Wieſen nach der Ernde noch wachſende Gras wieder hinwegfriſſet und ſolches im Frühling bis etwa gegen Georgii oder Walpurgis hin in ſeinem erſten Triebe und Aufkeimen wiederum abnaget, daraus haben die Wieſen den augenſcheinlichſten Schaden.

Der erſte Trieb des Graſes im Frühjahre iſt allezeit der frecheſte im Jahre; wird dieſer ſchon gleich anfangs beym Herfürkeimen wieder abgefreſſen, wie will je dann nun gehindert im Wachsthum bis auf die Heuernde vieles Gras aufwachſen? Die Natur der Sache antwortet hier ſelbſten: ohnmöglich!

So iſt's auch mit dem Waiden des Viehes auf den Wieſen im Herbſte; nichts iſt für die Wieſen im Herbſte erwünſchter, als daß ſie mit noch herfürwachſendem Graſe im Herbſte gleichſam überdeckt werden; man kann hievon die Probe leicht wahrnehmen: man halte eine Wieſe, die ſehr ſpät gemäht wird, auf der im Herbſte nichts mehr wachſen kann, gegen eine andere, die früher gemäht wird, die noch mit Graſe etwas überwächſet, welches auch weder abgewaidet, noch abgegraſet wird, ſo wird man helle ſehen und bemerken, daß die letztere früher, frecher wieder grünet, ſo vorzüglicher gut fortſchläget und weit mehr und dichteres Gras, als eine andere, im Frühjahr herfür treibet.

Die Urſache hievon mag allerdings die ſeyn, daß durch das im Herbſte wieder etwas gewachſene Gras die Graswurzeln beſſer gedeckt ſind, daß das Waſſer in die wieder geſchloſſene Stengel oder Blätter des Graſes nicht eindringen und keine Fäulnis zuweege bringen kann, ja daß dieſes Gras nach und nach in eine Fäulnis gebracht wird und ſelbſt die Wieſen bedunget. —

Die Waiden auf Wieſen ſind auch aus dieſer Urſache: daß das darauf nagende Vieh ſehr viele Grasſtöcke ſamt der Wurzel herausreiſſet und den Graswachs zernichtet, ſehr ſchädlich; Man gehe nur hin auf ſolche abgewaidete Wieſen, ſo wird man überall und allezeit, ſonderlich aber, wann nach naſſer Witterung Sonnenſchein etliche Tage geweſen, da die herausgeriſſene Grasſtöckgen gelb werden und ſich von dem grünen Gras auszeichnen, das wahrnehmen, was ich da ſagte.

Dieſe Zernichtung der Grasarten trift die beſten Grasarten allemal am vorzüglichſten und erſten; dann man ſtelle ſich nur auf eine Trift oder Gemeinwaide, auf welcher das Vieh den ganzen Sommer durch alle Tage gewaidet worden iſt, oder noch beſſer, man laſſe ein Stück einer ſolchen Trift verſchonen und das Gras bis zur Heuernde aufwachſen, ſo wird man kaum auſſer elenden dürren Schmellen eine andere gute Grasart erblicken. Es müſſen alſo die guten Grasarten auf den Wieſen, wie auf

den Triſten dem Grade der Hütung und Abwaidung nach gewaltig und vorzüglich leiden.

Die dritte Frage.

Sollte die dem Lande ſchon erwünſchte Schaafzucht das Betreiben der Wieſengründe unbeſchränkt erfordern und alſo hierbey Hinderniſſe einer beſſern Wieſenpflege dieſelbe erzeugen?

Die Schaafe ſollten aus jedem Lande, ſo nichts als Aecker, Wieſen, Weinberge und Waldungen, alſo keine Einöden, Triſten, unangebaute, wüſte Berge enthält, ſchlechtweg verbannet ſeyn; dann, ſo viel ſie auch jährlich Gewinn abwerfen können, ſo iſt der Schade, den ſie in einem durchaus cultivirten Lande anrichten, doch weit gröſſer, als der Gewinn und Nutze, den man aus ihnen einziehet. Die Schaafe ſind ſchlechtweg eine Viehart für Wüſten und Einöden; die Natur ſetzet ſie auch dorthin; dort gedeihen ſie am beſten; auf Wieſen, in fetten Gründen, auf Aeckern freſſen ſie ſich ja allemal bald faul und erhalten ſich niemalen geſund und lange bey'm Leben. Die Erfahrung iſt hiebey durchaus, überall und allezeit mein Bürge und Gewährsmann.

Ich

Ich will dieſes hier nicht weitläuftig ausführen; die Schaafe ſind die Bauernplage jetzt ſo gut, als die das Wildpret immer ſeyn mag; Um der Schaafe willen ſoll der Bauer die unnütze Brache noch halten; die Schaafe freſſen ihme auf ſeinen Aeckern das da wachſende fette Unkraut und Gras, welches, wann es untergeackert würde, eben ſo viel, als Dung wäre, hinweg; beſäet man ja doch die Aecker mit Unkraut, Bohnen, Wicken, Farrenkraut, ackert es ſo unter und dunget mit dieſem alleine vortreflichſt, welcher ſehr groſſe Schade?

Die Schaafe beſtehlen ſeine Wieſen und ſeine Winter- und Sommerfrüchte auf allen Seiten; dann, wo iſt ein Schäfer, der nicht überall nebenher etwas hinwegfreſſen lieſſe? eine allgemeine Gewohnheit!

Auf hundert Morgen Brachfeld, ſo dem Schäfer zu gute dalieget, ernähren ſich keine hundert Schaafe; wenn aber hundert Morgen Aecker gebaut würden, welchen Gewinn hätte man nicht hievon? Gewiß tauſend Gulden, da hundert Schaafe keine zweyhundert Gulden Gewinn einbringen.

Dieſes nun alles weggeſetzt, wäre dieß unzuüberſehender Schade, wann die Schaafheerden das Recht haben würden, die Wieſen unbeſchränkt abwaiden zu dürfen oder zu ihrer Unterhaltung Jahr ein, Jahr aus nach Belieben

lieben und zu allen Zeiten zu ihrem Unterhalt erforderten; ſie wären mit einander ſo viel, als ſie Schaden anrichteten, gewißlich nicht werth.

Wann die Schaafe ſich nicht da, wo Menſchenhände nichts mehr zu ſammlen vermögen, füttern können, ſo ſind ſie allezeit zu verbannen. Sie müſſen in die Wildniſſe, dieſe ſind ihre Refieren, ihr Aufenthalt, ihre ihnen zuträglichſte Stellen.

Geſetzt aber auch, ſie hätten nur in gewiſſen und in geſetzten Zeiten, als etwa nach der Grummeternde von Michaelis an bis Georgii, das Recht, die Wieſen zu überwaiden, ſo träten alle die Schäden, welche das Rindvieh nach der Beantwortung der zwoten Frage auf den Wieſen anrichten kann, in erhöheten Graden wiederum ein, und verurſachen die allergrößten Hinderniſſe, die Wieſen, wie man ſonſt könnte, zu nutzen; ich will die Schäden, welche das Rindvieh durch die Waidung auf den Wieſen anrichtet, hier nicht wiederholen, nur auf ſolche zurückweiſen und dieſes noch ſagen:

Daß die Schaafe durch ihr beſtändiges Rupfen am Graſe, überall, wo ſie anpacken, die Grasſtöcke herausreiſſen; man ſehe nur ſo auf den Wieſen, wie ich geſagt habe, nach. Ueberall durchaus trift man ausgerupfte Grasbüſche an ꝛc.

Die vierte Frage.

Iſt es alſo würklich beſſer, das Rindvieh auf dem Stalle zu füttern, oder ſolches auszutreiben? Und welche Fütterung iſt hiebey mit beſter Wirthſchaft zu halten und in dem Ganzen keiner Gattung der Viehzucht Abbruch zu thun?

So weit iſt es nun in allen cultivirten Ländern mit der Stallfütterung und dem Austreiben des Viehes gekommen, daß das Austreiben gänzlich und alle Jahr ausgebreiteter abgeſchafft, die Stallfütterung aber durchaus nach und nach eingeführt wird.

Mich hiebey nicht aufzuhalten und nicht unnöthig weitläuftig zu werden, beruffe ich mich auf die Bemerkungen der Churpfälziſchen phyſikaliſch-ökonomiſchen und Bienengeſellſchaft vom Jahr 1772. von den mancherley Nachtheilen der Viehwaiden Seite 224 ꝛc. 304-354. von 1769. Seite 75. 170-212.

Von den aus der Stallfütterung in der Churpfalz entſpringenden Vortheilen für den Fürſten und die Unterthanen bitte ich hier nur etwas weniges aus dieſen Bemerkungen von 1771, von Seite 292-302 zu leſen und dann den Ausſpruch zu thun; ich bin ganz gewiß,

daß

daß man alle Waiden hinwegſpricht und die ſo auſſerordentlich nützliche Stallfütterung auf das allerwilligſte, mit der beſten Ueberzeugung von ihrer Nützlichkeit annimmet. Es iſt zum Abſcheu, wann man ſo eine glückliche Unternehmung in Anbau der Waiden durch die Einführung der Stallfütterung lieſet und hin und her noch die ſo verderbliche, höchſtſchädliche Waidgänge bemerket.

Alles dieſes und noch eine über die Maaſſen groſſe Anzahl derer, die die Waidgänge abgeſchafft und von undenklichen Jahren her ſchon abgeſchafft haben und dabey auf's allerbeſte vor allen den Waidliebhabern beſtehen, weggeſezt, überdenke man nur eine ganze Wirthſchaft mit den Waiden und der Stallfütterung zuſammen, ſo wird man die Widerſprüche, Fehler und Schäden, die aus den Viehtrieben entſtehen und die überwichtigſten Vortheile, die aus den Stallfütterungen erwachſen und ganz nothwendig, ohne irgend einen möglichen Fehler, erwachſen, bald ganz überzeugend und fühlend erkennen und einſehen.

Der Dung iſt und bleibet einmal die ganze Seele, das ganze Triebwerk des Feldbaues, und der Feldbau iſt ja eigentlich das, was man in den beſten Stand zu ſetzen gedenket; dieſer Dung aber wird ja doch offenbareſt durch die Viehtriebe den ganzen Sommer durch, alſo gewißlich zur Helfte, dem Feldbau entzogen.

Ja, gar kein Wunder, daß es mit dem Feldbaue ſo lange nicht fortwill, als die Waidgänge beſtehen, und wie will dann da auch, wo die Wieſen wegen Abgang des Miſtes nicht gedüngt werden können, da man noch lange nicht genug Dung hat, auch nur die Aecker hinlänglich zu dungen, eine beſſere Wieſenpflege erfolgen? Aus nichts wird oder bleibts allemal nichts. Wann man dem Felde das, was es giebt, nicht wieder zurückgiebt, ſo iſt es auſſer Stand, ferner was zu geben; ſeine Anforderung bleibt immer die einige: do, ut des, ut dem, des!

Es iſt ohnfehlbar gewiß, daß das Vieh auf den Waiden das Wachsthum, die Fettigkeit, die Milch und die Geſundheit verlaufet; verlieret es das eine nicht, ſo verlieret es doch gewißlich das zweyte, das dritte oder das vierte.

Auf den mehreſten Waiden magert das Vieh aus; dann die mehreſten Waiden ſind elende, ausgetrocknete Einöden, beſudelte und ekelhafte Stellen, wo das Vieh unter dem Unluſte ſeines Kothes herumkiefet; wie ſollte hierauf junges Vieh, bey der Sonnenhitze, unter dem beunruhigenden Schwarme ſtechender Mücken und Bremſen, bey der Kälte und unter dem anhaltenden Regen gedeihen? Iſt ja doch der Leib des Viehes und ſeine Geſundheit nicht Eiſen oder Stahl! — Und wäre er auch dieſes, ſo wiſſen wir ja doch, daß Eiſen und Stahl

auch

auch unter ſolchen Umſtänden endlich verroſten und verderben.

Sind andere Waiden in Holland, Frießland, Mecklenburg, Ungarn u. ſ. w. welche ſehr fette ſind, wo das Vieh ſelbſten auch fett und groß wächſt, ſo iſt auch auf ihnen nebenher wieder das andere; Seuchen ſind da niemal was ſeltenes, immer von Jahren zu Jahren wiederholt, niemal iſt davon das ganze Land frey; ſind ſie auch da nicht, ſo ſind ſie doch dorten, und iſt es nicht die Seuche, ſo iſt es doch jene, die oder eine andere Krankheit, die einzelne Stücke nach und nach anfällt, bald das Auflaufen, der Milzbrand, bald das Rothe; dazu kommt noch, das Stück Vieh ſtößt das andere nieder, ein anderes bricht ein Bein, ein Horn, wieder andere laufen von der Heerde, richten Schaden an und was dergleichen noch mehr iſt.

Die Waide ſelbſt, ein unüberſehliches Stück Feld, wann es mit Früchten angebaut, als Wieſe gepflegt würde, oder mit Klee, Kartoffeln, Burgunderrüben, oder Raygraß, nur mit Gemäſche aus Erbſen, Wicken und Haber beſäet und als grüne Fütterung heimgebracht würde, ernährete noch zwey, drey, viermal ſo vieles Viehe.

Ich beruffe mich hier noch einmal auf die Bemerkungen der Churpfälziſchen ökonomiſchen

miſchen Geſellſchaft vom Jahr 1771. Seite 295 : 298. Nachdeme eine Gemeinde die Halbſcheid ihrer Waide herumbrach und aus ſolcher durch den Anbau in einem Jahre 6000 fl. gewann, hatte ſie, ohne Klee gebaut zu haben, doch auf der Halbſcheid der Waide die ganze Anzahl ihres Viehes, wie vorher, erhalten.

Eine andere Gemeinde Seite 298 : 300. bricht einen groſſen Theil ihrer Waide herum und bauet ihn mit allerhand Früchten an, ſie erhält in einem Jahr ſo viel, daß der Zehndherr alleine aus dem zehnden Theil 700 fl. einziehet und noch 48. Malter Reps nebenher aus dem Zehnden gewinnet; das folgende Jahr bricht ſie noch mehr und vieles herum, dem ohnerachtet hat ſie noch eben ſo viel und weit ſchöneres und fetteres Vieh, als zuvor; — Wollten nun dieſe Gemeinden dieſe Waidfelder alle herumreiſſen, wie es allerdings ſeither geſchehen ſeyn wird, und mit Klee zu Wieſen anſäen, ſo müßten ſie wohl zehnmal mehr Vieh Sommers und Winters erhalten können, als ſie vorher nur Sommers kümmerlich darauf erhielten.

Solche Beyſpiele, deren ich dem Schocke nach anführen könnte, und die alle ſo vortheilhaft, eines wie das andere, ausfielen, ſind ja über alle Widerſprüche erhoben und weg.

Und was entferne ich mich auch ganz unnöthig ſo ſehr weit von N. Oeſterreich hinweg?

Sehe man doch nur auf das Land ob der Ens in O. Oeſterreich, woſelbſt die Landleute bey ihrer Unwiſſenheit, ſich beſſere Kunſtfutter zu verſchaffen, bey vieler Mühe ihr Vieh Jahr aus Jahr ein doch zu Hauſe halten. Siehe Bemerkungen der Churpfälz. ökonomiſ. Geſellſchaft vom Jahr 1770. Seite 201-205.

Hierbey iſt immer noch das vornehmſte dieſes: bey der Stallfütterung erhält der Bauer die Helfte, ja über die Helfte des Miſtes mehr; Wieſen und Aecker kommen dadurch in Flor. Das Wachsthum, die Fettigkeit, die Geſundheit des Viehes und alles, was man nur denken kann, iſt davon der gewiſſeſte Erfolg. Die Kuh giebt in der Ruhe, bey nun hinlänglicher guter Fütterung, noch einmal ſo viel Milch.

Ich geſtehe es, ich könnte hiebey noch ſehr vieles ſagen; alleine ich kann mich, bey der allerevidenteſten Sache, noch mehreres zu ſagen, ohnmöglich überreden.

Welche Fütterungsordnung iſt nun aber mit beſter Wirthſchaft zu halten?

Die der vierten Frage eingeruckte Nebenfrage.

Man muß hier einen Unterſchied bey dem Rindvieh, den Ochſen, der Kuh und dem jungen Vieh machen; die Ochſen ſtehen unter der

Aufſicht des Bauern und der Knechte, die Kühe aber und das junge Vieh werden von den Mägden gepfleget.

Da nun dieſes Vieh im Stalle gehalten, und da jegliches am Droge in Ketten angebunden ſtehet; die Ochſen beſonder und das übrige beſonder; am beſten in zween von einander abgeſonderten Ställen.

So füttert der Knecht ſeine Ochſen; die Magd aber das junge Vieh und die Kühe.

Frühe, wann das Geſind in die Ställe kömmet, leget es ſeinem Vieh das erſte Futter in die Raufe, unterdeſſen, daß es dieſes ausfriſſet, reiniget jenes die Ställe, bringet den Miſt weg, kehret alles mit dem Beſem rein aus. Es leget das zweite Futter ein, und unterdeſſen nimmet es den Striegel, die Bürſte und das Staubtuch und reiniget das Vieh vom Unrath und Staub; eine der allernöthigſten Arbeiten! Alsdann, wann das Vieh ausgefreſſen hat, gehet es zur Tränke; ſind zween Knechte, zwo Mägde, ſo treibet das eine das Vieh hin, und das andere ſtreuet indeſſen den Stall wieder mit Streue ein.

So geſchiehet alles wieder, nur das Einſtreuen nicht, zu Mittage, und

ſo auch wieder Abends; man feget da wieder aus und ſtreuet ein; in der Zeit, beſonders im Winter, da der Knecht und die Magd etwa

um 9. oder 10. Uhr ſchlafen gehen, ſtecken oder ſchütten ſie ihrem Vieh noch eine Fütterung für.

Zu Zeiten, in zwey oder dreyen Tagen, muß dem Vieh auch Salz in den Drog, der vorher wohl ausgefegt ſeyn ſoll, eingeſtreuet werden.

Die Ochſen, welche arbeiten müſſen, müſſen, wo möglich, mit dürrer Fütterung des Jahres durchaus verſehen werden. Zu Zeiten, wann ſie weniger oder gar nicht zu arbeiten haben, mag man ihnen ſchon auch grüne Fütterungen, beſonders Eſparſet oder andern Klee fürlegen. Die Urſache, weil die dürre Fütterung mehr anhält; die grüne aber durchfällig und matt machet.

Die Kühe und das junge Vieh kann Sommers durchaus und ſo lange man Grünes hat, mit grüner Fütterung verſehen werden.

Dieſe grüne Fütterung tragen die Mägde zum Stalle, oder der Knecht führet ſie ihnen des Tages einmal dahin.

Wann eine ſtarke Magd ſo viel Gras heim trägt, als ſie auf einmal tragen kann, ſo kann ſie mit ſo viel allemal einen Tag ein Stück Vieh hinlänglich abfüttern; für das kleine Vieh, wie leicht zu erachten iſt, bedarf ſie nicht ſo viel; ſie erhält mit ſo viel, als ſie tragen kann, zwey Kälber gar leicht.

Vortreflich gut iſt es, wann die Knechte für die Ochſen die dürre Fütterung auch ſo die dürre Fütterung im Winter für das Vieh in der Magdſtall, allezeit halb Heu oder Grummet und halb Stroh, in der Strohbank rein ſchneiden und ſolche ſo dem Vieh in den Drog fürſchütten.

Wann der Fuhrochſe täglich 25. Pf. die Kuh 20. Pf. das Rind und Kalb nach dem Verhältnis ſeiner Gröſſe dürre Fütterung, halb Heu, halb Stroh, geſchnitten oder unter einander lang und ungeſchnitten gewirret, Haber- oder Gerſtenſtroh, Heu oder Grummet und unter die geſchnittene dürre Fütterung öfters oder allezeit, wie man will, kann oder eines Abſicht iſt, fett oder weniger bey Leibe ſeyendes Vieh haben will, Gerſten, Haber, Wicken, Schrot oder geſtoſſene Kartoffeln, Turnips erhalten, ſo haben ſie ſatt und genug.

Die beſten grünen Fütterungen ſind alle Kleeſorten, der Eſparſet, der Luzerner, der dreyblätterichte Klee, die Burgunderrüben, das Kartoffelkraut, Kohl oder Hauptkrautblätter, das geſäete Gemäſch aus Haber, Wicken, Erbſen, das gemeine Garten- oder Wieſengras. Mit dem unkräftigen Waldgras, mit dem auf Aeckern mit vieler Arbeit und Verluſt, vieler Zeit und Ruin vieles Saamens muß ſich kein Landwirth je einlaſſen.

Ein oder ein paar Morgen Klee, ein Stück Acker mit Burgunderrüben oder Turnips be-

 ſetzt,

ſetzt, und ſo eines mit Kartoffeln beſteckt ꝛc. thut hiebey alles; man muß die Menge ſeiner Fütterung, die man ſich anſchaffet, nach der Menge ſeines Viehes und dieß mit jenem allezeit bemeſſen.

Ueber alles gehet der Klee, ſonderlich der dreyblätterichte: dieſen ſäet man auf ſeinen Haber oder Erbſen, oder ſeine geſäete Gerſten oben ein und genieſet ihn, wann das Feld folgendes Jahr in der Brache liegen ſollte, dreymal, in der Säezeit wirft man ihn wieder herum und ſäet ſogleich Spelzen oder Dinkel, Waizen oder Wintergerſten ein; ein ſolcher Acker trägt beſſer, als der den Sommer durch bearbeitete und gedungte: ſchwere oder Sandfelder ſind hierzu die beſten.

Und wie hiebey, bey der Stallfütterung, allen übrigen Viehſorten keinen Abbruch zu thun?

Dieſe Frage verſtehe ich faſt nicht; es ſeye dann, daß man denke, wann die Stallfütterung eingeführt werde, ſo werde die Waide herumgebrochen, dann ſonſt bleibt bey der Stallfütterung für ſich ja alles beym alten; wird aber auch die Waide herumgebrochen, mit Klee oder mit ſonſt was, wie billig iſt, beſäet, ſo weiß ich doch nicht, was vor eine Viehſorte darunter auch litte, Die Schweine freſſen Klee, die Pferde freſſen Klee, die Schaafe freſſen

Klee, alles und jedes, bis auf die Hüner nicht, welche doch auch, wie die Gänſe und Enten Erdbirn oder Kartoffeln ſehr begierig knieſen, friſſet Klee; alſo auf der umgebrochenen Waide nur Klee und Kartoffeln gebauet, ſo hat alles und alles, mehrere und weit beſſere Fütterung, als zuvor.

Aber die Schaafe, die Waide! — Hinaus mit den Schaafen aus einem cultivirt werden ſollenden Lande; aus dem, wo die Cultur und der Gewinn Ernſt iſt, hinaus! oder ſollen ſie ja da bleiben, ſo haben ſie noch andere Einöden, Berge, die Brache, das abgeerndete Winter- und Sommerflurfeld und dann auch bald die Wieſen, im Winter ſo gar auch das Kleefeld, iſt dann dieſes für ſie nicht genug? Seye es auch, daß der Bauer nun ſeinen Klee und ſeine Wieſen mit ſeinem mehreren Miſte des Winters durch zudecket, und daß da das Schaaf, ohne darauf freſſen zu wollen, neben vorbey gehet; ſoll man dann um der Schaafe, dieſer Bauernplage wegen, allen überſteigenden Vortheil hinwegwerfen? Ich meyne wohl nicht. Ich weiß es aus Erfahrungen, die allemal die bloſſen Ideen übertreffen, daß bey einer auf dieſe Art eingeführten Stallfütterung im Ganzen keiner Gattung der Viehzucht nicht nur kein Abbruch geſchiehet, ſondern alle und jede nur immer beſſer noch fortſchlägt; ihr ganzer Inhalt lehret es ja auch eben ſo klar! —

Die fünfte Frage.

Wie iſt aber auch hiebey dem Geſundheitszuſtande ſämmtlichen Viehes am ſicherſten vorzubeugen?

Dem des Rindviehes wird eben durch die Stallfütterung am allerbeſten und ſicherſten fürgebeugt; kein Vieh iſt geſünder, als dieß, ſo im Stalle beſtändig gehalten wird; da ſind die Seuchen, wann ſie nicht von auſſen hereingebracht werden, etwas ganz und gar unbekanntes; alle einzelne Krankheiten fallen da ſicher hinweg; man weiß ja, daß der Milzbrand, das Rothe, das Auflaufen bey dem Waidevieh eine alltägliche Sache iſt; bey dem Vieh im Stalle hört man von dergleichen Krankheiten niemalen. Was will man dann weiter? Nehme man doch alles zuſammen, alle Aerzte werden da einſtimmen, wann ich ſage, daß das Vieh auf den Waiden durch allerhand natürlich krank gemacht werde, und daß es im Stalle aus Abgang der Urſachen des Krankſeyns der Natur der Sache nach allezeit geſund ſeye. —

Aber keine Bewegung! — Ich weiß mehr als tauſend Ställe, aus welchen das junge Vieh, auch die Kühe bis zu zehn Jahren, ja noch mehreren Jahren ſtehen und gar niemalen über die Tränke gelaſſen werden, und ſo in einem hin im Stalle liegen oder ſtehen und doch ſind und bleiben ſie immerhin geſund.

Doch!

Doch! hat dann der Zugochſe nicht ſeine Bewegung bey der Arbeit? Die Kuh, das Rind, des Tages eben dieſelbe nicht dreymal bey der Tränke? Und im Stalle ſelbſt angebunden tritt das Vieh ja beſtändig hin und her. In ſechs, zehn oder funfzehn Jahren wird kein Hypochonder! Ich bitte hier die Bemerkungen der Churpfälziſchen Geſellſchaft vom Jahr 1772. Pag. 280. 281. noch einmal zu überleſen.

Doch die im Stalle faule, eingeſperrte Luft! —

Ey! ſo öfne man die Fenſter, die Thüren, ſo ziehet ſich dieſe Luft weg und eine beſſere ziehet ſich hinein. Dieß ſind lauter Ideen! Heilet ja, wann's wahr iſt, die Stallluft die Schwindſucht – ſo muß ſie ja ſelbſt wohl nicht krank ſeyn. —

Das beſte hiebey: Man reinige die Ställe, die Dröge, das Vieh alle Tage dreymal wohl ab und aus; man füttere bedachtſam, ſtecke oder gebe niemal zu viele Fütterung in einemmal ein; man ſalze das Vieh alle oder nach einem oder zweyen Tagen hinlänglich ſatt; gebe die grüne Fütterung nie naß, oder erwarmt, oder gar gefault für; man bemühe ſich, die dürre Fütterung wohl zu dürren, daß ſie nicht ſchimlicht, allezeit wohl ausgeſtäubt gefüttert werde, ſeye nachſehend und fleißig in allem und laſſe übrigens bey Tugend und Gebet den lieben Gott walten, ſo kann es nie fehlen. —

Die ſechste Frage.

Welchen Einfluß könnte endlich hiebey das nach ſo vielen Unordnungen ergebene Haltervolk durch verbeſſerte Anordnungen damit erhalten?

Unter dem Haltervolk, bey mir ein unbekanntes Wort, verſtehe ich Ehehalten, Dienſtbotten, Knechte und Mägde.

Daß das Haltervolk auf eine ganze Haushaltung, daß ſie mit Vergnügen, glücklich, mit Gewinn und in guter Ordnung geführt werde, einen ſehr groſſen Einfluß und wirkende Kraft habe, wird wohl nimand verläugnen; wann alſo aus ihme eine verbeſſerte Haushaltung entſtehen ſoll, ſo muß es, weil es noch ſelbſt unordentlich iſt, vorhero ſelbſten verbeſſert und in Ordnung gebracht werden.

Dieſe Schlüſſe ſiehet wohl jederman ein, und wer das Haltervolk, welches allerdings unter den Pöbel gerechnet werden muß, kennet, und dabey das Ganze des Pöbels je geſehen und gefühlt hat, der wird den Grund des Schluſſes, das ganze Verderben des Pöbels an vielen Knechten und Mägden, ja an den allermeiſten Dienſtbotten, auf's unläugbareſte wieder fühlen und ſehen. Der Pöbel, die Dienſtbotten, Knechte und Mägde, ſind ja

nur

nur gar zu voll Unordnungen in allem; theils das aus Bosheit, theils aus Unverſtand und von Kindesbeinen an aus dem Umgange angenommenen Gewohnheiten, und dieſes alles ſitzet in ihnen ſo veſte, daß ich kaum weiß, einen Fürſchlag zu thun, wie man dieſes Uebel in ihme ausrottet, und welches die Anordnungen seyn ſollen, durch die man ſie endlich und durch ſie eine Haushaltung im Ganzen verbeſſert. Der Einfluß des Haltervolkes in die Haushaltungen iſt allerdings groß; groß, ſie zu verderben; groß, ſie zu verbeſſern; darum lohnt es ſich ja wohl der Mühe, auf die Anordnungen, ſie ſelbſt zu verbeſſern, zu ſinnen.

Ich will ſagen, was ich für mich hiebey noch denke:

Wann ich eine groſſe Meyerey hätte, ſo würde ich mich vor allem derſelben gänzlich begeben; dann ich weiß es beynahe, alle Herren ſolcher groſſen Feld- und Hofgüter, wann das Jahr um iſt, und ihre Verwalter und Dienſtbotten, Handwerksleute und dergleichen Leute alle bezahlt ſind, ſo haben ſie von allen ihren Gütern bey ihrer vielen Mühe, Sorgen und Verdruß nicht einen Heller Gewinn und Ueberſchuß an Einnahme gegen die Auslagen. Ich würde meinem Haltervolke meine Güter verkaufen, eigen überlaſſen und mir ein jährliches gewiſſes an Geld, Früchten, Zehnden, Handlohn und Sterbfällen vorausbhalten; dieſe gewiſſe Einnahme würde mich ſicher ſtellen und die fleißigere Arbeiten des Haltervolkes auf ihren

nun

nun eigenen Gütern würden auch ſie zu glücklichern Menſchen nach und nach umſchaffen.

Alleine dieſer Gedanke iſt freilich, ſo lange, als man glaubet, durch beſſere Anordnungen ſeine Haushaltung verbeſſern zu können, nicht jedermans Gedanke. Man will wiſſen, wie man das Haltervolk verbeſſert, um durch daſſelbe die Haushaltung zu verbeſſern, weil man doch ſiehet, daß es durch das, ſo es in der Haushaltung thut und thun ſoll, einen groſſen Einfluß und groſſes Vermögen behält. Ich antworte:

Wann das Haltervolk durch gute Anordnungen mehr in Ordnung gebracht iſt, ſo muß alles bey der Stallfütterung beſſer gelingen, die beſſere Wieſenpflege und die Anbauung der Kunſtfutter folget alsdann natürlich; dann dem Haltervolk, ſo ſein Vieh wohl und gut nach dem Wunſch ſeines Herrn erhalten will, iſt alsdann ganz nothwendig, alles ſelbſt beſſer zu thun und ſich hinlängliche Fütterungen zu verſchaffen, es wird die Ställe rein halten, das Vieh wohl ſtriegeln, abbürſten und täglich zwey, dreymal gut einſtreuen und die Miſtung wohl zuſammenhalten, um durch ſolche ſeine Wieſen, die Kunſtfutter, die es anbaute, und ſeine Aecker wohl zu verſehen, und hierdurch müßte der Einfluß deſſelben auf die ganze Haushaltung ſo groß werden, daß es in allem und jedem nie fehlen könnte.

Aber jezt die groſſe, wichtige Frage: welches ſind dann dieſe Anordnungen, durch welche

che das Haltervolk ſelbſt in eine beſſere Ordnung gebracht wird?

Dieſe Frage zu beantworten, iſt überaus ſchwer; nicht, als wann man die Anordnung ſelbſt zu geben auſſer Stand wäre; nein, ſondern dieſer Anordnung in der Anwendung ſo viele Kräften zu geben, daß ſie von dem Haltervolk willig angenommen und in die ganze Ausübung und Anwendung gebracht wird.

Wann das Haltervolk gebeſſert werden ſoll, ſo muß ſeine Erkenntnis und ſein Wille gebeſſert werden; dann jene gehet ihme noch ab, und dieſer iſt durch jener Abgang aus der Gewohnheit und der Erziehung verdorben.

Man kann das Erkenntnis auf zweyerley Weiſſe: durch Worte und Vorgänge, verbeſſern; das Landvolk durch Worte allein zu einem Erkenntnis zu bringen, gehet ſchwer her und iſt beynahe ohnmöglich; der Unterricht aber durch Vorgänge iſt der ihme faſt alleine angemeſſene Unterricht, beſonders in landwirthſchaftlichen Dingen.

Jedoch man probiret billig bey ihme alles und jedes; wann ich alſo das Haltervolk unterrichten ſollte, ſo führte ich es, in dazu ſchicklichen Zeiten, gleichſam in die Schule, ich ſetzte mich zu ihme hin und hielte mit ihm Kinderlehre über allen Stücken der Oekonomie; ich ſchriebe mir einen leichten ökonomiſchen Catechiſmum zuſammen; ich lieſſe aus dieſem ein

Stück

Stück nach dem andern fürleſen, erklärte es, fragte nach ſolchem mein Haltervolk aus und prägte ihn ihme ſo nach und nach ein; dieſer Catechiſmus müßte auch, wann ich Regent wäre, ſchon in den Schulen den Kindern eingeprägt werden. Ich will von einem ſolchen Catechiſmus in Abſicht auf die Stallfütterung ein Stück, als Exempel, hier nur ſo obenhin einrücken.

* * *

Ohne Gottes Seegen können wir von allem, was wir thun und arbeiten, nichts haben; darum müſſet ihr zu Gott um ſeinen Seegen beten. Wann ihr früh aufſtehet, wann ihr eſſet, oder vom Eſſen aufſtehet, oder euch ſchlafen leget, ſo bittet Gott um ſeinen Seegen zu allem: betet in der Hofnung, Gott werde euch um eures Jeſus willen ſeegnen.

Alsdann nun arbeitet; dann ohne daß wir arbeiten, will uns Gott unſer Brod nicht geben; er ſaget es in ſeinem Worte ſelbſt: im Schweis deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen; wer nicht arbeitet, ſoll nicht eſſen.

Auf den Aeckern will uns Gott unſer Brod wachſen laſſen, und läſſet es, wie ihr alle Jahre bis daher geſehen habet, wachſen; aber dieſe Aecker ſollen wohl gebauet und wohl gedunget werden; dieſes müſſen wir thun; das thut unſer Gott, weil wir es ſelbſt können, nicht; aber wann ſie von uns wohl gebauet, gedunget

dunget und eingeſäet ſind, dann läſſet er den Saamen wachſen; er giebet dazu Sonnenſchein und Regen und behütet ihn vor Unglück, Ungeziefer, Hagel und Froſt.

Wann wir aber unſre Aecker ſo bauen und pflegen ſollen, ſo müſſen wir dazu genug geſundes und ſtarkes Vieh haben; alſo Ochſen, eine Nachzucht, folglich auch Mutterkühe, die uns Kälber und für unſre Haushaltungen auch gute Milch, Butter und Käſe geben.

Dieß Vieh brauchen wir zur Arbeit und auch zum Dung; dann ohne ſolches die Aecker zu bearbeiten und zu dungen, iſt uns niemalen möglich.

Daher ſehen wir, daß wir für unſer Vieh genugſame Fütterung bedürfen; dieſe Fütterungen erhalten wir zwar auf unſern Aeckern an Stroh; allein Stroh iſt hiezu nicht hinlänglich und zu unkräftig; wir müſſen auch Gras, Heu, Grummet, alſo nothwendig Wieſen beſitzen, und ſollen dieſe Wieſen uns Gras geben, ſo müſſen wir ſie wohl pflegen und dungen, dann ohne dieſe unſre Arbeit ſeegnet ſie Gott nicht, und ſie geben entweder gar keines, oder ſehr weniges Gras.

Folglich, da wir ſehen, daß unſer Vieh zur Arbeit, zur Milch, zur Butter, zu Käſen und zum Dunge gehalten wird, ſo müſſen wir es ſo halten, daß es Kraft zur Arbeit, Fettigkeit

zur

zur Milch hat, und wir vielen Dung nach und nach ſammlen können.

Wir ſehen aber wohl, wann wir unſerm Vieh das Gras auf den Waiden geben und abfreſſen laſſen, daß es ganz dürre bleibet, keine Kraft zur Arbeit, kein Fett zu vieler Milch hat, daß der Dung verſchleppt wird und nicht aufgeſammlet oder aufbewahrt werden kann.

Daher iſt es beſſer, daß wir unſer Vieh im Stalle behalten, es darinnen pflegen, füttern und den Dung durch untergeſtreuetes Stroh ſammlen und vor dem Stall auf einen Haufen zuſammen bringen.

Wann aber unſer Vieh ſo zu Hauſe ſtehet, ſo müſſen wir nicht nur genug Fütterung erziehen, ſondern es auch heim bringen, es ihme ordentlich vorlegen und damit unſer Vieh, wann es immer auf einem Platze ſtehet, nicht unſauber noch krank werde, wohl reinigen.

Das Vieh reinlich zu erhalten, iſt ſehr leicht: alle Morgen und Abends, unterdeſſen, daß es friſſet, nimmet man den Karſt, die Gabel und den Beſen, wirfet und kehret den Miſt fleißig aus dem Stalle hinaus, und wann es zur Tränke gehet und aus dem Stalle iſt, ſtreuet man ihme wieder Stroh unter. Während des Freſſens, Morgends, zu Mittag und des Abends nimmet man den Striegel, ſtriegelt es über dem ganzen Leib weg, dann das Staubtuch und

ſtäubet

ſtäubet es überall hindurch, die Bürſte, und bürſtet es nochmalen überall wohl ab.

Die genugſame Fütterung zu erhalten, müſſen wir unſerer Wieſen wohl pflegen; weil wir aber auch dürre Fütterung auf den Winter bedürfen, ſo müſſen wir das Gras derſelben auf den Winter ſparen, und weil das Wieſenfutter auch nicht kräftig genug iſt, man auch noch beſſeres Kunſtfutter, als Klee, Raygras, Kartoffeln, Burgunderrüben hat, ſo müſſen wir dieſes auch anbauen.

Unſre Wieſen müſſen ſo gepflegt werden, daß wir erſtlich alles, was einen guten Graswuchs hindert, hinwegſchaffen: alle Maulwurfshaufen müſſen im Frühling um- und eben gekratzt und die Maulwürfe ſelbſten weggefangen, die Dornbüſche ausgehauen, die ſtehende Waſſer abgezapft werden; wir müſſen zu dem Ende recht tiefe Gräben, Ehlen-Manns tiefe und eine, zwo Ehlen breite Gräben machen, darein müſſen wir Büſchel von Erlen- oder Eichenholz, ſo nicht verfaulet, einwerfen, die Gräben mit Erden wieder zudecken, damit das die Wieſen verderbende Waſſer alſo hinweg weiſen, und dann

Zweitens müſſen wir, den Wieſen einen veſten Boden zu verſchaffen, auf den abgelaſſenen Sumpf, Kies, Mergel, ſchwere Erden aufführen und umbreiten, dann erſt öfters im Winter auch mit Miſt dungen.

Können wir Gips, Salzbößig, Aſche, Hornſpähne, Schlammerde aus Seen, oder Viehſchwemmen haben, ſo nehmen wir auch dieſe und ſtreuen ſie auf ꝛc.

So müßte beyläufig eine ganze Anweiſung abgefaßt werden, und der, welcher das Landvolk daraus unterweiſen wollte, müßte ſie leſen laſſen, er müßte ſelbſt ſo geſchickt ſeyn, daraus Fragen zu ziehen, oder es müßten bey und von jeder Sache, oder bey jedem Satze eine Frage mit einer Zahl oder Zeichen unten bey den angeſetzten Fragen und auch oben in dem Text angeſetzt, und darnach müßte das Landvolk gefragt und examinirt werden.

Ein ſolcher Unterricht ohne Vorgang wäre wohl gut; allein gewißlich nicht zureichend, und käme nicht das Exempel dazu, ſo wäre ohnfehlbar alles und jedes vergeblich; dann Gewohnheiten können in dem Landvolke kaum ausgemerzet werden.

Es wurde mir aus Niederſachſen, wo man jetzt anfänget, ſtatt der Pferde Ochſen zu halten, erzählt, daß die alten Pferdknechte, denen man ihre Pferde wegnimmet, lieber hinweg laufen, als daß ſie Ochſenfuhrleute werden; die Herrſchaften verbeſſern ihnen den Lohn, ſie geben ihnen Liverey, ſie ſpannen ihre Ochſen an ihre Gutſchen, fahren mit Ochſen, den Knechten den Gedanken, als ob das, mit Ochſen zu fahren, eine Schande wäre, zu benehmen; alleine es iſt beynahe, ihnen andere Gedanken zu bilden, alles vergeblich.

So geht's auch da ſelbſt mit der Stallfütterung, und ich denke, ſo werde es auch in Niederöſterreich bey allem wörtlichen Unterrichte werden. Ohne Vorgang iſt gewißlich aller wörtlicher Unterricht nichts.

Alſo Vorgang, alſo Handgriffe vorgemacht, und durch da ſtehende Proben unterrichtet und gereizet; dieſes iſt für den Bauern die einzige gute Schule.

Seye es, daß man die Kinder in den Schulen oder junge Knaben im Dienſte ehe und beſſer belehret, und daß dieſe williger annehmen und folgen, daß ſie doch auch bey dieſen ohne ſichtbare Beyſpiele nichts vollkommenes zu hoffen.

Ich wüßte für Niederöſterreich kein beſſeres Mittel, als dieſes, daß es von den Landleuten ob der Ens, in Oberöſterreich, (wann da die Stallfütterung, wie die Churpfälziſchen Bemerkungen nach meiner obigen Anführung ſagten, ſchon eingeführt iſt,) ſeine Knechte und Mägde, ſein Haltervolk überhaupt, herriefe und da und dort in Niederöſterreich von jenen Bauern einige anſetzte und ſo unter die, die den Waiden ergeben ſind und die Stallfütterungen haſſen, einige einmiſchte, durch dieſes gienge es noch wohl am leichteſten.

Kein ander Mittel iſt gewiß nicht, als dieſe einige zwey: Entweder muß man die Leute, die ein beſſeres lernen ſollen, unter die miſchen und verdingen, die ein beſſeres treiben, oder von dieſen unter jene einige nach und nach anſetzen.

Der einzige Fehler auch hierbey: kein Bauer will über die Gränze ſeines Landes hinaus, in kein ander Land, wann es von dem Seinen oder ſeiner Freundſchaft weit ablieget, einziehen; niemand hat hiervon mehrere und überzeugendere Proben, als ich.

Beſonders auch in Abſicht auf Niederöſterreich ſelbſten, als wohin ich, unter dem Verſprechen auſſerordentlichen groſſen Lohns, auſſer Stand war, einige Knechte, wie man mich ſchon einigemal bat, zu erhalten und ſchicken zu können.

Den Willen des Haltervolkes zu lenken, hilft kein ausgeſetzter Preis; der Erweis hievon ſind die zween Kaiſerliche Preiſe, welche voriges Jahr auf die Erzeugung der benöthigten Kunſtbaufütterung allen und jedem Landmanne ganz vergeblich angebotten wurden.

Und ſo wird auch im Gegentheil die Drohung mit dem Zuchthauſe nichts fruchten: Unüberwindliche Hinderniſſe, ſo bald als man mit wörtlicher Lehre ohne Vorgang wider die Landleute was zu unternehmen gedenket. Der Vorgang aber, da man durch dieß und jenes vor ihren Augen gewinnet, vermag auf und wider ſie alles und jedes.

Somit habe ich ſo viel, als ich vermogte, bey der Preisaufgabe geſagt.

XXXIX.

Die Frage:

Wie ſind die Ehehalten oder Dienſtbotten, Knechte und Mägde, zum Beſten der Haushaltungen in eine beſſere Ordnung zu bringen?

nochmalen beſonders überdacht nnd beantwortet.

Das Haltervolk, die Ehehalten, die Dienſtbotten, drey verſchiedene Namen einer und eben der Sache, der Knechte und Mägde, haben auf ein jedwedes Haushalten in ihrem Verhalten einen mächtigen Einfluß. Durch ſie kommet ein Haushalten leicht auf und durch ſie gehet es auch ſehr leicht zu Grunde. Es wird dieſem meinem Ausſpruche über ihnen ſo bald niemand widerſprechen, und der, ſo widerſpräche, müßte wohl der ſeyn, welcher den Inhalt einer Haushaltung und dieſer Gewerbe in demſelben in einer Verbindung niemalen gedacht hätte. In einem Haushalten ſind allerley und gar viele Arbeiten, welche alle Emſigkeit, Fleiß, Treue und Einſicht erfordern, und gemeiniglich ſind alle dieſe Arbeiten unter die Knechte und Mägde vertheilet; ſie gehen durch ſie entweder fort oder nicht; im erſten Falle beſtehet die Haushaltung, im zweiten Falle muß ſie vergehen. Es iſt ohnmöglich, daß der Hausvater oder die Hausmutter ſie alle mit eigner Hand ausrichtet, ſelbſt angiebet oder auf die arbeitende Dienſtbotten ſtets aufſiehet; was kann aber ſo nicht durch Einſicht oder Unverſtand, durch Fleiß oder Faulheit, durch Treue oder Falſchheit, durch Emſigkeit oder nachläßige Hände Gutes oder Böſes geſchehen?

Knechte und Mägde bleiben alſo ein wichtiger Gegenſtand deſſen, der zur Aufnahme der Oekonomie oder der Landwirthſchaft denket und ſchreibet, und das um ſo mehr, da die Klage der Haus- und Landwirthe über dem üblen Verhalten derſelben allenthalben ſehr groß und allgemein iſt, und dieſelbe, ſo wie man auf deren Verbeſſerungen denket, alle Tage allgemeiner zu werden, beginnet.

Man hat ſich hierüber, als über etwas unerwartetes gar nicht zu verwundern; von einem Volke aus dem niedrigſten Pöbel mag man ja wohl nichts anderes vermuthen; die Dienſtbotten ſind nun aus dem niedrigſten Pöbel, und ſelbſt die Hefe des niedrigſten, dürftigſten Pöbels. Ich weiß gar nicht, was die Sittenprediger wollen, die ſich auf die Armut ſo vieles verſprechen und zu gute zu thun gedenken, den wohlhabenden Landmann und den reichen im Gegentheil verwünſchen und vor jenem verdammen; da ich es, ganz umgewendet zu denken, vor nöthig erkenne und mir nach der ganzen Lage und der Natur der Sache von einem wohlhabenden Wirthe allezeit mehr Gutes in ſeinen Sitten, als von dem armen, dürftigen von ſeinem ganzen Chriſtenthume verſpreche.

Wann ich je von einem Manne regelmäßige Arbeiten, eine ſparſame gute Haushaltung vermuthe, ſo verſpreche ich ſie mir von dem, der etwas beſitzet; dann arbeitete er nicht ein-

ſichtig und fleißig; ſammlete er nicht jedwedes getreu auf, wie würde er dann auch etwas, oder ſo viel im Beſitz haben? Aber regelmäßig arbeiten und ſich und den Seinigen ſelbſt treu etwas erſparen, heiſet ja nach meiner ökonomiſchen Sittenlehre häusliche Tugend.

Und dann, zu wie vielem Guten aus ſo vielen aufgeſammleten göttlichen Wohlthaten hat nicht der Wohlhabende beſtändigen Trieb? Wie ſcharf iſt ihme nicht der ihme darauf ſtets anliegende Sporn? Denket dieſer Mann nach, und wie ſollte der einſichtige nicht denken? Was vor ſtarke Erweckungen, dem Geber alles Guten, ſeinem Gott, beſtändig und thätigſt zu danken? Wie viele Urſachen, da ihn Einſicht, Fleiß und Treue zu ſeinem Wohlſtand erhuben, in dieſen wirthſchaftlichen Tugenden und frommen Sitten zu beharren? Natürlich gedacht, wann er wohlhabend iſt und Ueberfluß hat, was ſoll er dann geizen, betrügen oder ſtehlen, oder jemand Gewalt thun und ihn auszuſaugen gedenken? Er kann ein nützliches Glied menſchlicher Geſellſchaft allezeit werden und ſeyn, er hat hiezu Einſicht, Vermögen, es geht ihme nichts ab, ſich ſo würklich zu beweiſen.

Aber der Arme! — Der Dürftige — Der ſein nöthiges Auskommen nicht findet, welchen Mangel der Tugend vermuthe ich nicht hier, ſo bald ich ihn anſehe? Ich bin immer

von der Meynung, wann nur der Menſch könne und wolle, ſo ſeye er auch, nach der gütigen und weiſen Einrichtung des Ganzen gerechnet, im Stande, ſein nöthiges gutes Auskommen allezeit hinlänglich, ja reichlich zu erhalten; mangelt ihm aber, ſo ſeye das immer ein Effekt der Fehler, die er gemacht hat; es ſeye, daß er ſich ſeiner glücklichen Umſtände nicht recht zu ſeinem Vortheile bediente, oder dann nicht verſtunde, ſeine Unglücksfälle in Gewinn zu verwandeln. Fato prudentia major! —

Dieß nun ſo gedacht, kann ich mir dann bey einem Menſchen, der ſein Nöthiges auf Erden nicht fand, auch Einſichten, Fleiß, Treue, Sparſamkeit, Sitten, Chriſtenthum, die ihn in ſeine arme dürftige Umſtände gebracht haben, denken? Gewiß nicht, und zu wie vielen Laſtern verführet nicht die Armut ſelbſt ihrer Natur nach? Keine Einſicht, auch nicht in die Weege der Vorſicht, ſonſt würde man ſie einſichtig gewählt haben, wie leicht wird dieſe zweiflend geläſtert, der Nächſte beneidet, gehaßt und beſtohlen? Und da man einmal überredet ſeyn will, daß es das Schickſal ſo beſtimmt habe, daß alſo Arbeit und Sparſamkeit zum Auskommen nichts beytrügen, wie leicht beharret man nicht bey dem Nichtsthun und bey weiterer Verſchwendung des Wenigen? So iſt, warlich! der niedere dürftige Pöbel. Man glaube mir nun, oder glaube mir nicht; ich kenne

ihn

ihn gewiß, ich habe ihn mit anhaltendem Vorſatz ſtudirt.

Es iſt zwar keine Regel ohne Ausnahme; aber die Ausnahmen bey dieſer ſind in Wahrheit recht ſelten und tauſendmal, wann man ſie vermuthet, ein Nichts. Ich leugne nicht, daß ein Wohlhabender, dem Fehler als Menſch unterworfen, zu fehlen vermag; aber das nicht aus der Natur ſeiner Umſtände, alſo nimmermehr ſo wahrſcheinlich, als bey dem Armen aus dem Weſen ſeiner ganzen Natur.

Und aus dieſem dürftigen Pöbel ſind nun die Dienſtbotten genommen; kein Wohlhabender giebt ſeine Kinder in die Dienſte, ſein eigen weitläuftiges Haushalten giebet ihnen Arbeiten genug; was kann man ſich nun aber auch von den Kindern des dürftigen Pöbels gutes verſprechen? Von Kindern unter gewöhnlichen, den ſchlimmſten Beyſpielen, ohne alle Lehre, ohne allen guten Vorgang erwachſen, ſo tumm, ſo einfältig, ſo neidiſch auf Menſchen und unzufrieden mit Gott von Kindesbeinen an gebildet, ſittlich gutes erwarten?

So tretten nun die Dienſtbotten übel und ſehr ſchlecht ohne Einſicht und Fleiß und Treue, in einem ſchon gewohnten Hange zum Böſen in die Dienſte wohlhabender Leute. Wie viel Plage, einem in allem tummen Menſchen die Lehre zu geben? Handgriffe zu zeigen? Welche Noth,

Noth, eine ſchon gewohnte Faulheit in den Fleiß zu verwandeln? Einen Untreuen gegen Gott und ſeine Mitmenſchen zur Treue zu gewöhnen? Das ſchon eingewurzelte Laſter auszureiſſen und an deſſen Stelle Tugenden zu verpflanzen? Ihr Chriſtenthum, von dem ſie gemeiniglich gar wenig wiſſen, vielweniger verſtehen oder jemals gefühlt haben, zu geben?

Daher kommt es, daß ſelten ein Wirth iſt, der über ſeinen Knechten und Mägden eine andauernde Zufriedenheit äuſſert. Es wird ihme alles ungeſchickt gethan, es wird ſelten oder niemalen nach Kräften gearbeitet, eine beſſere Anweiſung wird verworfen und ein mehrerer Antrieb wird unwillig empfunden; ſo lange der Wirth da ſtehet, thut man gezwungen, was man thun muß; ſo bald aber der weg iſt, gehet alles wieder nach dem alten Trab, langſam, verdroſſen, mehr auf Schaden, als Gewinn, ohne Einſicht oder Handgriff, ganz tumm wieder hin. Wird es widerlegt, ſo wird die Widerlegung grob widerſprochen, widerſpenſtig, gar nichts mehr mit Willen, ſondern zu offenbareſtem Schaden gethan, auf das Verderben unmittelbar gearbeitet; was man an dem Hauswirthe durch Bosheit nicht auszuüben vermag, das muß der übel handthierte Acker, die Wieſe, das arme Vieh im Stalle erleiden; ſtrafet der Wirth, ſo murret der Knecht, die Koſt iſt ihme jetzo zu ſchlecht, der Arbeit iſt nunmehr zu viel; man iſt im Stande, unwirth-

ſchaft-

ſchaftlich das Brod für ſich in groſſen Stücken zu nehmen, es wegzuwerfen, oder dem Ochſen, dem Schwein, dem Hunde zu geben, um nur dem Wirthe zu ſchaden; ſo giebet man überall und durch alles Anlaß zum Hauszank und kaum will der Bauer die groben Antworten nicht mehr ertragen, ſich des verurſachten Schadens erwehren, oder in der freventlich verurſachten Hitze, auf allzu ausgelaſſene Bosheiten mit einer Züchtigung zurecht weiſen, ſo kündiget man auf, oder iſt grob genug, mit Murren, Schelten, Fluchen, oder mit Thathandlung ſich zu widerſetzen und ſich an ſeinem Herrn zu vergreifen. Dann kommts bey dem Beamten zur Klage; neue Unruhen für den Hausherrn! —

Es ſind andere Plagen, die die Hauswirthe auſſer denen, die ſie von ihrer Ehehalten grobem Unverſtand erleiden, beſchweren. —

Die Dienſtbotten ſind ſich ſelbſten öfters ihre eigene, allergrößte Feinde; arm und doch von viehiſcher Wolluſt ſuchen ſie Unzucht und laufen ihr nach; ſo laufet der Knecht die Nächte hindurch den Mägden, ſeinen Huren, unabläßig nach, die Nächte in Sünden ſchlaflos verdorben, ſtehet er nun ſpät und verdrießlich wieder auf, gehet ſchläfrig an die Arbeit, und an Kräften erſchöpft, gehet alles verdroſſen, langſam und ohne Nachdruck und Fortkommen in Ausrichtung ſeines Berufes; ſo bleibet auch durch den weg- und einſchleichenden Knecht

das

das Haus dem Diebe geöfnet und iſt Furcht für allerhand Verluſt. Dazu kommet Tanz, Spiel, Geſchenke an die Hure, Verluſt im Spiel, Wirths- Brandenwein- Beckenhaus, oder auch das Haus einer liederlichen Kuplerin, der jährliche Lohn iſt verpraßt, durchgebracht und langet zu der Verſchwendung nicht einmal zu.

Nun, wo dann jezt aus? — Der Betrug, mau mag nicht betteln und nicht graben oder arbeiten, und dann endlich der Diebſtahl an ſeines Herrn Gütern wird das lezte Mittel, ſich zu rathen und zu helfen; nun iſt nichts mehr für dem liederlichen Dienſtbotten ſicher; wer will für ihme alles verſchlieſen? Brod, Mehl, Milch, Schmalz, Getraide und dergleichen, alles iſt nun die Waare, ſo die Kuplerin oder andere liederliche Unterſchleifhäuſer von dieſen Hausdieben für halbes Geld annehmen, oder ihnen, um am Diebſtahl Antheil zu haben, zu Geld machen. Selten wird ein Hausherr dieſen Diebſtahl in ſeinem dem Diebe offenen Hauſe nur innen, und wird er ihn innen, ſo laufet er mit ſeinen wenigen Lumpen über die Gränze, wie will er ſich nun über ſeinem Verluſte an einem Lumpen, deſſen Aufenthalt ihme überdieß verdeckt bleibet, oder wo er ihn auch noch weiß und ſich bey einem Amte beklaget, erholen oder entſchädigen?

Oeſters

Oefters ziehen ſolche unnütze und übelgezo-gene Dienſtbotten die Kinder des Hauſes mit in ihr Spiel, oder der Knecht machet mit dem Weibe Gemeinſchaft, oder die Magd kommet durch ihre Hurengänge und Reizungen mit dem Hausherrn in einen ſündlichen Umgang, was hat ein Unzüchtiger über die oft reineſte Un-ſchuld nicht auch öfters für eine Gewalt? Es ſeye nun aber das eine, oder das andere, oder das dritte, ſo iſt ohnehin das ganze Haushalten zerſtört und kommet früh oder ſpat in ſeinen gänzlichen Ruin.

Wehe den Kindern! deren väterliche Häu-ſer mit ſolcher böſen Waare gefüllet ſind, und auf welche das ſchärfſte elterliche Auge nicht aufſiehet, oder über ihnen nicht Tag und Nacht wachet; wehe ihnen! wann ſie unter ſolche Hefe des Pöbels gemiſcht auf der Arbeit, oder im Umgange mit ihme ſeyn müſſen oder dürfen; der Unflat, der ihme immer im Maul iſt, der böſe Unterricht durch Worte und Beyſpiel auf ſo leere, weiche und faſſende Seelen der Kinder haften auf ihr ganzes Leben unauslöſchlich gewiß; die mehreſten Kinder werden durch den täglichen Umgang mit ſo wüſten Menſchen verdorben: wie viele werden nicht durch ſie zur Untreue, und den Diebſtahl an ihren Eltern zu begehen, verleitet? Wie manches rechtſchaffenen Mannes Tochter iſt nicht ſchon durch den ſtinkendeſten Knecht gefällt worden? Wie viele Söhne haben ſich nicht ſchon an die liederlichſten Huren, ihre

Mägde, zum tödlichen Gram ihrer guten Eltern gehängt, und ehe im Bettel mit ihnen gelebt, als ſich jemals wieder von ihnen getrennt? Gewiß, die mehreſten Kinder werden durch den Umgang mit ihren Wärterinnen, mit ihren Laquayen, mit Knechten und Mägden verdorben.

Ich weiß es ſehr wohl, man denket, was wird ein Kind da auch wohl faſſen? Man kann es von ſolchem angenommenen mit der Zeit ſchon wieder entwöhnen! Eitler Gedanke gegen alle Erfahrung! Mögte man ſich doch nur auf ſich ſelbſten beſinnen, und auf ſeine Kindheit zurückdenken! Könnet ihr eurer Amme Feemährgen, könnet ihr den Aberglauben, die Furcht von Geſpenſtern je in euch wieder unterdrucken, ganz auslöſchen und gänzlich, ohne wirkſam auf euer ganzes Leben zu ſeyn, wieder vergeſſen? Und könntet ihr auch dieß bey euren Kindern, ſaget mir doch, welcher weite Umweeg? Ihr wollet ſie tugendhaft erziehen, vorher laſſet ihr ſie laſterhaft erwachſen und dann wollet ihr ſie, aus dem Laſter genommen, wieder tugendſam machen; warum dann den unnöthigen Umweeg auf halsbrechenden Klippen? Warum nicht ſtatt des Laſters ſo gleich die Tugend in ſie leichter, und haltbarer verpflanzt? Geradezu iſt ja allezeit der kürzeſte und gewiſſeſte Weeg zu dem Zwecke! —

Und

Und Wehe dem Hauſe! in welchem der Mann an der Magd, oder der Knecht an dem Weib hänget. Zertheilte Haushaltung durch Eiferſucht, durch Unfrieden, durch betrügliche Ausgaben, Zahlungen für getriebene Unzucht! Bleiben dieſe Weege verdeckt, ſo gehen ſie geradezu zum Umſturz, in den Schutt des größten Verderbens: Weege, auf dem auch die Könige verderben! — Gewiß der Weeg, auf welchem alle die Landleute, von deren Verfall man ſo gar oft keine Urſache anzugeben vermag, umkommen. Wie viele Bauern zähle ich ſchon, die verſtändig, einſichtig in alle ihre Geſchäfte, beym Fleiſſe, in vollkommenſter Ordnung und bey einem vorhin beſeſſenen Reichthum endlich doch nach und nach verdarben? — Wie viele Frauen machten nicht ſchon ihre Männer zu Narren, ſich ſelbſt aber ganz unglücklich?

Werden aber ſolche Schleichweege endlich entdecket, ſo iſt ja ohnehin Schande und Strafe gepaart und doch noch ein wirkliches Glück, eine Zuruckhaltung und eine Rettung von der ausſaugenden Schwindſucht der Hure in Abſicht auf das Vermögen.

Es geſchiehet auch, daß Ehehalten unter ſich heimliche Verſtändniſſe unterhalten; es geſchiehet aber auch öfters, daß ſie ſich anfeinden, in beeden Fällen leidet die Haushaltung. Im erſten Falle betrügen und übertäuben ſie die Herrſchaf-

ſchaften; eines weiß ſeine Liederlichkeit durch die Beyſtimmungen des andern zu beſchönen; eines raubet da, das andere dort und jedes hat den Zeugen ſeiner Unſchuld am andern; ihre Plaudereyen und Verſchwörungen wider die Herrſchaften machen täglichen Verdruß. Sind ſie aber durch die Bosheiten ihrer Herzen getrennet, ſo iſt das nemliche wieder. Ich habe ſo Ehehalten geſehen, die ſich täglich unter ſich zankten und balgten; that eines vor dem andern ſeine Arbeiten recht, ſo haßten es gar bald die andern und liefen endlich wohl gar aus dem Dienſte, um nicht neben redlichen Dienſtbotten zu arbeiten.

So unter der Zubereitung eines unwiederruflichen eigenen Verderbens verfliegen die jungen Jahre der Dienſtbotten; ſie lernen keine Arbeiten, keine Haushaltung und erſparen keinen Heller; unter hundert iſt nicht eines, ſo ſich ſeine Kleider zur nothdürftigen Bedeckung ſeines Leibes gewinnet, vielweniger ſo viel, daß es in den Eheſtand tretten zu können, etwas weniges zur Einrichtung eines geringen Hausweſens erſpart hätte. So veralten ſie im eheloſen Leben dürftig und arm, oder ihr Hurenleben iſt auch hievon die Urſache, daß ſie auſſer der Ehe in's Alter hinan leben. Gott! wie viele geſchändete Frauensperſonen ſo unter den Landleuten und ſo auch in den Städten! Oder auch endlich durch Hurereyen zuſammengekuppelt, welches elendes, dürftiges Leben, alsdann

erſt

erſt das letzte Reſultat aus ſo einer elenden Erziehung und einem gottloſen Bezeigen in den jüngern Jahren des Dienſtes. —

Im Alter werden ſie die das Land beſchwerende Bettler und Diebe; den Landleuten zu den größten Laſten; vor ihnen iſt alsdann nichts ſicher im Hauſe, nichts ſicher im Felde.

Darunter aber leiden nun alle Haushaltungen in der ganzen Oekonomie; das Jahrlohn gehet ſo fort, die Arbeiten werden unfleißig oder gar nicht gethan, die Landwirthſchaft verlieret auf einer Seite, wie auf der andern; es behalte der Bauer ſolche Leute im Dienſte, ſo verderben unter ihren Händen die Viehzucht, die Aecker und Wieſen; laufen ſie weg oder er ſchicket ſie weg, wie ſoll er ohne ſie auf ſeinen Feldern auch umkommen, oder ſie ohne Beyhülfe tüchtig bearbeiten?

Wer leidet hiebey endlich nun mehr, als der Staat in allen ſeinen Gliedern? Dann des Staats Wohlfart beſtehet alleine in dem blühenden Glücke derer, die den Staat ausmachen, und dieſe ſind wohl die Diener und Unterthanen des Fürſten, welche durch ein Geſinde, der Unordnung ergeben, vorzüglichſt gedruckt ſind. Wäre es nicht jedem Staate eine aller Aufſicht würdigſte Sache, auf die Verbeſſerung der Knechte und der Mägde, der Dienſtbotten, zu denken, und die zu bewirken alle taugliche Mit-

tel hiezu zu ergreifen, anzuwenden und beſtens zu nutzen? Ich denke es freilich, und zumal jetzt halte ich es vor allen Dingen ſehr nothwendig, da man darauf mit allem Fleiſſe nun aus iſt, die Landwirthſchaft zu verbeſſern, welches aber, wie ich aus gar vielen Ländern und Orten erfahre, die Dienſtbotten dem Bauern, der eine neue Einrichtung zu machen gedenket, gar ſehr erſchweren.

Ich will nur von der Stallfütterung, von dem Reinigen des Viehes, von Abſchaffung der Pferde und von dem Anſchaffen des Rindviehes erwehnen; wie ſtreupen ſich nicht gegen dieſe drey Dinge alle Knechte und Mägde? Ehe die Dienſte verlaſſen oder in keine ſolche getretten, wo man die einführet; wie will da je der Bauer, von den Dienſtbotten nicht unterſtützt, was erſprießliches unternehmen, anfangen oder auch ausführen?

Eine wahre Hindernis, daß es in ſo vielen Ländern mit der beſchloſſenen Umſchaffung der Landwirthſchaft in keinem Stücke recht fort will, und dieß vielleicht, noch von gar wenigen überdacht, die Schuld auf den Bauern bisher ganz allein gelegt wird.

Es wird einem jeden Mitgliede des Staates erlaubt ſeyn, hiebey ſeine Meynung zu ſagen und Vorſchläge wider ſolche ſchädliche Hinderniſſe ſeines beſſern Fortkommens und Aufnehmens

nehmens zu thun; dieſer Gedanke gab mir das Recht und die Pflicht, daß ich dieſer Sache ſchon långſtens gedacht habe und nun meine Gedanken hierůber dem Publikum vorlege. Ich habe die Frage, die ich hier inſonderheit beantworte, aus den ůbrigen vorhergehenden Fragen Niederöſterreichiſcher Preisfragen genommen, um ſie als eine ſo wichtige Frage nåher zu erörtern.

Wie ſind die Ehehalten oder Dienſtbotten, Knechte und Mågde, zum Beſten der Haushaltungen in beſſere Ordnung zu bringen?

Ich will vor allen Dingen auf den Grund, aus welchem dieſe Unordnungen unter dem Geſinde, den Knechten und Mågden, entſtehen, ſo viel mir möglich iſt, forſchen; dann ich denke, wann man die Quelle des Baches entdecket, ſie nachher verſchůttet und verſtopfet, ſo ſeye der ůberſchwemmende Ausbruch verwehrt.

Es liegt in des Menſchen Erziehung, und zwar in der Art der Erziehung in ſeinen erſtern Kinderjahren ſchon beynahem ſein ganzes kůnftiges Verhalten, wie ſelbſt auch ſein Schickſal verborgen. Ich denke nicht, daß mir hierinnen jemand widerſpreche; die erſteren Eindrůcke in die menſchliche Seele haften am långſten, und ſind die wirkſamſten unter allen; dann iſt

alles Gewohnheit, ſo ſind die erſteren Handlungen, oft wiederholet, die erſte Gewohnheit, aus welcher in der Folge die übrigen Handlungen, iſt anderſt eine Verbindung, wohl abſtammen.

Ich habe geſagt, und ſo lieget es auch aller Orten vor Augen, daß das niedrigſte Volk, der Staub von dem Pöbel zum Berufe des Geſindes von der Vorſehung beſtimmt ſeye. Gelten nun die vorhergehende Sätze, ſo ſiehet man ſchon in den Kindern des Pöbels, warum dieſelben nachher, als Dienſtbotten, ſo gar wenig taugen, den Haushaltungen mehr ſchädlich, als förderlich ſeyn müſſen.

Die Gedanken der Eltern, wann ſie von ihnen die Kinder öfters vernehmen, der Vorgang der Eltern, und dann die Zucht, oder die Anführung derſelben, iſt für die Kinder der wirkſamſte Unterricht unter allen.

Höret man nun aber den Pöbel, deſſen Kinder zu Knechten und Mägden erwachſen, über den Arbeiten ſprechen, ſo drucket er die Kinder von allem ſonſt wohl angenommenem Fleiſſe zurück; ihre Reden vom Fleiſſe in den Arbeiten ihres künftigen Berufes, dieſen ſo verachtend und ihn ihnen ſo verekelnd, ſind beynahem, ganz gänge Sprüchwörter jedem bekannt: „Es „hat ſich noch niemand reich geſchafft, oder „gearbeitet.“ „Wer ſich im Dienſte zu todt „ſchaf-

„ ſchaffet, iſt des T : : : : „Man kriechet
„ doch keinen Hof, man ſchaffe ſo lang als
„ man kann, oder will.“ Dieſe und noch viele
andere Reden ſind alltägliche Reden dieſer Leute
und

Dann iſt es für ſich ſchon gewiß, daß kein
fauleres Volk, als eben dieſes Volk, ſeyn kann;
hat es kein Taglohn, ſo lieget es bis in den Tag
hinein faul in dem Bette; hat es Taglohn, ſo
iſt es nie fleißig, allezeit nachläßig; alles nach
und nach, und ſo, wie es den Lohn einnimmet,
ſo wird er auch wieder verfreſſen. Heute alles,
morgen nichts, nie auf die Zukunft geſorgt,
oder das, ſo da iſt, auf die Gegenwart und
die Zukunft gemeſſen vertheilt.

Endlich, man glaube es, oder glaube es
nicht, es tändlen keine Eltern mehr, als eben
dieſe Leute; Ein Bauer iſt in ihrer Erziehung
allemal ernſthafter und ſtrenger, als dieſe; der
mindeſte widrige Zufall, welcher ihnen begeg-
net, iſt für ſie Grube des Unglücks, und Ur-
ſache genug zur gänzlichen Verzärtelung, unter
Jammer und Ach Erde und Himmel, wo mög-
lich wäre, zu erſchüttern und zum Beyleid und
Mitweinen zu bewegen. Ehe ſie ihren Kindern
etwas auflegen, ehe thun ſie es ſelbſten; wer
die weiche Erziehung dieſer Leute nicht bemerkt
hat, kann mir wohl nicht glauben; ich weiß
aber gewiß, alle Lehrer, die ſolches in ihren
Gemeinden beſtändighin ſehen und bemerken,

 werden

warden mir in allem gerne Recht laſſen und beyſtimmen. Ich wollte lieber das reicheſte Bauernkind ſtrafen, als das Kind des allerärmſten dieſer Art Leute; ich bin gewiß, wann der Bauer die Strafe noch billiget und noch ſelbſten mitſtrafet, ſo wird dieſer dagegen klagen, allerhand einwenden und ſein Kind wider alle gegründete Klage des Schulmeiſters vertheidigen und rechtſprechen.

Und dann, weil auch ſolche Leute ihre Kinder nicht nur gar zärtlich mit allen Arbeiten verſchonen, überdieß für ſolche keine kleine Hausarbeiten haben, ſo iſt, ſo bald ſie nur zu laufen vermögen, die Gaſſe bis in ihr ſiebendes, achtes Jahr der Ort ihres beſtändigen Aufenthalts und Spiels; ſo endlich in die Schule, und in der Zwiſchenzeit wieder auf die Gaſſe, da ſo geſchwärmt, weiter nichts gelernt; dann ſo, wie dieſe ihre Eltern glauben, daß ihnen alle ihre Arbeiten keinen Bauernhof verſchaffen, ſo glauben ſie noch viel weniger, daß ſie gelehrt ſeyn müßten, gut leſen, etwas ſchreiben zu können, das heißt ihnen ſchon für ſie zu gelehrt und unnütze zu ſeyn: Ich brauche keinen Doctor! — Sich alſo nach ihren Kindern in der Schule umzuſehen, oder ſie zu Hauſe zu Erlernung ihres Chriſtenthums anzuhalten, ſie leſen und ſchreiben zu laſſen, iſt gar nicht ihre Sache, viel weniger ihre Arbeit, die ſie wohl ſelbſt nicht verſtehen, oder es zu lehren, das geringſte Geſchick haben. Ihre Abſichten ſind

allein

allein dieſe, ſie der Schule bald zu entziehen, die Lehrer durch ihre fürgeweinte Armut ſie zu entlaſſen, zu bewegen und ſich ſo von dem zu bezahlen habenden Schulgelde zu entlaſten, weiter ſonſt nichts. —

Nun iſt das Kind zwölf bis funfzehn Jahre alt und hat neben dem, daß es Buchſtaben zuſammenzuſetzen und etwas auſſenwendig gelernt hat, nie etwas weiters gethan oder begriffen; beyleibe nicht! dem Kinde etwas in ſeinen Schuljahren, bey einer ohnehin ſchweren Sache, etwas zu lernen, was anderes neben dem zu arbeiten gegeben; die gewöhnliche Sprache: O! ich laſſe mein Kind gar nichts thun, als lernen, es muß immer ſein Buch in der Hand haben ꝛc. wann ſie ein Lehrer wegen der Unwiſſenheit ihrer Kinder in allem zu Rede ſetzet oder befraget. Was ſoll dann nun aus dem zur Faulheit ſchon verwöhnten Knaben noch werden?

Jetzt etliche Jahre ein Gäns- Schwein- oder Schaafhirte, ein Waidebub, u. d. gl.! Damit leget der Knabe das Chriſtenthum, Leſen und Schreiben auf einmal, als eine Sache, die ihn gar nicht mehr angehet, hinweg, und ſich zu ſeinen Gänſen und Schweinen halbe Tage und ganze Tage aufs Feld; in der Geſellſchaft anderer eben ſolcher, neben der Faulheit ſchon in der Bosheit erſtarkter Buben, wird er nun alle Tage ſchlimmer, zu gar nichts mehr, als zum

Faullenzen, tauglich; doch, weil man ſo vieler Viehhirten nicht bedarf, ſo ſiehet er ſich endlich bey einem Bauern nach einem Dienſte um. Dieſer nimmet ihn auf; alleine in keinem unterrichtet, zu keiner Arbeit kein biegſames Glied in ſeinem ganzen Leibe, verzärtelt, ohne Kraft, iſt ihme alle und jede Arbeit bald ſchon zu viel und jedes Wort der Ermahnung bringet ihn zur Klage bey ſeinen Eltern über dem harten Bauern, er laufet aus zwey, drey Dienſten in einem Jahre hinweg; man läſſet ihn auch nur allzugerne weg. —

Die Grobheiten dieſes Menſchens ſind unausſtehlich; und eben dieſe Grobheiten ſind eine Frucht zugeſtandener und dann gewohnter Grobheiten gegen ſeine Eltern, ſo lange er bey ihnen zu Hauſe war. Die Eltern unter dem Pöbel geſtatten ihren Kindern gegen ſich die alleraus gelaſſenſte Grobheiten. Der Anfang hierzu iſt, daß ſie ihnen, ſie zu duzen, verwilligen; das lautet ſchon grob, und da ſie ihre Eltern, hiedurch geleitet, nicht mehr vor ehrwürdiger anſehen, als ihre Geſpielen auf den Gaſſen, ſo behandeln ſie ſie nachher eben auch, wie dieſe. Der alltägliche Umgang mit ihnen nach dem Sprüchworte: quotidiana vileſcunt, ſchwächet in ihnen ohnehin alle noch übriggebliebene wenige Achtung; daher erwachſen dann die allerſtrafbarſten Vergehungen, und die Eltern, der Abſcheulichkeit endlich auch gewohnt oder zu verzagt, ſie mit Ernſt und Nachdruck zu wider-

verlegen, zu ſchwach, den ſtarren Nacken zu brechen, laſſen alles mit Nachſicht und übertriebener Gedult ſo ungeahndet geſchehen. Das iſt ja nichts ſeltenes, von dieſen Misgeburten die verwegenſte Ausdrücke gegen ihre Eltern alle Tage zu hören, Flüche, Schimpfworte zu hören, oder gar zu ſehen, wie ſie die Hand gegen ihre Eltern aufheben. Ich erſtaunte einſtens, als ich verborgen ſtand und einen beſoffenen Vater und Sohn im Vorbeygehen behorchte, als der Vater mit dem Sohn da vor mir hintaumelten und fielen, und der Sohn beym Aufſtehen ſagte: Voter! wir ſind doch zween rechte Hunsfüter, das Geld haben wir verſoffen und dafür fallen wir in den Dreck. — Der Vater lachte darüber laut und rief: wahr iſt's, wir ſind zween rechte Bärenheuter — Was half nachher mein Strafen? So wenig als nichts, Vater und Sohn ſoffen mit einander ſo lange, bis das Häuschen verſoffen, und ſie nun beede den Bettelſack anhängten. So iſt's durchaus unter dieſer Art Leuten; wie wollen nun aber aus dieſen Hütten andere, als ungezogene, nichts taugende Ehehalten ausgehen?

Ein Laſter, wie das andere, bringen ſie von ihren Hütten aus in ihre Dienſte, ſo mit, und dieſe ſchon gewohnt, legen ſie ſie gar ſelten wieder ab. Wann je das Kind des Staubs des Pöbels, aus dem wir unſre Ehehalten doch hernehmen, von ſeinen Eltern, ſo lange es bey

ihnen

ihnen iſt, zu etwas gebraucht wird, ſo wird es auf kleine Diebſtähle abgerichtet und verwendet. Es wird darauf abgerichtet? — Ja, ich weiß es aus gar zu vielen Vorfällen, und habe es manchmal aus ohngefehr, und unfürſichtig in meiner Gegenwart gefallenen Reden derſelben, gar deutlich vermerket, daß dieſe Leute die allerabſcheulichſte, zum Diebſtahl gerade hinführende Meynungen in Anſehung des Vermögens wohlhabender Leute unter ſich fortpflanzen und darnach unabläßlich im Finſtern verfahren. Was kann man anders, als dieſes, aus ſolchen Reden und Gedanken: was einem nicht aus dem Weege gehet, das muß man nur mitnehmen; was ich nehme, nehme ich mir und keinem andern; wann der Bauer zu reich wird, ſo hängt er ſich auf, u. ſ. w. vermuthen? Daher geſchiehet es, daß dieſer Leute Kinder auf den Feldern am Obſte, Holz, allerhand Gartenfrüchten ungemein viele Diebſtähle ganz ungerügt von ihrem Gewiſſen begehen und ſo nach und nach des Betrugs, der Kaperey und gröſſerer Diebſtählen ſo gewohnt werden, daß ſie ſolche für gar keine Sünde, vielmehr für gänzlich erlaubt halten. Der Neid gegen wohlhabende Leute ſitzet in ihnen auch, aus den täglichen neidvollen Reden ihrer Eltern geſammlet, ſo veſte, daß ſie viel lieber zum Schaden, als zum Nutzen ihrer Herrſchaften arbeiten.

Ihre Eltern, wann ſie nur wollten, würden ſich durch gute Anſchläge und Abänderung

ihrer

ihrer gewohnten, nichts tauglichen kleinen Haushaltungen, ihrer Art zu arbeiten, zu denken und zu verfahren, gar leicht, und ſo auch aus dem Elende ihrer Armut herausreiſſen; dann ich ſehe doch manche, welche nach und nach zu etwas, und auch einige, die wirklich, als ſie dieſes thaten, zu anſehnlichem Vermögen gekommen ſind; alleine die mehreſten bleiben auf ihrer einmal angenommenen Weiſe; aus dem Zweifel gedacht: es hilft ja doch nichts, verſeſſen; und eben dieſe Faulheit der Eltern wirket ſo fort auf die Kinder; Wie wollen nun dieſe einer Herrſchaft irgendwo nutzen, da ſie ſich ſelbſten nichts nütze ſind? Der Grund, warum der Hausherr bey dem Neuen, ſo er endlich anzunehmen begehrte, wegen ſeinem auf das Alte verſeſſenem Geſinde, nicht fortkommet und aus Verdruſſe wieder ſelbſten zurückbleibet.

Für und auf die Verſorgung ganz unbekümmert, iſt des Pöbels Gedanke, durch Hurereyen oder durch den Bettel ſich endlich ſein Brod zu verſchaffen; ſo an den Eltern geſehen, ſo gebohren und ſo ſchon eine Zeit lang ſelbſten, ſo lange man zu Hauſe war, gebettelt! — Betteln ſie fort, oder nachher, wann ihnen die Arbeiten nicht mehr gefallen wollen, im Alter wieder fort, wie zu vor.

Aus ſolchen Gedanken gehandelt, ſahe ich ſchon viele junge Weibsleute, die ſchön zu ſeyn oder

oder gefallen und verführen zu können glaubten, die ſich aus den entlegenſten Dorfſchaften durch alte Kupplerinnen und Rathgeberinnen unterrichtet und geführet, in groſſe Städte, in reiche Haushaltungen, und ſo lange aus einer in die andere, bis ſie endlich den Mann fanden, der die mit ihnen getriebene Ehebrüche und Hurereyen mit Geld und Kleidungen bezahlte, verdingten; beladen mit ſolchem Hurenlohn kamen ſie zurück, reizten andere auf die nemliche Weege, und betrogen etwa den oder jenen, der ſich mit ihnen verehelichte; was ſich weniger ſchön glaubet, ſuchet ſolche Ausweege ſelbſt unter den Bauern, und um leztens nur einen Mann durch eine Schwangerſchaft zu erhalten, iſt der Leib jedwedem feil. So nun, wie es die Weibsperſonen anfangen, ſo treiben es auch die Mannsleute aus dieſem Stande; wie viele Ent- und Verführungen der reicheſten Leute Töchter liegen nicht ſo überall am Tage? Iſt aber ſo nicht jede Haushaltung mit ſeinem Geſinde in der Gefahr und in mißlichem Gedränge? — Aber alles dieſes zuſammen ſtammet aus der üblen Erziehung ſelbſt übel und bös erzogener Eltern; ſo gehen die Laſter zum Schaden für den Hausſtand von Generationen zu Generationen immerhin fort! —

Es hänget aber dieſes Uebel auch noch von andern Urſachen ab. Einmal das Erkenntnis, das wirkliche Erkenntnis, des Innern, des Aeuſſern einer Sache auf allen ihren Seiten, dem Schö-

nen,

nen, dem Nützlichen, dem Bequemen, dem Schädlichen, Aufhaltenden und Verderbenden nach; dann dieſe Seiten ſind die, welche den Menſchen bewegen, iſt das erſte und einzige, ſo unſern Willen erwecket oder Abſcheu erreget. So lange alſo dieſes lebendige Erkenntnis nicht erlangt, nicht gegeben und bis zum Einwurzeln nicht tief genug eingeſenkt wird, ſo lange iſt weder Hang nach der Tugend, noch Abſcheu vor dem Laſter zu denken. So lange die Kinder des Pöbels, die dienen ſollen, nicht beſſer, als bis hieher geſchehen iſt, weder in ihren Pflichten, noch in den ihnen ſelbſt daraus, daß ſie ſolche hinlänglich beobachten, erwachſen müſſenden wichtigſten Vortheilen unterrichtet werden, ſo lange bleibet nicht nur alle Hofnung, durch ſie die Haushaltungen zu beglücken, verlohren; ſondern ſie ſinket auch alle Tage immer noch weiter hinab; das Laſter wächſet, wie die Zeiten wachſen, empor; und wie die Menſchen ſich ausbreiten, ſo breitet es ſich immer auch weiterhin um.

Es iſt gut, daß die Lehrer in Kirchen und Schulen zu einer ſeeligen Verewigung anführen und darauf anhaltend unterrichten; es iſt nothwendig, die Hauptſätze der Religion der Jugend in's Gedächtnis zu prägen, ſie ihr verſtändlich zu machen und zu empfehlen; — alleine, es deucht mich immer, man predige viel zu abſtrakt, wenigſtens zu abſtrakt für den Pöbel, der ganz auſſer Stand iſt, aus ſo abge-

zoge-

zogenen Sätzen, aus allgemeinen Wahrheiten die einzelne Theile der Religion, die einzelne Pflichten ſeines Lebens mit allen den Bewegungsgründen, ſeine Vortheile daraus zu ziehen, zu ſehen und in ſich wirkſam, wie es doch ſeyn ſollte und könnte, zu fühlen.

Ich weiß nicht, glaubet man es nicht, oder verſtehet man es nicht, dem Pöbel und unter dieſen den Kindern und der erwachſenen Jugend, Knechten und Mägden, den ihnen nach ihrem Stande inſonderheit nöthigen Unterricht zu geben, ſie auf ihr zeitliches Glück eben ſo wohl, als auf ihr ewiges, zu lehren, ihnen die beſondern Pflichten ihres Standes recht zu zergliedern, auszulegen, ihnen ihren Gewinn oder Schaden, als die einigen Triebfedern, etwas zu thun oder zu laſſen, aus ihren häuslichen Tugenden oder Laſtern recht ſichtbar, einleuchtend, empfindſam und anhaltend zu ſagen: tauſend Predigten, eben ſo viele Kinderlehren höret man hin, bis man eine von den ganz recht entwickelten Pflichten eines guten Bürgers, eines verſtändigen Ackermannes, eines treuen Knechtes, einer folgſamen Magd im Unterrichte wahrnimmt. Ich geſtehe es zu, wie ich's doch nicht ſchuldig ſeyn werde, daß ein Schulmeiſter oder ein Pfarrer nicht da iſt, auf dieſe beſondere Stücke zu lehren oder den Zuhörern zu ſagen: wie er wohlhabend oder reich werde, wie er hiezu ſchon als Kind, als Knecht, oder als Magd den Grund zu legen haben

haben werde, ich will ſagen: Er iſt nicht da, auf das irdiſche Glück eines Bauern zu ſprechen; ſo ſiehet er doch, daß es nöthig, und unumgänglich nöthig ſeyn werde, wo man einſt ſeelig zu werden gedenket, ſeinem Stande vorher auf Erden getreu zu leben; daß die Armut weit mehreres Böſe ſeiner Natur nach zu wirken im Stand ſeye, als ein nothdürftiges Vermögen verurſachet; was bleibet dabey nun aber den Lehrern in Kirchen und Schulen noch übrig, wodurch ſie ſich vor Gott und der Welt hinlänglich entſchuldigen, wann unter ihren Händen ſchlechte Bürger, Landleute und unartiger Pöbel, in Knechten und Mägden erwuchſen? Wann nun auch die Lehrer dem Pöbel hierauf den Unterricht verſagen, wer ſoll ihn dann lehren? Immer in allgemeinen, in abſtrakten Lehren oben herumſchwärmen und ſie nicht auf die ganz kleine einzelne Theile ihrer Pflichten ſelbſt auftragen? — Gewißlich hierinnen lieget ſehr vieler Grund, warum der Pöbel ſo gar keinen Eifer beweiſet, ſeine Pflichten zu erfüllen, warum er ſo dürftig dem Staate auf allerhand Arten zur unerträglichen Laſt wird und bleibet.

Ich habe in meinem ganzen Leben ſehr wenige Prediger gehöret, die ein gutes Vermögen, die Arbeit nach noch mehrerem Vermögen, vielweniger Arbeit nach Reichthum empfahlen, anprieſen, und die Weege dazu auch angaben, und jemand, die zu gehen, ſelbſt anführten;

die je geſagt hätten: wer nicht dahin ſorget und arbeitet, immer mehreres zu erhalten, und aus der offenen Hand Gottes mehreres zu nehmen, der verſchmähet Gottes Güte, machet ſich der angebottenen Gnade ganz unwürdig und verdammet ſich ſelbſten; im Gegentheil wird der Wohlhabende, als auf gefährlichen Klippen gehend, in Aengſten gejagt, der Reichere wird täglich gepeitſcht, und der gar Reiche wird, wo nicht ſchon in der Hölle ſitzend, doch am Rande des brennenden Höllenfluſſes betrachtet und als unrettbar bejammert. Alles unbeſtimmt geſprochen, alle Sorgen unter die heidniſchen Sorgen, und die unerkläret, dahin geworfen, widerrathen, wanns wenig iſt; gewöhnlich aber verfluchet.

Im Gegentheil aber die liebe Armut, die heilige Armut, die Armen, denen das Himmelreich iſt, wie hoch ſtehen die nicht in ewigen Reihen in allen Predigten ganz oben? — So ohne alle höchſt nothwendige Erklärung, ſo oft, ohne alle Beſtimmung die Armut ſo mitleidig dem Himmel vorgeweinet und aufgedrungen, daß man glauben ſollte, man habe nur, um gewiß in den Himmel zu kommen, weiter nichts nöthig, als ſich nur heute noch in einen Bettlers Lumpen zu kleiden, den Bettelſack über ſeine Schultern zu werfen. Mönchen aus dem Bettlerorden kann ich dieſes um ihrer Beſtehung willen gar wohl noch verzeihen und ich wundere nicht, wann ſie einen manchen Groſſen oder

oder Reichen dieſer Erden überreden, ſich in einen Bettlersmantel verhüllen und ſich ſo begraben zu laſſen; aber von andern Predigern verſtehe ich ſo was wohl nicht; in allen Ausſichten verdienet die Armut ſelbſten dieſe Lobreden nicht; fange man unter tauſend dürftigem Pöbelvolk nur die wahren Armen, wie ſie die Schrift angiebt, heraus, man wird gewiß unter ſo vielen kaum einen bey allem Fleiſſe erhaſchen. Beſtimme man das Inwendige des wahren Armen zuvor, und rechne nicht nach ihren Bettelſäcken alleine; ſage man zuvor, daß der Arme, der das Himmelreich erbet, der Menſch ſeye, der nicht durch ſeine Schuld oder Sünde arm wurde oder iſt, und ſich nach der Vorſchrift der Offenbarung und der Vernunft in ſeiner unverſchuldeten Dürftigkeit, aus der er ſich ſelbſt nicht mehr zu retten vermag, als Chriſt rechtſchaffen verhält, von dieſer Armut ſage man nachhero ſo viel Gutes, als man nur will, ſo wird man kein Aergernis predigen.

Aber ſo unumwunden der Armut ſo groſſe Lobſprüche zu ertheilen, ihr alle Seeligkeiten im voraus ſchon und ſo gar vorzüglich alle Tage in allen öffentlichen Reden und in jedwedem Unterrichte zu geben und zu verſprechen, das heißt den Pöbel belügen, ihn auf ſanften Polſtern der Faulheit einſchläfern, Faullenzer machen und das Wohl des Staates untertretten, ihme unerträgliche Laſten zu ſchaffen, allen Haushaltungen höchſt wehe zu thun. — Kurz! die

größte Staatsſünde begehen, ſich ſelbſt unwürdig zu machen, ferner ein Staatsglied zu ſeyn. Ich weiß es nur allzugewiß, daß ſich die allergottloſeſte Böſewichte unter den Armen ſolcher Predigten rühmen, ihre Bettelſäcke, als himmliſche Ordenszeichen, tragen, und ſich auf alle Weiſe wehren, ſich die durch irgend etwas von ihren Schultern herabnehmen zu laſſen. So hat man dem Staat unter wenigen Rechtſchaffenen viele Lumpen ſchädlichſt von jeher privilegirt.

Ich bitte, meinen Eifer zu entſchuldigen! man glaube doch ja nicht, daß ich ſelbſt etwan reich ſeye, weil ich den unrechtmäßigen Bettel ſo ſchelte, daß ich etwan aus häuslichen Urſachen partheyiſch verführe; ich bin nicht reich und nicht arm; wann ich aber heute noch wüßte, wie ich reich werden könnte, ſo würde mich kein Menſch überreden, ſtatt mich dieſer Kunſt zu bedienen, auf dem gebahnten Weege der Bettler die Armut zu ſuchen: Gott und die Natur verlangen dieſes nirgendswo an uns; beeder Stimme: plus ultra! —

Hörte dieſe Stimme der Pöbel, ſo hätten wir gewiß nicht ſo viel Pöbel; noch weniger ſo viele liederliche Knechte und Mägde! —

Noch dieß! man höre mich! nur da noch! wo iſt ſo viel armer, fauler Pöbel, ſo vieles verdroſſenes Geſinde an Knechten und Mägden? —

den? — Man antworte! — Ich für mich ſage da, wo ſo viele Prediger ſind, die die Armut ſo ungeſchwungen in Himmel, troz aller Widerſprüche des Himmels! erheben. — Man ſehe ſich um!

Die Geſetze des Staats ſind alle für den Staat, und verſagen billig keinem ſeiner Glieder das Recht; es iſt in ihnen viele Beſtimmung, doch iſt nicht überall jedes mit einem Gränzſtein bemerkt, oder der Punkt ſeiner Ausdehnung bezeichnet, ſo was iſt unter Menſchen bey unendlichen Miſchungen des Manchfaltigen nicht möglich; es iſt daher jedes Richters Willkühr gar vieles überläſſen. Der Staat hat Geſetze für den Hauswirth, Geſetze für Dienſtbotten; wann es möglich geweſen wäre, alle mögliche Handlungen des Wirths und jede einzelne kleine Theile der Handlungen und des Verhaltens der Dienſtbotten zu zehlen, oder ſchon vorher zu benennen, ſo hätten wir gewiß die Geſetze und Regeln auf alle Fälle, die unter ihnen vorkommen und abgeurthelt werden ſollten, im Kleinen beſſer erfunden; ſo fehlete, aber jenes, daher mangelt nothwendig auch dieſes, und jedem Beamten iſt in nicht beſtimmten Fällen, bey nicht beſtimmt redenden Geſetzen überlaſſen, nach ſeinem beſten Bewußtſeyn und ſeiner Ueberzeugung zu richten. O! wann jeder Richter einſichtig, dem Rechte treu, und auf des ganzen Staats Wohl auſſehend wäre, ſo wäre gewiß nicht ſo viel böſer Pöbel unter

den Ehehalten; er müßte ſchon längſtens aus-
gerottet und gewißlich nicht mehr ſeyn! —

Ich weiß aber nicht, wie das Ding kom-
met; die Dienſtbotten und die Herren haben
Klagen gegen einander; die Dienſtbotten ver-
laſſen ihre Dienſte auch in der Zeit der aller-
nothwendigſten Arbeiten und ich habe noch nie-
malen geſehen, oder, daß ich ſage, was wahr
iſt, nur ein einigesmal in meinem Leben habe
ich geſehen, daß die ſich ihren Herren widerſe-
tzende und nicht weiter dienen wollende Dienſt-
botten wider ihre ſträfliche Einfälle mit wah-
rem Nachdrucke zurechte gewieſen worden wären.
Ich ſage: ich habe es nicht öfter geſehen, viel-
leicht iſt es aber doch öfter ohne mein Wiſſen
hie und da gar noch nachdrücklicher geſchehen,
ich widerſpreche es nicht. —

Dem ohnerachtet aber weiß ich doch aus
Erfahrungen, daß man ſelten gerne daran
kommet, da durch das Anſehen ſeines richter-
lichen Amtes das, was dem Staate nutzet, zu
bewirken. Hadert man doch ſo nur eine Stunde
vergeblich, und was iſt es dann auch, wann
man alles gethan hätte? Die edle Zeit kann
man auf etwas Nützlichers verwenden, ſehe der
Bauer zu, wie er mit den Seinen zurecht kom-
met! Vor der Thüre drauſen iſt des Knechts,
jage er ihn fort, wann er ihme nicht anſtehet,
und wann es dem Knecht nimmer gefället, ſo
mag er die weite Welt, welche doch wohl noch

ſein

ſein iſt, ebenfalls ſuchen; es giebt Knechte genug, und auch Bauern genug, ſo iſt's alſo bald beeden gerathen! — Die gewöhnliche Troſtgründe, ſo ſchlecht als ſie nur ſeyn können, gar kein Wunder! wie bezahlt, ſo gedienet; etwas anderes trüge ja doch wohl auch mehr ein. —

Unterdeſſen, welcher Schade für den Landmann, der ſeine Dienſtbotten bis in den Frühling hinein faſt müßig auf die Arbeiten ſpeiſet, die jetzt, da die Arbeiten angehen, ungerüget hinweg laufen?

Es ſind zwar Geſetze wieder die, welche ſolche Contrakte freventlich brechen: wider die Dienſtbotten und wider die Herren; alleine die Geſetze werden weder allezeit reſpektiret, noch in ihrem Anſehen von jedem erhalten; ſie werden von den Dienſtbotten freventlich übertretten, auch von den Herren nicht allezeit ſo pünktlich, als es wohl ſeyn ſollte, beobachtet; und die, welche da ſind, alles in der Ordnung zu erhalten, ſehen den Unordnungen öfters lieber zu, als jene beede ſie anrichten; es geſchiehet auch nicht ſelten, daß der Herr gegen den Knecht zum ſchlimmeſten Reize für anderes, noch liederlicheres Geſinde, in ihren Gerichtsſtuben verlieret, und ich weiß nicht, aus welcherley Grund; aus einer gewiſſen neidiſchen Härte eines Bauernfeinds und aus einer ſehr übel angebrachten Weichherzigkeit gegen den Dienſtbotten, zum Verdruſſe des Landmannes: um einer

oft kahlen Urſache willen wird dem Knechte er= laubt, ſeine Dienſte auch mitten in den noth= wendigſten Arbeiten zu verlaſſen, und man halt gar wohl den Bauern noch an, ihme nicht nur ſeinen verdienten, ſondern auch ſeinen gan= zen, noch nicht verdienten Jahrlohn zu zahlen, ihme ſogar bis zu Ausgange des Jahres etwas für die Speiſe, u. d. gl. zu reichen; da im Gegentheil, wann auch der Knecht die größten Miſſethaten begehet, keine Strafe erfolget, oder ſo ſie auch angedroht wird, derſelbe mit ſeinen Kleidern über die Gränze, wo man ihn nicht mehr verfolget, ungeahndet hinweglaufet: ſo iſt dann der Bauer immer in der Klemme, er habe recht oder unrecht, unrecht oder recht; die Ehehalten, die dieſes wiſſen, haben allezeit zween Vortheile gegen einen; dann, wann ihnen das mindeſte nicht anſtehet, ſo haben ſie vielerley Ausweege, den Bauern zu vermögen, ſie zu entlaſſen, oder ſich von ihme ſelbſten un= verfolgt und ungeſtraft zu entfernen. So Bos= heiten, Eigenſinn, Laſter ohne ſie zu beſtrafen, begünſtigen, jedwede Geſetze eludiren zu kön= nen, begehen zu dürfen, was man nur will, das iſt die größte Anlockung zu allerley Unord= nungen für das Geſinde, Knechte und Mägde. Der Bauer durch zwey oder drey übel ausge= fallene Verſuche abgeſchreckt, da nur er die Henne, die man gerne rupfet, allezeit ſeyn muß, läſſet dieſe Unordnung, ſo lange er ſie nur immer zu ertragen vermag, zu; daher kommt's, ich habe wirkliche Proben hievon, daß verwe=

gene,

gene, in den größten Unordnungen ſchon erſtarkte Ehehalten ſich ſo gar bey ihren Miethecontrakten, die Ausübung genannter Laſter namentlich bedingen. Z. Ex. die den Huren Ergebene, des Tanzes, des Nachtlaufens, der Rockenſtuben, die Spielhäuſer, das Zuſammenſchliefen ein, zweymal in der Woche, wenigſtens am Samſtag und Sonntag; wie wenig Scheu und Scham haben alſo nicht dieſe Leute vor den offenbareſten Sünden? Und welch' ein Schade für den Staat aus ſo unnützen Gliedern? —

Doch auch die Herren ſelbſten und ſo auch ihre Frauen haben öfters die Schuld, daß ihnen aus den Unordnungen ihrer Ehehalten ſehr vieler Schaden, bitterer Verdruß und Unehre erwächſet.

Es gehöret ſehr vieles dazu, daß ſich ein Herr ſo gegen ſeine Dienſtbotten verhält, daß ſein Anſehen nicht Noth leidet, nicht geſchwächt wird, und daß er ſtets ſo viel Nachdruck in allen ſeinen Befehlen behauptet, daß ſie ohne Gleichgültigkeit, unter Furcht und Liebe gethan werden. Der Ehehalte paſſet auf ſeine Ausweege, lauert ihme auf ſeine ſchwache Seite ſtets auf und bedienet ſich bey der erſten, der beſten Gelegenheit, des Vortheils, ſo er einmal über ihn gewonnen zu haben, vermuthet; gelinget der Verſuch einmal, ſo probiret er es öfters und beſtändig, der Herr wird ſo Knecht, und der Knecht Herr.

Die Ehehalten ſind ſchlau genug, dem Herrn auf alle ſeine Handlungen zu forſchen, auf ſeine Weege zu lauern; entdecken ſie ihn auf ſolchen Vergehungen, ſo haben ſie gewonnen; ſie geben ſelbſt Gelegenheit hiezu und helfen ſelbſt dazu, ſie reizen hier auf, und folget ihnen der Herr, ſo hat er ſich ihnen in die Bande gelegt. So wurde mir mehr, als eine ſolche gelegte Falle auf manches Bauern Unglück bekannt. Die Magd in ihrem einſamen Stalle, in der Scheune allein, bey der und jener Arbeit mit dem Bauern in einer Abſonderung von andern, wie oft verſchneidet ſie nicht da dem Simſon die Haare? Er erlieget ihr im Schooſe und verlieret auch die Stärke des Rieſen, die er nicht anderſt, in keiner Zeit, als auf ſeinen eigenen Untergang mit ihr wieder findet; das Schickſal vieler Landleute, auch derer in der Stadt und am Hofe; öfters auch der Fürſten und Könige Schickſal! — Der Knecht ſiehet unterdeſſen durch die Ritze der Wände das Unrecht, oder man vertrauet ihme das Unrecht, oder übergiebet ihme die Ausführung des Unrechts, ſo er auch öfters ganz willig übernimmet, damit ſo iſt der Herr nun wieder ſein ewiger Sklave: der Bauer aß gerne einen Haaſen, der Knecht ſchieſſet ihn und träget ihn ihme nach Hauſe; wie ſchmäckt er beeden im Sauerkraut ſo herrlich, und nachmals, wie ſo gar ſchwer verdauet ihn ſein Herr? Knecht und Magd gebieten, und will der Herr nicht gehorchen, nur mit der Hurerey, mit dem Jagdfrevel gedrohet, ſo muß er wohl gehorchen; will

er aber nicht, ſo iſt die Verrätherey da, Knechte und Mägde weichen aus, oder man belohnet noch den Verräther, und der angeſeſſene Bauer verlieret ſo viel, als er in vielen Jahren wohl nicht mehr gewinnet; dieß abzuwenden, muß der Bauer bey allen Unordnungen und bey ſeinem empfindlichſten Schaden künftighin ſchweigen, und noch über dieß dem Mitſchuldigen durch ſein ganzes Leben hindurch frohnen. Mancher Herr gehet zu Grunde, niemand weiß wie? Sehet ihr dann da nicht ſeine Grube? —

Iſt nun auch dieß nicht, und Herr und Frau ſind in dieſem Falle noch klug, warum ſollten ſie endlich doch nicht einmal auch klug werden, da ſie ſo viele dergleichen warnende Beyſpiele unter ſich allenthalben fürfinden? So ſind doch wieder andere Fehler in ihrer Aufführung gegen das Geſinde noch übrig.

Sie haben in die Regeln der Haushaltung ſelbſten keine Einſicht, keine Erfahrung, keine geſchickte Handgriffe; ſie wollen von den Dienſtbotten erſt lernen; weit gefehlt, wann der Dienſtbotte ſeine Herrſchaft überſiehet, es mindert augenblicklich die Achtung. Oder

Sie ſitzen und arbeiten zuſammen, und plaudern zuſammen, jetzt bald über den, dann über jenen, über die Leute, wo der Dienſtbotte vormals im Dienſt war; es fehlet nicht, es wird auf

auf beeden Seiten wider die Wahrheit geſpro⸗ chen, getadelt, gerichtet; ſo, wie der Dienſt⸗ botte da aufhorchet, ſo alles wohl faſſet, ſo wird aus ſolcher Gemeinſchaft bald du und du, und da iſt nun aller Reſpekt gänzlich verge⸗ ben, — ſuche man ihn wieder!

Es kann aber auch geſchehen, daß der Herr, die Frau des Hauſes, gegen ihre Knechte und Mägde zu rauh ſind; auch die allzugroſſe Härte, das tägliche Poltern, und wann auch der Herr Löwe im Haus wäre, verlieret nach und nach doch endlich ſeinen Schrecken und Nachdruck, zu lezte hilft das ſchon gewohnte Toben ſo we⸗ nig, als das beſte Wort des Herrn oder der Frauen was ausrichtet.

Der Dienſtbotte lernet die nemliche Weiſe, und beträget ſich zulezt eben ſo gegen den Herrn, wie der Herr gegen ihn. Habe ich doch ſchon Herren und Knechte ſich mit einander balgen geſehen, — da der Herr den Stock aufhob und der Knecht die Miſtgabel ergriff: dant animos plagæ — Es giebt in der That auch gar zu harte Herren und Frauen, die gar kein gu⸗ tes Wort zu ſagen, fähig zu ſeyn ſcheinen. Ich habe Leute von der Art ſchon viele geſehen, die ihren Hunden weit mehr gute Worte zu geben verſtehen, die ihren Katzen mehr ſchmeicheln, als ſie mit Menſchen menſchlich umzugehen, gelernt haben. Unmenſchen! die warlich keines Dienſtes von Menſchen auch werth ſind;

dieſe

dieſe wundern ſich nur nicht, wann ſie die Dienſtbotten fliehen, haſſen, ihnen nicht getreu ſind, ſie verdienen es nicht beſſer; doch verſündigen ſich ſo immer Knechte und Herren! Auch das iſt ein Elend unter der Sonne! — Dieſe Strafe gehet mehr die H H :::::, als die Bauern, die doch bey aller ihrer Grobheit nicht ſo unbändig heftig, als jene gegen ihre Ehehalten ſind, seyn wollen, an. —

Die Kinder eines Hauſes ſind auch oft Urſache an den Unordnungen der Ehehalten; ſie verführen und werden verführet; das iſt, wo ſie nicht weggehalten werden, ohnehin ſchon für ſich; aber Unordnungen, Widerwillen, Aufhalten im Geſchäfte verurſachen ſie auch dadurch, wann ſie die Obrigkeit im Hauſe über's Geſinde zu machen, vielfältig naſenweiſſe genug ſind. Wo nicht durchaus alles im Hauſe in Ordnung gehalten wird, da hält man mit vergeblicher Mühe in einigen Stücken Ordnung; es läſſet ſich ſo gewißlich in keinem Stücke was ausrichten. Der Herr muß ſich von der Magd, die Frau von dem Knechte, das Kind von allen beeden hinweg halten; der Herr befehle dem Knechte und die Frau gebiete ihrer Magd, die Kinder ſeyen zufrieden, wann ihnen wird, was ihnen nach der Verordnung ihrer Eltern von den Ehehalten werden ſoll. So viele Herren in einem Hauſe würden ſonſt bald alles in eine Verwirrung verwandlen und die gemeſ-

gemeſſenſte Ordnung in die nie wieder herzuſtellende Unordnung verderben.

Eine Plage für die Haushaltungen in Abſicht auf ihre Dienſtbotten ſind auch vielfältig neidiſche, böſe Nachbarn. Die heimliche Gänge, durch welche der Neid den Grund der Wohlfart einzelner Häuſer zu untergraben, ſich bemühet, laufen in Menge untereinander; einer davon iſt gewiß, dem Nachbarn die Ruhe ſeines Hauſes durch die in Unordnung gebrachte Ehehalten zu ſtören.

So bald der Neidiſche fleißige, getreue, ordentlich lebende Ehehalten in einem Hauſe entdecket, ſo bald iſt er bemühet, ſie ihme entweder zu entziehen, oder zu verderben.

Sie zu verderben, bedienet er ſich allerhand unerlaubter Mittel: er machet ſich entweder an die Dienſtbotten oder an den Herrn, oder an beede zugleich: dem Herrn raunet er von der Untreue der Dienſtbotten; dem Dienſtbotten aber von der Härte ſeines Herrn gegen ihn beſtändig in die Ohren, ſo hetzet er ſie zuſammen und erreget Mistrauen und Streit; er verführet zum Diebſtahl, giebet Anlaß zu Plaudereyen, u. d. gl.

Sie aus dem Dienſte in ſein Haus zu locken, iſt er im Stande zu ſeinem eigenen Schaden den Lohn für dieſelben zu erhöhen, beſſer Eſſen, weniger Arbeiten zu verſprechen; kurz, alles auf jener Seite zu verkleinern und auf der ſei-

nen

nen auf einer beſſern Ausſicht zu zeigen; man wird auch ſehen, ſo bald ein ſolcher Verführer ſeine Abſicht erreicht, den Lohn mit dem austretten wollenden Geſinde um Jakobi oder Martini ſchon gemacht hat, ſo bald wird auch dieſes durch allerhand Aufhetzungen gegen ſein ganzes vorheriges Bezeigen unbändig, grob, unfleißig und untreu; es hat ſchon ſeine Unterſtützung.

Es kommen endlich noch allerhand äuſſerliche Umſtände, die in das häuslich ungeſittete der Ehehalten Einflüſſe haben, hinzu und ſo lange dieſe nicht von ihnen und ſie nicht von denſelben entfernet werden, ſo lange werden ſie durch nichts zur gewünſchten Ordnung zurückgebracht werden.

Die Ehehalten ſind von ihren Eltern entfernet, ſie ſind, das glauben ſie wenigſtens, nun ihre eigene Herren; dann ſeitdeme ſie des Vaters Brod nicht mehr eſſen, ſeitdeme vergeſſen ſie auch die ganze Wohlthat der Erziehung in ihrem väterlichen Hauſe. Gott! welcher ſträflicher, welcher allgemeiner Undank der Kinder gegen ihre, ihnen ſo wohlthuende Eltern, denen ſie ihre Liebe zu vergelten ganz nicht vermögen? Daher ſind ſie über alle Warnungen weg und ſuchen alle die Gelegenheiten, durch die ſie ſich untereinander nach und nach verderben, überall auf. Ihnen iſt nichts ſchädlicher, als Müßigſeyn, auf welchem weichen Polſter ſie auf allerhand Verderbliches ſinnen und aus

ſind;

ſind. Schon die Sonntäge, dieſe göttlich-heilige Täge der Ruhe, müſſen ihnen die Täge aller möglichen Ausſchweifungen werden, und würde ihnen an denſelben nur zu noch mehreren Ausſchweifungen Gelegenheit verſtattet, ſo würden ſolche alle toll; toller, als eben die unmäßig viele, zu wahrem Unglücke des ganzes Staates verwendete, von Menſchen verordnete, und ja wohl ehemals in guten Abſichten, nur mit zu weniger Klugheit, nicht alles dabey recht überſehen, angeſetzte Feyertäge, hingebracht werden. Iſt je etwas, ſo die Ehehalten verderbet, ſo ſind es dieſe Täge vor allem; nicht ſie ſelbſten, ſondern ihr Misbrauch und die unumgränzte Freyheit zum Misbrauch, die angebottene Gelegenheiten zum Misbrauch, der anlockende Reiz und der Reiz überall in allen Winkeln zur Sünde und zum Verderben.

Keine Arbeit, eine Stunde in dem Tempel und was jetzt weiter? Wer ſtrafet mich dann der Lügen bey dem, ſo ich jetzt weiter hin ſage? —

Der Misbrauch! — der Tag, der von Gott durch ein deutlichſtes, ohnmöglich anderſt verſtanden oder ausgelegt werden könnendes Gebott: Sechs Tage ſollſt du arbeiten, zur Arbeit alſo beſtimmt, und dazu von der Nacht abgeſondert, wird nun zur Ruhe von der Arbeit, von den Menſchen mit einem Gebotte, gerade

gegen

gegen über, von der Arbeit abzuſtehen, beſtim-
met! Sünden, Unordnungen, Faulheit, zur Unzucht verführiſches tobendes Tanzen, Sau-
fen, Völlerey, Spielen, Verſchwendungen ſeines armen Vermögens oder jährlichen Lohns, Entwöhnung von ſeinem täglichen Berufe, das ſind die Dinge, welche kaum, da oder dorten nur im allermindeſten gerügt, aber faſt überall nachgeſehen werden. —

Die Freiheit zum Misbrauch! — Wer verkennet dann dieſe, oder wo ſtrafet man den Misbrauch? Wer giebt nicht hiezu alle Frey-
heit? —

Die Gelegenheiten zum Misbrauch? — Stehen dann an ſolchen Tägen nicht alle Wein-Brandenwein-Bierſchenken den ganzen Tag of-
fen? Der Tanzboten iſt er da jemals geſchloſ-
ſen? Wo ſind die Schranken, die die Ver-
ſchwendungen zurückhalten? Iſt nicht überall

Der Reiz zu dem Misbrauche! — Markt, und aus allen Schenken rauſchen Geiger und Pfeifer — und da der Wirth mit der Kanne — und dort — was braucht's auch das noch zu ſa-
gen, was man ſchon ſiehet, oder das zu ſchreiben, was gar niemand leugnet? — So aber ver-
dirbet alles im Nichtsthun unter den Sünden über einander, da iſt nur Wolluſt, wo man doch nach göttlichen Rechten im Schweiſſe des Angeſichts mitten unter den Arbeiten ſeyn ſoll-

 te! —

te! — Suche man nur da keine Ordnung, wo die Dienſtbotten ſo in die Unordnung gehetzet werden. Und es giebt Leute, welche dieſe Unordnungen noch wünſchen und begünſtigen, um aus ihren ſträflichen Früchten Vortheile zu ziehen. Wo will es dabey hinaus?

Ich habe nun über den Gründen und Quellen dieſer Unordnungen weitläuftig und vielleicht manchem zu weitläuftig commentirt; ich bin aber gewiß, wer den Schaden, der aus ihnen einzelnen Haushaltungen erwächſet; wer den Gram, der dadurch guten Haushalten verurſachet wird; wer den Verluſt, welchen der ganze Staat dabey empfindet, überdenket und aus ſolchen das Widrige ſelbſten gefühlt hat, der wird mit mir erkennen, daß etwas ſehr gutes und groſſes gethan wäre, wann man durch die Entdeckung der Urſachen der verderblichen Unordnungen dieſes Haltervolkes die Unordnungen deſſelben gänzlich zu unterdrücken und zu zernichten, in Stand käme.

Ich will es nun wagen, hierauf meine Meynung und meine Vorſchläge zu ſagen; würden ſie für nicht hinlänglich geachtet; ſo wünſchte ich dennoch nur ſo viel, daß ein Land ſeyn mögte, wo man ſie annähme und einſtweilen, bis hinlänglichere angegeben würden, mit Genauigkeit befolgte; Ich wenigſtens nach meiner ſchon lange andauernden Prüfung und zum Theil, ſo viel davon in meiner Gewalt

war

war, gemachten Verſuchen, bald auf den, bald auf jenen jungen Menſchen, bin gewiß, daß ſie ihre natürliche Wirkungen auf ihren ſeeligen Zweck gewiß nicht gänzlich verſagten. Bürge hiebey überall, wo ich nicht weiß, daß nach meinem Plane getreulich gethan wird, zu ſeyn, iſt wohl nicht möglich.

Die Obrigkeiten, das wahre Glück aller Staaten, von ſo vielen Menſchen, von ſo vielerley Neigungen, gefüllet, ſind hier, wo man an dieſen Menſchen durch Vorſchläge, die ausgeführet werden ſollen, verbeſſern will, nun wieder das erſte; wo dieſe nicht ihre, ihnen von Gott wider das Laſter verliehene ganze Gewalt brauchen, das Laſter nicht ſcheu machen, die Tugend nicht hereinführen, ſo iſt gegen die Rebellen wider die Ordnung gewiß nichts zu gewinnen. Durch die Gewalt ſoll der Ungeſittete nicht geſittet, der Laſterhafte nicht tugendſam gemacht, aber doch aufgeſchreckt werden, daß er aufwachet, in ſich ſchläget, hingehet und fraget: was mache ich doch? Die Gewalt muß den öffentlichen Ausbruch des Laſters zurückhalten und die Aergerniſſe, welche ſonſt wider die Lehre zur Tugend gegeben würden, abwenden und die Lehre zu einem geſitteterm Wandel von auſſen beſchützen. Ich erbitte alſo von den Obrigkeiten, daß ſie die Vorſchläge von andern ausführen zu laſſen geruhen, daß ſie alles, was ſich dagegen empöret, ſtracks wegräumen, unterdrücken, und das, was dazu förderlich

ſeyn könnte, mit Kraft und Nachdruck muthig begünſtigen.

Ohne dieſes erſtere wird nichts von allem, was nachfolget; aber mit ihme müſſen alle folgende Vorſchläge zu dem ſo heilſamen Zwecke der Verbeſſerung der Ehehalten gelingen.

Zu der Obrigkeit rechne ich den Beamten, als den, der ihre Befehle vollſtrecket, der ſie im Groſſen erhält, im Detaïl aber ausführet; wäre nun dieſer der Mann, ſo wie ich ihn wünſchte, ſo wäre allemal leicht, ſehr leicht und ganz gewiß gegen alle und jede Unordnung unter den Ehehalten gewonnen; es müßte zuverläßig in Jahr und Tag in keinem, auch in dem geringſten gar nichts mehr fehlen. Ich weiß es aus der Erfahrung: das Herzogthum Würtenberg hatte einen ſolchen in dem Herrn Oberamtmann Faber; leider! iſt dieſes Muſter des würdigſten Beamtens ſchon unter den Todten; dieſer iſt das alles, was ich nach meinen Einſichten erfordere, geweſen; er hat Dinge gegen die Unordnung unter'm Pöbel, beſonders gegen den Bettel, unternommen, er hat ſie in ſo kurzer Zeit auch ſo glücklich vollführet, daß alle die, die beym Anfange zweifelten und lachten, am Ende ſich ſchämten und ſtaunten; warlich! einem Manne, der Feuer zum Guten, Einſicht, Fleiß und Treue und dabey von ſeiner Obrigkeit unumwundene freye Gewalt hat, ſind ſolche Dinge auszuführen nur Spiel, Freude, ja

Wol-

Wolluſt; aber Feuer, aber Einſicht, aber Treue und Fleiß und freye Macht haben, nach redlichem Ernſt und Gutdünken zu handlen, findet man ſelten in einem Manne beyſammen; doch giebt es ſolche Männer noch genug, ich wünſchte ſie den Herrſchaften; ſie könnten ſie haben, wann ſie nur wollten, wann ſie die Wahl nur verſtünden und ſich an ſolcher Wahl gar nichts, kein Geld, keine Gunſt, keine Freundſchaft, kein Einreden hindern laſſen wollten.

Hier ſind nun jetzt meine Vorſchläge, die ich an den Quellen der Unordnungen unter den Dienſtbotten gedacht habe.

1) Es muß nicht zugegeben werden, daß die Kinder, ſo klein ſie auch ſeyn mögten, wann ſie Kräfte zu irgend einer leichten Arbeit haben, auf den Gaſſen müßig herum ſchwärmen; ſondern ſie müſſen von den Eltern zu Hauſe zu irgend einer Arbeit nach dem Maaſe ihrer Kräften und ihres Verſtandes angehalten werden.

Kinder von vier, fünf, ſechs Jahren; die Fähigkeiten ſind in allen Menſchen, und ſo auch in Kindern, verſchieden, ſie keimen früh oder ſpät, ſind gröſſer oder kleiner, ſind ſchon im Stande, etwas zu erlernen, zu verrichten und zu gewinnen; haben ſie Kraft und Stärcke

auf den Gaſſen in dem faulen Müßiggange zu ſchwärmen und ſchadet es ihnen nichts, da ſich im unnützen Umlaufen zu ermüden, ſo können ſie auch ihre Kräfte auf was Nützliches verwenden und Tags ein ohnſchadhaft beym Einträglichen ihre Kräfte bis auf die Ermüdung erſchöpfen.

Dieſes fordere ich,

Einmal deswegen, damit die armen Eltern bey der Menge ihrer Kinder beſſer beſtehen und auskommen; dann, wann auch das Kind des Tages nur einen Kreuzer gewinnet, und was iſt möglicher, als daß es dieſen erwirbet? ſo iſt es beynahem halb ſchon ernährt.

Ferner aus dieſer Urſache, damit der policeywidrige Lärmen, der Unfug, von den Gaſſen, welcher öfters zum Schaden der Kinder ſelbſt, oder zum Nachtheil anderer Leute durch allerhand kleine Vergehungen an dem Vieh, in den Gärten, u. ſ. w. hinweggeräumt werde.

Drittens, damit die Kinder nicht alles, was da auf den Gaſſen und ſonſtwo von erwachſenen Leuten gethan wird, mit anſehen, um ſich durch angenommenes oder gegebenes Aergernis nicht zu verderben; dann es fehlen da böſe Beyſpiele niemal, und wann dieſe auch weg ſind, ſo mögen Kinder, die das Gleichgültige, Erwachſenen Erlaubte von der rechten Seite nicht anzuſehen, verſtehen oder auch das überhaupt Gute und Wohlgethane mit zuge-

ſetzten

ſetzten Fehlern oder überſehenem vollkommenen Anſchauen, gar leicht auf böſe Weege geleitet und abgeführt werden.

Viertens aus dem Hauptgrunde, weil auf Erden alles Gewohnheit, und letztens, eine Zeit lang gethan, ein ganz leichtes und ergötzendes Spiel iſt, von dem man ohne Gewalt ſo leicht gar nicht mehr abkommet; ſo iſt die Faulheit, ſo iſt die Arbeitſamkeit; die vor ſich ſchwereſte Sache wird durch Gewohnheit ganz leicht, und die leichteſte Sache, niemal oder ſelten gethan, wird die allerſchwereſte bleiben; da nun aber Gewohnheit und Fertigkeit aus öfteren Wiederholungen entſtehen, je ehe man aber anfänget, je öfter man wiederholen kann, ſo ſiehet jederman ein, warum ich von dem Kinde die Arbeit ſo früh fordere, und die Faulheit aus ihme, von Kindheit an, ſchon verbanne. Es iſt gewiß, eine noch von allen Ideen leere Seele, ſo weich, wie Wax, faſſet alles ſehr leicht, und findet an jedem, wie die Unſchuld, Geſchmack; unſer Leib, eine Maſchine, noch zart und biegſam zu allem, gewöhnet ſich in allen ſeinen Nerven, Flechſen, Adern und Wendungen, wozu er früh, und oſt und anhaltend verwendet und gebraucht wird, wann der Gelehrte, der der Leibesarbeiten nie gewohnt war, den ganzen Tag Holz hauen ſollte, wie würde er nicht auf das ganz Kraftloſe ermüdet, und der Bauer, wann er einen ganzen Tag ſitzen, denken, leſen, ſchreiben ſollte, über

welche Kopfſchmerzen würde er nicht klagen? Wann die Hand lange nichts gearbeitet hat, und ſie arbeitet jetzt wieder, ſo wird ſie voll Blattern, und wann der Kopf lange nichts gedacht hat, ſo verroſtet Gedächtnis, Schlußkunſt und Verſtand. Es iſt alles Gewohnheit; weil nun das Kind des Pöbels zur Handarbeit da iſt; ſo ſoll es, ſo muß es, um ihme Leichtigkeit und frohes Spiel in der Arbeit zu geben, ganz frühe, früh am Tage ſeines Lebens ſchon arbeiten.

Es iſt alſo eine ſehr unweiſe umgekehrte Sache in der Erziehung des Pöbels: die Kinder, auf den Gaſſen faul, erſt zur Faulheit zu gewöhnen, ſie nachher davon wieder entwöhnen und ihnen letztens die Arbeit, den Fleiß zur Gewohnheit machen zu wollen; was bedarf man dann dieſes Umweeges, der auch ſo vielmal bös ausgehet? Gehe man mit ihnen gerade zu dem, zu welchem ſie da ſind! Aber Bewegung für die Kinder! — Aber doch ein Spiel für die Kinder! —

Giebt dann die Arbeit keine Bewegung? Oder giebt es nicht Arbeiten, die hinlänglich bewegen? Müſſen dann lauter Arbeiten, bey denen man ſich wenig beweget; dann es iſt keine Arbeit, bey der man ſich gar nicht beweget, dem Kinde gegeben werden? Es giebt ja doch allerley Arbeiten!

Und das Spiel! das Spiel, das ganz unnütze faule Spiel, iſt keineswweeges nothwendig und wann es auch nothwendig wäre, ſo ſage ich es ja doch, dieſe kleinere Arbeiten, die das Kind anfangs gewißlich als ſpielend ergreifet, gegen welches es ſich freilich in der Folge etwas auch ſtreupen wird, dem aber ein, etliche Tage oder Wochen lang anhaltender Ernſt bald abhilft, wird zulezt demſelben ſelbſten ein Spiel; die Erfahrung ſtehet bürge! — Und was dann nun für Arbeiten für die kleinern Kinder? —

Es giebt auch in der kleinſten Haushaltung allerhand häusliche Dinge zu beſorgen, dieſe übertrage man ihnen vor allen, nur daß ſie nicht faullenzen, und dann mag ein Kind von fünf bis ſechs Jahren ſchon auch etwas mehreres arbeiten; gebe man ihnen kleine Bande zu weben, Strumpfbände zu ſtricken, etwas zu nähen, dem Knaben etwas zu ſchnitzeln, kleine Körbe zu flechten, Sackſchnüre, Grastücherbände, u. w. dgl. noch mehr iſt, zu verfertigen; nur etwas, daß ſie nach und nach, der Arbeit gewohnt, von der Gaſſe hinweg bleiben.

Nun gehet man endlich zur Schule, und dieſe muß nicht nur auf das fleißigſte beſucht, ſondern die Kinder müſſen auch zu Hauſe angehalten werden, ſich auf dieſelbe zuzubereiten und nach ſolcher das erlernte zu Hauſe zu wiederholen, zu leſen, zu ſchreiben, auswendig zu lernen; ſo muß, bis ſie das nöthige hinläng-

lich erlernt haben, fortgefahren werden. Man muß den Lehrern die Wahl überlaſſen, ſie alsdann erſt, wann ſie alles erlernt haben, ſie werden dabey auch funfzehn Jahre wohl alt, von der Schule zu entlaſſen.

Aber da werden der Koſten in der Schule zu viel! — Man kann ihre Unterhaltung zu Hauſe ohnmöglich erſchwingen! —

Sagte ich es ja doch! daß die Kinder vor und bey dem Schulgehen nicht müßig gelaſſen werden ſollen; o! das wäre ja gar nichts gethan, wann das Kind bey ſeiner kleinen Arbeit zu Hauſe neben dem Schulgehen ſo viel nicht gewinnen könnte, daß es durch dem Gewinn aus ſeiner fleißig verrichteten Handarbeit ſeinem Schulmeiſter die ſechs Kreuzer oder die drey Batzen für das Vierteljahr Unterricht nicht gar wohl bezahlen und ſein Brod nebenher noch nicht gewinnen könnte; ſo, wie es bey zunehmendem Alter mehr Nahrung und Kleider bedarf, ſo nimmet es an den, zu gröſſern und verdienſtvollern Arbeiten nöthigen Kräften auch zu, und kann ſo immerhin noch mehr gewinnen; es kommet alles nur darauf an, wie man die Sache ſich ausſuchet und angreifet, und man ſiehet es gar wohl ein, wann man nur will, daß ſo alles ganz wohl möglich werden kann; dann ſo, wie die täglichen Nothwendigkeiten wachſen und zunehmen, ſo wächſet und nimmet auch zu Kraft und Stärke, und Geſchicklich-

keit

keit und Eifer, mehreres gewinnen zu können und zu wollen. Zweymal das geſagt und vielleicht doch noch nicht oft genug geſagt! —

2) Das Kind, ſo nun unter dem vierzehnten, funfzehnten Jahr aus der Schule entlaſſen iſt, Kräfte zur Arbeit und zu ſeinem weitern beſſern Fortkommen Fähigkeit erlangt hat und beſitzet, tauget zu Hauſe bey ſeinen Eltern nun gar nichts; das Exempel iſt bös, die Ehrerbietung mangelt, es fehlet die Gelegenheit und der Vorwurf der Arbeit; alles dieſes fordert ganz nothwendig, daß es ſogleich jetzt in die Lehre gebracht wird. Es ſeye nun, daß es ein Handwerk erlerne, oder ſonſt zu häuslichen oder Feldgeſchäften in einem Haushalten untergebracht werde.

Von der weichen Zucht der Kinder unter dem Pöbel habe ich ſchon einmal geſagt; hier wiederhole ich es deswegen, weil ſolche auch jetzt ihre Wirkungen zum Verderben ſeiner Kinder noch äuſſert; ſie geben ihre Kinder jetzt nicht zu Erlernung eines Handwerks, oder zum Dienſt unter die Bauern, ſelbſt ſo leicht nicht von ſich; die guten Kinder ſind ja noch zu ſchwach, — oder beſſer, die liederlichen Eltern ſind zu faul und zu gottlos, für ſie zu ſorgen. Nun können wir unſre Kinder erſt brauchen! —

ja wohl! Zu gröſſern Diebſtählen auf allerhand Weegen, auf welchen ſie ſolche in gröſſern Laſten in's Haus tragen. Nein! — was haben ſie der harten Bauernarbeiten auch nöthig? Sie erarbeiten ſich doch keinen Hof! — Meine Tochter kann ſitzen, nähen, ſtricken, mein Sohn, den Buben Buben zu heiſen, leidet nun ſchon der Pöbelſtolz nicht mehr, kann mit ſeinem Vater gehen und um's Taglohn wohl leichter noch arbeiten, o! er kann jetzt alle Tage, wann er nur ein paar Dörfer ausgehet, einen kleinen Strich machet, ſo viel Brod heimtragen, als wir alle nicht eſſen. —

Dieß ſind die Anſtalten in den Häuſern des Pöbels, die ich, aus lauter Erfahrungen aufgeſammlet, hier angebe.

Unglaublich! — und doch wahr! — Sehe nur jeder, der nicht glaubet, aufmerkſam auf! — So leben ſie unter einander und gewiß ſatter und wollüſtiger, als je der reichſte Bauer niemalen lebet; ſo gehet bey allen, alles, alle Tage auf. —

Der gröſte Uebelſtand der Policey! So leben ſie ohne Arbeit oder bey ſehr commoder Arbeit dahin; kommet die Ernde, ſo mag keines in den Dienſt eines Bauern, ſondern dieſe Horden laufen auf die Aecker, leſen Aehren auf, ſtehlen da, dorten noch zweymal ſo viel und ſind keck genug, über den ſchwer arbeitenden

Bauern zu lachen, wann ſie unterdeſſen, da er ſeinen Acker abmähet, ſeine Kartoffeln ausgräbet, unter dem Baume, ihme nahe, im Schatten, im Müßiggange da liegen, und dann ihme endlich nachernden und ihme das Seine noch wegſtehlen. Ich geſtehe es, ſolche Vorgänge, die ſo allgemein ſind, grämen mich in dem innerſten des Herzens, wann ich ſo oft dieſes Lumpengeſinde ſo in der Bosheit faul, nahe an dem im Schweiſſe arbeitenden Bauern betrachte; aber dem abzuhelfen, kein Mittel in meinem Amte zu finden, im Stand bin. Ich beklage den, dem Staate ſo nothwendigen, ſo nützlichen Landmann im Schweiſſe, ohne Beyſtand von dieſem Lumpengeſinde; man verzeihe den Ausdruck des Grams! das faullenzet, wann er arbeitet, ſo er doch zuletzt noch mit ſeinem Brode ernähret und erziehet, und wann es von ſeinem Brod groß und ſtark gewachſen iſt, ihme auch den Beyſtand ums Geld noch verſaget, ihme ſeine Aecker ausraubet, ihme auf den Winter ſein Holz in den Waldungen hinweg ſtiehlet und wann es alt oder krank geworden iſt, für ſeiner Thüre bettelt, alſo jetzt wieder ſein Brod friſſet. Das ſündlichſte Spiel dieſer dem Staat höchſt ſchädlichſter Laſten; ſo wahr und gewiß, als dieſe Faullenzer ſind! — verdrießt mich in der Seele. —

Dieß ſind noch Fehler und Mängel, die in den Hütten des Pöbels ſchon lange ungerüget von Eltern auf Kinder, da immer eines das

andere

andere verderbet, in einem hin forterben. Siehet man nicht ein, daß es alſo die höchſte Nothwendigkeit ſeyn müſſe, daß hier der Staat ſeine Gewalt einſchlägt und dieſe junge Taugenichts zur Lehre und in die Dienſte heraus nimmt, ſie alſo durch fremden und beſſern Unterricht auf die dem Staate nützlichere Dienſte zu lehren und bey Zeiten zu gewöhnen? —

3) Es iſt allerdings nöthig, daß die Policey, deren Sache es iſt, den Lohn der Dienſtbotten und der Taglöhner nach der Billigkeit ſo veſt ſetze, daß weder der Herr, noch jene daran um einen Heller weder erhöhen oder erniedrigen, dazu, oder davon thun können.

So lange dieſes nicht veſtgeſetzt wird, ſo lange gehet alles in der Unordnung, und giebet Gelegenheit zu allerhand Meutereyen, wann ich ſo ſagen darf; die Freiheit, den Lohn erhöhen und erniedrigen zu dürfen, iſt auf beeden Seiten eine verderbliche Freiheit. So ſteigert der Dienſtbotte den Herrn und ſo der Herr wieder den Dienſtbotten; ſo verführet ein Herr dem andern ſeine Ehehalten, und ſo laufet ein Dienſtbotte um den andern aus ſeinem Dienſte hinweg.

Ich gehe auf zwänzig, dreyſig Jahre und noch weiter zurück, ſo weiß ich, daß ein Bauer

damals

damals dem ſtärkſten Knecht achtzehn bis zwanzig, der fleißigſten Magd ſieben, acht Gulden für jährlichen Lohn gab, da jezt dreyſig und funfzehn Gulden kaum zulangen, und dabey fordern Knechte und Mägde noch allerhand Dreingaben; einen Gulden, einen halben Gulden Weinkauf oder Draufgeld, etliche Hemden, Strümpfe, und dann noch allgemein, daß ihnen der Bauer ein Simri, ein halb Simri Lein anſäe, woraus ſie öfters acht, zwölf, funfzehn und noch mehr Gulden erlöſen; wie will dann nun ſo auch der Bauer, da alle Abgaben ſich täglich vergröſſern, noch länger beſtehen?

So wie es die Dienſtbotten aufs höchſte hinauf treiben, ſo treiben es auch die Taglöhner alle Jahre mit dem Taglohn mehr hinauf. Die gewöhnliche Speiſe und die ohne Wein oder Birnmoſt iſt ihnen nicht mehr genug; vor funfzehn, vor fünf Jahren noch, zahlte man dem beſten Taglöhner Sommers ein zehn Kreuzer, Winters drey, vier Kreuzer, nun zwölf bis funfzehn und noch mehr im Sommer; im Winter acht bis zehn Kreuzer, und doch ſehen ſie ſich nebenher beym Heimgehen noch nach Brod, Erbſen, Kartoffeln, u. d. gl. in dem Haus um, und wer dieſes nicht oben mit ein giebt, kann keine Taglöhner mehr haben.

Ich erinnere mich der Zeiten der Theurung in dem Anfange der ſiebenziger Jahre; damals war der Bauer ſo rechtſchaffen und erhöhete ſelb-

ſten

ſten das Taglohn, um die Armen zu retten, und

Was er vor ſich ſelbſten nicht that, das mußte er thun, um den Weingärtner, den Taglöhner, den Handwerksmann, die ſelbſten kein Brod baueten, beym Leben zu erhalten. Es war Herrſchaftlicher Befehl und ſehr niederer Tax ſeines Eigenthums, des Getraides; ſo mußte er es verkaufen, man nahm es ihme hinweg, und oft ſo genau weg, daß ihme das Brod ſelbſten endlich mangelte; man gabe es an jene, und ſo oft auf's Borgen, daß manches bis heute noch nicht bezahlt iſt; doch! — er durfte es verkaufen, — aber nicht höher als ſo hoch, und das bey Strafe der Confiſcation. —

Nun, da die Wohlfeile des Getraides wieder eintritt, der Wein des Weingärtners aber den höchſten Werth hat; ſo muß der Bauer dieſen ihme ohne Taxe, mit dem Gelde, ſo er fordert, bezahlen; der Knecht ſteigert alle Tage ſeinen Lohn mehr, der Taglöhner machet es auch ſo, und will der Bauer nicht, da ſein wohlfeiles Getraide ihme gar keine Baarſchaft mehr giebet, und er damit kaum ſeine Herrſchaft zu bezahlen vermag, dieſen Lohn nicht bezahlen, ſo hat er weder Dienſtbotten, noch Taglöhner, wie will er dann nun auch ferner beſtehen?

Fordert dieſes Unrecht und dieſer Undank gegen ihn, der dieſe Leute vom Hunger und Tod rettete, eine billige und ſchleunige Abhülfe von

einer geſitteten und chriſtlichen Policeyordnung nicht jeƷt auch mit Recht? Ich glaube es allerdings.

Dann ſonſt, je mehr dieſe Unordnungen zunehmen und ſich nach und nach immer mehr ausbreiten, und das Böſe breitet ſich ja ohnehin, wie das Unkraut, immer vor ſich auch ohne Bau behender und überallhin mehr aus, als das Gute, und wird ſelten auch bey allem Fleiſſe wieder ganz ausgewurzelt, ſo muß endlich durch dieſe Hefe des Pöbels der dem Staate ſo nothwendige Landmann nach und nach gänzlich zu Grunde gehen, oder iſt wenigſtens nicht im Stande, ſich länger zu erhalten, oder neue Vorſchläge in der Landwirthſchaft zu befolgen. Welcher Schade letztens für den Staat? —

Aendere man nur ja ſeine Geſinnungen; die unweiſe, ganz unüberlegte und wider alle vernünftige Schlüſſe, aus den Erfahrungen genommen, widerſtreitende, ganz und gar alles zu Grunde richtende Barmherzigkeit, gegen den, warlich! ſündhafteſten Pöbel und denke, daß ſie der bis auf täglichen Gram höchſtens mishandelte Bauer gewiß zweymal ehe verdiene!

Nur Schade! daß Beamten, vornehmere Diener aus eigener Erfahrung in ihren eigenen Häuſern, von allem jenem nicht ſo, wie ich es wünſchte, belehrt werden, und ſo gar wenige

Einſicht in die Haushaltungen der armen mis=handelten Landleute haben können oder wollen; ich weiß gewiß, wann ſie ſolches himmelſchreyende Unrecht erlitten, ſie erleiden es aber nicht; dann der Pöbel hält da, wo er die Ruthe und den Stock ſiehet, augenblicklich zurück, oder da dieſes nun nicht iſt, ihme nur mit Menſchenempfindlichkeit aufmerkſam unter den Landleuten ein einigesmal zuſähen, ſie würden ihre Gewalt zum Beſten der letztern wider den Muthwillen, ſonderlich jetzt in der Wohlfeile, wo der Bauer ganz Knecht und der niedrigſte Pöbel ganz Herr iſt, gebrauchen, und dieſen Unordnungen abhelfen.

4) Iſt ein Geſetz nöthig, durch welches der Dienſtbotte und der Bauer verpflichtet werden, ihren Dienſtcontrakt gegen einander unverbrüchlich zu erfüllen, ſo, daß es dem Bauern nicht erlaubt iſt, ſeine Dienſtbotten vor Endigung des Jahres wegzuſchicken, und die Dienſtbotten ſchlechtweg gehalten ſind, in ihrem Dienſt ebenfalls bis zur beſtimmten Zeit zu verharren.

Es ſind aber öfters Urſachen, die hiezu, zur Entlaſſung aus dem Dienſte, oder zur Aufkündigung des Dienſtes, vermögen! — wohl! ſind ſolche Urſachen, die hiezu vermögen, ſo iſt die Ausnahme nothwendig; alleine wie viele dergleis

dergleichen Urſachen mögten ſich etwa dann fürfinden? Gewißlich ſehr wenige unter allen, und gar keine unter vielen. —

Dann die Urſachen, welche gemeiniglich angebracht werden, ſind die: Mein Knecht arbeitet unfleißig, er laufet aus, er plaudert zu viel, er iſt grob, er verführet meine Kinder, er ſtiehlet; mein Herr iſt hart, er giebet keine gute Speiſe, er fordert zu viel Arbeiten, er hat mich geſcholten, er zanket, er hat mich geſchlagen oder er drohet mich zu ſchlagen, u. d. gl. wie wollen alſo beede von einander?

Dieſes ſind wohl Urſachen, aber keine hinlängliche Urſachen; keine Urſachen, die nicht widerlegt, oder nicht abgethan werden können, ohne daß man einen feyerlichen Contrakt aufhebet.

Leute, die aus Urſachen oder keinen Urſachen einmal einander feind werden, probiren alles, um von einander zu kommen, ſie geben dem, ſo ſie haſſen, allerhand Gelegenheiten, ſich an ihnen zu vergreifen, um Urſache zur Scheidung zu erzwingen, wollte man nun auf dieſe nähere, angegebene und vom andern erzwungene Urſachen, ohne daß man auf die entferntere ſähe; dieſe kann man aber ſelten entdecken, weil ſie gefliesſentlich verdeckt werden, richten; ſo würde gewißlich die Bosheit geſtärkt und der Unſchuldige müßte leiden; dann das iſt ja leicht möglich, daß die Bos-

heit auch die Unſchuld zu Vergehungen zwinget; dergleichen Exempel von boshaften Ehehalten, an ihren Bauern begangen, liegen ja überall am Tage.

Ein Richter über Bauern und ſeinen Ehehalten hat überdieß nicht auf dieſe: den Bauern und ſeine Ehehalten, alleine zu ſehen; ſeine Hauptabſicht muß allezeit die Wohlfart des Staats ſeyn: das Glück aller, und nicht dieſer einzeln Glieder des Staats alleine; geſetzt auch dieſe würden bey ſeinem Ausſpruche leiden, wann nur der Staat hiebey gewinnet und keinen Verluſt hat.

Wann dem Bauern der Knecht aus dem Dienſte laufet, ſo leidet allemal ſein Geſchäfte, welches des Staats ſeines iſt; folglich hat man hier zwo wichtige Urſachen, den Bauern vorzüglich gegen die Bosheiten ſeines Knechtes zu ſchützen, und wann auch der Bauer für ſich nicht fordern könnte, daß ſein Knecht bleibe, ſo fordert dieſes dennoch der dabey unſchuldigleidende Staat mit allem Fuge und Recht. Ich dächte, in keinem Falle ſollte man den Knecht gegen ſeinen Herrn ſchützen; hat dieſer Unrecht, ſo weiſe man ihn dann zu rechte; der Dienſt des Staats ſoll darunter ſchlechtweg nicht leiden; der Knecht ſoll und muß, wie er gedingt iſt, dienen. Dadurch würde das Aergernis, daß andere eben ſolche Ausweege ſuchen, gar bald gehoben; da beym Gegentheil ſich andere ärgern

gern und den Dienſt eben ſo aufſagen, wie jener. Was wären nun aber dieſes vor ſchädliche Unordnungen aus böſem Vorgange erwachſen?

Ich habe, ſo verfahren, hier einen Beamten zu rühmen: der Knecht trat aus; der Bauer wurde durch ſeine Bosheit ſo lange gereizt, bis er ſich etwas verfehlte, und ſo trat er dann aus; der Bauer klagte, und da er innen wurde, daß ſein Knecht, ehe er noch austrat, ſonſtwo gröſſern Lohn ſchon gemacht hatte, und ihn, den Bauern, um Gelegenheit zum Austretten zu bekommen, zum Vergehen gegen ihn gereizt habe, ſo zeigte er es an. Der Beamte ſtrafte erſtlich den Bauern, der den Knecht durch ſeinen höhern Lohn zum Austretten gebracht hatte, den Knecht wieß er in ſeine Dienſte zurück, einmal, zweymal, aber vergeblich, und weil er in eine andere Herrſchaft endlich auch auswich, ſo forderte er ihn ab, er wurde geſtellt, er empfieng fünf und zwanzig Stockſchläge, mit denen gieng er in ſeinen Dienſt wiederum hin, arbeitete fleißig, andere nahmen hieran eine einleuchtende Lehre, und keiner in mehreren Jahren kam wieder, der das nemliche probirte.

Aber ſie laufen in andere Dienſte, in andere Herrſchaften weg! — Die Welt ſtehet ihnen ja offen, und überall kommen ſie leicht wieder unter! — Das iſt ſo wahr, wie es geſagt iſt — aber eben deswegen iſt

5) allerdings und ganz unumgänglich nothwendig, daß ein Geſetz gegeben werde: daß kein Unterthan ſich unterſtehen ſoll, zwiſchen dem Jahr einen aus dem Dienſte getrettenen Dienſtbotten, Knecht oder Magd, in ſeine Dienſte zu nehmen, und

weil ſie über die Gränze in andere Herrſchaften laufen, um ſich daſelbſt gegen die ſie verfolgende Gerechtigkeit zu ſchützen, ſo wäre es ja die Sache aller Herrſchaften, es mit einander gemeinſchaftlich und nachbarlich aufzunehmen, daß ſie ſolche ausgetrettene Ehehalten ohne alle Rückſicht, es mögten dieſelben ihrer eigenen oder andern Herrſchaften Unterthanen Kinder ſeyn, durch ſtracke Befehle dahin, wo ſie ausgetretten ſind, wieder zu ſtellen.

Wann benachbarte Herrſchaften gegen die Vagabunden nicht zuſammen greiffen werden, ſo leidet von ihnen immer eine nach der andern; ſolche ausgetrettene Ueberläufer aber ſind ja Vagabunden! —

Doch, wendet man ein, wann man das Geſinde auf dieſe Weiſe einſchlieſſet, ſo wird daſſelbe ein ſolches Land meiden, und die Landleute werden dadurch um alle Dienſtbotten gebracht werden; ich antworte:

Erſtlich bin ich verſichert, daß ein jedes Land ſo vieles vom niedrigſten Pöbelvolke, welches Herrendienſte ſuchet und darinn lebet, in ſich ſelbſten enthält, als man zu Dienſtbotten in ſolchem bedarf, und dieſem den Austritt verwehret und es angehalten, im Lande alleine zu dienen, ſo wird es ihme an Dienſtbotten nie fehlen.

Zweitens, wann alle aneinander angränzende Herrſchaften gleiche Ordnungen halten, wo wollten ſie alsdann hinaus laufen? Liefen einige aus, ſo liefen andere wieder herein. Und wann ſie allezeit ausgeliefert und nirgendswo geduldet würden, ſo müßten ſie ja ohnehin wieder zurückkehren.

Drittens, würden Auswärtige ein Land, wo Zucht, Ehrbarkeit und Ordnung unter den Dienſtbotten gehandhabt wird, meiden, ſo würden es nur die ſeyn, welche Zucht, Ehrbarkeit und Ordnung haſſeten, dieſe mögen nun immerhin wegbleiben! — Im Gegentheil aber, wie ich gewiß bin, würden rechtſchaffen denkende Eltern, deren es doch auch unter dem Pöbel immer noch einige giebet, die Zucht und Ordnung noch lieb haben, die ihre Kinder ferne weg in den Dienſt geben müſſen, und wünſchen, daß ihre Kinder tugendſam erwachſen mögten, ihre Kinder alle dahin, wo Zucht und Ordnung beſtehet, verweiſen, und als Knechte und Mägde gar gerne dahin geben; hätte man

 nun

nun dieſe, ſo hätte man die beſten und ſicher genug Dienſtbotten im Lande. Was wollte man mehr? —

Aeuſſerlicher Zwang? Und dann jetzt

6) Ihnen noch innerliche Ueberzeugung von ihren Pflichten, und dann neben der Wohlfart des Staats ihnen auch von ihrem eigenen Beſten aus der genauen Erfüllung derſelben und aus dem Fleiſſe, nach der Ordnung zu leben, gegeben zu haben, würde gewißlich alles vollenden.

Und wie die zu geben? Der allerwichtigſte Punkt! Die faſt unzubeantwortende Frage! Doch nur nicht verzagt! — Ueber einer Sache verzagen, weil ſie viele Jahre nicht fort will, ſchadet ungemein viel; man wird verdroſſen und leget ſie, ſo nothwendig ſie bleibet, hinweg; wer will ſie alsdann wohl ausführen? Und es iſt doch einmal nichts als Widerſpruch, unmöglich; die innerliche Ueberzeugung im Menſchen aber iſt ja doch nicht Widerſpruch; ſo hart ſie auch eingehet, ſo bleibet ſie doch möglich. Ich ſage meine Meynung; aber

Ich bitte im voraus ſchon um Verzeihung! Der Schulmeiſter iſt in Abſicht auf den Bau des Menſchen einmal der erſte im Staat; warum nun aber die allerelendeſte Stümper zu dieſer Würde erhoben? Alte Laquayen, verdorbene Schneider und Schuſter,

unver=

unvergohrne junge Purſche, von alten elenden Fiedlern unterrichtet, wann ſie nur Buchſtaben mahlen, die Orgel verberiren, ihren Catechiſmum auswendig herſagen, ein Lied herbrüllen können, und etwa eine Magd geheurathet haben, zu dieſem dem Staate ſo höchſt wichtigen Amte, ohne auf Sitten, Fleiß, Treue oder Geſchicklichkeit, wohl, leicht in dem Nöthigen gut unterrichten zu können, zu befördern?

Gewiß! ich erſtaune, wann ich fromme, für ihr Land wünſchende Obrigkeiten denke, und doch ſo äuſſerſt elende Leute in dem Beſitze der Schuldienſte ſehe. Es iſt und bleibet unbegreiflich; Gärtner, Jäger, Hundsknechte ſuchet man aus ſo vielen heraus, man läſſet ſie ſorgſam unterrichten, man läſſet ſie reiſen; aber Schulmeiſter für die Kinder der Landleute, die mögen nun ſeyn, wie ſie auch wollen, die allergeringſte Sorgfalt auf deren Erziehung und Unterricht wird gar nicht gedacht, vielweniger auf ſie verwendet. Niemand kann hievon beſſer zeugen, als der Pfarrer, der dieſe Kinder aus den Schulen zu weiterem Bau in ſeinen Unterricht aufnimmet; ich nehme mich hierbey ganz und gar aus; ich habe gute und ſchlechte Schulmeiſter, in fünf und dreyſig Jahren, ſo lange ich im Amte ſtehe, unter mir gehabt; Herrſchaften, die allemal Menſchen bleiben, wann ſie auch auf die beſte Wahl denken und nach ihren beſten Regeln wählen, werden auch öfters hintergangen, und ſie ſelbſten wünſchen es vielmalen anderſt. Wer un-

ter den Menſchen erreichet aber auch bey allem Fleiſſe allemal den Zweck ſeiner Wünſche? Wohl niemand unter der Sonne! So gehet es auch Herrſchaften, und unter denen auch gar oft den beſten.

Aus dieſen Schulen, wo man ſinget, ſchreyet, Gebete plappert, obenhin buchſtabiret, lieſet, den Catechiſmus auswendig herabſchnurret, Buchſtaben ohne Verſtand hinſchmieret, das iſt alles, an etwas reelles denket keine Seele, an reelles, weder auf irdiſches, noch ewiges Glück weder Schulmeiſter, noch Kind! — gekommen.

Ganz leer von allem, ſtammlend, unrichtig, ohne allen vernünftigen Gedanken beym Leſen, ſtehet nun das Kind in der Stube des Predigers höchſtens zwey Jahre, alle Jahre fünf Wochen in der Faſtenzeit, unter dem Getöſe von vielen andern Kindern unachtſam, im Denken geſtört und höret da vom Himmel, von dem Weege zum Himmel etwas daher ſprechen; von der Erde, ihrem Lauf und dem Weege da zum Glücke höret es kein Wort. Was kann dann da werden? Oder wie ſoll es dann der Pfarrer auch anderſt noch machen? Zehn Wochen, obwohl noch in den mehreſten Tagen der Woche, wann keine andere Amtsarbeit es hindert; dieſe hindert aber oft, eine, zwo Stunden auf den Unterricht zur Seeligkeit verwenden, läſſet ja wohl keine Zeit übrig zur Lehre auf das Wohl

dieſer

dieſer Erden. Hier ſind die Lehrer zu entſchuldigen; dann da iſt keine Ruhe, da hilft keine Ermahnung, man nimmet ihnen die Kinder vor der Zeit weg; doch die nicht entſchuldigt, die aus geizvollen Abſichten dieſelben vielmalen ſelbſten zu frühe entlaſſen; die Kinder der Reichen aus gewinnſüchtigen Abſichten, und die Kinder des dürftigen Pöbels, um ihre Stuben von dem Geſtanke zu reinigen, ſich von den Arbeiten, die ohne Hoſnung auf Bezahlung gethan werden, zu entlaſten.

Ich bitte dreymal um Vergebung! — Ich bin zu gering, meinen Amtsbrüdern etwas beſſeres zu ſagen; ich will ihr Reformator nicht werden; aber ſie erlauben mir doch meine Meynung zu ſagen, aus meinen eigenen Erfahrungen zu reden! —

Es iſt allerdings unſer Amt, auf die Seeligkeit zu unterrichten, und wir thun unſre Pflicht, wann wir die Anweiſung darauf ſo hinlänglich, als wir nur können, ertheilen. Wir reden zum Pöbel, uns leget dieſer die Pflicht auf, daß wir auf den Kanzeln in ihme ganz verſtändlichen gemeinen Worten ſprechen, allgemeine Begriffe und Wahrheiten zum Grund legen; alleine in die allerindividuelleſte Wahrheiten und Dinge auch mit ihme herabſteigen; dann einmal iſt der Pöbel zu ſchwach, ſelbſt zu appliciren, und vom Allgemeinen auf einzelne Wahrheiten, Pflichten und Thaten zu kommen;

wann ihme nicht in alle ſeine einzelne Stücke geſprochen wird, was er da thun, da laſſen, da ſprechen, da denken oder nicht denken ſoll, ſo iſt gewiß alle Lehre, alle Ermahnung, alle Verheiſung, alle Drohung mit Himmel und Hölle vergeblich, und

Noch eines, wir wiſſen, aller Sporn für alle und jedwede Geſchöpfe; der Antrieb, wann ich dieß Wort bey dem unendlichen auch brauchen darf, ſelbſt ihres Schöpfers iſt Vollkommenheit, Vortheil und Gewinn; der gröſſeſte und der nächſte iſt für ſie der allerſchärf'ſte. Wiſſen wir dieß, ſo thun wir wohl recht, daß wir dem Pöbel Himmel und Hölle bey der Empfehlung jedweder Tugend und jedweder Warnung vor dem Laſter ſtets fürpredigen; obwohl dieſe Bewegungsgründe ganz unendliches Gewicht haben, ſo ſind doch irdiſche Gründe, oder Vortheile, weil ſie auch göttlich und dem Menſchen ganz ſinnlich und nahe ſind, allemal für den Pöbel, den ganz ſinnlichen Menſchen, von ungemein groſſer Stärke, zumal, wann man ſie, als in dem und jenem erprobt, daſtehend zu zeigen Gelegenheit fürfindet. Sage man dem Pöbel immerhin: wann du treu und fleißig, aus Liebe, im Vertrauen zu Gott arbeiteſt, ſo wird dir der Himmel! ſo gähnt er den Gedanken: das wird mir wohl auch ohne die Arbeit; ſage man ihme aber, beweiſe man es ihme aus ſeinem durch Faulheit verdorbenen Nachbarn, daß man durch Faulheit bey Zeiten

Bett=

Bettler werden müſſe, daß der, dieſer, jene es auf die und jene bekannte Weiſe geworden ſeye; zergliedere man ihme Faulheit und Bettel, Arbeit und Reichthum recht ſinnlich; zeige man ihme augenſcheinlich, wie es ſo aus der von Gott ſo weislich eingerichteten Natur folget, folgen muß und anderſt nicht folgen kann, ſo horchet er gewißlich mehr auf und ſein nun armer Nachbar wird ihm, ſo oft er ihn am Bettelſtab ſiehet, täglicher Sporn, der beſte Nachdruck und die Epanorthoſis unſerer ihme fürgepredigten Rede mit Stärke So in Anpreiſung aller Tugenden und ſo in der Warnung vor jedwedem Laſter verfahren, ſchaffet gewißlich den Nachdruck, den alle allgemein hingeſagte abſtrahirte allergewiſſeſte Wahrheiten verſagen. —

Doch wer wird in den Predigten ſo gar weit herabfallen? Wann dieſes herabfallen heiſſet, ſo mag ich niemalen hoch fliegen; ſinnlich predigen heiſſet ja nicht kriechen; man kann ſo den Verſtand lehren, und ſo die Affekten ſich zu ſeinem Vortheile unterwerfen und ſo den Menſchen, der Fleiſch iſt und Fleiſch bleibet, auf allen ſeinen Seiten in einemmal packen! —

Jedoch ſchicket ſich's nicht für die Predigten auf den Kanzeln, aus den irdiſchen Vortheilen der Arbeit zu ſprechen, und auf die irdiſche Wohlfart zu unterrichten; ſo weiß ich ja doch auch, daß jedweder getreuer Lehrer aus der Erfahrung und aus der Natur deſſen, der unter-

richtet

richtet werden ſoll, und der Sache, die vorgetragen wird, als auch aus der Art, wie man am beſten lehret, erkennet und einſiehet, daß Catechiſmus oder Kinderlehren, da man ſich freundſchaftlich in Fragen und Antworten mit den Kindern und dem Pöbel beſpricht, ihn nach und nach ausforſchet und zurechte weiſet, hiezu die ſchicklichſten Gelegenheiten ſeyn können und müſſen, daß ſie folglich neben den Predigten das Hauptſtück des öffentlichen Unterrichts ausmachen. Ich wenigſtens glaube, daß eine einzige gut gehaltene Kinderlehre für den Pöbel weit nützlicher iſt, als zehn Predigten auf der Kanzel, oder ſo viele noch ſo gute Ermahnungen in den wöchentlichen Betſtunden.

Zu dieſem Unterrichte haben wir nun alle Sonntäge Nachmittag, und dann in den Faſtenzeiten die beſten und ſchönſten Gelegenheiten; ſollten wir da nicht alles anwenden und alle Kräfte aufbieten, unſere Gemeinden in den jungen Leuten zu in allem recht glücklichen Gemeinden zu machen?

Es iſt Wahrheit, die Abſicht unſers Amtes iſt Seeligkeit dorten, und wir thun ganz wohl und unſern Pflichten recht angemeſſen, wann wir mit allen Kräften darauf auch arbeiten; doch deucht mich immer, wir ſollten auch noch den Unterricht auf zeitliche, irdiſche Glückſeeligkeiten hinzuſetzen; weil ich

Erſtlich

Erſtlich denke, daß dazu jeder Menſchenfreund Pflicht und Freudigkeit in ſich empfinde.

Zweitens, daß der Beſitz eines guten Auskommens, der beſcheidene Theil, weniger auf Abweege führe, und alles das, was den Menſchen zu Gott zu leiten vermöge, beſitze und einſchlieſſe.

Drittens, der Lehrer von Leuten, die das ihnen Nothwendige gewinnen und haben, weniger in ſeinem Amte unruhig gemacht oder geplagt wird; dann das wird ja doch wohl, leider! jeder gewahr werden, daß ihme der dürftige, liederliche Pöbel die mehreſte Arbeit und Unruhe verurſachet, und dann auch

Viertens kann es wohl, um die Seeligkeit dieſer Leute zu ſchaffen, nicht anderſt ſeyn, als ſie von ihren auf's Irdiſche gehenden Pflichten, als den, wo ſie ſeelig werden wollen, zu beobachten habenden Pflichten, ſo zu unterrichten, daß ſie nicht nur wiſſen, welche dieſe ſind, ſondern wie ſie auch ſolche leichtlich mit den beſten Handgriffen ausüben? Was iſt's, hören: du mußt im Schweiß deines Angeſichtes dein Brod eſſen, du mußt ſparen, du mußt dienen, u. d. gl.? und nicht wiſſen, wie und warum? Aus welchen Urſachen und Gründen? Nicht verſtehen, daß man aus ihrer ſatten Beobachtung Nutzen und Gewinn hat, da doch, warlich! kein Menſch ohne dieſes, ſo alle und jedwede,

nach

nach ihrer Natur und göttlichen Anweiſung, ohne alle Sünde ſuchen, etwas thut oder ſich, es zu thun, willig entſchlieſſet?

Ich fordere zu ſolchem Unterrichte:

Erſtlich, daß man den Menſchen auf den Chriſten, den guten Bürger, den fleißigen und ſparſamen Hauswirth unterweiſſe; Es kann niemand ein Chriſt und zugleich ein böſer Bürger, und der kein guter Hauswirth iſt, ſeyn oder dafür angeſehen werden, und ich ſage noch mehr, der gute Bürger und Hauswirth muß auch die mehreſten Pflichten eines Chriſten erfüllen: Es kann keiner ohne den andern gedacht, vielweniger geſchaffen werden.

Zweitens, daß man ihme ſeine Pflichten hierauf vollkommen erkläre und ſie ihme bis in ihre kleinſte Theilchen aus einander lege, und nichts übrig laſſe, ſo man ſeinem eigenen Ueberdenken anheim geben wollte; weil er auſſer Stand iſt, auf Gründen weiter zu denken und zu appliciren.

Drittens, daß man ihme die Gründe zur Beobachtung derſelben ſinnlich, deutlich, nahe, gewiß, groß und aus der Natur der Befolgung der Pflichten ſelbſten zeige und vorlege, daß die Aufforderung zur Beobachtung nicht Zwang aus einer Herrſchſucht oder aus einer Begierde, nur andern zu befehlen, werden oder ſcheinen möge; die Gründe ſind Gewinn oder Schaden,

und die nicht die ewigen allein, ſondern auch hauptſächlich die irdiſchen, die in dieſem Leben theils aus den vollbrachten, theils aus den verabſäumten Pflichten ſelbſten natürlich erwachſen.

Viertens, daß man nicht nur befehle, das oder jenes zu thun, ſondern vielmehr auch lehre, wie man es auf das leichteſte zu thun etwa im Stand ſeye, oder es zu thun ſich in Stand zu ſetzen vermöge. Dann, was ſind alle Gebote, die aufgeleget werden, und von denen man doch nicht weiß, wie und auf was Art man ſie auch thun und ausrichten kann? Weniger als nichts.

Bey einer ſolchen Art des Unterrichts, deucht mich, daß ich doch ſchon manchen gewonnen habe, und ich verſpreche mir, daß die Kinder, die ich von den jüngern Jahren an ſo geführt habe, noch viele durch ſich zu jenen hinzuſetzen werden; wie ich mir dann alle Tage aus meinen mich überzeugenden Erfahrungen, ſo auf's Beſte nutzen zu können, erweckt, mehr und mehr Mühe gebe, alſo bey dem Unterrichte der Jugend zu verfahren.

Iſt es erlaubt, ſo will ich um mich deutlicher zu erklären, eine Erklärung des vierten Gebotes, wie ich ſie in Abſicht auf Kinder, Unterthanen und Ehehalten, Herren und Hauswirthen zu geben und vorzutragen gewohnt bin, hier anlegen?

Ich ſetze dieſes voraus, daß ich mich damit keinem zum Lehrer aufzuwerfen gedenke; daß dieß nur ein Verſuch iſt, und ich es gar wohl fühle, daß ein mehrerer Zuſammenhang gedacht werden könnte, daß mehrere Fragen und eine noch mehrere Zergliederung noch beſſer seyn ſollte. Meine Kette im Fragen und Ausforſchen iſt nun wohl dieſe; alleine, wer, der eine nützliche Kinderlehre zu halten, verſtehet, wird dann auch glauben, daß ich dabey weiter nichts thue, als daß ich nur frage, und aus dem Gedächtniſſe nur dieſe Antworten erwarte? Hierher gehören noch allerhand Fragen, wodurch man den Sinn und Verſtand der Lehrlinge ausforſchet, ſie öfters zurecht weiſet, alles durch Beyſpiele erkläret und ſo nach und nach aufbauet: ſeye es gewagt, hier iſt alſo mein Plan!

* * *

Erklärung
des vierten Gebottes
in Abſicht
auf die Herren, Eltern, Unterthanen, Dienſtbotten und Kinder.

1. Frage.

Wie lautet das vierte Gebot?

Antwort.

Du ſollt deinen Vater und Mutter ehren, auf

auf daß dir's wohlgehe und du lange lebeſt auf Erden.

2. Frage.

Was ſollen Kinder gegen ihre Eltern beweiſen?

Antwort.

Sie ſollen ſie ehren.

3. Frage.

Haben ſie auch einen Nutzen davon, wann ſie ihre Eltern ehren?

Antwort.

Ja, Gott verſpricht: es ſoll ihnen wohl gehen und ſie ſollen lange leben auf Erden.

4. Frage.

Welche ſind dann ihre Eltern?

Antwort.

Die Menſchen, welche ſie gezeuget und gebohren haben.

5. Frage.

Wann Eltern Kindern gezeuget und gebohren haben, was ſind dieſe Kinder?

Antwort.

Ihrer Eltern Fleiſch und Blut.

6. Frage.

Wann ſie ihrer Eltern Fleiſch und Blut ſind, wie werden die Eltern gegen ſie geſinnet ſeyn?

Antwort.

Wie gegen ſich ſelbſt, ſie werden ſie lieben, wie ſich ſelbſt; dann niemand haſſet ſein eigen Fleiſch und Blut. Epheſ. V, 29.

7. Frage.

Was werden alſo die Eltern den Kindern, die ſie lieben, erweiſen?

Antwort.

Sie werden für ſie ſorgen, daß ſie zeitlich und ewig glücklich werden.

8. Frage.

Werden ſie aber ſelbſt im Stande seyn, ſie zeitlich und ewig glücklich zu machen?

Antwort.

Nein, weil ihnen hiezu Verſtand und Kräfte fehlen.

9. Frage.

Wer kann dieſes thun?

Antwort.

Gott, der unendlich weiſe und mächtig iſt.

10. Frage.

Will er es aber auch thun?

Antwort.

Ja, weil er die Kinder auch liebet.

11. Frage.

Woher wiſſen wir dieſes?

Antwort.

Weil die Kinder ſein eigen ſind, die er durch die Eltern geſchaffen hat. Epheſ. III, 15.

12. Frage.

Wie ſoll ſie aber Gott glücklich machen?

Antwort.

Durch ihre Eltern.

13. Frage.

Woher wiſſen wir dieſes?

Antwort.

Daher, weil er den Eltern befielet, ſie aufzuziehen in der Zucht und in der Vermahnung zum Herrn. Epheſ. VI, 4.

14. Frage.

Was heißt dann: Eltern ſollen ihre Kinder auferziehen?

Antwort.

Es heißt erſtlich: die Kinder mit allem, was ſie nöthig haben: Speiſe, Kleidern und dergleichen beſorgen und verſehen. 2. Cor. XII, 14. 1. an den Timothum V, 8.

Zweitens: ſie ein Gewerb oder Handthierung lehren oder lehren laſſen, wodurch ſie ſich künftig ſelbſt ernähren können.

15. Frage.

Was heißt: ein Kind in der Zucht erziehen?

Antwort.

Ein Kind ſo erziehen, daß es züchtig, tugendſam, höflich gegen ſeinen Nebenmenſchen zu leben weiß. Philipp. IV, 8. 9.

16. Frage.

Was heißt, ein Kind in der Vermahnung zum Herrn erziehen?

Antwort.

Einem Kind den Willen Gottes aus der heiligen Schrift bekannt machen und es auch anhalten, ihn zu thun.

17. Frage.

Warum hat Gott den Eltern befohlen, ihre Kinder aufzuziehen in der Zucht and Vermahnung zum Herrn?

Antwort.

Weil ſie ſich nicht ſelbſten ernähren, nicht ſelbſten lehren können, was Zucht, Höflichkeit und der Wille Gottes iſt.

18. Frage.

Iſt es ihnen dann alſo gut, daß ſie in der Zucht und in der Vermahnung zum Herm erzogen werden?

Antwort.

Ja, dann erſtlich iſt ihnen ihre Nahrung allezeit nothwendig und gut, welche ſie ſo erhalten.

Zweitens, wann ſie tugendſam und höflich werden, ſo lieben und haben ſie ihre Mitmenſchen gern.

Drittens, wann ſie Gottes Willen lernen und thun, ſo liebet ſie Gott.

19. Frage.

Iſt ihnen dann das, daß ſie ihre Mitmenſchen lieben und gerne haben, wirklich ein Glück?

Antwort.

Ja, dann, wann ſie von ihren Mitmenſchen geliebet werden, ſo thun ihnen dieſelben auch alles Gute.

20. Frage.

Iſt es ihnen dann gut, daß ſie Gott liebet?

Antwort.

Ja, allerdings, dann wann ſie Gott liebet, ſo thut ihnen auch dieſer alles Gute, und machet ſie zeitlich und ewig glücklich.

21. Frage.

Könnten ſie dann nicht auch für ſich alleine, ohne daß ſie von ihren Mitmenſchen geliebet würden, glücklich werden?

Antwort.

Nein, dann, wann ſie von ihren Mitmenſchen nicht geliebet und ſolche wider ſich haben, ſo können ſie nicht glücklich werden.

22. Frage.

Könnte aber ein Kind glücklich werden, wann es Gott nicht liebet, und Gott ihme feind wäre?

Antwort.

Nein, keineswegs; dann Gott iſt allmächtig und gerecht, der es allezeit unglücklich machen könnte und müßte.

23. Frage.

Würden aber Kinder, die Gott und Menſchen zu Freunden hätten, glücklich werden?

Antwort.

Ja, allerdings; dann, wann ſie ſich ſelbſt glücklich machen wollten, und Gott und Menſchen dazu hülfen, ſo könnte es ihnen nicht fehlen: Jacob 1. B. Moſ. XXXII, 10. Joſeph XLI, 39-45.

24. Frage.

Wäre es ihnen alſo gut, daß ſie ſich von ihren Eltern in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufziehen lieſſen?

Antwort.

Ja, dann ſie würden dadurch glücklich werden.

25. Frage.

Wäre es alſo vernünftig, daß ſich die Kinder von ihren Eltern in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erziehen lieſſen?

Antwort.

Ja, weil ſie eben dadurch alleine glücklich werden könnten.

26. Frage.

26. Frage.

Wann ſie ſich alſo in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erziehen laſſen wollen, was iſt ihnen nöthig?

Antwort.

Daß ſie ihren Eltern gehorchen, wann ſie ſie lehren oder ihnen etwas gebieten.

27. Frage.

Hat ihnen dann auch Gott den Gehorſam gegen ihre Eltern gebotten?

Antwort.

Ja, er ſagt: Koloſſer im 3. Kapitel im 20. Verſe: Ihr Kinder ſeyd gehorſam den Eltern in allen Dingen; dann das iſt dem Herrn gefällig.

28. Frage.

Warum hat Gott den Kindern den Gehorſam gegen ihre Eltern befohlen?

Antwort.

Weil es ihnen gut iſt, und ſie, ohne von den Eltern in der Zucht und in der Vermahnung zum Herrn erzogen zu werden, nicht glücklich werden können.

29. Frage.

Warum können dann die Kinder, ohne von ihren Eltern in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen worden zu ſeyn, nicht glücklich werden?

Antwort.

Erſtlich deswegen, weil ſie ſich ſelbſt in ihren erſten Jahren ihre Nahrung nicht erwerben können; und

Zweitens, weil ſie ſich ſelbſt nicht lehren können, wie ſie in der Zukunft glücklich werden ſollen; da ſie ſelbſt nichts verſtehen.

30. Frage.

Dürfen dann die Kinder auch glauben, daß ihre Eltern ſie ſo erziehen werden, daß ſie glücklich werden können?

Antwort.

Ja, weil die Eltern ihre Kinder, als ihr Fleiſch und Blut, herzlich lieben.

31. Frage.

Hat es alſo Gott mit den Kindern gut gemeynt, daß er ihnen den Gehorſam gegen die Lehren und Gebotte ihrer Eltern befohlen hat?

Antwort.

Ja, dann er hat für ſie keine Lehrer, die ſie ſo herzlich lieben und beſſer erziehen werden, finden können, als ihre Eltern.

32. Frage.

Was iſt alſo die Urſache, daß die Kinder ihren Eltern gehorſam ſind?

Antwort.

Die erſte: weil ihnen das, ſo ſie ihre Eltern lehren oder ihnen ſagen, gut iſt.

Die zweite: weil ihr Gehorſam gegen ihre Eltern Gott gefällig.

33. Frage.

Wann alſo gottloſe Eltern ihren Kindern Böſes lehren wollten, würde es Gott auch gefällig ſeyn, daß die Kinder ihnen hierinnen gehorchten?

Antwort.

Nein, dann der allgütige Gott kann nicht wollen, daß Kinder Böſes, wodurch ſie unglücklich werden, lernen.

34. Frage.

Hätten alſo die Kinder ihren Eltern, die ſie Böſes lehren wollten, zu gehorchen?

Antwort.

Nein, dann ſie hätten dazu keine Urſache. Erſtlich: Gott wollte es nicht mehr haben und

Zweitens: es wäre ihnen nicht gut, weil ihnen aus dem Böſen, ſo ſie lernten und thäten, Böſes entſtünde.

35. Frage.

Wann es aber ihre Eltern haben wollten, daß ſie ihnen im Böſen gehorchen ſollten, müßten ſie dann nicht gehorchen?

Antwort.

Nein, da muß man Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Apoſt. Geſchichte V, 28.

36. Frage.

Warum aber muß man Gott mehr gehorchen, als den Menſchen?

Anwortt.

Erſtlich, weil Gott unſer rechter Vater iſt, der uns allein durch unſere Eltern geſchaffen hat.

Zweitens, weil Gott gewiß niemalen begehren kann, daß wir zu unſerm Schaden was thun ſollen.

Drittens, Gott auch alles beſſer weiß, als unſere Eltern, was uns gut iſt.

37. Frage.

Wann aber die Eltern etwas, ſo nicht ſündlich wäre, aber dem Kind wunderlich und hart zu ſeyn vorkäme, gebieteten, hätten die Kinder zu gehorchen?

Antwort.

Ja, eben deswegen, weil
Erſtlich es nicht ſündlich, iſt
Zweitens es Gott befohlen hat. 1. Petri II, 18. 19.

38. Frage.

Dürften dann die Kinder gegen die Befehle ihrer Eltern, die ihnen wunderlich vorkämen, gar nichts einwenden?

Antwort.

Ja, aber mit Höflichkeit und mit dem Vorſatz, es zu thun und geſchehen zu laſſen, wann ihre

ihre Eltern darauf beharren. 1. B. Moſis XXXXVIII, 17. 18. 19.

39. Frage.

Warum ſollen ſie es aber dennoch thun, wann die Eltern darauf beharren?

Antwort.

Weil ſie glauben ſollen,

Erſtlich, daß ihre alte Eltern es beſſer verſtehen als ſie, und

Zweitens, weil es Gott haben will.

40. Frage.

Wann es aber die Eltern wüßten, daß ihre Befehle wunderlich und hart wären, könnten ſie dieſelbe ohne Sünde geben?

Antwort.

Nein, weil es Gott verbotten hat. Epheſer VI, 4.

41. Frage.

Wann ſich alſo die Kinder von ihren Eltern erziehen laſſen, welches iſt der Nutze, den ſie dadurch erhalten?

Antwort.

Es wird ihnen wohl gehen und ſie werden lange leben, dann

Erſtlich, werden ſie von ihren Eltern ernähret.

Zweitens, gelehret, daß ſie ſich endlich ſelbſt wohl ernähren können.

Drittens, haben ſie von Gott und Menſchen alles Liebes und Gutes zu erwarten.

42. Frage.

42. Frage.

Woher wiſſen ſie dieſes?

Antwort.

Erſtlich daher, weil es Gott im vierten Gebott verheiſen hat: es wird ihnen wohl gehen und ſie werden lange leben.

Zweitens daher, daß ſie Gott liebet und ſeegnet, wann ſie durch die Vermahnung der Eltern zum Herrn Gott lieben lernen.

Drittens, daher, daß ſie ihre Eltern lieben, ihnen Nahrung geben und ſie lehren werden, wie ſie ſolche endlich ſelbſt gewinnen können.

Viertens, ihre Mitmenſchen, denen ſie höflich begegnen, ſie lieben und ihnen Gutes thun werden.

43. Frage.

Wann aber Kinder ungehorſam ſind, und ſich von ihren Eltern nicht wollen erziehen laſſen, was haben ſie davon?

Antwort.

Groſſes Unglück: es wird ihnen nicht wohl gehen und ſie werden nicht lange leben, dann

Erſtlich, werden ſie ihre Eltern nicht lieben, ihnen keine Nahrung geben und ſie nicht lehren können, wie ſie ſie künftig ſelbſt gewinnen.

Zweitens, ihre Mitmenſchen werden ſie als ungezogene, grobe Leute haſſen und ihnen nichts Gutes thun.

Drittens, und da ſie die Vermahnung ihrer Eltern zum Herrn nicht annehmen und Gottes Willen nicht thun lernen, ſo wird ſie Gott haſſen und verfluchen.

44. Frage.

Wann nun die Eltern ihre Kinder erziehen in der Zucht und in der Vermahnung zum Herrn, was ſind die Eltern gegen ihre Kinder?

Antwort.

Ihre gröſſeſte Wohlthäter unter den Menſchen.

45. Frage.

Wann nun ein Kind ſiehet und denket: meine Eltern ſind meine beſten Wohlthäter unter den Menſchen, was wird dabey in ſeinem Herzen entſtehen?

Antwort.

Es wird ſeine Eltern vor allen Menſchen am meiſten lieben.

46. Frage.

Was iſt aber dieß, wann es von ſeinen Eltern denket: ſie ſind meine größte Wohlthäter unter den Menſchen?

Antwort.

Das iſt die Ehre; dann jemand vor ſo gut halten, als er wirklich iſt, heißt jemand ehren.

47. Frage.

Wann ein Kind von ſeinen Eltern ſo denket, wie wird es ſich äuſſerlich gegen ſie bezeigen?

Ant-

Antwort.

So, daß man aus allen ſeinen Geberden und Reden und Thaten wird ſehen und hören können, daß es von ihnen denket, ſie ſeyen ſeine gröſte Wohlthäter unter den Menſchen.

48. Frage.

Was vor Geberden und Reden wird man von einem ſolchen Kinde gegen ſeine Eltern ſehen und hören?

Antwort.

Lauter höfliche, gar keine grobe Geberden und Reden.

49. Frage.

Welche Thaten und Werke werden ſie gegen ihre Eltern thun und beweiſen?

Antwort.

Sie werden ihnen vor allen andern Menſchen Gutes thun, weil ſie glauben, daß ſie ihnen auch mehr, als alle andere Menſchen, Gutes gethan haben. 1. B. Moſ. XLVII, 11. 12. Sprüche Salom. XIX, 26.

50. Frage.

Was iſt alſo die Urſache, daß ſie ihre Eltern vor allen Menſchen lieben und ehren?

Antwort.

Dieſe erſtlich; daß ihnen ihre Eltern mehr als alle andere Menſchen Gutes gethan haben.

Zwei=

Zweitens, weil es Gott im vierten Gebotte gebotten hat: Du ſollt deinen Vater und deine Mutter ehren.

Drittens, weil ihnen daraus alles Gute kommet: auf daß es dir wohl gehe und du lange lebeſt auf Erden.

51. Frage.

Wann wird es den Kindern wohl gehen auf Erden?

Antwort.

Wann ſie das auch wirklich thun, wozu ſie ihre Eltern auferzogen haben.

52. Frage.

Wann die Kinder aber das nicht thun wollten, werden die Eltern, die ſie lieben, weiter nichts thun?

Antwort.

Ja, weil ſie ſie lieben, ſo werden ſie dieſelben dazu beſtändig ermahnen und ihnen zeigen

1) Wie aus dem, daß ſie nicht folgen, Böſes komme.

2) Wie daraus, daß ſie ihnen folgen, Gutes komme.

53. Frage.

Wie können oder werden ſie ihnen zeigen, daß aus dem, daß man Böſes thue, Böſes komme?

Antwort.

Erſtlich mit Worten.

Zweitens, daß ſie ſie über dem Böſen auf allerhand Weiſe ſtrafen. Sprüch. Sal. XIX. 18. XXII. 15.

54. Frage.

Wie werden ſie ihnen zeigen, daß aus dem, daß ſie Gutes thun, Gutes komme?

Antwort.

Dadurch, daß ſie ihren gehorſamen Kindern Gutes thun und ſie ſeegnen.

55. Frage.

Hat dann Gott dieß auch befohlen?

Antwort.

Ja;

Erſtlich, hat er Strafe gebotten, Sprüch. Salom. XIX, 18.

Zweitens, Fluch und Seegen der Eltern auch über den Kindern erfüllt, Sirach. III. 10. 11. 1 B. Moſ. IX, 25. ꝛc.

56. Frage.

Warum ſtrafet aber Gott ſolche Kinder, welche nicht thun, was ſie die Eltern heiſen?

Antwort.

Deswegen,

erſtlich, weil ſie weder ihre Eltern noch

Zweitens ihn ehren, der ihnen den Gehorſam gebotten hat.

57. Frage.

Wodurch verunehren die Kinder die Eltern?

Antwort.

Dadurch daß ſie

Erſtlich nicht von ihnen denken, daß ſie ihre gröſte Wohlthäter unter den Menſchen ſind.

Zwei-

Zweitens, ihnen grob in Worten und Geberden begegnen.

Drittens, ihnen nicht vor allen andern Menſchen alles Gute thun.

58. Frage.

Wie kommet dann die Strafe über ſie?

Antwort.

Erſtlich ganz natürlich: dann wer ſich nicht in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erziehen läſſet, kann keine Nahrung und weder Gott, noch Menſchen zu Freunden erhalten, und dann

Zweitens, daß Gott die Strafe unmittelbar ihnen zuſchicket.

59. Frage.

Wem ſollen alſo Kinder vorzüglich gehorchen und wen ſollen ſie lieben und ehren?

Antwort.

Ihre Väter und Mütter.

60. Frage.

Wer iſt dann gegen ſie Vater, Mutter oder ihre Eltern?

Antwort.

Die, welche gegen ſie die elterliche Pflichten erfüllen ſollen.

61. Frage.

Wenn alſo noch jemand auſer ihren leiblichen Eltern die elterliche Pflichten gegen ſie erfüllen ſollte, wäre der nicht auch ihr Vater?

Antwort.

Ja, weil er Vaters Pflichten gegen ſie erfüllete.

62. Frage.

Wer thut dieſes noch auſer ihren Eltern gegen ſie?

Antwort.

Die weltliche Obrigkeit, Lehrer in Kirchen und Schulen, Stief- und Schwiegereltern, Hausherren uud Hausfrauen und alle alte Leute.

63. Frage.

Was thut die weltliche Obrigkeit gegen ihre Unterthanen?

Antwort.

Sie hilft dem Unterthanen zu ſeinem Glücke dadurch, daß ſie ihn

Erſtlich in ihrem Lande wohnen läſſet, wo er Haus, Aecker, Wieſen haben und das Gewerb zu ſeiner Nahrung treiben kann.

Zweitens, ſie ſchützet ihn gegen ſeine Feinde bey denen Seinen.

Drittens, ſie beſtellet ihme Lehrer und Aufſeher, die ihn in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, alſo zu ſeiner zeitlichen und ewigen Wohlfart unterrichten und erhalten. Röm. XIII, 1. ꝛc. 2. B. Chronik XIX, 6. 7.

64. Fra-

64. Frage.

Was thun die Hausherren gegen ihre Dienſtbotten, Knechte und Mägde?

Antwort.

Sie geben ihnen

Erſtlich Nahrung und Lohn, und lehren ſie und helfen ihnen, einſt ihre Nahrung ſelbſt gewinnen zu können.

Zweitens, ſie ſuchen ſie in der Zucht zu erhalten, und vermahnen ſie zum Herrn. Epheſ. VI, 9. Coloſſer IV, 1.

65. Frage.

Aus was Urſachen thun ſie beede: die Obrigkeit und die Hausherren dieſes?

Antwort.

Erſtlich, wohl um ihres eigenen Beſtens willens, um Unterthänen und Knechte zu haben, ohne welche weder Obrigkeit, noch Herr ſeyn oder beſtehen kann.

Zweitens, zu der Unterthanen und Knechte Beſtem, damit dieſelben auch glücklich werden mögten.

Drittens, weil es ihnen Gott alſo gebotten hat.

66. Frage.

Wer hat dann die Obrigkeiten und Herren verordnet und über andere zu Herren geſetzt?

Antwort.

Gott hat ſie verordnet und zu Herren über andere geſetzt. Röm. XIII, 1. 2.

67. Frage.

Was hatte Gott vor Urſachen und Abſichten, ſie zu verordnen?

Antwort.

Die Urſachen ſind:

Erſtlich, weil ſündhafte Menſchen, von welchen die wenigſten klug ſind, ſich ſelbſt nicht regieren, oder glücklich machen konnten.

Zweitens, auch viele ſo arm ſind, daß ſie von ſich ſelbſten keine Nahrung haben können, die ſie aber von ihren Herren erhalten.

Drittens, die Abſichten alſo waren, daß unverſtändige ſündhafte Leute wohl regieret und glücklich gemacht würden und Arme bey ihren Herren Brod hätten.

68. Frage.

Welches ſind alſo die Pflichten der Oberen?

Antwort.

Daß ſie ſich

Erſtlich, der Weisheit befleißigen, ſündhafte, unverſtändige Menſchen zu ihrem Glücke regieren zu können.

Zweitens, ſelbſt gute Haushalter ſeyn, ihren Knechten Lohn und Nahrung geben zu können.

69. Frage.

Wodurch handeln ſie alſo gegen ihre Pflichten?

Ant-

Antwort.

Wann ſie ihren Untergebenen den Lohn und Nahrung nicht geben, und ſie, ſtatt glücklich zu machen, gar unglücklich machen.

70. Frage.

Was wird aber den Obrigkeiten und Herren hieraus erfolgen?

Antwort.

Erſtlich, ihre Untergebene werden unfleißig ſeyn, ſie fliehen und haſſen.

Zweitens, Gott will ſie dafür ſtrafen. Epheſ. VI, 9.

71. Frage.

Haben alſo Obrigkeiten und Herren wohl Urſache, ihre Pflichten gegen ihre Unterthanen, Knechte und Mägde zu beobachten?

Antwort.

Allerdings: ſie haben Nutzen, wann ſie ſolche beobachten, und Schaden, wann ſie dieſelben verabſäumen.

72. Frage.

Können alſo Unterthanen, Knechte und Mägde, was Böſes von ihren Herren fürchten?

Antwort.

Nein, weil ſie ſich ſelbſten Böſes thäten, ſo ſie ihnen böſe bezegneten.

73. Frage.

Können alſo Unterthanen, Knechte und Mägde, ihren Herren willig dienen?

Antwort.

Ja, weil es ihr eigener Nutze iſt.

74. Frage.

Was haben dann Unterthanen, Knechte und Mägde, für Nutzen und Gewinn, wann ſie ihren Herren willig dienen?

Antwort.

Ihr Nutze iſt

Erſtlich, daß ſie ihre Nahrung und Lohn haben.

Zweitens, daß ſie in ihrem Dienſte lernen, wie ſie ſolche künftig erhalten können.

Drittens, daß ſie durch ihren zuſammen geſparten Lohn endlich ihr eigen Haushalten anfangen können.

Viertens, daß ſie bey dem Ihrigen Schutz haben.

Fünftens, daß ſie von Gott ſelbſt geſeegnet werden.

75. Frage.

Wo hat ihnen Gott dieſen Seegen verheiſen?

Antwort.

Im vierten Gebott: es ſoll ihnen wohlgehen und ſie werden lange leben. Epheſ. VI, 8.

76. Frage.

Hat dann Gott auch ſolche getreue Unterthanen und Dienſtbotten jemals ſo geſeegnet?

Ant-

Antwort.

Ja, und zwar ſo

Erſtlich, daß er ihre Herren erweckt hat, ihnen Gutes zu thun.

Zweitens, daß er ihnen unmittelbar Gutes gab. 1. B. Moſ. XXX, 25-43. 1. B. Moſ. XLI, 1-57.

77. Frage.

Warum ſollen alſo Unterthanen, Knechte und Mägde, ihren Herren getreu dienen?

Antwort.

Erſtlich, um ihres eigenen Beſtens, Nahrung, Lohns und Seegens willen.

Zweitens, weil es Gott haben will.

Drittens, weil ihnen ihre Herren auch dienen und ſie durch ſie alles Gute haben.

78. Frage.

Wo hat dann Gott befohlen, daß ſie ihren Herren getreu dienen ſollen?

Antwort.

Im vierten Gebott: Du ſollſt deinen Vater und Mutter ehren.

79. Frage.

Sind dann die Herren der Dienſtbotten und Unterthanen Väter?

Antwort.

Ja

Erſtlich, weil ſie die H. Schrift ihre Väter heiſſet. Eſaias XXII, 20. 21. 2 B. Könige V, 13.

Zweitens, weil ſie auch Vaters Treue an ihnen beweiſen; ihnen ihre Nahrung geben und ſie dabey ſchützen.

80. Frage.

Wann die Untergebene ihre Oberen für ihre Väter und Wohlthäter anſehen und ehren, was wird in ihren Herzen entſtehen?

Antwort.

Kindliche Liebe.

81. Frage.

Wann Untergebene ihre Oberen kindlich lieben, zu was wird ſie die Liebe antreiben?

Antwort.

Ihren Willen vollkommen zu thun und ihnen getreu zu dienen.

82. Frage.

Was beweget ſie alſo, ihren Herren getreu zu dienen?

Antwort.

Erſtlich das, weil ſie von ihren Oberen viel Gutes genieſen.

Zweitens, weil es Gott haben will; alſo um Gottes willen. Epheſ. VI. 5. 6. 7.

83. Frage.

Wann ihnen aber ihre Oberen ſtatt Gutem Böſes beweiſen und ſie unglücklich machen wollten, hätten ſie ihnen auch noch, treu zu dienen, Urſache?

Antwort.

Ja: dann Gott wollte es noch haben, und ſo bliebe immer noch die Haupturſache, ihnen getreu zu ſeyn.

84. Frage.

Will es dann Gott haben, auch den Herren noch getreu zu ſeyn, die den Knechten hart begegnen?

Antwort.

Ja. 1. Petri II, 18. 19.

85. Frage.

Warum will Gott dieſes noch haben?

Antwort.

Erſtlich öfters deswegen, weil Gott öfters durch böſe Herren der Untergebenen Sünden ſtrafen will.

Zweitens, die Untergebenen dadurch zum Guten antreiben will.

Drittens, durch der Dienſtbotten Gedult böſe Herren nach und nach gewinnen und bekehren will. 1 Samuel XXVI.

86. Frage.

Muß man alſo, wann gottloſe Herren ihren Untergebenen was Sündliches gegen Gottes Willen zu thun, befehlen, auch gehorchen?

Antwort.

Nein, weil die beeden Urſachen ihres Dienſts wegfallen.

Erſtlich,

Erſtlich, ſie wollen ſie um ihre Glückſeligkeit: zeitliche und ewige, bringen.

Zweitens, Gott will nicht, daß von jemand was Sündliches gethan werde.

87. Frage.

Hat es Gott befohlen, bey ſolchen Befehlen den Herren nicht zu gehorchen?

Antwort.

Ja, man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen. Apoſt. Geſch. VI, 28.

88. Frage.

Was muß die Untergebene antreiben, ihre Dienſte getreu zu thun?

Antwort.

Erſtlich die Wohlthaten, die ſie von ihren Herren genieſen.

Zweitens, Gott, der es haben will. Röm. XIII, 1. 2. Coloſſ. III, 22-25. 1 Petr. II, 13. 14. 15.

89. Frage.

Wann und wo haben ſie alſo Urſache, getreu zu dienen?

Antwort.

Ueberall und allezeit, weil ſie Gott überall ſiehet, und allwiſſend iſt. Epheſ. VI, 6. 7.

90. Frage.

Wann ſie nun ungetreu ſind, ihre Dienſte nicht recht thun, haben ſie Unglück zu gewarten?

Ant-

Antwort.

Ja. Dann

Erſtlich, werden ihre Herren gegen ſie zürnen und ihnen Nahrung, Lohn und Schutz aufſagen, ja ſie nach Gottes Willen ſtrafen, Röm. XIII, 1. ꝛc.

Zweitens, da ſie ſich Gottes Willen widerſetzten, ſo würde es Gott an ihnen rächen. Röm. XIII, 1. ꝛc.

91. Frage.

Wann aber ihre Herren gegen ſie ungerecht handelten, müßten ſie dann alles, ohne ſich zu helfen zu ſuchen, erleiden?

Antwort.

Erſtlich wäre ihnen, dagegen Vorſtellungen ehrerbietig zu machen, gar nicht verſagt.

Zweitens, auch nicht verbotten, daß Knechte und Mägde bey den Obrigkeiten ihrer Herren klagten.

92. Frage.

Wann ihnen aber auch hierauf ihre Bitte und Vorſtellung verſagt würde, was hätten ſie zu thun?

Antwort.

Erſtlich, ihren Dienſt getreu fortzuſetzen.

Zweitens, zu glauben, daß ſie nicht Recht haben.

Drittens, Gott in Gedult alles zu überlaſſen. 1 Pet. II, 15. 18. 19.

93. Frage.

Wie hätten ſie in ihrem Dienſte ihre Treue zu beweiſen?

Antwort.

Sie müſſen ihrer Herren Sache als ihre eigene Sache anſehen, alſo immerhin ſuchen, für ſie zu gewinnen und allen Schaden zu verwehren. ꝛc. ꝛc.

* * *

Dieß iſt die Zergliederung des vierten Gebottes in Abſicht auf Kinder, Ehehalten und Herren; allein man glaube doch ja nicht, ich habe es ſchon einmal geſagt, daß der, welcher nur nach dieſer Zergliederung ausfragte, und die Antworten ſo, wie ſie da ſtehen, auswendig lernen und herſagen lieſſe, eine nützliche und die Kinderlehre hielte, wie ich ſie wollte und wünſchte; dieſes iſt nur der Leitfaden, nur noch ein unvollkommener Leitfaden, an den man ſich hält; allein an ſolchen ſich haltend, um nicht aus dem Gleiſe zu tretten, nicht aus der natürlichen Ordnung zu kommen, noch auf unnütze Abweege zu gerathen, hat man bey der Bearbeitung ſeiner Lehrlinge noch allerhand, tauſenderley Nebenfragen zu thun und eben ſo vielerley Nebenantworten, die theils unrichtig, theils halb, ſchicklich oder unſchicklich ſind, zu erwarten und zu hören, bis man endlich mit ſeinen Schülern durch tauſend Wendungen zurecht und zum Zweck kommt. Jede Beweisſtellen aus der Offenbarung

rung müſſen zergliedert und deutlich gemacht, mit ſinnlichen Beyſpielen erklärt, aufgeheitert, aus der Geſchichte, und wann es ſeyn kan, mit daſtehenden, fernen, nahen oder noch beſſer in der Gemeinde ſelbſt aufzuweiſenden Exempeln erläutert und erwieſen werden. Es wird gewißlich ſo wenig widerſinniſch oder unerlaubt ſeyn, auch die Namen derer, die ſich zu guten, lehrreichen, erbaulichen Exempeln gemacht haben, öffentlich zu preiſen, als Jeſus und ſeine Apoſtel das nehmliche gethan haben; Exempel vom Gegentheil, die ſich durch ihr liederliches Leben zu Bettlern gemacht haben, hat man ja leider! auch immerhin vor ſich, man kann ſie vom Galgen herab, aus den Zuchthäuſern, in ihren Gräbern wohl nennen und dabey zeigen, wie unnütze und widerſetzliche Dienſtbotten ſie waren, und wie unglücklich ſie dadurch geworden ſind. Solche Beyſpiele reizen ungemein ſehr, und dann nur dieß nicht vergeſſen: die guten und böſen Folgen aus guten und böſen Aufführungen recht in der Natur, Licht, auf ihren Weegen, recht ſo eben jetzt in ihrem ſichtbaren Gange hinlänglich geſchildert, gezeigt, den Schüler ſo recht bey der Hand genommen, hingeführt und ihm geſagt: da ſiehe! — liebreich und auch im Ernſte: da ſiehe! den Ausgang der Handlungen und ihre Natur in ihrem Ausgange gewiß und erprobet — und eine Sache, Frage und Antwort öfters wiederholt; Kinderlehren ſind in dem Lehramte die wichtigſte und nützlichſte Sache; Ich ſage es nochmal! Eine vollkommene aber kann ohnmöglich

auf

auf Papier vorgeſchrieben werden; dann der Lehrer muß allemal darnach, wie ihme das Kind antwortet, ſeine Frage wieder einrichten.

Eben nicht die in den Tempeln oder in den Häuſern alleine, auch die mit, wozu man in allen Orten Gelegenheit fürfindet: Ein Wort der Lehre und Ermahnung und Warnung, ſo dort unter der Arbeit, dort auf dem Felde, im Garten, im Hauſe, im Umgang, auf dem Weege geſprochen, iſt von ſehr groſſem, von ſchwerem Gewichte, von nicht glaublichem Eindrucke, unvergeßlich und wirkſam. Ich habe von dieſem tägliche Erfahrungen; Meine Leute ſagen mir oft heute wieder, was ich mit ihnen vor 20 und 30 Jahren, meinem Bedünken nach, wie von ohngefehr, da oder dort, auſſer dem Tempel, auf den oder jenen Gegenſtand, zu ihrem Beſten geſprochen, und weiſen mir wohl auch noch deſſen Beobachtung im Werke und Gang.

So viel kann nun der Prediger thun oder vielleicht thut er auch noch mehr, und mir ſind die Augen nur ſtumpf! aber nun dann, es ſeye wie ihme wolle, nur nach Ueberzeugung gethan! Hier kommt jetzt

7tens) der Beamte in der Reihe!

Dieſen bitte ich recht herzlich, dann ich weiß es aus meinen Bemerkungen, die ich mir während eines langen Stillſchweigens über alles und jedes, ſo mir in meinem Leben hier und da fürkam, alſo auch überdieß, geſammlet habe,

daß

daß hierinnen der Prediger alleine zwar viel, aber mit dem Beamten bey vereinigten Kräften alles vermag. Der Prediger gewinnet über dem, dem ſeine Vorſtellungen den Beyfall und ſeine willige Folge nach und nach ablocken: der Beamte aber ſpannet den ins Joch, der dieſen Vorſtellungen widerſpricht, und hält wenigſtens die Ausbrüche des Laſters zurück; dem Staate iſt es gleichgültige Sache, wann nur das Laſter ſeine Wohlfart nicht umſtürzt und auch erzwungene äuſerliche Tugend den Bau ſeines Glückes im Zwange unterſtützet. Man ſiehet nun beedes als richtig wohl ein; ohne äuſerliche Gewalt, die der Beamte aus der Völle der Macht der Obrigkeiten beſitzet, kommt kein Prediger gänzlich zum Zweck; ſie beede aber, wider das Laſter auf's Gute verbunden, haben die Gewalt, die Tugend zu ſchützen, das Laſter zu verſcheuchen. Alſo, warum dann in ſo gar vielen Orten und Landſchaften doch nicht verbunden, immer im Streit gegen ſich unter einander: aus Privatabſichten, der Pfarrer und der Beamte? Sollten dieſe dann um des gemeinen Beſtens willen heute nicht noch den Frieden unter ſich, als Patrioten, beſchlieſſen, oder wenigſtens da, wann ſich das Laſter gegen ihre Aemter empöret, nicht einen Stillſtand alſo gleich machen? ihren Privatnutzen dem Publikum wenigſtens auf eine kurze Zeit, wann es doch ja muß gezankt ſeyn, aus Vaterlandsliebe nicht auf das willigſte nachſetzen?

Ich bin ja gewiß, es würden ſich die Unordnungen unter dem Geſinde dadurch, daß der Prediger den Beamten und der Beamte den Prediger unterſtützte, gar bald verlieren. Ein ſcharfes Auge auf die Unordnung, die auf die Anzeige nur zwey, dreymal ſcharf gerügt und unnachgeblich die Strafe bis auf die letzte Pünktlichkeit an dem Verbrecher der Geſetze vollzogen, würde alle übrige bald klug machen. Hat der Hausherr etwa auch unrecht, ſo ſoll es doch der Knecht nicht erfahren; der Hausherr ſoll in der Gegenwart ſeines Knechtes nicht einmal widerlegt werden, vielweniger ſoll es, wann auch an ſeinem Verhalten etwas mißbilliget würde, niemaln zu des Knechts Wiſſenſchaft kommen.

Hiezu hat man viel, wo ich nicht lieber zu ſagen gedächte, ganz und gar das vollkommenſte Recht; dann einmal ſaget Gott dem Knechte: **Du ſollſt unterthan ſeyn nicht nur dem gütigen und gelinden, ſondern auch dem wunderlichen Herrn.** Paulus ſendet den Oneſimus, der über der Härte aus dem Dienſte des Philemons entlief, als neugezeugten Chriſten zurück, er bittet für ihn; aber von dem Gehorſam gegen ſeinen Herrn, deſſen Dienſt er über vermeynter Härte verließ, ſpricht er ihn ohne ſeines Herrn Willen nicht nur nicht los, ſondern unterwirft ihn demſelben vielmehr aufs neue; dazu, ſeinem harten Herrn zu gehorchen, zweymal mehr, einmal als Menſch, nun aber auch als Chriſt, ſchlechtweg verbunden.

Nicht darein ſetzet Paulus den Grund der Oberherrſchaft des Herrn über dem Knecht, wann jener gegen dieſen gutthätig oder Chriſt ſeyn werde; der einzige Grund zur Unterwürfigkeit und zum unwankſamen Gehorſam gegen den Herrn iſt nach Paulus Ausſpruch nur der: weil er über dich Gewalt hat: ſeye es, daß ſie Gott ihme unmittelbar oder mittelbar durch ſeine gebrauchte Macht gab; oder daß du die ihme über dich durch deine freywillige Unterwürfigkeit unter den Augen der Vorſicht, ihrer Zulaſſung und Einwilligung in einem feyerlichen Contrakte gegeben haſt; Seye er nun Tyrann, Barbar oder grauſam, dieſes alles iſt nicht Urſache oder Grund, ihme den Gehorſam zu verſagen; aber die Gewalt über dich iſt der Grund eines unverruckten Gehorſams!

Bey ſolchen deutlichen, überzeugenden Ausſprüchen, denke ich, ſtehe der Richter allezeit, in allen Fällen mit ſeinem Ausſpruche: der Knecht gehorche ſeinem Herrn, und das ohne Ausnahme, bey dem oder jenem Betragen gehorche er ſeinem Herrn, der einmal über ihm Gewalt hat, auf der Seite des Bauern, des Herrn; und niemaln glaube ich, handelt er recht, wann er irgend einen Ungehorſam gegen den Herrn, auch gegen den härteſten und gröbſten Bauern, dem Knechte geſtattet; hat der Bauer die Geſetze übertretten, ſo ſtrafe man ihn, als den Herrn, heimlich; Fehler des Herrn geben dem Knechte kein Recht, die Geſetze des Knechtes gegen den Herrn zu verſchmä-

ſchmähen oder zu brechen. O daß nur der Richter die Wohlfart des Staats allezeit bedächte, ſo würde ich da abbrechen — und wann auch alle Nebenabſichten hinwegfallen, was ſollte ich alsdann weiter erinnern? Es müßte alsdann für ſich ſchon alles ganz gut gehen; hoffe ich hier alſo das Beſte! —

Nun dann auch

8) der Herr in dem Hauſe und die Seinen: das Weib und ſeine Kinder! Iſt je denenſelben Klugheit vonnöthen, ſo bedürfen ſie ſolche da, wo ſie es mit ihren Ehehalten zu thun haben; wüßten und verſtünden ſie die Kunſt neben dem, daß ſie als Hausväter nach ihren Pflichten ihrem Geſinde wohlthun, ſich ihre Ehrerbietung dadurch, daß ſie daſſelbe allezeit zwey, drey Schritte von ſich hinweg halten, zu verſchaffen: ſo würden ſie von demſelben wenigere Grob- und Ausgelaſſenheiten, willigern Gehorſam in allem erfahren und gewinnen.

Weder Herr, noch Frau, noch Kind muß ſich mit dem Geſinde in ein vertrauliches Weſen je einlaſſen; nichts mindert Achtung und Gehorſam ſo ſehr, als dieſes, und nichts wird von dem Geſinde mehr geſucht, als jenes; man läſſet ſich beym Antritte ihres Dienſtes gemeiniglich durch deſſen Einſchmeichlungen dahin reiſſen,

reiſſen, man beklaget es zuletzt, und dann aber zu ſpät und vergeblich; Kinder inſonderheit und vornehmlich halte man ja ab, ſich unter die Ehehalten zu miſchen. Man denke doch hiebey ſelbſt nur an ſich in ſeiner Kindheit und Jugend zurück; und erinnere ſich der Reden, Handlungen und Anmuthungen, welche man von Ehehalten in Abſicht auf ſich ſelbſten erfuhr; die Verſührungen durch ſie ſind allerdings mächtig, häusliche Unruhen erfolgen, und der Reſpekt gegen das ganze Haus iſt ſo gar geſchwind und ſehr frühe dahin.

9) Würde man ungemein viele Unordnungen verwehren, wann man die äuſerliche Anlockungen zur Unordnung vertilgte und hiezu alle Gelegenheiten abſchnitte.

Ich habe von einigen bereits ſchon bey der Auſſuchung der Quellen dieſer Unordnungen geſprochen: der Ungehorſam gegen ihre von ihnen entfernte Eltern, von deren Befehlen ſie ſich aus dem Grunde, daß ſie ihr Brod nun nicht mehr äſſen, alſogleich losſprechen; die Sonn- und Feyertäge, an welchen ſie ohne Arbeit alle Gelegenheit zur Unordnung und zu Ausſchweifungen auſſuchen, dazu auch die Zeit haben, und ihnen die Oerter, wo ſie ſolche freyer begehen, beym Gaſtwirthe, in den Becken-Brandewein- und Spielhäuſern überall offen ſtehen, ſind dieſe Gelegenheiten, die Reitzungen und Quellen;

dieſe nun müßten durch Aufſicht, Geſetze und Strafen verſtopft werden.

Die Abſchaffung der Feyertäge und die beſſere Verwendung der Sabbathtäge zu dem, zu welchem ſie eingeſetzet ſind, oder ihre beſſere Heiligung, welches eben dieſes iſt, würde auf der einen Seite ſehr vieles vermögen; dieſer Anforderung kann niemand als die Obrigkeiten genug thun.

Mir iſt ein gewiſſer Landedelmann bekannt worden, welcher an den Feyertägen, die er um der Unordnungen willen, zu welchen an ſolchen Tägen das Geſinde gereitzt und gewöhnt wird, gar heftig hinweg wünſchet, ſie ſelbſt aber aufzuheben, auſer Stand iſt, ſeine Ehehalten zwar Vormittags zum öffentlichen Gottesdienſt anhält, Nachmittags aber dieſelben, weil kein Gottesdienſt weiter gehalten wird, ſondern der ganze halbe Tag auf die oder jene Weiſe ganz unnütze und ſündlich hingebracht, getanzt, geſpielt, geſoffen wird, u. ſ. w. als Taglöhner beſonders und auſerordentlich zahlet, und ſie ſo zum Arbeiten anlocket.

Hiedurch gewinnet er ſo viel, daß ſeine Arbeiten geſchehen. Der Dienſtbotte gewinnet dabey Extralohn, erſparet ſein Geld, lernet nicht faullenzen, und wird von vielen Unordnungen, die manchmal mit Strafe und Unglücke ſich endigen, verwahret. Wie viel kan man nicht Gutes thun, wenn man nur will? —

Der

Der Gehorſam, welcher den Eltern vom Geſinde, ſo nun auſer ſeinem Brod iſt, ſchnöde aufgekündet wird, iſt eben auch eine Sache, welche Obrigkeiten angehet; Es gibt immer auch unter dem Pöbel noch einige Eltern, die auf das Beſte ihrer Kinder bedacht ſind; aber ſie, leider! dahin vergeblich ermahnen; ununterſtützt werden alle ihre Ermahnungen und Warnungen verſagen.

Zumal da gewißlich verſagen, wo man böſen Nachbarn, den Hehlern, den Kupplerinnen nicht Zaum und Gebiß anleget, ihren Verführungen und Hehlereyen zu entſagen. Es würden hundert Knechte und Mägde ganz gut ſeyn und gut bleiben, wann dieſe Verführer und Verführerinnen nicht ſeyn würden; dieſe Leute ſind eine rechte Peſt unter den Ehehalten, und ſie ſind in manchen Städten und auf Dörfern bis daher weder in Acht genommen, noch ſind ihre Verführungen gerüget worden.

Ich habe nun über dieſer Materie vieles und wohl darunter, wie ich wenigſtens meyne, auch manches nützliche geſchrieben; ob aber das, was ich geſagt habe, hinreichend ſeyn werde die Unordnungen zu zerſtreuen, das weiß ich nun nicht. Es kommet hiebey auf den Verſuch an, und ob der Verſuch Probe halten werde. Ich glaube es gerne, daß die Ehehalten da, in einem finſtern Lande, ausgelaſſen, plump, ungeſchlacht, wie ohne Fähigkeit zur Annahme eines beſſern willig und fertig niemalen ſeyn mögen; alleine ich

weiß auch, daß ſie da, wo es mehr Licht iſt, wohl nicht ſo tölpiſch, dagegen aber in ihren Ausſchweifungeu mehr liſtig eben ſo viel ſchaden, als jene. Es werden Zeiten und Arbeiten erfordert werden, ein Volk von ſo viel Bosheit, von ſo vielen und mancherley Tücken und Tummheit in einem Umguſſe zu verbeſſern.

Unterdeſſen kann der Rechtſchaffene alles nicht thun, ſo thut er doch ſo viel, als er vermag; auch ſchon ſeine Wünſche aufs beſſere ſind Tugend.

XL.

Antwortſchreiben
an den
Magiſtrat zu Treuenbriezen
im Brandenburgiſchen
über
dem Unterrichte
der Erbauung neuer, ſehr nützlicher
Stubenöfen.

P. P.

Eines Hochlöblichen Magiſtrats verehrlichſtes Schreiben vom 11. Junii habe ich eben zu der Zeit zu erhalten die Ehre gehabt, als ich am wenigſten im Stande war, nach meiner Schuldigkeit zu antworten.

Ich kam eben nur etliche Tage vorher von einer ökonomiſchen Reiſe, zu der mich der Ruf eines hohen Gönners vermogt hatte, zurück; ich hatte die Hände voll zu thun, theils jenem meine Anmerkungen über ſeinen Gütern, meine Fürſchläge, und das, ſo ich für ſie da und dort, in dem und jenem gut fand, zu ſagen, theils auch die mir unterdeſſen von mehreren Orten her eingelaufene Briefe zu beantworten, und

Weil ich wohl voraus ſahe, daß Demſelben mit einer kurzgefaßten Beſchreibung meines Ofens zu dem beygelegten Modell nichts gedient ſeyn würde, da die ſiebende Abhandlung meiner Beyträge in dem erſten Theil, worinnen ich von der Theorie der Küchenherde und der Stubenöfen zur Erſparung des Holzes rede, und ziemlich weitläuftig redete, nicht helle genug abgefaßt ſeyn mogte;

Ich auch überdies noch ſo eben auf einen Gedanken gekommen war, mit meinem Stubenofen

ofen ohne, daß der Hitze des Ofens für meine Wohnſtube etwas entgienge, meine oberhalbs eingerichtete Studierſtube zu heizen, ſolchen auch ſo eben überdachte und wirklich ſchon vorhatte, ihn abbrechen und nach meiner Idee wieder aufbauen zu laſſen;

So wollte ich dieſes alles, beſonders aber, ob mein Ofen Probe halten würde, vorhero abwarten und mir eine zu einer hellern Ausarbeitung ſchicklichere und bequemere Zeit auswählen.

Da ich alles dieſes endlich einmal nach meinen Wünſchen erreicht habe; ſo iſt es mir nun ein wahres Vergnügen, Deſſelben Begehren gemäs, über meinem Feuerherde und Ofen die abgehende Erläuterungen hiermit zu geben.

Ich geſtehe gleich anfänglich, daß ich zu einer Arbeit von der Art in meinen jüngern Jahren niemaln einen Hang in mir verſpürt, folglich mich auch um die Hülfsmittel zu derſelben nie umgeſehen habe; die Umſtände unſers Lebens aber ſind nun freilich zu keinen Zeiten einander ſtets gleich, und man wird öfters ſo unvermuthet in nicht vorher bedachte geſlochten, daß es freilich allezeit gut wäre, wann man ſich in ſeinen Schul- und Studentenjahren nach allem, wenigſtens von weitem, umgeſehen hätte; wie wenig aber denkt man, leider! in der Jugend auf ſo was? —

Ich

Ich war ein Liebhaber der Blumen, ich bauete Spargeln, ich gieng unter dem Schatten meiner gepflanzten Bäume, endlich erzog ich Kartoffeln, und dann bauete ich Klee und Kohl; ſo wie aber mit der Vielheit meiner Kinder die Nothwendigkeit, ſie nach meiner väterlichen Pflicht ehrlich zu erziehen und ſie einſtens wohl zu verſorgen, nach und nach zunahm; ſo nahm auch meine Freude an den Blumen nach und nach ab, und meine Einſicht auf das meinem Hauſe Nützlichere gienge ſo weiter; der gemeine Gang denkender Hauswirthe!

Ich hatte ſo viel Licht und aus dem allerhand, ſo ich bisher auf meinen wenigen Gütern, Gärten und Wieſen getrieben hatte, und was ich meine Bauern, die allerbeſte Landwirthe unter allen, die ich jemals bemerkt habe, treiben ſahe, endlich ſo viele Erfahrungen geſammlet, daß

Es mir leicht wurde, einige in der Landwirthſchaft und Oekonomiewiſſenſchaft ausgeſetzte Preiſe durch meine Ausarbeitungen an verſchiedene Geſellſchaften zu gewinnen.

Dieſes nun hat mir die Ehre, ein Mitglied etlicher Geſellſchaften zu werden, und eine über die Maaſen weitläuftige Correſpondenz zu erhalten und ſolcher von ſehr vielen Groſſen und Gelehrten gewürdigt zu werden, nach und nach zugezogen.

So eine Ehre aber, wobey man allerhand Vortheile, darunter ich aber das Vergnügen oben

oben an ſetze, erhält, ſpornet nun freilich ganz natürlich alle Tage mehr an, ſich mehrere Kenntniſſe zu erwerben, um ſeinen Gönnern und Freunden die erwartete Dienſte erweiſen zu können.

Unter vielen und mancherley Aufträgen meiner Correſpondenz war nun auch der Auftrag, eine Theorie über die Feuerherde und die Stubenöfen zu Erſparung des Holzes zu ſchreiben.

Weil ich aber in meinem ganzen Leben hierüber, wie ich ſchon geſagt habe, gar niemalen irgend was gedacht hatte; ſo war freilich dieſe Aufforderung für mich eine gar unerwartete Aufforderung, der ich, genugthun zu können, niemaln geglaubt hätte; unterdeſſen doch darüber gedacht, gar nichts geleſen; dann ich will in meinem Leben keinem andern was abborgen; was ein anderer ſchon geſagt hat, brauche ich ja nicht erſt zu ſagen; ein jeder, der denken kann und denken will, kann eben ſo gut denken, als der andere, kam ich durch die Verbindung des Feuers, der Wärme, eines Ofens, einer Stube, der Luft auf meine Idee; die Grundſätze hiezu entlehnte ich aus Krügers Naturlehre.

Und ohne lange anzuſtehen, entwarf ich mir meinen Plan, ich bauete ein Modell, überdachte es, ſo viel als ich konnte, nach phyſiſchen Grundſätzen und ließ, um ſo gleich Probe zu haben,

haben, meinen Herd und meinen Ofen abbrechen und nach meiner Phantaſie wiederum aufbauen.

Meine Weiſe: niemaln jemand was zu ſagen, oder von irgend was zu ſchreiben, keinem idealiſchen Einfalle, wann mir die Theorie auch noch ſo ſcheinbar ſeyn wollte, ohne gemachte, lange ſchon beſtandene Proben zu trauen; alles alſo vorhero zu prüfen, und dann erſt, wann meine Concepte die Prüfung wohl und hinlänglich genug ausgehalten haben, zu ſprechen! —

Freilich das Gegentheil von den Handlungen ſehr vieler; mit Mühe verbunden, doch nicht durch Reue und Verachtung bezahlt, mögen die, welche dieſes bey ihrem Schreiben über die und jene Gegenſtände nicht beobachten, auch zuſehen, wie ſie zurecht kommen. Ich verfahre nun ſo —

So, wie mein Ofen und Herd aufgebaut waren, war ihre Wirkung ſogleich über meine Erwartung; die Wirkung des Herd's war mir, wie ich in der Folge noch ſagen werde, nur viel zu heftig; der Ofen aber war mit meinen Wünſchen ſo übereinſtimmend, und that mir ein ſolches Genügen, daß ich mich nunmehro vollkommen berechtigt erkannte, meine Theorie von ihme zu abſtrahiren.

Ich dachte, daß ich ſo recht thue; dann nur aus ſich gemachten Ideen oder Begriffen ſeine

ſeine weitere Lehrſätze zu entwerfen, ſcheinet mir allezeit zu gewagt und zu gefährlich, niemaln ſicher genug; da man aber, ſo verfahren, jederzeit gewiſſere Tritte thun wird.

So bald mein Ofen etliche Wochen ſtand und ſeine Güte bewährte; ſo waren meine Handwerksleute, Mäurer, Häfner, Schmid, ſchon überall hingeruffen, ähnliche Oefen rc. zu erbauen; ſo gar wurden mir Leute über zwanzig Meilweeges und von mehreren Orten her, als einmal meine Theorie in das Publikum ausgegangen war, zugeſchickt, meine Feuerungen zu ſehen, ſie zu erlernen, um nemliche zu erbauen.

Meine Handwerker baueten deren überall viele; manche geriethen, manche wieder nicht; einige waren ſehr gut, einige unbrauchbar und ſehr ſchlecht, zum Einreiſſen erbauet.

Ich wurde vielmalen bey den leztern um die Urſache befragt: mehr Mühe! ich mußte hin und ſie ſehen, und ſo oft, als ich ſie anſahe, ſo oft ſahe ich den Fehler, und den Grund des Fehlers, entweder in der Bosheit oder in der Tummheit, oder in dem Geiz der Handwerker, oder einiges auch in dem Bauherrn, oder in der Beſchaffenheit, oder in dem Bau ſeiner Stube.

Es iſt unausſtehlich, was für Bosheit und Tummheit den Pöbel beſitzt und umgiebt; ich mogte meinen Handwerkern alles noch ſo deut-

lich,

lich, noch ſo eindruckſam unter allen Ermahnungen und Warnungen ſagen; ſo thaten ſie doch immer, was ſie ſelbſt wollten; ſie nahmen weder Maas, noch Genauigkeit in acht, wann ſie nur was zu arbeiten fanden, das Werk gethan und der gute Lohn eingeſteckt war, um das weitere, wann ſie nur weg waren, bekümmerten ſie ſich nicht.

Dieſes machte mich vielmalen und endlich ſo verdrießlich, daß ich faſt wünſchte, niemanden von meinem Ofenbau etwas geſagt und wiſſend gemacht zu haben; doch dem ohnerachtet wurde ich immer mehr und mehr um Zuſendung meiner Arbeiter erſucht, ich ſchickte ſie wieder oder man mußte mir ſeinen Häſner zuſchicken, den ich die ganze Kunſt lehrte: die Sache blieb auch manchmal wieder ſo, wie ſie vor war. Es gieng meiſtens überall nur auf gut Glück!

Das muß ich nun endlich auch geſtehen: ich ſelbſt lernte bey der Sache immerhin mehr: Johann Ballhorn verbeſſerte ja nach und nach ſeine Geige; warum ſollte ich auf einmal bey meiner Erfindung alles beſſer ſehen wollen, als dieſer bey der ſeinen? Es gehet in allem alles nach und nach: ich hatte ſelbſt einige Fehler gelaſſen oder gemacht, dieſe that ich nun weg, und ich kann noch nicht ſagen, daß ſchon alle Verbeſſerungen geſchehen ſind. Mehrere Augen ſehen immer mehr, als nur zwey.

So ſchien es wirklich auch hierbey zu gehen; der um die Bienenzucht ſo ſehr verdiente Apotheker, Herr Riem in Kaiſerslautern ſchrieb in der Zeit, da jenes alles vorgieng, an mich, und verſicherte mir in meinem Ofenbau ſeinen Beifall, ſagte aber doch auch zugleich, daß er glaube, au demſelben was ausſetzen und verbeſſern zu können; ich mögte ihme erlauben, ſolches öffentlich zum gemeinen Beſten zu thun: niemand war, ihme dieſe Freiheit, wie es ſeine Höflichkeit nannte, alſo gleich zu geſtatten, williger, als ich.

Er hat es auch gethan: Seine Schrift iſt gedruckt und in ſehr vielen Händen, einmal beſonders unter dem Titel: **Abhandlung über die Holzſparkunſt durch ökonomiſche Oefen, von Johann Riem**, und dann auch in den **Bemerkungen der Churpfälziſchen phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft vom Jahr 1772. Mannheim 1773.** bey Schwan, ſie nimmet die Seiten von 56 bis 111. ein.

Das, was nun Herr Riem an meinem Ofen ausſetzet und dann auch verbeſſert, iſt mit wenigen Worten, da es was ſehr weniges enthält, auch bald geſagt, es iſt aber mit ſeinen eigenen Worten es zu ſagen, kurz dieſes:

„ Die Vergleichung mit andern ökonomi„ſchen Oefen betreffend, ſo hat mir unter allen „keiner beſſer, als der von Hrn. Pfarrer Mayer

„ in

„ in Kupferzell ſelbſt und in den beliebten „ Sammlungen der ökonomiſchen Geſellſchaft „ zu Bern, zu beynahe gleichem Zweck bekannt „ gemachter Ofen gefallen.

„ Der Unterſchied deſſen und meines Ofens „ beſtehet darinnen: Hr. Mayer kann in ſeinen „ eiſernen Kaſten blos braten und backen, „ wovon er auch ſelbſt in ſeinen Beiträgen zur „ Landwirthſchaft 1769. der 143. S. die An= „ weiſung giebt, und dem, was gekocht wer= „ den muß, ſeinen Platz zum Schierloche „ hinein in ſeinem Kupfer (o o o) an das „ Feuer anweiſet, als welches etwas beſchwer= „ lich und des Verbrennens halber gefährlich iſt; „ dann ſo bald ſich die Rauchgänge etwas ver= „ ſtopfen, ſo ſchlägt einem die Flamme entge= „ gen, u. w. dgl. Unbequemlichkeiten mehr ſind.

„ Bey meinem Ofen hat man dergleichen „ nicht zu beſorgen; dann

„ Erſtlich ſind die Rauchgänge ziemlich weit, „ und wann man in einem Winter zweymal „ ausputzet, ſo werden die Rauchgänge jenes „ nicht verurſachen.

„ Andern theils kochet man unten am Feuer „ nur in der höchſten Nothwendigkeit, alſo „ willkührlich; dann oben im Kaſten kochet, „ bratet und backet man alles, wie es ſeyn „ muß, und wann man etwas aus= und ein= „ ſchiebet, ſo ſorget man, daß die ohnehin al=

„ lezeit verſchloſſene Thüre des Schierloches
„ um dieſe Zeit wohl zugeſchloſſen bleibet.

„ Daß in meinem Kochofen, nemlich im
„ Kaſten, alles geſchwinder zum Kochen komme,
„ als in dem von Hrn. Mayer, iſt ganz natür-
„ lich, und rühret aus folgender leicht einzuſe-
„ hender Verſchiedenheit her!

„ Mein Cirkelfeuer wollen wir nur betrach-
„ ten, dann dieſes veranlaſſet es und hat einen
„ Umlauf mehr, als Hrn. M. ſeines. Es nimmet
„ nemlich ſeinen Anfang im Schierloch unter
„ der Platte V. gehet ſodann zwiſchen der Sei-
„ tenblatte III. und der aufrechtſtehenden Platte
„ im Kochkaſten VI. in die Höhe; dahingegen
„ alsdann nicht, wie des Hrn. M. ſeines, alſo
„ bald in den obern Aufſaz, ſondern, wie der
„ Leſer ſiehet, zuerſt noch über die Platte VII.
„ alſo über den Kochkaſten hin, und cirkulirt
„ nach dieſem erſt in den obern Aufſaz u. ſ. w.
„ hin. Folglich iſt die Hitze in meinem Koch-
„ kaſten um ein merkliches ſtärker, als jenes
„ in Hrn. M. Man kann ſich nicht genug
„ vorſtellen, wie dringend und ſtet ſie herab-
„ prellet und wie nützlich ſie dem Kuchen- und
„ Brodbacken iſt, welches dadurch ſehr hoch
„ aufgehet. Es fehlet alſo klärlich des Hrn.
„ Pfarrer Mayers Ofen ein, und zwar das nö-
„ thigſte Cirkelfeuer. Aus dieſer Urſache ha-
„ ben mir bekannte Oekonomen, denen mein
„ Ofen noch nicht bekannt war, den Mayeriſchen

„ zwar auch ſchon aufgeſtellet, ſie ſind aber
„ nicht bey deſſen Riſſe alleine ſtehen ge-
„ blieben, ſondern haben manche Verbeſſerun-
„ gen angebracht. Dieß wäre es, was ich in
„ dieſem §. in aller Kürze vorzutragen hatte.
„ Einſichtsvolle Oekonomen werden mehreres
„ von ſelbſten weiter verbeſſern. ꝛc.“

Inventis facile eſt addere! Es geſchahe alſo ganz natürlich, daß Hr. Riem, um ein Cirkelfeuer zu haben, ſeine zwey Oefchen oder Käſten ſo übereinander hinſetzte, daß das Feuer oder der Rauch zwiſchen ihnen hindurch konnte; ſeye es, daß der Riemiſche Cirkellauf des Feuers oder beſſer des Rauchs auf Braten, Kochen, Backen in ſeinem Koch- oder Bratenkaſten mehr Kraft äuſſerte; ſo iſt doch auch gewiß und ganz unleugbar, daß mein angegebener Umlauf des Feuers oder des Rauchs, ohne zwey Oefchen, deren das obere ganz unnöthig iſt, zu haben, eben auch von ſolcher hinlänglicher Kraft iſt, daß mein Oefchen alles bratet, backet, kochet, und das in gar ſehr kurzer Zeit auf das allerbeſte; mich deucht immer, ich ſchmecke es augenblicklich beym erſten Biſſen, ob eine Speiſſe in dem Oefchen oder ſonſtwo gekocht worden ſeye; weil alle Speiſſe im erſten Falle weit ſchmackhafter und mürber iſt, als im zweyten.

Ich weiß alſo nicht, wohin ich dieß, daß Hr. Riem meinem Bratenöfchen das Vermögen des Kochens ſo dreiſte hinweg ſpricht, auch

zähle, da ich ihme doch S. 342. Num. 5. des erſten Theils meiner Beiträge ſolches nicht abgeſprochen habe?

„ 5) Das Braten= oder Backöfchen iſt
„ ſehr geräumig; ſo iſt man im Stande,
„ vier Bratenſchüſſeln auf einmal drein zu
„ ſtellen, wie es dann auch hinläng=
„ lich genug Hitze hat, alle Speiſſen
„ darinnen kochen zu können ꝛc.

Und wie ſollte es dieſes gar nicht vermögen, oder viel weniger als des Hrn. R. ſeines vermögen, da ja doch der Rauch und das Feuer daſſelbe eben auch, wie das ſeine, bey ſeinem Cirkelgange, auf allen drey Seiten umgiebet?

Habe ich die Töpfe zum Kochen unten, wo ich (○ o o) gezeichnet habe, eingeſtellt, leugne ich dann aber deswegen, daß ſie auch oben eingeſetzt werden können? — Ein kleiner Misverſtand ſoll uns aber gar nicht entzweyen, und ich geſtehe es ihme zu, daß die Art ſeines Cirkelfeuers um einige Grade beſſer ſeyn ſolle.

Wie ich dann das meinige eben jetzt dahin abgeändert habe; dann, wie geſagt: Facile eſt inventis aliquid addere. Ich habe auch ſelbſten, wie ich bald zeigen werde, noch manches und durch noch mehr Wirkliches oder Weſentliches verbeſſert.

Ich halte mich auch für vollkommen überzeugt, daß unſere Ofenart die allernützlichſte und bequemſte in allen Ausſichten in einer Oekonomie ſeyn müſſe; wenn nur die Arbeiter dabey vermöget werden könnten, recht pünktlich, mit gänzlicher Weglaſſung ihres Eigenſinnes, zu verfahren, und rechtſchaffener zu arbeiten.

Dieſes iſt nun alſo die Geſchichte meines Ofens! Ich will aber von jetzt an die Beſchreibung ſeiner Theile und deren Erbauung hinzufügen.

Meine erſte Abſicht war, einen guten Ofen, ohne ſonderliche Koſten, zu bauen, folglich ſcheuete ich allen unnöthigen oder vervielfältigten Aufwand; ich richtete meine Augen auf den ſchon da ſtehenden eiſernen Ofen, dieſen hiebey zu nutzen und nicht zu begehren, daß man erſt einen andern neu gieſſe. Wiewohl ich nicht leugnen kann, daß ein nach meiner Idee neu gegoſſener beſſer ſeyn müßte.

Ein Ofen, ſo, wie man ihn jetzt hat, beſtehet aus etlichen verſchiedenen Theilen; 1) aus der untern eiſernen Platte, auf welcher das Feuer brennet. 2) Aus zwo Seitenplatten. 3) Aus einer Vorderplatte. Die Seitenplatten ſind gemeiniglich breiter, als die Vorderplatten, welche einige Zolle, alſo in der Breite von einander abweichen. 4) Aus dem Kranze, welcher über dieſen drey Platten aufliegет und ſie mit einander

verbindet und zuſammen einſchlieſſet. 5) Aus den zwo Schlieſſen vorn an den zwo Ecken, wo die zwo Seitenplatten mit der vordern zuſammen laufen, durch welche dieſe drey Platten von auſſen und innen durch noch zwey andere Eiſen vermittelſt vier Schrauben, auf jeder Seite zwo, zuſammen geſchraubt werden.

Lieſſe ich einen neuen Ofen nach meiner Phantaſie gieſſen, ſo kämen noch zwo eiſerne Platten, ſo groß oder noch um etliche Zolle gröſſer und breiter, als die zwo Seitenplatten hinzu; ich will es nachhero melden, wozu ich ſie brauchte.

Wann ich nun aber bey meinem ſchon nach der alten Forme gegoſſenen Ofen ſtehen bleibe, ſo bedarf ich zu ſolchem weiter nichts neues, als etliche etwas breit geſchlagene eiſerne Stänglein, die ich hier und da einlege, zween eiſerne Globen für den Bratenkaſten oder das Kochöfchen, und dann noch zween zu dem Rohr, ſo ich, wie ich in der Folge ſagen werde, nun noch hinzu thue, dann den eiſernen Feuerroſt von drey oder vier zuſammen verbundenen eiſernen Stangen, zuletzt noch zwey eiſerne Stürzblecher auf die zwo Seiten des Ofens, von welchen ich die zwo Platten wegnehme und ſie anderwärts brauche; dieſes alles machet die Koſten von höchſtens drey oder vier Gulden.

Mein Ofen hat nun drey Hauptheile: den Wind- und Aſchenkaſten ganz unten (A), welcher

cher von Backenſteinen oder auch noch anſehnlicher und ſchöner von gehauenen und nach Belieben gebildeten Sandſteinen verfertigt werden kann.

Alsdann der Feuer- Koch- und Bratenkaſten, welcher den eigentlichen Ofen ausmachet (B) und aus dem alten eiſernen Ofen beſtehet.

Letztens der Aufſatz, welcher von irdenen gebrannten Häfnerplatten oder ſogenannten Kacheln aufgeſetzt und aufgeführt wird (C).

Sage ich nun, wie der unterſte Theil meines Ofens erbaut wird:

Das Maas ſeiner Gröſſe nehme ich von einer der zwoen eiſernen Seitenplatten; weil eine von dieſen vorn an dem Ofen angebracht wird, ich nehme von ihr das Maas für die Breite des Wind- oder Aſchenkaſtens, doch ſo, daß dieſer Aſchenkaſten auf beeden Nebenſeiten um zween Zolle herausſticht, alſo auf den beeden Seiten zuſammen vier Zolle breiter iſt. Die Figur Tab. I. num. 1.) zeiget dieſes an.

Von der Stubenwand an, an welche num. 2.) der Ofen anſtehet, meſſe ich in die Stube herein bey einer vordern Platte von zween Schuen breit, (der Schu iſt ſo groß, als dieſer Strich (————————) und der Schu hält zwölf dergleichen Zolle) zween Schue ſo, daß alſo der Aſchen- oder Windkaſten für ſich in die Stube herein zween Schue; in der Breite aber zween

Schue und neun Zolle hätte n. 3. 4.; dazu aber kämen nach obigem n. 1. bemerkten Fürſtechen auf jeder Seite zween Zolle, noch in allem vier Zolle.

Daß ich ſogleich hier noch etwas anmerke: man mögte bey einem Haushalten in der Stube öfters gerne etwas, als Thee, Kaffee, u. d. gl. warm halten; um nun ſich hierzu Gelegenheit zu verſchaffen, läſſet man den Windkaſten vorn in ſeiner Breite num. 5.) auch vier, bis vier und einen halben Zoll, oder ſo viel man will, fürſtechen.

Das Fürſtechen vorn und neben auf beeden Seiten iſt auch deswegen, damit man darauf die eiſernen Platten und die Blecher wohl einlaſſen und haltbar mit Kütte gut verſtreichen kann, wie ich bald zeigen werde, nothwendig.

Ferner merke ich an: der Maurer oder Steinhauer, der dieſen Windkaſten verfertiget, muß darauf ſehen, daß er durch einige Zierrathen, Kanten, Karniſſe, Ecken, Füllungen, Linien, u. d. gl. ein gutes Anſehen bekommet.

Wann nun dieſer Kaſten gebaut wird, ſo muß man den Grund, um der Feuersgefahr willen, in welche man durch die herabfallende, glimmende Aſche geſetzt werden könnte, mit zubereitetem Laimen wohl übertragen, alsdann aber auch mit zwo Lagen in einander gefügter und mit Laimen wohl verſtrichener Backenſteinen wohl verſehen.

Ich merke hier an, daß es ſehr gut ſeye, wann dieſe Grundlage gegen die Stube hinein etwas anlaufet oder erhöhet wird. Die Luft dringet ſo beſſer ein, und die Aſche wird bequemer heraus genommen werden.

So wird nun dieſer Kaſten einen und drey Viertel Schue hoch aufgeführt; auf einige Zolle mehr oder weniger kommet es hierbey nicht an. Ich habe ihn nur einen und nicht einen ganzen halben Schue hoch in einem meiner Oefen gebauet, und der Windzug iſt vortreflich und da faſt beſſer, als bey dem höhern.

Inwendig kan dieſer Kaſten ein Quadrat im Licht haben, oder, welches mir beſſer deucht, von dem Windloch an, von welchem ich ſogleich rede, gegen die zwey Ecken 3 und 4 vorn gegen die Stube ſich je mehr und mehr öfnen: kurz! hohl, wie es ſich von ſelbſten verſtehet, muß er allerdings geführt werden.

Dieſer Kaſten hat nun auſſen in der Küche oder in dem Gange, von wo aus eingeheizt wird, eine Oefnung, die ich Windloch benenne (6). Dieſes kann etwa dreyviertel Schue hoch und einen halben oder auch dreyviertel Schue hoch breit ſeyn: dieſes iſt willkührlich.

Wann nun dieſer Kaſten ſo da ſtehet; ſo wird jetzt die Ofenplatte, welche vorher auch die Lager- unterſte oder die Feuerplatte war, auf der das Feuer angeſchiert wurde und brannte, genommen.

Da

Da ſie nun vormals der Långe nach gegen die Stube hineinzu gelegt wurde (dann gemeiniglich wurden die Oefen ſo gebaut, daß die ſchmale Platte vorn, die zwo breitern aber auf beeden Seiten herſtunden), ſo wird ſie jetzo verwendet und ihr breites Theil von zween Schuen und neun Zollen gegen die Stube gewendet, ſo, daß alſo die zwo ſchmålere Seiten auf beede Seiten des Ofens auf dem Windkaſten zu liegen kommen.

Weil nun aber vorne am Kaſten der Feuerroſt * eingelegt wird, ſo kommet dieſe Platte um ſo viel, als der Roſt breit iſt, zurůck gegen die Kůche zu liegen, und wird alſo die Stubenwand vollkommen bis in die Kůche decken oder wohl noch etwas drůber hinausſtechen.

Nun, den Feuerroſt zu beſchreiben! Man nimmet drey, vier, fůnf Stangen Eiſen, jede einen Zoll oder etwas weniger dicke, Gittereiſen heißt man es bey uns, viereckigt, und die jede ſo lang, als die Feuerplatte breit iſt; dieſe Stangen werden nun durch drey Querſtånglein ſo an drey Orten zuſammen genagelt, daß das eine ſcharfe Eck oben, das entgegenſtehende unten kommet, der Raum zwiſchen jeder Stange, durch welchen der Wind oder die Luft unten herauf gehet oder blåſet, und die Aſche hinabfållet, mag etwas über einen Viertelszoll ausmachen.

Dieſer

* Dieſer kan im Bilde in dem I. Th. meiner Beiträge geſehen werden.

Dieſer Roſt, wie geſagt, wird nun vorn am Windkaſten gegen die Stube quer eingelegt und dann an ihn die Feuerplatte angeſtoſſen, auf Laimen gelegt und veſtgemacht.

Ringsum nun auf dem Windkaſten wird in die Backenſteine oder in die Sandſteine, wo nun die drey Platten, wenn man deren drey hätte, oder die vordere Platten und die Seitenblecher, die ich ſogleich beſchreiben will, eingeſenkt und eingeküttet werden ſollen, um veſter zu ſtehen und den Rauch zu halten, ein Falz, nemlich eine etwa einen halben Zoll tiefe und breite Linie eingehauen, mit Laimen oder Ofenkütte gefüllt, und ſodann werden die Platten drein eingelaſſen.

Die zwey Blecher zu beſchreiben! man nimmet eiſerne Stürzblecher, ſo ſtark, als man ſie haben kann, und ſo breit, als man ſie nehmen will, man kann ſie ſo breit nehmen oder zwo dazu zuſammen nageln laſſen, als die zwo abgehende Platten groß, breit und lange ſeyn müßten, wann ſie von der vordern Platte bis an die Stubenwand reichen ſollten, und damit alſo dieſe beede leere Seitenräume ganz ausfüllen; oder man nimmet ſie ſo breit, als ſie ſind, ſie ſind aber gewöhnlich ein und einen halben Schu breit und zween Schue und etliche Zolle, mehr oder weniger, hoch; ſo, daß ſie die Höhe der eiſernen Platten ſelten erreichen; wäre nun dieſes, ſo ſetzet man ihnen noch mehreres Blech an, und füllet

füllet ſodann den gegen die Wand leeren Raum, den ſie nicht decken, mit auf einander flach aufgeſetzten Backenſteinen aus. (7)

Ich merke hier ein dreyfaches an; die Gewalt, welche die durch den Roſt unten herauf dringende Luft hat, treibet den Rauch ſo heftig, daß derſelbe durch die allerſubtileſte Ritze und Oefnungen durchdringet, daher muß alles und jedes auf das Beſte verwahrt werden. Weil nun aber

Erſtlich, wann die Blecher, ſo wie ſie auf ihren Enden ſcharf ſind, unter dem Kranz, den ich nun bald oben drauf lege; oder ſo unten auf die Backenſteine aufgeſtellt würden; ſo könnte man ſie nicht mit dem nöthigen Laimen verſehen, ſie würden ihn wegen ihrer Schärfe keineswegs halten; ſo muß man ſie oben und unten durchaus herüber mit noch einem etwa zwey Finger breitem Bleche beſchlagen, und dieſe beede an einander ſtehende Blecher von einander ſpreitzen, wie (a) Fig. I. Tabula II. anzeiget, ſolches mit Laimen, den dieſes nun hält, decken und ausfüllen.

Zweitens, wann nun dieſe Blecher vorn hinab, wo ſie an die Vorderplatte angeſtoſſen und angefügt, und dann mit den Schrauben mittelſt der Schlieſſen angeſchraubt werden; ſo halten ſie, weil ſie dünne, die Platte aber dick iſt, durchaus nicht; der Laimen, mit dem die Fügung auch noch ſo gut verſtrichen wird, fället allemal wieder ab, der Ofen ſtehet nicht veſt, und der

Rauch

Rauch dringet, wie unverwehrt, håufig hindurch; deswegen müſſen die beede Blecher auf den beeden Seiten vorn, wo ſie an die Vorderplatte anſtoſſen, um zwey Finger breit fürſtechen, dann über den Rand der Platte hinüber gebogen, bey den Schrauben Löcher bekommen, durch welche die Schrauben durchgeſchoben, und ſo, wann ſie vorhero Laimen bekommen haben und verſtrichen worden ſind, veſt an die Platte über- und angekrümmt und angeſchraubt werden.

Drittens, man mag die beeden Seiten mit eiſernen Platten oder mit Blech bis an die Mauer verſehen, oder die Bleche nur die Seite halb einnehmen laſſen, und alſo den übrigen Raum mit auf einander aufgeſetzten Backenſteinen verſehen; ſo iſt nothwendig alles wider den eindringenden Rauch auf's beſte zu verwahren, und dazu iſt kein anderes und kein beſſeres Mittel, als dieſes: Man ſchneidet mit einer Holzſäge, oder hauet mit dem Spitzhammer oder auch mit dem Meiſel Kerben einen und einen halben oder zwey Zolle tief in die eine ſchmale Kante der Backenſteine ein Fig. 2. Taf. II. (b), füllet ſodann dieſe im auf einander Aufſtellen mit Laimen aus, und ſenket ſo das Blech oder die Platten in dieſelben ſo tief, als man kann, ein, und verſtreichet ſie von innen und auſſen recht wohl; der Backenſtein an der Mauer muß auch etwas tief in die Mauer eingehen und mit ihr verbunden werden.

Das

Das vierte auch noch! nimmet man nun ſolche Blecher, ſo müſſen ſie, weil ſie wegen ihrer Schwäche dem Druck der Luft im Ofen zu widerſtehen nicht Kraft genug haben, und alſo gebogen werden, innerhalb des Ofens ins Kreuz mit zwey eiſernen Stäben, die durch etliche Nägel an ſie angeheftet werden, nothwendig verſehen werden, II. Taf. Fig. 1. c).

Nun wären alſo beynahe die drey Wände des Feuerkaſtens fertig; nur noch eines gehet ab: Wir bauen nun auch ein Oefchen zum Kochen, Braten und Backen in dieſen Feuerkaſten ein; folglich frag't ſichs: wohin? womit? und wie?

Geſetzt nun die Vorderplatte wäre zween und einen Viertel Schu hoch und zween Schue und neun Zolle breit, ſo würde die ehemalige Vorderplatte zwar eben ſo hoch, aber allemal um einen balben Schu ſchmäler ſeyn; dieſe ehemalige Vorderplatte nehmen wir nun zum Boden des Bratenöfchens an.

Und wie hoch vom Feuer vom Roſt aus aufwärts gerechnet legen wir dieſen Bratenöfchensboden nun ein?

Ich antworte: da kommet es nun auf die eigene Ueberlegung ſelbſt an; will man zu Zeiten auch in dem Feuerkaſten kochen, wie es doch in einer Haushaltung öfters nöthig und nützlich ſeyn wird; ſo muß man ſeine Töpfe der Höhe nach meſſen; will man hohe Töpfe zum Feuer

ſetzen,

ſetzen, ſo muß die Platte des Oefchens hoch, und noch etwas höher, als die Töpfe ſind, hinauf; ſetzet man kleinere zu, ſo kann man ſie niederer herablaſſen; Ich glaube aber, wann man dieſe Platte von unten der Feuerplatte herauf einen Schu fünf Zolle gemeſſen, und ſo dem Feuer und den Töpfen Raum läſſet, leget, ſo werde es eben recht ſeyn; ſo ſtehen meine Oefen ſelbſten aufs beſte.

Iſt nun dieſe Ausmeſſung beliebt; ſo kann man jetzt die Bratenöfchensplatte auf die oder jene Seite des Feuerofens einlegen; beedes iſt allemal eins und gleichviel. Setzet man das Oefchen auf dieſe Seite, ſo bleibet, weil die Bratenöfchensbodenplatte um einen halben Schu ſchmäler iſt, als die Vorderplatte, zum Aufſteigen des Rauchs der Raum von einem halben Schu in dem Feuerkaſten auf jener Seite übrig, und ſo iſt es umgewendet auch.

Man hat bey der Wahl des Einſetzens des Oefchens auf die oder jene Seite allemal vorher zu ſehen, wo man gerne, auf der oder jener Seite auſſen in der Küche, das Rauchloch hinaus gehen laſſen wollte; dann dieſes iſt nicht allemal gleichgültig und eines; da iſt's am beſten, wo es ſich am beſten ſchicket, das Rauchloch gehet allemal auf der andern Seite, wo das Oefchen ſtehet, hinaus; alſo hat man ſich darnach auch zu bemeſſen!

Iſt man nun hierüber, auf welcher Seite das Oefchen ſtehen ſoll, einig; ſo läſſet man einen Schu und fünf Zolle hoch in die Vorderplatte zwey Löcher in gehöriger Weite von einander, wie die I. Tafel Num. 8. anzeiget, einbohren, und in ſolche zwey Eiſen, jedes einen oder ein paar Zolle lang inwendig in den Ofen eingehend veſt einſchneiden; auf dieſe wird ſodann die Bratenöfchensplatte gelegt.

Nun ſetzen wir alſo die drey Feuerwände oder Platten des Feuerkaſtens ein, bauen das Ofen- oder Einſchierloch auf, das iſt von vier Steinen im Quadrat, wie ſonſt ein anderes gebaut.

Auf dieſes leget man eine Sandplatte oben auf, oder dieſe machet auch die Oberſchwelle des Schierloches mit aus, und auf dieſe Sandplatte gegen die Küche und auf die zwey eiſerne Globen an der Vorderplatte legen wir nun die Bratöfchensbodenplatte gerade und gleich hin.

Eine nöthige Anmerkung auch hierbey! die Luft treibet den Rauch ſo gewaltig in dem Feuerkaſten aus, daß es nicht fehlen kan, daß er nicht auch öfters durch das verſchloſſene oder offen gelaſſene Ofenloch ausdringe, folglich, da gleich drüber das Bratenöfchensloch errichtet iſt, ſo dringet er auch unvermerkt durch ſein Thürchen, wann es auch noch ſo gut verwahrt iſt, heraus, und in das Bratenöfchensthürchen ein,

wodurch es nun ſehr natürlich geſchehen kan, daß die Speiſen darinnen einen Rauchgeſtank annehmen.

Dieſem ganz abzuhelfen, muß die Sandſteinplatte, von der ich eben da ſagte, drey bis vier Zolle über das Ofenloch in die Küche vor und herausſtechen, und das Thürchen des Bratenöfchens kommet über ſolcher zwey, drey Zolle hineinwärts zu ſtehen, N. 9. Tab. II. auf dieſes ſo geſehen, gehet der Rauch vollkommen ab und ohne Schaden hinweg.

Zwiſchen dem Bratenöfchen, weil ſeine Unterplatte einen halben Schu ſchmäler iſt, als der innere Feuerofen, bleibet alſo von ihme bis zu der Seitenplatte oder Blech, wo es nicht ſtehet, eine Oefnung für den aufgehenden Rauch durchaus noch übrig, wie es auf der andern Seite ganz anlieget, N. 10. Tab. II.

Das Bratenöfchen nun zu verfertigen, wird man am ſchicklichſten zu den drey Wänden vorn und auf den zwo Seiten Backenſteine nehmen, ſie auf einander aufſtellen und ſie mit Laimen wohl und tüchtig, innen und auſſen, recht gut verbinden und verſtreichen;

Wie es dann überhaupt über die maaſen nothwendig iſt, daß die drey Seiten deſſelben, vorn und neben, mit Laimen recht gut verwahret werden, damit ja gar kein Rauch zwiſchen dem Oefchen und den Platten durchkommen und aufſteigen möge.

Die Backenſteine des Oefchens werden ſo hoch aufgeführet (es wird wohl zehn Zolle betragen) daß ſie auf allen Seiten den drey aufgeſtellten Platten des Feuerkaſtens eben und gleich ſtehen.

Hierauf, wann auch das Thürgeſtelle des Bratenöfchens aus vier gehauenen Steinen eingeſetzt iſt, wird alles rundum auf dem Feuerkaſten mit Häfners Laimen wohl übertragen und der eiſerne Kranz des Ofens darauf aufgelegt.

Ich muß hier erinnern, daß ſich der Kranz kaum ſchicken oder zulangen wird, die drey Seiten des Feuerkaſtens zu faſſen; er wird der Länge nach gewißlich wegen der Vorderplatte, die nun zu breit iſt, zu kurz ſeyn, man wird bald ſehen, warum? Die Vorderplatte wurde vorher auch nicht ganz von ihme hinten gegen die Stubenwand gefaßt; das thut nun aber nichts, ſondern iſt vielmehr noch gut.

Ich bitte mich zu verſtehen! Man wird ſehen, daß der Rand des Kranzes, der gemeiniglich vier bis fünf Zolle breit iſt, da, wo der Rauch hinaufſteigen ſoll zu weit, wann er gleich, wie vor, aufgelegt werden ſoll, hineinlanget, und den Rauchgang von einem halben Schu dadurch verengert und ſeinen Aufgang verhindert, wenigſtens ſchwächet; alſo um dieß abzuwenden, ziehe man ihn nur ſo weit auf der Seite, wo der Rauch aufgehen ſoll, heraus,

daß

daß er mit der Platte oder dem Bleche auf dieſer Seite des Rauchganges ganz gleich ſtehet, alſo der Rauchgang ſeinen halben Schu, wie vorhero, frey und offen behält, und auf die andere Seite, wo es nun fehlet, füge man durch Ziegelſtücke in einer Gleichheit und Aehnlichkeit mit dem heraus gezogenen Kranz das abgehende an. Es gehet dieſes ſo wohl an, daß es, ſo bald die Ziegelſtücke mit Ofenſchwärze überzogen ſind, gar niemand bemerket.

Dieſe Oefnung dem Rauche zu erhalten habe ich noch eine andere weit wichtigere Urſache; Ich werde ſie weiter unten bey der Röhre erſt ſagen, und wann auch dieſe nicht ſeyn würde; ſo mögte man dieſen Handgriff auch ohne vielen merklichen Schaden gar wohl entbehren. *

Iſt nun der Kranz auf ſeiner Stelle und überall gut uud tüchtig verſtrichen, (nur mit dem Verſtreichen mit gut angemachtem Häfnerslaimen nicht überſehen! dann, wer will, ohne den Ofen wieder einzureiſſen, und ihn aufs neue wieder zu bauen, wann der Rauch durchdringet, je hinlänglich wieder helfen, wann man wider

* Man muß von den Linien des Kranzes, die unterhalb angebracht ſind, damit er genauer ſchlieſet, etwas, damit er, wann er heraus gezogen wird, wieder wohl einpaſſet und genau aufliegет, herausfeilen laſſen.

die Gewalt der gepreßten Luft einmal etwas verſehen hat? von auſſen verſtrichen, iſt niemalen hinlånglich) ſo leget man nun über die obere Oefnung des Bratenöfchens, welches noch nicht oben zugedeckt iſt, ein oder zwey platt geſchlagene Eiſenſtåbe hinüber, weil die Långe eines Ziegels, mit welchem man es nun zuleget, nicht drüber hinlanget, und auf dieſe Eiſenſtåbe leget man dann Ziegel, mit Laimen zuſammen recht wohl verbunden, drüber hin. Eine Reihe iſt nicht genug, und wann ſie auch ſchon genug zu ſeyn ſchiene, die Hitze und die gepreßte Luft mögte ſie doch leicht wieder aufheben; ſo leget man noch eine Reihe Ziegel recht tüchtig in Laimen gelegt, und dann oben auch recht gut und eben verſtrichen, noch auf.

Nun würde man ſchon alles zu einer bequemen und nützlichen Feurung, zu Erſparung des Holzes und zu einem überaus bequemen Kochen, Braten und Backen in dem Ofen angebracht haben, und man dürfte nur gleichzu den irdenen Auffſatz drauf auffſetzen. Doch,

Weil man bey einer jeden Sache billig alles ſo wohl und gut nutzet, als man vermag; ſo bleiben wir doch auch hiebey noch nicht ſtehen: ſo verfahren iſt allemal Klugheit!

Je långer man den warmen Rauch in dem Ofen erhålt, je mehr dünſtet er gleichſam ſeine Feuertheilchen in die Stube nach und nach auch

immer

immer mehr und mehr aus; wann er ganz kalt aus dem Rauchloch hinweg gienge, ſo wäre er am beſten genutzt. Alſo noch ein Paar Wendungen für ihn, ehe er weggehet. Den Ofen hoch genug gebaut, daß er ſich langſamer wende, und alſo in dem Ofen länger verſchloſſen erhalten werde, ſo wird dieß erfolgen.

Hier ſtecket der Fehler, durch den bisher ſehr viele Oefen die nöthige und geſuchte Wirkung verſagten.

Ich habe in meiner Abhandlung von der Theorie der Ofenfeurung meinem Ofen ſeine Breite und Höhe nicht ohne Abſicht und Ueberlegung ſo eigentlich gemeſſen, und doch haben wenige das Maas meines Ofens bey Errichtung der ihrigen behalten.

Der Bauherr war zufrieden, einen Ofen nach der innerlichen und äuſſerlichen Einrichtung und der Aehnlichkeit des meinen zu haben, und die Handwerksleute waren froh, kleine Zwergöfen zu ſetzen, kurze Arbeiten gehabt zu haben und ſo mit dem Lohn auf und davon!

Ich fordere einen Ofen, der in ſeiner ganzen Höhe ſieben Schue und zween Zolle und deſſen irdene Kacheln alſo, die da mit drein gezählt ſind, drey Schue allein haben; dazu wird alſo eine Stube wenigſtens von acht Schuen und vier Zollen hoch erfordert, ſo, daß der Stube über der ganzen Höhe des Ofens noch wenigſtens ein Schu und etliche Zolle leerer Raum bleibet.

Was Wunder alſo, wann die Stuben zu niedrig ſind, wann die Oefen zu kurz gebauet werden, wann der Rauch, ſeine Feuertheilchen von ſich zu geben, in dem Umlauf nicht Zeit genug hat, daß die ganze Hofnung verſaget? Es hat ja alles ſein Maas und Gewichte, warum dann nicht auch mein Ofen?

Ich will nun den weitern Aufſatz beſchreiben: Man könnte ſtatt irdener Kacheln noch einen eiſernen Ofen oben aufſetzen; wann er hoch genug wäre, ſo wäre er der allerbeſte Aufſatz; ich habe ſolche auch aufſetzen laſſen, und ſie ſind aufs allerbeſte gerathen; ſolche hohe eiſerne Oefen aber ſind gar ſelten und den mehreſten zu koſtbar; doch wer ſie ſich anſchaffen will, der hat damit etwas von ausnehmender Güte und von beſtändiger Dauer.

Wollte man dieſen Aufſatz von Stürzblech verfertigen laſſen, wie ſchon viele Oefen ſo ſtehen; ſo wäre es auch gut; die Hitze dringet durch das Blech ſehr behende durch; allein, ſo bald die Glut unten verglimmet, ſo bald iſt auch der Blechofen wiederum kalt. Er iſt theuer und ſeine Güte vor einem irdenen Aufſatze bezahlet nicht, was er mehr koſtet.

Ich bleibe alſo bey einem irdenen Aufſatze ſtehen; Ich überlaſſe alle ſeine äuſſerliche Zierathen dem Häfner, nur muß er vom eiſernen Feuerkaſten an gemeſſen bis oben drey völlige

Schue

Schue lang oder hoch ſeyn. Ein ſolcher irdener Aufſatz fället, und kann, wann er wohl gearbeitet iſt, gut in das Aug fallen, und hält die Hitze weit länger, als Blech.

Hier muß ich, ehe ich weiter im Aufbauen fortfahre, des würdigen Hn. Riems noch einmal gedenken, dann ich werde ihm ſein Cirkelfeuer ohne ſeinen zweiten Bratenkaſten abborgen. Der Mann wäre eines ſehr guten Schickſals allemal würdig, nur Schade, daß die, die ihn darein zu ſetzen vermögten, ſeine Verdienſte nicht genug kennen; ich wünſchte für ihn die allerbeſten Zeiten und Gelegenheit, ſeinen patriotiſchen Eifer, ſeine Vaterlandsliebe recht überall hin, auf alles, zu dem er Geſchicklichkeit hätte, recht vollkommen auslegen und erweiſen zu können.

Ich verlange vor allem, daß der Häfner ſich in ſeinem Baue nach der noch vom Ofen übrigen eiſernen Seitenplatte richte, als welche er nun oben als einen Deckel, auf ſeinen irdenen Aufſatz zu legen haben wird; dieſe muß nun oben genau paſſen, und zwar ſo, daß der Aufſatz rundum etwas, etwa einen halben oder viertel Zoll über die Platte herfür, die Platte aber wenigſtens einen Zoll in die Stubenwand hineinſticht;

Dieſes verlange ich deswegen oder in der Abſicht, damit alles recht genau geſchloſſen werde, um dem Rauch allen Ausgang auch hierdurch zu verwehren.

Der Häfner mag nun ſeine Kacheln rund⸗um einen Schu hoch alſo aufſeʒen, und wann dieſes geſchehen iſt, ſo kann er, wann man ſich vorn in der Mitte des Ofens eine kleine Niſche oder Vertiefung mit zween Abſäʒen zu allerhand Gebrauch: Speiſen, Thee, Kaffee warm zu halten, einſeʒen wollte, Num. 11. Tafel I. ſo wird es ſehr leicht ſeyn, den Bau da⸗zu zu erfinden. Zween Backenſteine unten quer über, als Fuß, geſtellt, zween Ziegel auf den zwo Seiten, zu zwoen Bänken zween Ziegel, und von hinten eine Häfnerskachel oder Platte eingeſeʒet und an einander geſchloſſen, machen ſie fertig.

Nun aber müſſen zween eiſerne Stäbe über die Helfte des daſtehenden Rauchkaſtens, auf der Seite, wo der Rauch durch die halbe Schu⸗breite Oefnung heraufſteiget, hinüber gelegt werden: einer bey Num. 12. der andere Num. 13. Tafel II. damit auf ſolche die nöthige Decke des cirkelförmigen Rauchgangs gelegt werden kann; (c) Taf. II. Dazu nimmet man nun Ziegel und zwar allezeit zween auf einander platt hin von vorn bis an die Stubenwand ge⸗legt; aber ja recht wohl verſtrichen, daß gar kein Rauch durch kann.

Alsdann, ſo dieſes geſchehen iſt, wird in der Mitte des Rauchkaſtens von der Vorderſeite gegen die Stube gleichzu hinter gegen die Stu⸗benwand auf den einen eiſernen Stab Num. 12. eine

eine gleiche Schiedwand durch auf einander aufgeſtellte Ziegel, oder noch beſſer mit haltbareren Backenſteinen, gleich aufgeführt; Tafel II. Num. 14. Dieſe müſſen aber auch recht wohl mit Häfnerlaimen verſtrichen werden, und hinten und vorn im Kaſten genau anſtehen, daß kein Rauch durchdringen kann.

Die Urſache, warum ich das Verſtreichen ſo gar oft und ſo nachdrücklich empfehle, iſt die, damit ein Theil des ſonſt durchdringenden Rauchs einen andern aufſteigenden oder ſich herabſtürzenden Theil des Rauchs in ſeinem nöthigen Cirkelgang nicht aufhalte.

Dieſe Schiedwand mitten im Rauchkaſten von vorn bis hinten, wird ſo weit und hoch aufgeführt, daß noch oben zwiſchen ihr und der bald aufzulegenden obern eiſernen Platte durchaus der leere Raum von fünf oder ſechs Zollen bleibe; dann hierdurch muß der Rauch von der einen Helfte des Rauchkaſtens in die andere Helfte hinüber ſteigen, endlich herabſtürzen und zu dem Rauchloche in die Küche hinaus geſchoben werden. Taf. II. Num. 15.

Nun mag der Häfner ſeine Kacheln und ſeinen oberſten irdenen Kranz, ſo er einen anbringet aufſetzen. Die Stubenwand hinter dem Ofen wird nun auch nach und nach zugemauert, doch allezeit und überall ſo, wo ſie an den Ofen oder die Kacheln anpaſſet,

daß

daß ſie mit dieſen etwas, einen ganzen oder halben Zoll verbunden werden; das in der Abſicht, alles haltbarer wider den ſtark andringenden Rauch beſſer verwahren und verſtreichen zu können.

Ich muß hier nothwendig ſagen: damit man den ſich im Ofen oder Rauchkaſten anhängenden Ruß zu Zeiten (es iſt genug, wann dieſes alle drey oder vier Jahre geſchiehet) ausfegen könne, daß es gut ſeye, wann man der Decke über dem Bratenöſchen horizontal, nemlich ihr gleich, in der Stubenwand einen Backenſtein quer aufſtellet, ſolchen dick mit Lainen umgiebet, ihn bezeichnet, damit man ihn zu ſolcher Abſicht leichter herausnehmen, und wann der Ofen gefegt iſt, wieder einſetzen kann, Taf. II. Num. 16.

Doch kann auch dieſes Fegen ſo geſchehen, daß man die obere eiſerne Platte aufhebet, welches ſehr leicht gethan werden kann, und ſie nachher wieder aufleget.

Die andere Helfte des Rauchkaſtens kann gefegt werden, wann man das Rauchloch eröfnet und da in den Kaſten hinein langet.

Der Ort des Backenſteins und des Rauchloches iſt alſo Num. 16. und 17. II. Tafel bemerkt.

Stehet

Stehet nun der irdene Aufſatz da, ſo wird die eiſerne Platte, wann der Ort, wo ſie oben aufgelegt werden ſoll, vorhero mit genugſamen Laimen verſehen iſt, eingelegt und mit der Wand einen oder einen halben Zoll verbunden.

Die Stubenwand, die hinter dem Ofen endlich mit aufgeführt wird, muß nun auf der einen Seite Num. 17. Tafel II. wie geſagt, das Rauchloch erhalten, und zwar von drey oder vier Zollen im Lichte, etwas ſchief in die Höhe ſich ziehend; der Sitz dieſes Rauchloches iſt eben auf der Decke, die durch den Rauchkaſten, von 12. bis 13. angebracht iſt.

Und nun, da die oberſte eiſerne Platte lieget, ſo wird ſie ganz wohl verſtrichen, durchum und ihr auſſen herum, mit einem oder zween Stäbchen aufeinander von Laimen eine Erhöhung gegeben.

So kann man auf der Platte allerhand: Zwetſchgen oder Quetſchen, Birn, Aepfel, u. d. gl. wohl und ſehr bequem dörren, und die Stäbchen laſſen nichts herabfallen, halten auch die Platte veſter, daß kein Rauch ausgehen kann.

Es iſt alſo der Ofen jetzt gebaut und ſtehet nun da; die Thürchen an dem Feuer und Bratenkaſten werden angebracht, und ſo bald Feuer

und

und Holz eingelegt iſt, verſchloſſen. Dieß iſt der Ofen, wie ich ihn das erſtemal angab; eine geringe und beynahem nicht nothwendige Abänderung in Anſehung des Rauchganges! —

Bey dieſem Ofen hat man nun alle mögliche Bequemlichkeiten in der Haushaltung und gewiß den Vortheil der Erſparung des Holzes bis auf zwey Drittel, ſo, daß man allezeit eine Klafter von dreyen, ja wohl gar die Helfte erſparet. In dem Bratenöfchen kann man alle Speiſen, die man nur zubereiten will, kochen, braten, backen; den Feuerkaſten kann man dem ohnerachtet gebrauchen, wie man will, und das mit aller möglichen Bequemlichkeit.

Ich will der Köchin das einige noch ſagen: wann ſie das Thürchen im Feuerkaſten öfnet, ſo fahre ſie nicht ſogleich mit ihren Töpfen hinein; ſondern warte etwa ſo lange, als man zehn bis zwanzig zählen kann; unterdeſſen gehet der Rauch und die größte Hitze zum Ofenloch aus, und ſie wird alsdann weit bequemer hineinlangen und alles ſehr bequem zuſetzen und nachſehen.

Wann ſie in das Bratenöfchen Paſteten oder Dorten, überhaupt Gebackenes, zu ſetzen gedenket, ſo bringe ſie den Teig auf ein eiſernes Blech, lege ein paar Ziegelſtücke in das Oefchen, und auf ſolche ſtelle ſie das Blech mit dem

dem gebacken werden ſollenden, ſo wird ſie voll-kommen gut backen.

Nun gehe ich weiter und ſage, was ich bis-her zu dieſer meiner Erfindung noch mehr hin-zu dachte.

Das Brennholz zu ſparen, um nicht mehr ſo vieles nöthig zu haben, oder unnütz zu ver-brennen und dadurch den Staat in die Noth-wendigkeit: groſſe Waldungen haben und er-halten, und damit die mehrere Bevölkerung durch Abgang des Erdreichs zum Anſitze zurück- und aufhalten, das Land durch ſolche Wildniſſe verſtellen, dem ſchädlichen Wildpret Aufenthalt verſchaffen, Nebel, Sümpfe, Kälte, unge-ſunde Lüfte begünſtigen zu müſſen, zu verſetzen, ſondern ihn vielmehr durch die Erſparung des Holzes im Stand zu erhalten, ſeine viele Wal-dungen zum Feldbaue, zu nuzbarer Anwendung und zur Verſchönerung des Landes, je mehr und mehr ausſtocken und urbar machen zu kön-nen, habe ich darauf geſonnen, ein weiter tüchtiges Mittel, durch welches man zwey über einander oder neben einander ſtehende Zimmer zugleich mit einem Feuer und Ofen ohne meh-reres Holz, als man vorher zu einer Stube bedurfte, nöthig zu haben, zu erfinden.

Des Publikums Beſtes, mein eigener Vor-theil und zu befürchten habender Schade dran-gen mich darzu. Ich habe oberhalb meiner

Wohnſtube meine Studierſtube unter dem Dache; dieſe und jene zu heitzen, forderte eine doppelte Feurung. Drey Klaftern Holz mußte ich wenigſtens auf meine Studierſtube alle Winter verwenden, und die Magd, wann ſie einheitzte oder zuſchierte, ſetzte mich allemal in Sorge, daß ein Unglück durch die Feurung bey ihrer Unfürſichtigkeit entſtehen mögte; unter Sorgen ſtand ich ſo auf, ſo legte ich mich unter Sorgen auch nieder, öfters mußte ich von meinem Stuhl aufſtehen, und vor und in dem Ofen allenthalben nachſehen; bald ſchierte ſie zu ſtark, zu viel, bald wieder zu wenig; immer etwas Hauszank über dem Einheitzen! *

Dieſem allem auf einmal zu begegnen; mit dem Wohnſtubenofen auch meine Studierſtube zu

(*) Die Vortheile aus einem ſolchen Ofen zu numeriren

1) Man erſparet 2. 3. 4. Klaftern Holz.
2) Man erſparet das Geld für einen Ofen.
3) Man erhält den Platz des Ofens zu einem andern Gebrauch.
4) Man gewinnet die Zeit, die man aufs Einheitzen verwendete.
5) Man entgehet mancher Gefahr des Feuers, in die man ſonſten verſetzt war.
6) Man hat die geſundeſte Wärme, gleichſam friſch von der Gaſſe her.

zu heitzen, fiel ich anfangs darauf: durch eine Röhre aus jenem den Rauch in einen blechernen Ofen in meine Studierſtube und ihn von dorten aus in den Camin zu verführen; ich that's; alleine es that mir keinen Effekt; der Rauch, ſo unmittelbar er auch von einem in den andern Ofen aufſtieg, war doch zu unkräftig, meine Studierſtube auch nur laulicht zu erhalten; das war nun aber keine Sache für den ſich nicht bewegenden, ſtillſitzenden, kalten Hypochonder. Ich ſuchte alſo ein anderes.

Nach den Grundſätzen der Naturlehre iſt die Wärme, die uns umgiebet, die Luft, welche Feuertheilchen enthält; könnte ich alſo die Gaſſenluft, welche die Feuertheilchen meines Stubenofens einnähme und in ſich in meine Studierſtube hinauf brächte, hinaufführen, ſo wäre ich erwärmt.

Ich dachte, kann man ja die elektriſche Feuertheilchen allen alten Lumpen mittheilen, warum dann nicht auch der kalten Luft auf der Gaſſe. Mein Gedanke aus einer ungefehren Erfahrung.

Ich hatte vorigen Winter einige alte Stückchen leinener Tücher auf die Niſche meines Ofens gelegt; Nachts, da das Licht ſchon ausgelöſcht war, wollte ich eines zum Gebrauche entzwey reiſſen, ich nahm es in beede Hände, es zu zerreiſſen, es fuhr mir aber die abreiſſende

Hand durch und ein ganzer Feuerklumpen fiel auf die Erde vor mir dahin; ich wiederholte dieſen Verſuch ſo oft, als ich wollte, ſo erfolgte immerhin, ſo lange das Tuch noch wohl warm war, die nemliche Erſcheinung; jeder, der dieſes nachmals verſuchte, ſahe den nemlichen Erfolg. Das im Vorbeygehen geſagt! *

Alſo nur die kalte Luft durch den Ofen in das obere Stübchen geführt, ſo muß es, weil ſie die Feuertheilchen da aufnehmen wird, für dich ſchon warm werden!

Ich hatte alſo nur jetzt noch auf die Art und Weiſe: wie? meine Gedanken zu richten; ich wollte anfänglich ein Rohr nach Form Num. 18. I. Tafel gieſen laſſen; weil aber die Hammerſchmidte dazu zu ungeſchickt waren; ſo nahm ich das ſtärkſte Stürzblech und ließ mir durch den Schmidt nach der Länge dieſer Blecher zuſammengeſchmiedete Rohre nach der ſo eben angezeigten Forme verfertigen.

Dieſer ſteckte ich nun ſo viele auf zwey oder drey Zolle tief, als ich deren durch den Ofen bedurfte, in einander; das Rohr aber, wo es im Win-

(*) Je trockner und je rauher die Hand iſt, je ſtärker man damit ſtreichet, je gröſſer und vermehrter fallen die Feuerfunken und Ströme heraus.

Winkel Num. 19. Taf. I. gehet, wurde zuſammengeſchmiedet und dann noch ein eiſernes Rohr aufgeſteckt, Num. 20. Taf. I. dann weiter innen und auſſen am Ofen gegen die Wand Num. 21. und ſo fort im Ofen, oben durch bis in die Studierſtube kamen vom Häfner verfertigte irdene Rohre; das lezte Rohr durch die Wand in die freye Luft hat die Form der Oefnung eines Drichters Num. 22. um die Luft beſſer zu faſſen; übrigens ſind die Rohre in ihren inneren Oefnungen im Lichte fünf Zolle breit.

Wann ich ſie jezt wieder von neuem machen lieſſe, ſo nähme ich ſie von weiteren und gröſſeren Oefnungen, um mehr Luft einzunehmen und ſo mehrere erwärmte in die zu heitzende Stube zu führen.

So unterdeſſen iſt mir dennoch vollkommen gerathen; meine Rohre gehen den Gang, der auf dem Ofen bemerket iſt und damit —

Das eiſerne Rohr über dem Feuer veſt liege und auf dem Feuer unverruckt bleibe; ſo ſind Num 23. Taf. I. und II. zwey Heb- und Trageiſen nach Form Num. 24. Taf. II. durch zwey in die Platte gebohrte Löcher Num. 23. angebracht, und mit Schrauben zum bequemen, allenfalls nöthigen Wegnehmen des Rohrs verſehen worden.

Hier muß ich nun verſchiedenes für die, welche mir die Erfindung nachmachen wollten, anmerken.

Die Rohre, die in einander geſteckt werden, müſſen auf allen ihren Zuſammenfügungen recht wohl verküttet werden; die irdene mit Häfnerlaimen; die eiſerne aber mit einer Eiſenkütte, wie für ſich wohl natürlich ſeyn wird.

Hier iſt es nun Zeit, meine Ofenkütte, um die mich ſchon ſo viele, ſo weit und überall her gebethen haben, und die mir endlich einer meiner Handwerksleute bekannt gemacht hat, zu entdecken.

Ofenkütte.

Nimm zwo Hände voll ſchon ganz gut zubereiteten Häfnerslaimen, dazu thue zwo Hände voll rein geſtoſſenen und durchgeſiebten Gips, einen Eßlöffel voll fein geſtoſſenes Silberglätt, Lithargyrum, eine Hand voll klar gemachten ungelöſchten Kalch, Salz ſo viel, als man in fünf Fingern halten kann: etwan einen halben Löffel voll; einen Löffel voll ganz rein geſtoſſenes Fenſterglas, eine halbe Hand voll Eiſenfeilſpänen, dazu nimm das Weiſſe von vier Hünereyern, recht guten Weineßig, knete und arbeite alles dieſes in und durch einander; dann kratze das Eiſen, ſo geküttet werden ſoll, von allem Unrath wohl rein und ſauber ab, waſche alles mit dem beſten Weineßig wohl aus, beneße es damit gut und ſtreiche alsdann die Kütte ſo tief

und

und wohl bey einer kleinen Erwärmung des Ofens oder des Eiſens in die Fugen ein. In kurzem wird es wie Eiſen, der Eßig machet einen Roſt, friſſet ins Eiſen ein und alles klebet unabgehend veſt an.

Das Rohr, ſo die Luft einnimmet und in den Ofen von auſſen hereinführet, darf in keinen ſtinkenden Winkel, oder wo ſich zu Zeiten Rauch ſammlet, ausgehen; es muß in eine offene Gaſſe, in geſunde, friſche Luft ſchlechtweg gerichtet werden; dann ſonſten würde es die ſtinkende, ungeſunde Luft in die Stube hinauf leiten.

Wann man ein gegoſſenes Rohr von Eiſen nach der angegebenen Forme haben könnte; ſo wäre es allemal beſſer, als ein von etlichen dünnen Blechern zuſammengeſetztes Rohr; es würde der Gewalt des Feuers länger widerſtehen, und, den Rauch einzunehmen, niemal Gefahr ſeyn; zuſammengegoſſenes Eiſen hält doch gewiſſer und länger, als zuſammengeküttete Blecher.

Man kann nicht überall das auf die Gaſſe gehende Rohr gleichzu hinausführen; man kann es daher durch einige im Rohr angebrachte Knie oder Winkelkrümmen, wie man nur will, gar wohl bewerkſtelligen; man kann ſo die Luft von weitem her von der Gaſſe herein führen; vermittelſt dieſer Krümmungen ziehet die Luft nur beſſer herein.

So mögte man das, daß die Rohre gleichzu von auſſen in den Ofen hineingehen, auch etwa als einen Uebelſtand anſehen; man kann ihme leicht abhelfen, wann man nahe am Ofen ein Knie oder eine im Winkel gehende Röhre anbringet, ſie ſo hinab und unten hinaus, auf die Gaſſe gehen läſſet; auf die Röhre aber, ſie zu bedecken, eine Bank aufſetzet: man kann die Rohre ſo unter den Brettern des Stubenbodens durch- und hinaus führen.

Je kälter und windigter es auf der Gaſſe iſt, je ſchwerer iſt die Luft, je mehr drucket ſie durch die Röhre herein, je mehr ſteiget ſie auch in die zu erwärmende Stube hinauf; alſo nach Proportion, als es kalt iſt und man die Wärme bedarf, wird auch die Stube erwärmt.

So kann man eine Stube über einer Stube, ohne mehr Holz, als ſonſt zu einem Zimmer gebraucht wurde, nöthig zu haben, mit dieſer ihrem Ofen durch ein einziges Feuer einheitzen; ſo kann man aber auch ein Zimmer oder eine Schlafkammer neben einem andern Zimmer erwärmen, ja ich getrauete mir mit einem ſolchen Ofen drey Zimmer zu heitzen, das, wo er ſtände, und dann zwey Zimmer oben; das Zimmer, wo er ſtände, müßte wohl groß ſeyn; ich ſetzte den Ofen mitten ein, die Schiedwand der oberen Zimmer müßte gerade über dem Ofen ſtehen; dann führte ich aus ſolchem die Rohre dahin. In dem Ofen machte ich einen Kaſten, wie hier der

der Bratenkaſten iſt; aber durchaus im Ofen; aus ſolchem führte ich die Rohre, die Zimmer zu erwärmen, aus; in ſolchen Kaſten aber führte ich nur ein einziges Luftrohr, welches aber ſehr weit ſeyn müßte, hinein.

Den Töpfen, welche in den Ofen und in deſſen Feuerkaſten geſtellet werden, ſchadet, oder iſt dieſe durchgeführte Röhre nicht hinderlich; dann ſie lieget an der Vorderplatte unter der Bratenöſchensplatte genau an, und reichet zu den zurückſtehenden Töpfen nicht hin und da ſie gerade über dem Roſt und dem Feuer ihre Stelle einnimmet; ſo wird ſie leicht und gewaltig erhitzt und in eben ſolchem Grade der Hitze ſchicket ſie die heiſſe Luft in einem fort in das obere Zimmer hinauf. Dieſer durch den Rauchgang aufgehenden Röhre wegen muß die Oefnung des Rauchgangs einen halben Schu breit durch die Herausziehung des Kranzes, wie ich oben geſagt habe, erhalten werden.

Jederman ſiehet es leicht ein, daß eine ſolche Wärme aus einer erwärmten geſunden Gaſſenluft ſehr geſund ſeyn müſſe, und in Abſicht auf die Geſundheit des Inwohners weit beſſer ſeyn werde, als die aus dem Ofen; gewiß! wie mich deucht, man fühlet etwas ſehr angenehmes bey einer ſolchen Erwärmung einer Stube.

Und die Wärme wird leicht ſo heftig, ſonderlich, wann die Oefnung des Rohrs groß und weit iſt, daß man die Fenſter zu öfnen bedarf; das größte Zimmer hat ſo Wärme genug. Ich rede ſchon aus der Erfahrung, und darf dieſe Weiſe zu heitzen, dreuſteſt jederman anpreiſen.

So kommet augenblicklich eine Erfindung aus einer Erfindung; der Schmidt, der mir die Rohre gemacht hat, machet ſich nun durch ſolche Rohre ſein Schmidtfeuer in ſeiner Wohnſtube zu nutze, und ſo könnten mehrere Handwerker, die im Feuer arbeiten, dieſen ökonomiſchen Handgrif auch gar leicht benutzen.

Ein ſolcher Ofen wäre für einen jeden Gelehrten, der eine beſondere Stube für ſich zu heitzen bedarf. Dieſer iſt der Ofen für Kinderſtuben; die Kinder haben warm und ſind auſſer Gefahr, ſich an dem Ofen, wie es ſehr oft geſchiehet, zu verbrennen. Er wäre die Sache eines Gaſtwirths, der alle Stunden Gäſte vermuthen muß, der aber nicht allezeit aufs Ungewiſſe ohne Verluſt ein Zimmer eingeheitzt haben kann, und noch, wie viele andere könnten ſich hierdurch ohne alle weitere Koſten die allerbeſte Bequemlichkeit verſchaffen? Ein jedes Schlafzimmer könnte ſo geheitzt werden; die Laquayen, die gemeiniglich in Nebenzimmern bey ihren Herren wohnen, und die gewöhnlich ihre Stuben, wie die Baadeſtuben

heitzen

heitzen, könnten hierdurch in Abſicht auf die Feurung in Ordnung gebracht werden; ſo könnte jedes Geſinde aus der Wohnſtube des Herrn in eine andere ohne Koſten verſetzt werden. Hätten die Soldaten auf den Wachſtuben ihre Wohnung unten und der Officier ſeine oben; ſo könnte der untere Ofen die obere Stube zugleich heitzen. Ein Privatmann, der ein Liebhaber der Blumen iſt, kann in einer ſolchen Stube ohne Koſten ein Blumen- und Gewächshaus beſitzen. So könnte ein Hausherr, der ſeine Stuben an Studenten auf Akademien vermietete, oder an andere Leute abgäbe, mit dem Ofen ſeiner Wohnſtube allezeit zwey obere Zimmer wenigſtens heitzen, und ſie, ohne mehr Holz nöthig zu haben, wohl theurer vermieten.

Durch alles dieſes könnte der Staat ſehr vieles Holz erſparen, mehrere Waldungen ausſtocken und den Boden zu Ackerfeld ꝛc. nutzen.

Wie oft geſchiehet es nicht, daß in Herrſchaftlichen Reſidenzen kein ſchicklicher Ort gefunden wird, da und dort einen Ofen ſtellen zu können, und doch hat man in dem untern Stockwerke Oefen, durch welche auf dieſe Art die Zimmer in dem obern Stock geheitzt werden könnten.

Eine Pyramide, eine andere Figur: ein Adler, ein Löwe, ein Hirſch, ein Mohr ꝛc. aus Häfnerslaimen hohl gearbeitet, oder von Steinen, die da oder dort etliche oder genugſame Oefnungen hätten, durch die ſich die erhitzte Luft heraus ins Zimmer ſtürzte, auf das Rohr

oder vor das Rohr geſetzt, würde da im Zimmer noch eine Zierde ſeyn können. Siehe die II. Taf. Num. 25.

Damit nun will ich meine Ofenbeſchreibung beſchlieſſen. Ich komme nun endlich zur Beſchreibung meines Herds; So iſt und bleibet er doch in meiner Beſchreibung, da er ſelbſt in meiner Küche wieder niedergeriſſen iſt. Und

Warum? Darum, weil mir ſeine Erhitzung viel, gar zu viel zu ſtark war; ſo heftig, daß er mir alle meine dreingeſetzte irdene Töpfe in Augenblicken zerſprengte.

Ich ließ mir deswegen eine eiſerne Platte mit eiſernen Töpfen verfertigen; das gieng nun wohl an; alleine es war für meine geringe Haushaltung zu unbequem und nicht ſchicklich, oder ich konnte mich ohnmöglich zwingen, Speiſen in eiſernen, unappetitlichen Töpfen gekochet, zu eſſen, und viele Speiſen laſſen ſich auch in ihnen nicht einmal appetitlich kochen! Das Sauerkraut, das ſüſſe Kraut, die Erbſen werden darinnen ſchwarz; — das geſchiehet nur anfänglich! — Gut, meinetwegen! Ich mag eben aus Eiſen nicht eſſen, und die Töpfe waren für meine Magd alleine zu groß; unterdeſſen

Wer vieles Geſinde hat, wo das Kochen in Eiſen gäng und gebe iſt, wird keinen beſſern Herd finden, als dieſen.

Und

Und ſo iſt auch der Waſchofen, deſſen Güte in Erſparung des Holzes nichts gleich kömmet.

Alle dieſe Stücke könnten nun aus den Bildern des erſten Theils meiner Beiträge erſehen werden; weil ich aber dennoch in einigen Stücken des Ofens nicht verſtanden werden mögte; ſo füge ich hier, beſonders um des neuen Umlaufes des Feuers und Rauchs willen, vornemlichſt aber wegen der Bauart in Abſicht auf die Röhre, eine andere Stube zu heitzen, andere Bilder mit an;

Und Eines Hochlöblichen Magiſtrats Handwerkern alles und jedes aber recht vor Augen zu legen, lege ich die Modelle von Pappe, ſowohl das von dem Ofen, als auch das von dem Feuerherde mit bey.

Ich denke ſomit Deſſelben Verlangen in allem zu erfüllen; habe ich aber dieſes in etwas zu ſpät gethan; ſo bitte ich hier nochmal um Vergebung; ich verſichere, daß mich unabzuänderende Arbeiten hiezu genöthiget haben. Unterdeſſen habe ich nichts ſo ſehr zu wünſchen, als daß ich das Glück hätte, in meinen Bemühungen nicht zu misfallen, wie ich dann die Ehre habe zu ſeyn ꝛc.

Eines ꝛc.

Ich finde nöthig, zuletzt noch anzufügen: wann man durch den Ofen einer Stube mittelſt des Rohrs eine obere oder Nebenſtube heitzen will; ſo muß die Proportion dieſer und jener

auch

auch wohl genommen werden; dann, wann die Stube, wo der Ofen ſtehet, klein, und die andere groß wäre, und man alſo jene hinlänglich zu heizen, groſſes und ſtarkes Feuer nicht nöthig hätte; ſo würde dieſe nicht warm werden; wollte man aber dieſe warm haben; ſo würde die Hitze in jener durch mehreres Einfeuern zu groß werden.

Aus der Erfahrung gebe ich alſo das richtige Maas an:

Wann die obere oder Nebenſtube, die durchs Rohr geheitzt werden ſoll, 18. Schue lang und 11. Schue breit, $8\frac{1}{2}$ Schue hoch wäre, ſo müßte die, in der der Ofen ſtünde, 24. Schue lang, 20. bis 21. Schue breit und 9. Schue hoch ſeyn; das Rohr aber müßte 8. oder 9. Zolle inwendig Licht oder Raum haben.

Noch dieſes! Mein gemahlter Ofen und der dabey liegende Maasſtab mögten wohl nicht durchaus meiner Beſchreibung nach übereinſtimmen. Halte man es einem jungen Menſchen bey ſeinen erſten Verſuchen zu gut; man wird bey allem dem, ſo man meine Beſchreibung befolget, in ſeinem Baue nicht fehlen.

Tab: II.

XLI.

Meine Gedanken über den Sprüchwörtern und Bauernregeln der Alten.

Arbeiten, die nur obenhin, ohne Ueberlegung, ohne Regeln und Handgriffe, ſo auf's Gerathewohl geſchehen, geſchehen ſehr ungewiß und ſchlagen am Ende ſo leicht zum Unglücke aus, als ſie etwan auch zu dem Vortheile deſſen, für welchen ſie gethan ſind, vollbracht werden.

Man bildet ſich die erſten Menſchen in ihrer Unſchuld gemeiniglich ſo, als wann ihr Verſtand, alles zu durchdenken, Vermögen gehabt habe; hierinnen ſuchet man einen Theil des Vollkommenen ihrer Natur. Mag man ſo denken, ich verdenke es keinem; daß ich aber ſelbſten von ihnen ſo dächte, iſt mir ohnmöglich; ich betrachte jedweden Menſchen als Menſchen, als endliches Geſchöpfe, welches, ſo vollkommen es auch durch ſeine Unſchuld geweſen, doch das nicht alles, als Kind ſchon verſtunde oder das ſchon war, was es erſt zu werden Anweiſung bekam. Wie weniges wußte der Menſch, da er die Unterweiſung von der Güte der daſtehenden Bäume ſeines Gartens erſt erwartete und dann auch erhielt? Ein endliches, obwohl unſchuldiges Geſchöpf war gleichwohl kein Gott, der alles auf einmal ohne Gränzen beſaß; ein endliches Weſen iſt des Wachsthums am Verſtande nur nach und nach fähig.

Jedoch ich gehe in den Stand der Unvollkommenheit mit ihme aus dem Garten auf im Fluche verödete Felder heraus, da den Menſchen in dem Stande des Verderbens an Natur, Verſtand, Willen und Kräften in den Unternehmungen ſeiner Kindheit zu bemerken.

Hier wird nun wohl niemand mehr behaupten, daß der Erſte ſeine Arbeiten nach Salomonis Weisheit gethan habe; jederman bekennet vielmehr ganz willig, daß er, wie den Verſtand nunmehr auf die Helfte verlohren, ſehr unweiſe, wie ein Kind, in den Feldern gegraben und ſeinen Acker gebaut habe: wer kann alſo anderſt vermuthen, als daß Adam, aller Ackerbausregeln ganz unkundig, alles auf gut Glücke gethan habe?

Es iſt wahr, auch ohne Erfahrungen kann man aus der Zuſammenhaltung der Dinge, deren Naturen man ſich erklärt hat, allgemeine Regeln wohl abziehen; alleine ſich Erklärung von den Dingen zu bilden, gehet eben auch ſo langſam, als man Erfahrungen gewinnet, und dann, wann man ſich auch Ideen gebildet, ſolche mit einander verglichen, daraus endlich die Regel geformt hat; ſo iſt man doch ohne werkthätige Prüfung und öfters wiederholte Prüfungen niemalen ſicher, daß die abſtrahirte Regel unter allen Umſtänden allgemein ſicher könne befolgt werden. Kurz! ohne lange anhaltende

Erfah-

Erfahrungen ſich verſchaffet zu haben, iſt es kaum möglich, zu Erkenntniſſen zu kommen.

Iſt nun dieſes erwieſene Sache, Satz aus der Erfahrung, daß in unſerer Seele nichts ſeyn könne, ſo nicht ſeine Grundlage durch die Sinnen in ſie gelegt habe, und nichts ganz gewiß oder dem Menſchen recht glaubwürdig, ſo er nicht vorher durch ſeine Sinnen begriffen hat, ſeyn kann; ſo muß ich den Adam unter ſeinen erſten Geſchäften als ein ganz unmündiges Kind anſehen, und glauben, daß es den Menſchen der erſteren Jahre und Jahrhunderte ungemein ſehr an Erkenntniſſen im Feldbau, weil ſie ganz ohne Regeln, die ſie ſich nur nach und nach aufſammleten, gefehlt habe; folglich derſelbe von ihnen gar ſehr ſchlecht beſtellt wurde.

Das erweiſen auch die Zeiten nach verfloſſenen Jahrhunderten, ja nach verfloſſenen Jahrtauſenden, ſelbſten.

Dann obgleich die Egyptier, die Griechen, die Römer den Ackerbau nach und nach beſſer beſorgten, und viele Regeln verfertigten, und die gelehrtern Landwirthe ſolche endlich in ganz gute Sammlungen gebracht haben; ſo muß man doch, hat man ſie anderſt geleſen und hinlänglich durchdacht, freywillig geſtehen, daß die Unwiſſenheit, der Aberglaube, ſie in tauſend Fehler, Mängel und ganz unnöthige, ausſchweifende, ſchädliche Unternehmungen verlei-

tet und ihnen dazu Geſetze und Regeln erdacht habe.

Was findet man nicht in des Varro, des Columella, des Virgilius Büchern vor Unrichtiges unter das ſonſt ganz Gute gemiſcht? Dieſe waren Römer, Männer von vorzüglicher Einſicht und Fleiß, und doch waren ihre nach Jahrtauſenden aufgeſammlete Regeln noch immer mit gar zu vielen unſchicklichen, nichtsbedeutenden und landwirthſchaftlich-abergläubiſchen Tändeleyen untermiſchet; ſchlieſſe ich auf andere Völker verwegen, wann ich ſage, daß dieſe noch viel unweiſer verfuhren? Ich glaube es nicht.

Unſere Alten fühlten dieſen Mangel nöthiger Ackerbausregeln wohl ſelbſten; dann ſie merkten ſich von Zeiten zu Zeiten, nach und nach immerhin mehrere an, und, um die ſich gemachte auf ihre Kinder, als ſehr nöthige Dinge, zu vererben, gaben ſie ſich auch alle mögliche Mühe.

Unſere Teutſchen waren beynahe unter den jetzt bekannten Völkern im Ackerbau und in der Auffſammlung der dabey nöthigen Regeln und Handgriffen unter den letztern; dann ihre Nahrung war Jagd, und ihre Handthierung immerwährender Krieg; daher ſie ohne beſtändigen Sitz in ihren Wäldern herumirrten, kaum hie und da einen Fleck anbauten; und dann erſt mit den Römern bekannt, nachher von

den

den Franken aus Frankreich unterjocht, an ſtete Wohnungen gebunden, fiengen ſie an, den Feldbau zu treiben, von anderen die Ackerbaus-regeln zu erlernen, auf mehrere und beſſere zu denken und ſich ſo in dieſem Geſchäfte nach und nach wohl letztens jezt über alle andere Völker zu erheben; daher denke ich immer, wann man die Länder nach ihrem Innern genugſam überdenket, die Verhältniſſe derſelben gegen einander recht miſſet, daß man in Teutſchland gar keine Urſache fürfinde, von anderen den Feldbau, die Viehzucht erlernen zu wollen, weil man alles dieſes längſtens ehe wußte, als England oder ſonſt ein Staat, daran nur gedacht hat; nicht überall zwar, doch in manchen Gegenden, die man nicht dafür anſahe: wir wollen aber eben alles, wie wir alle Moden und Trachten aus fremden Ländern erhandeln, auch jenes von daher erhalten. Wohl eine Verachtung des Vaterlands, wie ein Schimpf für deſſen Bewohner endlich auch ſelbſten! —

Wir wären in allen Wiſſenſchaften und Künſten ſchon weiter, wann uns die Vorſicht ſchon ehe mit der Kunſt der Buchdruckerey beſchenkt hätte; und noch weiter, wann unſere alten Völker von oben herab bis auf den Pöbel zu leſen und zu ſchreiben vermogt hätten. Da aber unter ihnen dieſes und jenes fehlte und lange keines von beeden allgemein war, wenige unter den Gelehrten ſich des Ackerbaues annahmen, alles bey den Ackersleuten nur auf ihr Ge-

dächtnis allein ankam; ſie das, was ſie entdeckten, nur dem Gedächtnis ihrer Kinder übergaben, und da entweder vergeſſen oder nicht einmal recht gefaßt wurde; ſo gieng alles ſehr lanſam, vorwärts, wieder ruckwärts, oder es ſtund, ohne weiter zu rucken, alles wieder ſtille; äuſſerliche aufhaltende oder wohl gar zernichtende Umſtände, die in den alten Zeiten gewöhnliche Dinge geweſen ſind: Peſt, Krieg, Verſetzungen ganzer Völkerſchaften aus ihren Ländern in andere ſehr weit entfernte, verdarben öfters alles oder hielten den beſten Gang durch Jahrhunderte und Zeiten wieder auf.

Unterdeſſen aber bemerket man doch, daß die Alten ſich beſtändige Mühe gegeben haben, den Unterricht in dem Feldbaue durch ihre geſammlete Regeln zu verbreiten und ihn auf ihre ſpate Nachkommen zu vererben; ihnen war nicht genug, ihre Kinder unmittelbar zu unterweiſen, ſie gaben ſich auch Mühe, ihren Unterricht angenehm und unvergeßlich zu machen. Davon zeugen die viele ſogenannten Bauernregeln noch heute unter dem Pöbel, welche beynahe alle aus dem entfernteſten Alterthum herſtammen.

Ich habe mich entſchloſſen, über ihnen meine Gedanken zu ſagen, da ich ſehe, daß ſo gar viele und mancherley Urtheile über ihnen gefället, ſie bald zu unüberlegt angenommen oder ganz unbedachtſam durchaus und gänzlich verworfen

werden

werden wollen. Ich tadle das eine und das andere, und ſage meine Meynung.

Daß die Alten ihre Bemerkungen über ihren Haushaltungen, über jeden einzelnen Stücken derſelben, über dem Feld= Acker= Wieſen= Garten= Weinbergsbau, über der Erziehung der Kinder, der Viehzucht, in Abſicht auf alles und jedes, der Zeiten, der Witterung, der Arbeiten in Regeln gebracht und nach ihnen gethan haben, das wird wohl gar niemand leugnen, und der es zu leugnen gedächte, den würden Salomons Sprüchwörter und das Buch Sirachs hinlänglich widerlegen und ſtumm machen.

Nichts iſt gewiſſer, als dieſes, daß beede Bücher vorzüglich zum Unterrichte auf eine klug zu führende Haushaltung verfaßt wurden; die Regeln, die ſie enthalten und woraus ſie durchaus beſtehen, erweiſen es klar. Es iſt unnöthig, daraus einiges zu ziehen, um zu beweiſen, da beede Bücher ſo durchaus ſelbſten Beweis ſind. Ich will die Bücher der Griechen und Römer nicht anführen, ſie ſind zur Ueberzeugung in ſehr vieler Händen und als nähere und neuere, alltägliche und noch ſtehende Beweiſe ſind ja noch die mehreſten Kalender, die mit ſolchen Regeln gefüllet ſind, und dann auch die Bauernſprüchwörter ſelbſten, die man von ihnen noch immer alle Tage über allen ihren Geſchäften höret und wonach noch jezo ihre Arbeiten gethan werden.

Sie, die Bauern oder überhaupt aller Pöbel nimmet ſie mit einer ſolchen Zuverſicht an, daß er an aller Richtigkeit im mindeſten zweiflet und er folget den meiſten ſo genau, daß er ſie buchſtäblich erfüllet; keinen ſo genau, als denen, die er vom Vater und von der Mutter öfters gehört hat, und das beobachtet er ſo hartnäckigt, daß er aller der Weisheit, die ihnen widerſpricht, ſelbſten widerſpricht.

Andere aber, die gelehrter ſeyn wollen, verwerfen ſie alle und ſchreyen wider Unverſtand und Tummheit der Alten, ohne zu unterſuchen, ob ſie auch Urſache dazu irgendwo vorfänden, wann ſie dieſelbe gehörig unterſuchten.

Das heißt nun auf beeden Seiten ja wohl zu viel thun. Es iſt zwar natürlich, daß wir, die wir auf die Schultern der Alten getretten, weiter ſehen als ſie; aber war es dann deswegen dem Alten unterſagt und verwehrt, vormahls ſo viel, als er konnte, vom Wahren zu erkennen und uns, ſeinen Nachkommen, zu ſagen? Seye man doch auch gerecht! raube man doch nicht der Grundlage die Ehre, daß auf ihr das ganze Gebäude beſtehe und ruhe! Unſere Alten haben die Ehre der Erfindungen, und wir die Ehre ihrer Erklärung und der daraus gefolgerten Schlüſſe; dann unſere meiſten Erfindungen ſind Schlüſſe, wozu wir die Prämiſſen geerbet haben.

Ich gehe zurück auf die Zeiten, da Druck, Schreiben und Leſen unter niederen Landleuten eine

eine ganz unbekannte Sache geweſen. Ich unterſuche, wie ſie ihren Kindern und Nachkommen ihre Erfahrungen unvergeßlich bekannt machten, aus vielen Erfahrungen allgemeine Regeln verfaſſeten, die ihrer Jugend nach und nach einprägten und die Gründe zur Beobachtung derſelben hinzufügten.

Man wird glauben, daß es ſehr groſſe Mühe iſt, daß ſehr viele Erfahrungen erfordert werden, daß es unter ſo gar vieler Abänderung der Witterung, der Verſchiedenheit der Felder, nach ihrem innern Gehalte, nach ihrer Lage, nach ihren äuſſerlichen Umſtänden, ſehr ſchwer iſt, bey gänzlicher Unwiſſenheit und gar keinen Grundſätzen und Anführung aus einzelnen Fällen allgemeine Wahrheiten und Regeln zu erfinden und zu verfaſſen. Dieß vorausgeſetzt erkenne man den langſamen Gang des Feldbaues und die Arbeit der Alten, ihn durch Regeln in ihren Kindern zu erheben, die Wahrſcheinlichkeit zu irren bey der wenigen Möglichkeit, ihre Abſicht nicht zu verfehlen, unſere groſſe Schuldigkeit, ihre Bemühungen um unſere Wohlfart mit Dank zu verehren.

Sie erfanden nun aber nach und nach einige allgemeine Regeln im Feldbau, Regeln zu beſſerer Führung der Haushaltung; aber nun entſtunde auch die wichtigſte Frage unter allen: wie machen wir dieſe unſeren Kindern bekannt? wie prägen wir ſie ihnen auch unvergeßlich ein? Jenes

nes und dieſes war ihnen wenigſtens im gleichen Grade ſchon ſchwer; dann ſo wenig ihnen der Feldbau bekannt war; ſo wenig ſie gelehrt waren, aus einzelnen Fällen allgemeine Wahrheiten zu abſtrahiren; ſo wenig waren ſie auch erfahren, ihre Kinder zu lehren, da ſie ſelbſt nicht gelehrt waren und wenig oder gar nichts verſtunden. Der Bau der Kinder fordert weit mehr, als Acker- oder überhaupt Feldbau; man kann in dieſem alles wohl einſehen und in jenem alle Einſicht vermiſſen; was ſind nicht jetzt noch unſere allermeiſte Bauern in der Erziehung ihrer Kinder? Siehet man daraus die Schwierigkeiten bey dem Unterricht der Jugend in jenen finſtern Zeiten etwa nicht ein? Und doch ſind die Alten ganz weiſe zu unſerer Bewunderung hiebey verfahren; ich will es zeigen und erweiſen.

Daß man in dem Unterricht eines Menſchen zu einem glücklichen Menſchen in Abſicht auf ſeine ganze Haushaltung von innen und auſſen auf ſehr viele Dinge ſein Augenmerk richten müſſe, wird wohl niemand leugnen. Was iſt es, in einem etwas, im andern aber nichts wiſſen? Damit wird durch die Unwiſſenheit in dieſem, was man durch ſeine Einſicht in jenes gewann, wieder verdorben; die Haushaltungsgeſchäfte ſind ſo, wie alle Glieder einer Kette, unter ſich verbunden; eines ziehet das andere fort, eines reiſſet mit ſich das andere zurück.

Deswegen haben die Alten auf alle Stücke der ganzen Haushaltung geſonnen und auf jedem

einzel-

einzelnen Theil derſelben Regeln formiret: Feldbau, Stall, Scheune, Geſchäfte, Haus, Sitten im Umgange, Erziehung, alles dieſes und noch mehreres, alle einzelne Theile in dieſen allgemeinen Dingen waren Vorwürfe und Gegenſtände ihrer Betrachtung und Bearbeitung, ihrer Regelverfaſſungen und Anleitung der Ihrigen. Ihre Regeln, die auf alles dieſes aus dem graueſten Alterthum noch heutiges Tages unter dem Pöbel als Heiligthümer aufbehalten werden, zeugen hievon über allen Zweifel erhoben. Sie alle hier zu ſammlen, würde ich gewißlich nicht Raum haben, man kann ſie von allen Landleuten bey jedwedem Stücke ihrer Haushaltungen alle Tage, als Sprüchwörter, nun unter ihnen hören. Salomons Sprüchwörter und Sirachs Hausbuch iſt allerdings aus ſolchen erwachſen.

Wann man dergleichen Regeln ohne Schrift aufbewahren wollte, ſo hätte man dazu kein anderes Mittel, als der Menſchen Gedächtnis.

Die Alten lebten wirklich unter dieſen Umſtänden ſehr lange; die Buchſtaben und Schriften waren ihnen lange Zeiten gar nicht bekannt, und endlich, als ſie entdeckt wurden, waren ſie die Sache weniger Gelehrten, das Heiligthum, zu welchem der Pöbel gar ſehr lange nicht kam; Leſen und Schreiben blieben ihme verdeckt; breiteten ſie ſich ſchon unter mehrere aus; ſo waren doch die Kaufleute, die Künſtler, die letzten, die davon Unterricht nahmen; bis auf heute, wo

iſt der Pöbel, welcher lieſet oder ſchreibet, und weiß, was er ſchreibet und lieſet?

Folglich war unſeren Vätern, die Regeln der Haushaltung auf ihre Nachwelt zu bringen und ſie in der Abſicht zu erhalten, nichts übrig, als das Gedächtnis. In dem mittlern Zeitalter dieſer Erde haben zwar manche Gelehrte, Varro Palladius, Columella, Virgilius, u. ſ. w. die Feldbaukunſt beſchrieben; alleine dieſes geſchahe ſehr ſpat, und der Pöbel, da ſonderlich die geſchriebenen Blätter bey Abgang des Druckes, welcher erſt 1436. erfunden wurde, ſehr theuer und rar waren, ſo kamen ſie nicht in die Hände des Pöbels, wo ſie auch beym Ohnvermögen, zu leſen, nichts würden genutzt haben.

Hier war nun Kunſt und Gedult und Fleiß unſerer Väter vonnöthen, ihren Endzweck zu dem Glücke ihrer Kinder zu gewinnen. Wir wiſſen es aus der Erfahrung unter uns bey allen den Hülfsmitteln des Unterrichts, des Schreibens und des Leſens zu ſagen, wie ſo oft alle Kunſt, aller Fleiß, alle Gedult des Lehrers bey denen, die gelehrt werden ſollen, verſaget; wie ſchwer, wie faſt ohnmöglich muß es nicht in dem Alterthum geweſen ſeyn, andere zu lehren? wie langſam, wie ſpat muß man nicht damals bey dem Lehrling ſeine Abſicht: die Faſſung und die Bewahrung ſeiner Lehren, erreicht haben? Dieß forderte gewiß unſere Voreltern bis auf die letzten Kräften heraus, etwas nützliches zu thun.

Ich bewundere aber wirklich der Alten Klugheit im Unterricht über die Maaſen; Er war gewiß alles, was er nur ſeyn konnte, und ſie haben durch ihn ſo vieles gewonnen, als ich, wann ich ſie heute noch anſehe, niemalen gedacht, weniger geglaubt hätte.

Wir wiſſen, daß die ganze Kunſt, durch die man dem Gedächtniſſe was einpräget, die iſt, daß man

1) die Sache in ſo kurze und wenige Worte verfaſſet, als nur immerhin ſeyn kan.

2) Daß man die leichteſten und faßlichſten und gemeineſten Worte hiezu erſiehet und auswählet.

3) Daß man das Schöne und Angenehme in dem Vortrage auch nicht verfehlet.

4) Daß man in dieſem Vortrage das bey ſeinem Inhalte Reitzende wohl und klar fürleget.

5) Daß man das, was das Gedächtnis in der Faſſung der Sache und der Worte erleichtert, nicht wegläſſet.

6) Daß man auch Gründe und Urſachen mit dem, ſo gefaßt werden ſoll, zur Faſſung und Annahme deſſelben verbindet. Daß man,

7) wenn der Inhalt des nun gefaßten gethan werden ſoll, auf ſolche Ausübung die Gründe

und Urſachen aus ſichtbaren oder ſcheinbaren Vortheilen oder Schäden hinzu thue.

8) Daß man das zu erlernende, um es nicht wieder zu vergeſſen, vielmal in der Lehre wiederholen muß.

9) Und nun durch andere Dinge, da man die Lehrlinge nicht immer wörtlich, von Mund aus, an die Regeln oder an das gelehrte und erlernte erinnern kann, Erinnerungen zu geben, hat man Urſache mit den Regeln ſolche Dinge zu verbinden, daß, wann ihnen dieſe durch die Sinnen in das Andenken fallen, auch ihnen die Regeln zugleich einfallen, um ihre Ausübung zu richtiger Zeit ꝛc. nicht zu verabſäumen.

Ich will mich über der Nothwendigkeit der Beobachtung dieſer neun Abſätze oder Regeln beym Unterricht näher und etwas weitläuftiger erklären.

Das iſt nun für ſich, daß mehr Gedächtniskraft zu Auswendiglernung und Faſſung vieler Worte und Dinge, als zur Faſſung und Bewahrung derſelben weniger erfordert wird; Iſt es alſo wohl nicht nöthig, da der Menſch vieles zu erlernen hat, daß man die Worte, womit jegliches geſagt wird, ſo viel nur immer möglich iſt, vermindert, dem deutlichen Vortrage aber nicht zu ſchaden, ſo weiſe abkürzet, als man nur kann? Ich glaube es wohl, und niemand wird es wider-

derſprechen. Eine Ermüdung des Lehrlings durch viele Worte erwecket ihme gar bald gegen den Unterricht Ekel, und wann auch das, ſo den Unterricht gewißlich gar ſehr erſchweret, nicht ſeyn würde; ſo würde doch die Menge der Dinge den Kopf ſo verwirren, daß man nicht wüßte, was man auch thun ſollte. Alſo je kürzer die Regel, je beſſer; allemal fehlerhaft durch die Länge oder durch die Vielheit der Sachen auf einmal geſagt.

Was nutzte eine Regel, die man gar nicht oder mit Mühe erſt verſtünde? Bey keinem nichts durchaus. Der Pöbel hat ſeine niedere Sprache, und dieſe Sprache iſt ihme alleine nur deutlich; man muß alſo die Regeln, die man ihme vorträgt, in ſeine Sprache hell einkleiden, und zwar in die Worte, die er am leichteſten verſtehet, die ihme alltäglich bekannt ſind, und ihme gar keine Mühe, ſie zu verſtehen, verurſachen. Ueberdieß, man lernet auch das und behält auch das, was man verſtehet, allemal leichter, als das, was in dunkle Worte eingehüllt, ſo vorgetragen und ſo zu erlernen, vorgelegt iſt.

Etwas, es ſeye auch was es nur ſeyn wolle, erlernen ſollen, iſt und bleibet allemal Mühe; der Jugend immerhin bitter, wird es ihr nicht durch etwas verſüßt und reitzend gemacht, ſo wird es ihr Ekel, lieber wieder verlernt, als gefaßt und im Gedächtniſſe erhalten. Es iſt alſo ein mütterlicher Handgriff, dem Kinde zu

ſeinem A. B. C. Zucker zu legen, ihme jeden erlernten Buchſtaben damit zu bezahlen; Bilder zu mahlen und ihme damit die erſten Eindrücke der Buchſtaben deſto veſter und anhaltender zu machen; thut man dieſes in einem, warum dann nicht auch im andern? und warum nicht in dem, ſo noch mehr Mühe machet, doch auch noch hernach deſto mehr nutzet? Es müſſen alſo die Regeln, die man dem Pöbel angenehm und faßlich zu machen gedenket, mit allem dem, was ſeinen ſtumpfen Gaumen angreifet und reitzet, gewürzt ſeyn.

Nicht zu empfindende Schönheiten ſind eben ſo viel, als gar keine Schönheiten, und Schönheiten, die das Schöne nach und nach wieder verlieren, verſagen auch nach und nach ihre Wirkungen wieder; die Schönheiten müſſen ganz helle daliegen, ſie müſſen ganz klar in das ſtumpfe Auge des Pöbels hineinfallen, und damit ſie nicht das alltägliche in ihren Wirkungen entkräfte; ſo müſſen viele und mancherley unter ſich beſtändighin abwechſeln: jetzt Zucker, Honig, Obſt, u. d. gl. ſo, wie die Mutter ihrem Kinde in ſeinen Spielkram allerhand einſchiebet. Das neue Schöne iſt allezeit jedwedem zweymal ſchöner als das alte, ſo vor ſich dreymal ſo ſchön wäre. Die Seele des Menſchen liebet ihre eigene Vollkommenheit, die ſie an ſich ſelbſten bemerket, über alles, und allein dadurch wird ſie zu den ſchwereſten Unternehmungen ſehr leicht und heftig gereitzt.

Doch

Doch allemal bey dem Gedanken des Schweren auf die möglichſte Erleichterung gedacht; warum dann jemanden eine Laſt ſchwer machen, die man leicht gemacht, nicht mehr als Laſt, alſo williger trüge? Es wäre Unverſtand oder Bosheit, ſolches zu thun, überhaupt und das nemliche auch in der Lehre beym Unterrichte des Pöbels durch Regeln in der Haushaltung. Man muß nicht nur den Inhalt der Regeln erleichtern, ſondern auch die Modifikation derſelben erleichtern, und dasjenige bey ihnen auch anbringen, was ſie in Abſicht der Lernenden erleichtert; daß man das eine ſo, das andere wieder anderſt verfaſſet. Der Geſchmack iſt nicht einer, weder in der Sache, welche man vorſtellet, noch in dem, dem man ſie vorſtellet. Man muß wiſſen, jedem ſein Lieblingsgerichte zu geben, ſo eſſen ſie alle mit Begierde und gar nichts bleibet übrig; ſo aber nicht genoſſen, was ſetzte man das Gerichte dann für? Oft einerley Sache von verſchiedenen Zubereitungen ſchmäcket jedwedem auf's beſte; da ſie unter einerley Brühe nur einem einzigen ſchmäckete; ſetze man alſo, daß ſie alle übrige hinweg geſtoſſen, was hätte man gewonnen?

Ohne Gründe und Urſachen thut man wohl nichts; ſie mögen bey unſeren Handlungen ſo verſteckt ſeyn, als es nur ſeyn kann, ſo ſind ſie gewißlich doch allemal da; folglich, wann Regeln erlernet werden ſollen, ſo müſſen ſie mit den Urſachen, warum ſie ſollen erlernet werden, verbunden

bunden und gefaſſet werden. Die Gründe aller unſerer Handlungen, ſie zu unterlaſſen oder zu vollbringen, ſind Schaden und Gewinn; ohne daß wir den Schaden einer Handlung erkennen, unterlaſſen wir ſie nicht, und ohne den Nutzen aus der Handlung zu ſehen, thun wir ſie nicht.

Und je deutlicher, je näher, je gröſſer der Vortheil oder Schade aus der Handlung gezeigt und vorgelegt wird, deſto williger ſind wir, entweder, alles zu unterlaſſen oder alles zu thun; der Vortheil aus Wundern, in der weiten Zukunft rühret ja wohl, aber den irdiſchgeſinnten, ſtumpfen Pöbel nicht ſo ſehr, als der nahe, der aus dieſer Erde, der ſo unmittelbar aus der Handlung ſelbſt, ohne Wunder erſt erwarten zu müſſen, allemal am meiſten und gewiſſeſten; darum fordere ich ſolches in den Regeln des Unterrichts, um ihn wirkſam zu ſehen, als nothwendig.

Die Vortheile und Schäden, die unmittelbar aus der Unterlaſſung oder der Vollbringung der Handlungen folgen, ſind nicht allemal ſo groß, nicht allezeit ſo ſichtbar und ſo einleuchtend und gewiß; die Unterlaſſung der Handlung oder ihre Ausübung aber bleibet darum dennoch ſehr nothwendig, weil aus ihrer Folge doch ſpat oder frühe, zufällig groſſer Nutze oder Schade erfolget; wann er auch ſchon nicht allemal nothwendig erfolgen ſollte oder müßte.

Daher

Daher thut man bey Leuten, die ſo gar ſtumpf ſind, auch wohl nicht unſchicklich, wann man eine nur ſcheinbarere, obwohl nicht ſo gegründete Urſache zu der Unterlaſſung oder Beobachtung ihrer Handlungen angibt; Ich nehme daran keinen weitern Antheil, wann einige glauben, daß es auch nicht unterſagt ſeye, ganz ungegründete Phantomen zu Triebfedern zu wählen, um die Handlung zurück zu halten oder zu beſchleunigen, um den Schaden zu verwehren oder den Nutzen zu gewinnen; eben ſo, als wann die Amme ihrem Kinde Feemährchen erzehlet, um es frömmer oder biegſamer, das Böſe zu unterlaſſen oder im Guten zu folgen, erzehlet.

Was nutzet Unterricht, auch unter allen der beſte, wann er ſo bald wieder vergeſſen würde, als er gefaßt wurde? Allerdings ſo wenig, als wäre er niemalen gegeben oder niemalen angenommen worden! Es iſt alſo nicht genug, darauf, daß er gefaßt wird, alles zu erſinnen und zu verwenden, wann man nicht auch zugleich darauf bedacht wäre und dahin arbeitete, das Erlernte in dem Lehrling unvergeſſen zu machen.

Hierzu wäre allerley zu erwählen; die Wiederholung des Vortrags, des Unterrichts iſt hiezu wohl nothwendig, fruchtbar und gut; alleine, wie die zu bewerkſtelligen? — Der wörtliche Unterricht von Mund aus iſt dazu allerdings gut; wer iſt aber beſtändig bey dem Lehrling, ihme alles und allezeit zu wiederholen, zu ſagen,

nochmalen zu ſagen und wieder zu ſagen und zum vierten und fünften male zu ſagen? Sie, den Lehrer und den Lehrling, trennen Jahre, Zeiten, Umſtände, Wanderungen und Tod.

Hätte man Schriften, wie wir ſie nunmehro haben, gehabt, und der Pöbel verſtünde zu leſen; ſo gäbe man ihme die Regeln mit auf den Weg, oder lieſſe ſie ihme zurück; man ſchriebe ſie ihme überallhin an.

Wie aber zu thun, wo man gar keine Schrift hätte, wo man weder zu ſchreiben, noch zu leſen, verſtünde? —

Zur Erinnerung, ſolche Dinge zu Zeichen gewählt und geſetzt, die öfters für die Sinnen kommen oder ihnen allezeit daſtehen, die für ſich ſchon groß ſind und Eindrücke machen, die etwas ähnliches mit der Regel enthalten oder mit ihr von jeher verbunden wurden, oder von Natur ſchon connex ſind, dadurch könnte man ſehr vieles, die Regeln und ihre Befolgung unvergeßlich zu machen. Wann ſolche Dinge allezeit, jetzt da, für ihnen aufträtten; wann nach den Regeln eben jetzt gethan werden ſollte; ſo wären ſie ohne allen Streit allerdings die beſten unter den Zeichen.

Ich glaube, wann unſere Alten alſo in der Wahl und Abfaſſung der Regeln zu ihrem Unterrichte bey der Jugend ſelbſt nach dieſem meinem Gedanken verfahren ſind; ſo haben ſie meiſterlich gethan; wir wollen nun ſehen, wie weit

und wie fern ſie ſich ihme näherten und ihn befolgten. Sammle ich alſo einige ihrer Sprüchwörter oder Bauernregeln und halte ſie gegen denſelben, um zu ſehen und zu zeigen, wie nahe ſie ihme beykommen.

Es iſt aus der Aufſchrift der Sprüchwörter Salomonis bekannt, daß dieſes Buch in ſeinem Inhalte eine Sammlung der zu den Zeiten dieſes Königes bekannten, im Gang und in der Achtung geweſenen Sprüchwörter ausmache. Es iſt aus den Haushaltungsregeln, welche Sirach zuſammen geklaubt hat, erſichtlich, daß ſie zu ſeinen Zeiten unter ſeinen Landsleuten, als Regeln in der Haushaltung im Gebrauch waren. Und waren dieſe einzelne Sprüche, die gemeiniglich in ihrem Sinne alle weit von einander abſtehen und manchmal ganz einzeln und gar nicht zuſammen gekettet vorgetragen werden, auch nicht die Sitten- Haus- Feld- Bauern- und Handwerksregeln der Voraltern; ſo ſiehet man doch aus denſelben, wie man zu den Zeiten Salomons und Sirachs gewohnt war, den Pöbel durch dergleichen Sprüche zu lehren, gute Obrigkeiten, Bürger, Bauern und Hausväter zu bilden, ja, man wird auch an ihnen alle die Regeln, die ich zur Verfaſſung derſelben gegeben habe, allezeit wahrnehmen.

Die Sprüche ſind alle ſehr kurz, angenehm, wohllautend, reitzend, für's Gedächtnis, mit ihren Gründen, aus nahem Schaden oder Vor-

theil, verbunden, und überall das Erinnernde mit angehängt, ſo, daß ich glaube, wann je ein Buch geſchickt iſt, den Pöbel oder auch die Vornehmſten im Volke leicht und fruchtbar zu unterrichten, ſie auf ihren Beruf geſchickt und nützlich zu bilden; ſo ſeyen es dieſe zwey Bücher vor andern. Mich wundert zwar nicht, daß man ſich immer nach dergleichen Schriften von noch beſſerer Einrichtung auf einen ſo gar guten Zweck umſiehet, das wundert mich nur, daß man unterdeſſen, bis jene an's Licht tretten, dieſe unterdeſſen in den Schulen nicht einführet, ſie nicht vorzüglich empfiehlet, nicht leſen läſſet, ſie nicht erkläret, einſchärfet und die Schulkinder nicht nach und nach ganz auswendig erlernen läſſet; Ich bin gewiß, aus einer ſolchen Behandlung der Jugend müßten die beſten Väter in allen Ständen erwachſen; dann es iſt in dieſen Büchern alles geſagt, was für die Obrigkeit und den Unterthan, für den Haushalter im Bauern- und Bürgerſtande, den Jungen und den Alten nur immerhin gut iſt, oder in der Folge erwünſcht und gut wird.

Es iſt gut, daß das Kind auf das Ewige von Kindesbeinen an unterrichtet wird; es iſt aber auch gar ſehr zu tadlen, daß es von Kindheit an bis in ſeine Jugend und mehrere Jahre hin gar kein Wort von der Führung einer guten Haushaltung irgendwo, in einer Schule, bis daher vernommen; da man doch weiß, daß die erſten Eindrücke, die der Seele von einer Sache

gemacht

gemacht werden, ſich durch das ganze Leben eines Menſchen am wirkſamſten erhalten; nach dieſem und nach der Nutzbarkeit eines Unterrichts auf dieſes ſeine Nothwendigkeit gemeſſen, ſollte man wohl ſeine Zeit klüger beſtimmen, auf die Kinderjahre der Lehrlinge den Unterricht auch hierinnen ſetzen.

Daß ich nun auch andere dergleichen Regeln, welche unter dem Pöbel gänge und gebe ſind, anführe, und ſie in der Simplicität ihrer Schöpfung hier fürlege, ſie mit jener Methode, nach der ſie nothwendig abgefaſſet worden, vergleiche, ſie alſo dadurch in ihrer Vollkommenheit darſtelle und die gute Art des Unterrichts unſerer Alten erprobe! — Ich will nicht ſagen, daß ihr Alterthum bis auf die Zeiten Moſes, Noah oder Adams hinauf reiche; ſie ſind neuer oder älter; aus dem Alterthum aber ſtammen ſie zuverſichtlich ab; dann ihr Gepräge ſcheinet durch ihre natürliche ungekünſtelte Einfalt und Wahrheit ſehr alt.

Ich habe gefordert, den Unterricht des Pöbels durch Wahrheit enthaltende Sprüche ganz kurz und enge, in wenige Worte zu faſſen; dieſes haben die Alten in ihren Sprüchen vollkommen beobachtet; ſelten enthält einer mehr Worte oder Sachen, als daß damit eine oder zwo Zeilen können gefüllet werden.

Ich will zur Probe etliche, die auf die Erziehung ihrer Jugend zu fleißiger Arbeit verfaſſet ſind, ſo angeben:

„Was das Hänschen nicht lernt, lernt der Hans nicht mehr.“

„Wer zu Ehren kommen will, muß zuvor viel leiden.“

„Jung gewohnt, alt gethan.“

„Luſt und Lieb zu einem Ding, macht alle Müh' und Arbeit g'ring.

„Nach gethaner Arbeit iſt gut feyern.“

Wie leicht, wie bald, wie ohne alle Beſchwerde waren nicht dieſe Sprüche auch von zarteſten Kindern zu faſſen?

Ich habe gefordert, daß man ſolche Lehrſprüche in die gemeineſte und leichteſte Worte, welche dem Pöbel vollkommen bekannt ſind, verfaſſe; unſere Alten haben alles Studierte aus allen ihren Sprüchen verbannet, und ſie in den leichteſten und bekannteſten Worten geſaget. Jene und andere beweiſen es klar: was kann deutlicher geſagt werden, als dieſes?

„Jung's Blut, ſpar' dein Gut, Armut im Alter wehe thut.“

„Wer ſeinen Acker nicht verläſſet, den wird ſein Acker auch nicht verlaſſen.“

Ich habe es vor nöthig gehalten, daß man ſie dennoch ſo einkleide, daß das aufmerkſam Machende und Angenehme für die Landleute nicht vermißt werde, um den Lehrling bey guter Laune und

und Willigkeit, zu faſſen, zu erhalten; auch dies haben unſere Alten gethan; Ihre Sprüche ſind öfters ſehr naive:

„ Guter Rath und hinkende Gänſe gehen gemeiniglich mit einander. “

„ Morgenſtund' hat Gold im Mund. “

„ Vor gethan und nach bedacht, hat manchen in groß Leid gebracht. “

Ich riethe, das Reitzende, das Anſpornende, die auffallende Ausdrücke, die Abfaſſung nach Art der bons mots, wo möglich, um auch dadurch den Lehrling begierig zu machen, nicht zu vergeſſen; auch hierinnen ſehe ich die Alten nicht ganz zurück: freylich nicht neuer, nicht hoher Witz, doch Witz, ſo, wie er unter Landleuten Witz heißt: Z. Ex.

„ Wer ſeine Sach' will haben recht, der muß ſelbſt ſeyn Herr und Knecht. “

„ Früh auf, ſpat nieder, bringt verlohrne Güter wieder. “

„ Viel Bauen und viel Mäuler ſpeiſen, iſt der nächſte Weeg zum Bettelſack zu reiſen. “

„ Mühlen warm und Ofen warm, macht den reichſten Bauern arm. “

„ An einem r. . . . Buben und an einem zottigten Füllen muß man nicht verzagen. “

„ Jackel muß ſchon wiſſen, wo Barthel den Moſt holt. ‘

„ Frühregen und alter Weiber Tanzen währ't nicht lange. “

Und dann, was iſt nach meiner Anforderung wohl nöthiger, als daß man das, was die Faſſung und die Aufbewahrung dem Gedächtniſſe erleichtert, im Unterricht wähle? Die Lehren in Reime zu bringen und ſie in ſolchen dem Kinde fürzuſagen, iſt ja wohl hierbey das beſte; dieſes Handgriffes haben ſich die Alten bey allem deme, ſo ſie dem Gedächtniſſe einzuprägen gedachten, bedienet. Die Geheimniſſe gottesdienſtlicher Handlungen und Lehren wurden ſo, in Reime und Lieder verfaſſet, geſungen; wie ſollte ich zweifeln, da die Alten ihre Helden beſangen und in dieſen reimenmäſigen Geſängen ihre Thaten unter dem Pöbel unvergeßlich zu erhalten, befliſſen waren, daß ſie nicht auch die Arbeiten, die Art der Arbeiten, ihre Handgriffe dabey, in lehrreiche Reime verfaſſet hätten, um ſie dem Landvolke im Andenken zu erhalten und ihre Lehren beliebter zu machen? Virgil in ſeinen Hirten- Feldbau- und Schäfergeſängen erweiſet meine Muthmaſung, als gewiß, und wann wir die alten Bauernregeln ſelbſt nach einander durchgehen; ſo ſehen wir allezeit zwo in Reimen, bis eine reimenlos geſagt.

„ Ein Reif und ein Reg (en) begegnen einander auf dem Steeg. “

„ Mattheis bricht alle Eiß; hat er kein's, ſo macht er ein's. “

„ Vor Jacobi Regen noch Gunſt; nach Jacobi jedem genug umſonſt. “

„ Verfriert der Wein in der Wollen, ſo muß man die alten Fäſſer herholen. “

„ Merzenſchnee thut dem reichſten Bauern weh. “

„ Trockener Merz, naſſer April, kühler May „ füllt den Keller, gibt viel Heu. “

„ Wann die Aepfel blühen, ſoll der Ofen glüen. “

„ Holz macht die Aecker ſtolz. “

„ Fiſche fangen, Vogelſtellen, verderbet manchen guten G'ſellen. “

„ Was mehr werth iſt als eine Laus, das heb auf und trag's nach Haus. “

Auch haben die Alten zu ihren Lehr- und Bauernſprüchwörtern oder Regeln die Urſachen, Gewinn und Schaden aus der Beobachtung oder Verſäumnis beyzuſetzen, ſelten vergeſſen, wohl überlegend, daß jede Lehre ohne Trieb und der Trieb ohne Vortheil oder Schaden bey Menſchen, welchen die Naturgrundregel: mache dich vollkommen, vom Schöpfer ſo tief eingeſenkt iſt, nothwendig verſagen müſſe. Ihre Regeln erweiſen es ſatt; dann unter vielen iſt oft nicht eine, die neben der Lehre auch nicht zugleich ihren Grund zur Beobachtung hätte oder erhielte. Z. B.

„ Verlaſſe deinen Acker nicht, ſo verläſſet er dich auch nicht. “

Man ſehe die bereits beygebrachten Regeln nur nach einander durch; ſo wird man von obigen beynahe durch faſt alle überzeugt werden, und dann ſchienen ihnen die wahren Urſachen öfters zu klein und nicht ſo eingreifend genug, ſo ſind ſie in guter Abſicht gedacht, darauf aus geweſen, die wahren Urſachen zu verſchweigen, und wichtiger ſcheinende, obwohl öfters ganz ungegründete, dagegen damit zu verbinden; es war nun pia fraus, deſſen die Alten auch in der Religion ſelbſt zur höchſten Ungebühr gar ſehr gewohnt waren, weil ſie es vor keine Sünde achteten, auch durch die Unwahrheit dem Ungegründeten, wie dem Gegründeten einen guten oder beſſern Anſtrich zu geben. Vieler, mächtiger Grund der beklagenswürdigſten Verwirrungen, der vielen Ungewißheiten jetzt in den ſpätern Zeiten! —

Doch die Ackersleute handelten noch redlicher, als ſelbſt ihre Pfaffen; dieſe ſtelleten viele Unwahrheiten durch Unwahrheiten zu Wahrheiten auf; jene aber ſuchten nur die Wahrheiten durch Unwahrheiten zu ſtärken, zu verſchönern, annehmlicher zu machen. —

Ich gebe hier vom letztern den Beweis!

„ Wer am Sonnabend Miſt führet, hat Unglück im Stalle. “

„ Wer die Zähne des Rechens, die Schneide des Beils oder des Meſſers, wann er ſie hinleget, in die Höhe, aufwärts wendet, der ſticht und ſchneidet den Engeln die Augen aus. “

„ Die Sonne zieh't Waſſer. “

Gleich bey dem erſtern Anblick und Nachdenken überſiehet man ſchon den Ungrund der angegebenen Urſachen; wer mag leugnen, daß der, der dieſe Regeln verfaßte, ihn nicht eben auch erkannt habe? Wie folget dann eines aus dem andern? oder iſt's möglich, daß eines durch das andere geſchiehet? Ganz deutlicher Ungrund! Unterdeſſen, da ſie ſahen, daß ſie durch dieſes Vorgeben ihre Abſicht etwa eher erreicheten, als wann ſie ihren wahren Zweck anhefteten; ſo war es ihnen ſchon hinlänglich genug, das Unwahre zu ſagen und das Wahre zu verhehlen.

Das Wahre, was aus dem Miſtführen am Samſtage Nachmittag hätte entſtehen können, wäre bey vielen die Ohnmöglichkeit geweſen, ihre Geſchäfte noch ſo zu thun, daß ſie am Sonntage vermocht hätten, von der Arbeit abzuſtehen und zu ruhen; wie viele Arbeiten: Strohſchneiden, Futtermachen, ausmiſten, reinigen, auskehren, u. d. gl. hat man nicht in einem Bauernhauſe zu beſorgen, wann man auf zwey Tage voraus zu arbeiten, durch den Sonntag, den man feyern ſoll, verpflichtet wird? Alleine wer würde ſo leicht nicht Sabbathſchänder geworden ſeyn?

ſeyn? Alſo eine andere Urſache her! und dieſe, den Schaden aus dem Miſtführen am Samſtage, den der Bauer am allermeiſten verabſcheuet: Unglück am Vieh, welches er vor allen ſeinen Dingen am allermeiſten liebet und hochhält.

Die wahre Urſache, warum der Bauer die Zähne des Rechens, die Schneide des Beils, des Meſſers, u. d. gl. abgewendet, hingelegt wünſchet, iſt, daß es gar leicht geſchehen könnte, daß jemand, wann ſie aufwärts herfür ſtünden, beſchädigt werden könnte; man könnte darein greifen, drüber hinfallen, u. ſ. f.; alleine, da er weiß, daß dies eben nicht nothwendig allemal folgete; ſein Hausgeſinde ſolches bey der Anzeige dieſer Urſache eben auch denken, ſeine Warnung daher leichtſinnig überhören mögte, und doch das Unglück allemal möglich bleiben würde, wie es im andern Fall ohnmöglich werden müßte; ſo ſuchet er eine ſcheinbare, eine gröſſere, eine gewiſſere und allezeit nothwendig erfolgende, ein gröſſeres Unglück zum Grunde ſeiner Warnung und Regel: die dem Pöbel billig mehr geachtete Engel verlieren ſomit ihre Augen, die Dreuſtigkeit, mit der man dieſes ſagte, machte es glaubwürdig; glaubwürdig den weiter nicht nachdenkenden Kindern, Knechten und Mägden, und die Abſicht iſt erreicht; ſonſt was bekümmert ihn nicht.

So iſt's mit der Regel: die Sonne zieh't Waſſer; die Striemen in der Luft, wann die Sonnen-

Sonnenſtralen durch die Wolken hindurch fallen, ſind wohl nicht der Grund von nahem Regen; dieſer ſind wohl die ſchwere, dicke Wolken; doch nennet hier der Bauer die ſeltene und daher aufmerkſam machende Striemen, und verſtehet darunter die Regenvolle, aber wegen dem alltäglich gewordenen, nicht ſo anziehende Wolken.

Dergleichen Regeln von verwerflichen Gründen ſind viele, die ſelbſt an und für ſich gut ſind; nur ſind ihre Urſachen dem Bauern zu ſchwankend, unüberſichtlich, zu klein, welches ihn veranlaſſet, alſo zu betrügen, um das Verhalten nach der ſonſt nützlichen Regel von den Seinen zu erhalten oder heraus ſchnellen zu können.

So hat der Bauer auch noch andere Regeln, zum Exempel Regeln der Witterung, er ſaget:

„ So viele Täge die Fröſche vor Georgii ſchreyen, ſo viele Täge müſſen ſie nach Georgii wieder ſchweigen. “

Er weiß, daß es gemeiniglich ſo geſchiehet, er richtet ſich in ſeinen Arbeiten darnach: ſie müſſen wieder ſchweigen, damit will er ſagen: Es fället rauhe Witterung, die ihnen das Schreyen verwehret, wieder ein. Er weiß aber oft ſelbſt nicht, wie ſo eines aus dem andern und eines auf das andere erfolget; er ſiehet oder höret das Froſchgeſchrey vor Georgii als die Urſache des folgenden Froſts, der ihnen das Schreyen verbietet,

bietet, wohl ſelbſt an; er überleget nicht, daß das Froſchgeſchrey vor Georgii eine natürliche Folge der warmen Witterung geweſen; daß aus ſolcher frühen warmen Witterung gar leicht, wegen dem Aufſteigen gar vieler Dünſte, Donnerwetter oder dergleichen Witterungen, ſtarke, anhaltende Regen und Winde erfolgen, die die warme Witterung auf einige Tage wieder zurück drucken, und alſo der Froſch ſich wieder verkriechet und ſchweiget.

Noch andere Regeln aus ſeiner öftern Bemerkung:

„ Um Walpurgis, auch um Himmelfart, etliche Tage zuvor oder darnach haben wir groſſe Fröſte. “

Er richtet ſich nach dieſer Regel im Säen, in Beſtellung des Gartens; zu leugnen iſt es wohl nicht, daß die Witterung um dieſe Zeiten gemeiniglich ſo ausfalle; doch auch nicht alle Jahre. Der Bauer, der mit dem Gelehrten auf die Urſache dieſes ſchon lange geſonnen, aber weder er, noch jener eine begreifliche Urſache hievon entdecket hat, ſo alſo, indeme der Gelehrte ſchweiget und ihn hievon nicht unterrichtet, wird er ſelbſten gelehrter, als jener, redet und ſpricht aus dem Unbegreiflichen keck: das Wetter machen die Hexen, die in dieſen Nächten im Blocksberge ihre gefährliche Zuſammenkünfte halten, und alles, was ſie nur können, verderben. Die gewohnte Weiſe dieſer kurzſichtigen Leute: alles

ihnen

ihnen Unbegreifliche, nicht Verſtehliche dem Teufel und den Hexen auf ihre Rechnung zu ſchreiben! ſich nicht zu ſchämen, zu glauben, daß dieſe beede über ihr Vieh, ihre Felder, ihre Kinder und ſie ſelbſten die Gewalt haben, ſie nach Gefallen verderben zu können. So bald alſo in ihrem ganzen Hauſe etwas ihnen Unbegreifliches vorgehet; ſo bald haben es der Teufel und die Hexen gethan. Ein Aberglaube, über welchem der Landmann ſehr vielen Schaden erleidet; dann dadurch geführt, ſchlägt er den Gebrauch aller natürlichen Mittel nun aus, und der erſte boshaftige Hexenbanner hat nun volle Macht, von ihme ſo viel Geld zu fordern und auch zu nehmen, als er begehret, um nur den Teufel und die Hexen zu verjagen. Weil es nun aber nicht ſo iſt, daß dieſe die Urſachen ſeiner Plage geweſen; ſo erleidet der arme Mann letztens die ſchwereſte unheilbareſte Krankheiten, am Ende ſelbſten aber den Tod. — Woher nun aber dieſes? — Von nichts ſonſt, als von ſeinen eben ſo einfältigen Lehrern, die ihme ſolche Phantomen je predigeten oder durch ihr thörigtes, eigenes Bezeigen ſolche Abentheuer fürgaukelten und bis zu Todesſchrecken empfohlen. Gewiß, wenn man nach mancher Predigt die Sache beurtheilte; ſo hätten der fürgepredigte Teufel mit ſeinen Zauberern und Hexen über dieſe Erde mehr Macht, als Gott ſelbſten. O des Dummhirns heute noch auf ſo gar vielen Kanzeln! Iſt es dann Wunder, wann der arme Bauer den Teufel mehr fürchtet als Gott, und der Hexe gar noch einen Altar in

ſeinem

ſeinem Hauſe erbauet. — Eine Ausſchweiſung — und die, weil ich zürnte, — ich bitte um Verzeihung! — Hätte ich doch dafür das Glück, daß ich im Stand wäre, ein wirklich faſt alljährliches Phänomenon dem Bauern erklären zu können; alleine ich muß es geſtehen, es iſt mir bis jeẓt nicht erklärbar, woher es doch kommet, daß jener kurze Raum der Zeit von einer oder ein paar Wochen gemeiniglich durch den Froſt ſo ſchädlich zu ſeyn, wie gewohnt iſt.

Ich habe gefordert, um das einmal von dem Lehrling Gefaßte in ihme nicht bald wieder zu vermiſſen, es ihme alſo unvergeßlich zu machen, es ihme öfters zu wiederholen oder ſo eine Art Unterrichts zu wählen, durch die es ihme beſtändighin, wie in ſeine Seele tief eingeſenkt haftete.

Unſere Seele, die ſich ſelbſt an ihren eigenen Vollkommenheiten heimlich ergözet, liebet wohl nichts mehr, als das, an dem ſie dieſe ihre Vollkommenheiten probiret und fühlet. Wahrheiten, die etwas verdeckt, mit Wiẓe geſagt ſind, an deren Vortrag und deſſen Knoten die Seele ſich etwas bearbeitet, die ſie endlich entwickelt, ſind dieſe, und eben darüber wird ſie vergnügt und hält ſie in ſich alſo veſter verſchloſſen. Man denke auf ſich, ſo wird man mir beyfallen.

Dieſer

Dieſer Vortrag aber iſt kein anderer, als der räzelhafte Vortrag der Wahrheiten, an dem ſich unſere Alten auch gar ſehr ergötzten und ihn in allen ihren Geſellſchaften zum Zeitvertreib wählten. In den alleräｌteſten Zeiten findet man hievon ſchon überall Spuren, ſo in den Schriften, und ſo auch im Umgang in ihren Geſellſchaften; Sollte man nicht denken, da ſie ſich in allerhand Gattungen der Dinge mit Räzeln unterhielten, daß auch vielmalen die Haushaltung, der Feldbau ihr Vorwurf und Gegenſtand geweſen? Ich glaube, allerdings. Man findet es beynahe aus **Virgils** dritten Ekloga ſeiner Hirtenlieder erwieſen, wo er in einem Geſpräche den Wetteifer zweier Hirten aufführet, die in Räzeln ihre Unterhaltung unter ſich endigen.

„ Dic, quibus in terris, et eris mihi magnus Apollo,
„ Tres pateat cœli ſpatium non amplius ulnas.
„ Dic, quibus in terris inſcripti nomina regum
„ Naſcuntur flores et Phyllida ſolus habeto.

Es ſeye nun, daß Virgil die Art der gewohnten Unterhaltung der Hirten beſchrieben, oder die Hirten gelehrt hat, ſich ſo vernünftig zu unterhalten; ſo ſiehet man doch ſchon aus beeden, daß die Räzel das waren, womit man ſich zu unterhalten, im Alterthum gewohnt war.

Sollte ich von dem Hausvater, dem Bauern weniger, als von dem Hirten vermuthen?

Ich erlaube mir hier das herzliche Vergnügen, meinem ewig zu verehrendem Lehrer, dem ich das Bischen meines Wiſſens oder Könnens in ſeiner Grundlage ganz alleine zu verdanken, mich ſchuldig erkenne: dann er alleine hat mich denken gelehret, bey ſeiner Aſche ein geringes Denkmal, ſo ſeiner groſſen Würde freilich bey weitem nicht gleichkömmet, zu ſetzen! der mir ganz unvergeßliche und im Unterrichte der Jugend vormals geſchickteſte, nun ſelige Profeſſor in Jena, Herr Georg Chriſtoph Stellwag, hat in ſeiner allgemeinen Lehre vom Räzel, Jena bey Schillen 1740. die Sache ſehr helle entwickelt und ſehr einleuchtend behandelt, ſo, daß ich auch ganz gewiß glaube, daß die Alten die Zeiten ihrer Zuſammenkünfte und Geſellſchaften auf dergleichen räzelhaften Unterricht im Feldbaue verwendeten, nicht nur, um die noch ganz Unerfahrnen zu lehren, ſondern auch den ſchon Unterrichteten ihre Lehren unvergeßlich zu erhalten.

Davon zeugen die Sprüchwörter und Bauernregeln, welcher ſehr viele, räzelhaft abgefaſſet, ſich bis auf unſere Zeiten erhielten. Z. Ex.

„Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“

„Jackel muß wiſſen, wo Barthel den Moſt holt.“

„ Glück und Glas, wie bald zerbricht ein Eſſigkrug.“

„ Der Krug geht ſo lang zum Bronnen, bis er endlich zerbricht.“

„ Wer hoch ſteigt, fällt hoch.“

„ Wer groſſe Wägen voll ausführet, führet dagegen kleine wieder heim.“

„ Es hat noch nie ein Wolf einen Winter gefreſſen.“

Vom Pferd: „ Berg auf treib mich nicht, Berg ein reit mich nicht, auf der Ebne ſchon mein nicht, im Stall vergiß mein nicht.“

„ Wann's in der Saat regnet, ſo ſoll ſich der Bauer in's Bett legen und ſchlafen.“

„ Wer die Brache mit Lein beſäet, ſäet ſich ſtroherne Hemden, i. e. er bekommet Flachs und künftiges Jahr weniger Getraide.“

„ Man muß arbeiten, als wann man ewig leben wollte, und beten, als wann man heute ſterben wollte.“

Alle dieſe und noch eine ſehr groſſe Menge anderer Sprüchwörter und Bauernregeln haben unſtreitig etwas räzelhaftes in ſich, und ſind ohne allen Zweifel ſo geformt, um ſie angenehmer und haltbarer zu machen; etwas errathen haben, giebet der Seele im Nachdenken allezeit

 Wolluſt

Wolluſt, und dieß Vergnügen ſchaffet der Sache in ihr ihr Beſtehen.

Zuletzt habe ich noch gefordert, daß man dem Lehrling, den man nicht immer von Mund aus an die Lehren erinnern kann, gewiſſe Dinge mit ſeinen Lehren verbinden ſolle, welche ihme öfters in die Sinne fallen, und wann ſie ihm fürkommen, ſo was ähnliches mit der Lehre oder der Beobachtung der Regel haben, daß ſie nicht nur, ihn zu erinnern, ſondern auch zu deren Beobachtung anzuhalten, vermögen. Ich will in Beyſpielen zeigen, wie die Alten dieſes meiſterlich gethan haben.

„ Vögel einerley Farbe fliegen gerne mit einander."

„ So lange der Blaſius nicht vorbey iſt, ſo lange iſt auch der Winter noch zurück."

„ Wie die Maria über's Gebürge gehet, ſo gehet ſie wiederum heim."

„ Wie der Hirſch in die Brunſt tritt, ſo tritt er wieder aus."

„ Am Gertraudstage iſt gut gärteln."

„ Am Stephanstage muß man den Pferden Aderlaſſen."

„ Wo das Waſſer (eine Bach) die Sachen im Herbſte hinführet, da holet es ſolche im Frühjahr wieder ab."

„ Wann

„Wann man ſingt vom heiligen Geiſt, gilt das Korn am allermeiſt.“

Sie hätten ihren Kindern die erſte Lehre auch ſo zu ſagen, vermogt. Liederliche Leute und gute Leute ſind gerne beyſammen; werdet ihr mit jenen Umgang haben, ſo wird euch jedweder für liederlich halten; ſie wählen aber ein Bild, in welchem ſie die Sache dem Knaben, der ſich nach nichts mehr, als nach Vögeln umſiehet, als räzelhaft in einem angenehmen Bilde reizender, eindruckſamer, erinnernder ſagen, und es ihme anſchauender fürlegen; wird nun dem Knaben, ſo oft er ſich nach einem Flug Stahren oder Raben umſiehet, nicht die Lehre auch einfallen: Vögel einerley Farbe fliegen gerne mit einander? Ich denke, ja wohl.

Der Name, Blaſius, in dem Kalender, der den 3ten Tag im Februar bezeichnet, hat in ſeiner Ausſprache etwas dem blaſenden, ſtürmenden Winterwetter ähnliches, und giebt durch ſich ſelbſten eine Erinnerung von dem, ſo er begränzet, dem rauhen Winter ab. Es iſt derowegen ſo weit eindruckſamer, erinnernder geſagt, als zu ſagen: vor dem dritten Februar iſt der Winter noch nicht vorbey, haltet bis nach dem dritten Februar mit euren Frühlingsfeldarbeiten alſo ein! —

So iſt auch die Regel: wie Maria über's Gebürge gehet, ſo gehet ſie wiederum heim,

ſehr weiſe gebildet. An dem Feiertage Mariä-heimſuchung, welcher zu Anfang des Auguſt-monats einfället, wird aus dem Evangelio verleſen, wie Maria zu Eliſabeth endelich über das Gebürge gegangen und nach drey Monaten zurückgekehrt ſeye; ſollte den Bauern in allen Kirchen die Nebenidee aus ihrer Regel nicht einfallen: wie heute die Witterung iſt, ſo wird ſie lange Zeit bleiben? Rede man nur an dieſem Tage mit einem Bauern über der Witterung, ſo wird man ihme ſeine Bauernregel alſo gleich ablocken.

Die Regel aus der Hirſchbrunſt hat die nemliche Abſicht, und iſt ſo gut gewählt, als die vorige nimmer: das Schreien der Hirſche iſt dem Bauern das beſte Mittel, ihn an ſeine Lehre zu erinnern; ich will noch nichts von dem Grunde beeder Regeln gedenken, ich verſpare dieſes auf die Folge meiner Abhandlung; ich ſetze aber voraus: wären die Regeln ganz ſicher, wie viel Gewinn wäre nicht aus ihnen für den Bauern in ſeinen Geſchäften zu hoffen?

Das Wort, Gertraud, bezeichnet den 17. März; und die Zeit kurz vor und nach dieſem Tage iſt die ſchicklichſte, den Gemüsbau zu beſorgen; es würde ſchwer zugehen, den 17. März im Gedächtniſſe zu behalten, um ſich jederzeit im Gartenanbau nach ſolchem zu richten; ein Name aber, der uns den Garten halb

zu-

zuruft, erinnert uns ja am bequemſten an das, was wir um dieſe Zeit thun ſollten.

Am Stephanstage iſt den Pferden gut Aderlaſſen; das Blut ſo Stephanus vergoß, beynahem iſt das ſündlich, wenigſtens nicht ehrerbietig gegen einen Heiligen Gottes gedacht, wird hier bey der Verleſung ſeiner Martirergeſchichte in den Kirchen eine Erinnerung an das Aderlaſſen der Pferde. So natürlich man hier bey einer empfangenen Lehre von dem einen auf das andere gebracht wird; ſo ſehr bin ich doch dem Sprüchworte und ſeiner Beobachtung feind, und das um ſo viel mehr, da deſſen Beobachtung bey uns, in Teutſchland, ſehr widerſinnig noch fortdauert. Nachher hievon noch mehr! —

Wo der Bach die Sachen im Herbſte hinführet, da holet er ſie im Frühling wieder weg. Das Sprüchwort ſaget ſo viel: ſo weit der Bach im Herbſte aus ſeinen Ufern heraus tritt, ſo weit tritt er im Frühling wiederum aus; ſo ſehr es im Herbſte regnet, ſo ſehr regnet es wiederum im Frühling. Ich ſtehe nicht für die Wahrheit dieſer Regel, ob ſie ſchon öfters eintreffend bemerkt wird. Unterdeſſen, wann ſie nun Grund hätte, ſo wäre ſie ganz gut und beſſer geſagt, als wann ſie mit den letztern Worten geſagt wäre. Die Dinge, welche der Bach ausgeſtoſſen und an der Gränze ſeines Ausguſſes liegen ließ, ſind dem, dem die Stre-

cke Feldes gehöret, andauernde, gewiſſe und erinnernde Kennzeichen, wie weit der Strom gieng, wie weit er gehen werde, und ſo kann er ſich in ſeinen Arbeiten auf dem Gute darnach richten: daß er, wäre die Strecke Wieſe und er wollte ſie düngen, innerhalb der Gränze des Ausguſſes am Frühling oder im Winter keinen Dung, den ihme ſonſt der austrettende Bach wieder hinwegnähme, aufführte.

Dieſe Regeln, die ich bis daher anführte und nach meinem Plane etwas erläuterte, haben noch eine unzehlbare Menge an der Seite; ſie aber alle zu nennen, wäre meinem Endzwecke gar nicht gemäs.

Einiges anderes über ſolchen zu ſagen iſt mir noch übrig, und zwar dieſes, ſo folget.

Seitdeme unſere Bauern Leſen und Schreiben in etwas erlernet haben, ſeitdeme haben ſie faſt ihnen unwiſſend auf die Erhaltung, Ausbreitung und Fortpflanzung ihrer Regeln auf die Nachkommen gearbeitet. Der Beweis hievon ſind ſelbſt ihre Schüſſeln auf dem Tiſche, die Wände ihrer Häuſer, innen und auſſen, ihr hölzerner Hausrath; auf ihren irdenen Schüſſeln und Dellern, auf den Wänden, auf ihren Hausrath lieſſen ſie ſich von jeher bis heute vom Häfner, vom Maurer, Tüncher und Schreiner allerhand dergleichen Sitten- und Bauernregeln anſchreiben, ſie ſtets vor Augen

zu haben, ſie ihre Kinder zu lehren, ſie auf ihre Nachkommen zu bringen. Der Einfall iſt gut; nach der Weiſe des Juden, der an ſeine Thürpfoſten ſeine zehn Gebotte annagelt, um das Gebott auch hierdurch zu erfüllen: dieſe Gebotte, die ich dir heute gebiete, ſollſt du deinen Kindern ſchärfen, wann du ausgeheſt oder eingeheſt, oder in deinem Hauſe ſitzeſt. Dieſes war auch die Weiſe der Römer, dem Volke ihre Geſetze zu ſagen, im Andenken zu erhalten, ſie unvergeßlich zu machen; Gott ſelbſt machte unter ſeinem Volke gleiche Verordnung; heute iſt ſie noch in gewiſſen Fällen die Sache der Herrſchaften. Gut wäre es, wann eine ſolche Gewohnheit nur allgemeiner würde.

Wie man immer neue Regeln unter den Bauern erfindet und ſie zu den alten hinzuthut; ſo verlieren auch einige unter ihnen nach geänderten Umſtänden Teutſchlands ihren Werth und werden vergeſſen, und gut wäre es, wann einige, die eingeführet wurden, aber auf Teutſchland nicht paſſen, mehr ſchaden, als nutzen, und dennoch wirkſam beſtehen, ganz und gar ausgemerzet würden.

Eine ſolche neue Regel iſt:

Erdenführen, i. e. Kieß oder Mergel, iſt beſſer als ernden.

Veraltete aber ſind, die von dem Wolfe, der ſich in Teutſchland in wenigen Gegenden mehr fürfindet. Eine ſolche iſt:

Wann die Wölfe heulen und zum Dorf laufen, ſo bedeut's Kälte und fruchtbaren Sommer.

Eine noch geltende, aber nichtswürdige Regel iſt dieſe:

Den Pferden am Stephanstage die Adern zu ſchlagen.

Könnte etwas widerſinnigers und der Geſundheit des Pferdes mehr gefährlichers und ſchädlichers erdacht werden? Wie ſoll eine Aderlaß mitten im Winter, in den kälteſten Tägen, bey Eiß und Schnee dann gut ſeyn? Daraus ſiehet man, daß dieſe Regel, die wohl auf wärmere Länder paſſete, von ſolchen entlehnt, in unſer kaltes Teutſchland herüber gebracht, und da bis daher nach ſolcher ganz ungeſchickt gethan wurde. So ſteht's auch mit mehreren, welche beſtändig verſagen, gar ſelten ſich als gut und gültig erweiſen.

Andere kamen aus ſchlecht gemachten und übel ausgefallenen Verſuchen; ſie kamen aber eben auch ſo bald wiederum ab; die Verſuche darwider wurden erneuert und wiederholt, und fielen beſſer und anhaltend gut aus; dieß brachte ſie folglich auf einmal um ihren Credit; dergleichen iſt dieſe;

Mergelführen machet reiche Väter, arme Kinder.

Jetzt wendet man es um:

Mer-

Mergelführen machet arme Väter, (weil ſie darauf viele Arbeit, Taglohn und Koſten verwenden;) aber reiche Kinder.

Unterdeſſen, daß der Mergel in ſeinen auſſerordentlichen, guten Wirkungen, ſonderlich der ſchwere auf zu leichten Feldern, ſeine Ehre gerettet und ſich dem tollen Sprüchworte entriſſen hat; ſo ſtreichet man dieſen von dem Sprüchworte zwar hinweg, und ſetzet nun hie und da den über alles nützlichen und wirkſamen Dux * und Gips an ſeine Stelle ein; ich bin aber gewiß, daß auch dieſe ihre unverſtändige Feinde endlich überwinden und ſich der Schande dieſes Sprüchwortes mit Ehre entreiſſen. Ich ſchlieſe es aus Beyſpielen und Vorgängen, die ich an vielen, auf das Neue vormals feindſeelig, auf das Alte ſtarrköpfig verſeſſen, die ſich nun nach und nach beſchämt zu den Gipsbrüchen herſchleichen und einkaufen, erlebt und geſehen habe.

Aber, wie dann nun weiter zu denken? — Sind dann die Bauernregeln im übrigen von ſo gutem Schrot und Korn, daß ein Landwirth auf ſie zu fuſſen einmal und allezeit Sicherheit und Grund hätte? Kann er nach ihnen unbeſorgt handeln? Kann er allezeit und überall nach denſelben

* Dux iſt nichts anders, als die weißlichte Erde, die dem Gipsſteine im Bruche oben auf lieget; ſie dunget ſo gut, als der Gips ſelbſten.

ſelben auf ſeinen Gütern und in ſeiner ganzen Haushaltung ohne Schaden, ſtets mit Gewinnſte, verfahren?

Ich antworte überhaupt: auch dieſe Bauernregeln ſind menſchliche Dinge, wie andere: ungewiß, niemal recht beſtimmt und gemeſſen, Regeln, wie andere, nie ohne Ausnahme. Wo iſt dann unter menſchlichen Dingen, auſſer der Mathematik, je etwas gewiß? Zweimal drey iſt ſechſe, dieſes ſtehet veſte; aber was noch mehr? —

Wir haben unter den Bauern gar viele Regeln, welche für ſich ſchon ganz und gar unſittlich und ganz und gar falſch ſind. Z. Ex.

Wer die Augen nicht aufthut, mag den Beutel aufthun.

Dieſe erlaubet bey dem Einfältigen den Betrug. Wir haben viele, die, nicht recht verſtanden, in der Anwendung ſündlich und falſch werden. Z. B.

Wer unter den Wölfen iſt, muß mit ihnen heulen.

Des Brod ich eß', des Lied ich ſing'.

Die erſte Regel war ganz gut gedacht, und enthielte für unſere Alten in ihren Wäldern und Wildniſſen einen ſehr guten Vorſchlag: ſo verſcheuchten ſie die ſie umgebende und ſie anfallen wollende Wölfe; je heftiger ſie ſchrien, je wilder

der ſie thaten, je ehe trieben ſie ſie ab, je ge≈ wiſſer wichen ſie weg. Man hat viele ſolche Beyſpiele aus den alten Erzählungen unſerer Vorfahren; mir iſt ſelbſt ſo eines bekannt: einen Sackpfeifer fiel eine Rotte Wölfe des Nachts in einem Walde an, er machte ſich auf ei≈ nen nahe ſtehenden Baum, und endlich nach lan≈ gem vergeblichen Rufen und in der verlohrnen Hofnung, von andern gerettet zu werden, in dem Gedanken, unter Eiß, Froſt und Schnee end≈ lich ſtarr zu werden, und vom Baume, an dem die Wölfe unten unabgewandt aufpaſſeten, fal≈ len zu müſſen, ergriff er in der Angſt ſeinen Dudelſack nochmal, fing an zu dudeln und machte ſo die Wölfe nicht nur bald ſcheu, ſon≈ dern gieng auch, unter dem Sumſen ſeines Du≈ delſacks, auf dem Weege weiters nicht angefallen zu werden, ganz wohl behalten nach Hauſe. Gar bald verſtunde man das Sprüchwort ganz und gar anderſt, und deutete es ſo: Ein Menſch, der unter Böſen lebet, muß ſo böſe leben, wie ſie, wann er anderſt ſich zu retten gedenket. So die Bauernregeln verdreht, taugen ſie nun allerdings nichts und werden verwerflich. Was können ſie nun aber für den Misbrauch, durch welchen ſie ſchaden?

Es ſind wieder andere, die vormals aller≈ dings ſehr angemeſſen gut paßten; alleine, da ſich da und dorten die Umſtände und Zeiten ver≈ änderten; ſo haben ſie allerdings auch Kraft und Achtung verlohren; dergleichen ſind aller≈

dings

dings viele: Teutſchland iſt nicht mehr das Teutſchland vor zwey, drey und mehr hundert Jahren; was alſo in jenen Zeiten in Teutſchland wohl galt, gilt heutiges Tages nun nicht mehr oder iſt mit den abgeänderten Umſtänden verändert, mit den Zeiten erſtorben, mit den Umſtänden vergangen.

Vormals, da die Waidgänge unter unſern Vätern noch beſtunden, war die Regel für die Bauern: Ihr könnet das Vieh im Frühling nicht zu bald auf die Waide auslaſſen; im Herbſte aber könnet ihr es nicht zu bald von der Waide hinwegnehmen.

Heutiges Tages, da wir allen Waidgang im Frühling und Herbſte längſtens verbannet haben, iſt auch die Regel ganz unnütz, und wird gar nicht mehr gehört. So ſind viele Bauernregeln, welche da und dort immer noch anſchlagen, dort und da aber gänzlich verſagen. Man ſetze alſo, daß man eine Regel aus einem entfernten Lande entlehnte und abborgte, müßte ſie nicht in unſerm gänzlich verſagen? Der Ort verändert zwar keine Sache; aber der Ort verändert die Regel, eine Sache zu gewinnen. In Italien wächſet die Citrone im Felde; in Teutſchland in einem Kaſten, im Triebhauſe. Aus ſolchem Grunde kann die beſte Bauernregel dort gut, hier ganz und gar ſchädlich und bös ſeyn.

Und dann muß man auch bey den mehreſten nicht alles ſo genau nehmen; die Bauernregeln ſind Sprüchwörter; Sprüchwörter aber müſſen, wie die Gleichniſſe, nicht über das, was verglichen wird, ausgedehnet werden. Wann der Bauer ſeine Regeln auf etwas gewiſſes, etwa einen Tag einzuſchränken ſcheinet; ſo verſtehet er nicht ſo genau und eigentlich den Tag oder die Sache, welche er nennet: um ein paar Bauernſchritte rum oder num, ſo genau nimmet er's wohl nicht. Er ſaget:

Am Gertrauds Tage iſt es gut gärteln.

Wie die Maria über's Gebürge ausgehet, ſo gehet ſie wiederum heim.

Er will damit nicht ſagen: nur an dem Gertraudstage, ſondern etliche Tage vor und nach Gertraud iſt es gut gärteln; er will nicht ſagen: wann es am Mariaheimſuchungstage, ſondern, wann es um dieſen Tag, kurz zuvor und auch darnach regnet, ſo regnet es lange, nicht ſtets in einem hin, ſondern öfters und mehr, als man Sonnenſchein hat; eben nicht drey Monate, ſondern viele Tage, etliche Wochen. So hat er es öfters bemerkt, ſo folget es auch der Natur nach gemeiniglich öfters.

Gemeiniglich! — Dieſes Wort bedeutet dem Bauern gar vieles; es muß bey faſt allen ſeinen Regeln gedacht werden; ſie ſind Schlüſſe aus Erfahrungen genommen; dieſe Erfahrungen ſind öfters nicht genau genug bemerket, es haben

nur

nur etliche, nicht alle Erfahrungen die Regel gebildet; der Schluß aus ſolchen war nicht allemal ganz richtig gemacht, und wäre er auch nach allen Regeln ganz gut gefolget; ſo kommen doch öfters bey anderen Vorgängen ganz kleine Zufälligkeiten hinzu, oder bleiben hinweg, welche dennoch gar vieles verändern. Wer kann nun in allen dieſen Abweichungen etwas ganz Vollkommenes vermuthen? Es iſt ſchon genug, wann nur die Bauernprophezeihungen gemeiniglich eintreffen; mehr kann und will man nicht fordern. Doch unter ſo vielen Regeln der Bauern findet man immer noch einige, die die Probe gehalten und allezeit halten; man ſiehet es ihnen allen bald an, von welchem Schlage und Gepräge ſie ſeyn mögten. Der Aberglaube hat eben auch hier gar ſehr vieles eingemiſcht und nach und nach weidlich verdorben.

Der geiſtliche, der politiſche, der philoſophiſche, der häusliche Aberglaube ſind da, einer wie der andere, in der Schuld. — Dieſe in verſtärkter Macht predigten dem Bauern den Teufel, die Hexen, die Ab- und Zunahme des Mond's, die Sterne, den ganzen Thierkreis, vom Steinbock bis auf den Stier, ſo lange in's Ohr und in's Herz, bis endlich dieſer Unſchuldige den Teufel beynahe wirkſamer als Gott glaubte und annahm, von lauter Hexen träumte, von himmliſchen Zeichen fabelte und den ganzen Aberglauben der Kalender als ſein Glaubens-

bekennt-

bekenntnis, von ganzem Herzen beſchwur. Hieran iſt der Bauer gewißlich unſchuldiger, als die, die ihn leiteten und um ihres Gewinns willen zu gar vielem Unſinn verführt haben, oder gerne da zuſahen, wann er ſich in falſchen Meinungen in ſeiner Tummheit verirrte.

Dann es war vormals der Gedanke, je tůmmer der Bauer ſey, je leichter ſey er auch als Roß und Maul zu gebrauchen. Es iſt wahr, ſo wurde er in der Tummheit lange misbraucht; alleine ſeine unſinnige Fůhrer überdachten das nicht, daß ſie ein wildes Thier an der Ketten umherfůhrten, welches ſich endlich, wie ſie es jetzo erfahren, von ihrer Hand los reiſſen, ſie ůberwåltigen und beſchådigen wůrde; ſie ůberrechneten nicht, daß der beſſer aufgeklårte weit nůtzlicher zu gebrauchen ſeyn werde. So lebte der Bauer tumm, bis man ihn nun endlich von den Ketten der Finſterniſſe los låſſet. Aber, gerechter Himmel! wie widerſetzen ſie ſich nicht dieſe Bårenfůhrer, ihren Båren in die natůrliche Freiheit zu entlaſſen? — Es muß nun aber ſeyn, ihre Stunde iſt gekommen, der Zeiger låſſet ſich nun nicht mehr zuruck ſchieben. —

Und das iſt um ſo mehr nöthiger, um ſo gewiſſer es iſt, daß der Staat durch eine ſolche ſtockfinſtere Tummheit unter dem Pöbel nicht weniges leidet. Ich ſchlieſſe mich in meine landwirthſchaftliche Schranken diesmal ganz

allein ein. Die viele und manchfaltige Schnaken, die man dem Bauern durch ſo vielerley Aberglauben in ſein Gehirn einjagte, machen ihn zu ſehr vielem Nützlichen in ſeinen Gewerben ganz und gar untüchtig, und veranlaſſen, daß er auf allerhand ihme und dem Staate ſchädliche Thorheiten verfället. Hierauf zwecken einige ſeiner Regeln; hierauf ſind ſeine verkehrte Meinungen geſtimmet.

Ich will hier eine ſeiner allerſchädlichſten Bauernregeln melden:

„Nichts Altes abkommen, nichts Neues aufkommen laſſen.“

Seine, wie Stahl, veſte Richtſchnur, die ſo leicht keine Gewalt bricht. Woher dieſe Regel? Und die ſo veſt gewurzelt? Und die ſo wirkſam, alles Alte zu halten, alles Neue ohne Unterſchied zu verwerfen? —

Dieſe iſt eine Frucht aus dem ſchwärmenden Hochmuth, der ſo gar oft von den Höhen, ſage ich es nur! von ſo vielen Kanzeln, herab tönet, als wann alle Wiſſenſchaften ſchon ſo in ihr Licht, auf ihre Höhen geruckt wären, daß ſie gar keiner Erklärung oder Verbeſſerung in keinen Zeiten bedürften. Eingebildete Thoren! wann könnet ihr dieſes je lehren, und lehren unter den endlichen Menſchen, die in allem nach und nach, von Stufen zu Stufen, auch zum

zum Erkenntniſſe ſelbſt nach der Anlage und der Natur des Ganzen zur Erleuchtung hinaufſteigen? —

Dies iſt das Reſultat aus dem mancherley Betruge, den dieſe Arme auch von vielen politiſchen Kunſtgriffen, ſie zu verderben, ſich aber über ſie ſtolz zu erheben, erlitten: einigemal dieſen politiſchen Vorſchlägen gefolget, die Pfiffe geglaubt, aber allezeit betrogen, in ihrem ausgeworfenen Netze verſtrickt, ſcheuet der Bauer jetzt nichts mehr, als das Neue, gehet nicht mehr vom Platz und beharret bey'm Alten, wo es ihme doch wenigſtens nicht ſo übel ergehet, als ehemals bey'm Neuen, — ſo er treuherzig genug annahm und befolgte.

Unterdeſſen wuchs der einmal gewurzelte Aberglaube in ſeinem Kopfe ihme ſo ſchädlich, ſo ſtark, daß darunter er und alles rings um ihn her litte, und noch heutiges Tages je mehr und mehr leidet.

Was an der Landleute verſchiedenen Regeln noch gut iſt, wird durch eine einzige ſo falſche gänzlich verſchlungen und zernichtet. Hier nur allein in dieſer, welche unter dem Pöbel allgemein haftet, lieget der Grund, daß alle neue Vorſchläge, auch die beſte und ſcheinbareſte, nicht angenommen werden, nicht fortkommen. Die Klagen hierüber ſind allgemeine Klagen bey allen Oekonomen; ſelbſt die Klagen der

Obrigkeiten, derer, welche die Wiſſenſchaften läutern, und derer, die ſelbſt die Wahrheiten in ein helleres Licht zu ſetzen, auf das mühſamſte und wohlthätigſte arbeiten; die Regel ſitzet ſo veſt, und es ſind noch ſo viele Prieſter der Finſterniſſe, die ſie auf allen Seiten halten, unter den Pöbel verſteckt übrig, daß es noch Zeiten erfordert, bis man ſie ihme aus ſeinen Händen und Herzen herauswindet. —

Dieſe Kunſt, dem Pöbel ſeine falſche Meinungen und Vorurtheile zu entreiſſen, wäre die Kunſt, die ich über die Kunſt der Goldmacher erhebte; dann hieraus wäre der Gewinn allemal ſicher und groß.

Die Gewalt richtet da gar weniges aus und erhitzet die Gemüther immer noch mehr; es gehet da eben nicht anderſt, als wann man ſich fürſetzte, eine Feuersbrunſt durch das Dreinſchlagen zu löſchen, da doch bey jedem Schlage die Flamme nur noch mächtiger auffähret. Nach und nach; das iſt die Regel jedweder Bewegung, nach und nach durch Unterricht und Güte erhält man endlich, langſam, wohl alles.

Ich habe noch niemalen einen geſchicktern Redner an das Pöbelvolk, und keine paſſendere Rede an ihre Oberen gehört und geleſen, als die Rede des Redners Sr. K. K. A. Majeſtät des Generalfeldwachtmeiſters, Olivier, Grafens

ſens von Wallis an die Wirthſchaftsbeamten und Bauern in Böhmen, der nicht nur in der Sprache der Majeſtät, ſondern auch in dem Tone der Güte und der Herablaſſung, ſo ſinnlich, ſo lehrreich, ſo überzeugend, auffallend, eindruckſam, unvergeßlich und nachdrücklich geſprochen hätte; ſo muß der Bauer hören und annehmen und folgen, wann ihme der Redner ſo viele Wahrheiten fürſaget, und Kayſerliche Güte ihme den Werth ſeines Gehorſams bekannt machet; wilde Thiere können ſo zahm werden! — Gewiß! es iſt was unſchätzbares um einen Redner, der ſo ſpricht, daß er erleuchtet und überzeuget, und der größte iſt der, der das bey dem Pöbel vermag; ich wünſchte ſie ſo alle für das Volk, und lauter ſolche Fürſten, wie wir ſie in den Kayſerl. Königl. Majeſtäten verehren, und des Königs in Preuſſen Majeſtät erſt kürzlich wieder in Schleſien ſo wohlthuend unter ſeinen Unterthanen, wie den Vater unter ſeinen Kindern, geſehen haben; wann er ſich dankbar ſeines Wirths, eines alten Bauers, erinnert, ihm 1500. den durch Wetterſchlag verunglückten Landleuten einer engen Gegend 90000. und dann den Jeſuiten in Breßlau, fern vom albern Religionshaſſe, 40000. Thaler hingiebt; wann er anderthalb Millionen auf 200. zu erbauende Dörfer den Landleuten verſchenket; 3. Millionen auf das Beſte des Adels in Schleſien verwendet, und Joſeph, der allergütigſte Joſeph! den Armen aus vier Abtheilungen die

 Schul-

Schuldenſteuer auf ſein ganzes Leben, den Himmlen zum Frohlocken über ihme! und zu errungenem Seegen aus Gott! freundlich, wie ſein Urbild, der Gott der Barmherzigkeit, erläſſet, und als ganz freies, nie erbettenes, nie gedachtes Geſchenke in Millionen unwiederruflich hingiebet; ſo behandelt, wann der Bauer nicht ſeine Fürſten auf das brünſtigſte liebte, und nicht willigſt alle Vorurtheile weglegte, und ihre Vorſchläge nicht befolgte; ſo wäre er weniger, als Vieh, ſo unempfindlich, wie der Stein, ganz und gar Koth. —

Daß ich hierbey nur noch etwas weniges ſage!

Wann ich ſage: daß man wohl thue, dem Pöbel ſeine falſche Meinungen, die er auch ſo gar durch ſeine Sprüchwörter unterhält, zu entreiſſen; ſo empfehle ich hiezu keine Gewalt; es laſſen ſich keine Meinungen durch äuſſerliche Gewalt auswurzeln, und auch hier iſt mir der Gewiſſenszwang die gräßlichſte Sache. —

Der Unterricht vermag hierbey alles und alles ganz allein. Man ſollte die Bauernregeln und Sprüchwörter nach und nach ſammlen und ſie ſchon in der Schule (es wäre auch gewißlich für den Predigtſtuhl keine Schande, noch für die Kinderlehren in den Tempeln nachtheilig oder unſchicklich; dann es ſind unter ſolchen viele moraliſch) dem Pöbel erklären, ihnen zeigen,

zeigen, wie ſie ihre Våter verſtanden haben, und wie ſie verſtanden werden můſſen; man håtte Gelegenheit, ihnen die unſittliche, die ihnen in der Ausůbung ſchådlich ſeyn můſſen, zu verbittern, die auf ihr Beſtes abzielende im Gegentheil zu empfehlen.

Ja! ich denke, es wåre ſehr gut, wann man ihnen das bey ihren Gewerben zu beobachten habende Nothwendige in ſolche kurze Regeln in der Forme kurzer, anziehender Sprůchwörter verfaſſete, und ſie ihnen ſo nochmals übergåbe. Sie haben viele Regeln, und dennoch nicht genug, und da man ſiehet, daß das niedere Landvolk zu dergleichen Unterricht von langem her gar ſehr gewöhnt iſt; ſo ſollte man dieſen Weeg wåhlen, um auf ſolchem ihnen zu begegnen, ihre Herzen und Neigungen zu gewinnen.

Es iſt bey'm Menſchen alles Gewohnheit; etwas ihme vielmalen fůrgeſagt, bleibet in ihme endlich veſt kleben, und er mag anfangs wollen oder nicht, ſo wird es ihme doch letztens ganz unvergeßliche Sache; ihme etwas anfånglich verhaßt gefållet, vielmalen empfohlen, dennoch zuletzt. Was man ſo allgemein am Menſchen und an ſich ſelbſten allezeit wahrnimmet, ſollte man, wie ich denke, bey dem Unterrichte der Landleute wohl nutzen.

Ich bin es gewiß, wann man ſo die Regeln für ſie von Zeit zu Zeiten vermehrte, ſie kurz faſſete, annehmlich einkleidete, ſie ihnen reizender fürſtellete, die natürlichen Gründe, ihr Glück aus ihrer Beobachtung, ihnen allezeit anfügete, die Kinder mit Räzeln hierauf auch aufeiferte, ſie ihnen hie und da anſchriebe, ihnen von denſelben erinnernde Zeichen überall aufſtellete, es müßte der Unterricht eben ſo gelingen und ſo haften, wie alle alte Bauernregeln ſich bishieher aus den älteſten Zeiten erhielten, in den Landleuten bis daher und heute noch haften.

XLII.

Wie kann ein Staat, der Mangel an Arbeitern hat, den beſten Nutzen von ſeinen Bewohnern ziehen?

Eine Schwediſche Preisfrage.

Wie kann ein Staat, der Mangel an Arbeitern hat, den beſten Nutzen von ſeinen Bewohnern ziehen?

Dieſe Frage iſt zwar, wie ich nicht zweifle, auf den aus der Antwort zu ziehenden Nutzen für Schweden gerichtet; ſie kann aber auch durch eine hinlängliche Beantwortung auf die meiſten Staaten aller Welttheile Vortheil und Nutzen verbreiten.

Es ſind kaum zween Staate, die ſich einer genugſamen Bevölkerung zu rühmen im Stand ſind. China, ſo das volkreicheſte Land ſeyn mag, und Teutſchland, ſo China an der Vielheit der Bewohner nichts nachgiebt, oder es daran vielleicht noch übertrift.

Schweden iſt in die Klaſſe dieſer Länder zu bringen, die noch am Volke groſſen Mangel, aber viel Raum und Platz haben, auf welchen eine ſehr groſſe Menge Einwohner ihre Gewerbe zu treiben und ihr Brod zu finden im Stand wären.

Um mich hier der Kürze zu befleißigen, will ich den Leſer auf Süßmilchs göttliche Ordnung in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts ꝛc. Berlin 1761. pag. 171-238. verweiſen: ſeine Beweiſe von dem, ſo ich da ſagte, ſind ſichtbar und klar.

Schweden, Finnland und Lappland enthalten 228000. engliſche Quadratmeilen, darauf 45. Millionen, wann es Schnee und Kälte nicht ohnmöglich machen würden, wohnen könnten; jedoch, da man ihme nur 2½ Millionen Bewohner berechnet; ſo iſt der Abfall zu groß, und man kann annehmen, daß Schweden, wo nicht die Helfte, dennoch das ¼ Bewohner von dieſer Zahl der 45. Millionen zu beſchäftigen und zu erhalten vermöge.

Wann alſo Schweden noch gar zu viele Einwohner vermiſſet; ſo iſt die Preisfrage um ſo weislicher gewählt, und ich wünſche recht ſehr ihre Auflöſung ſo, daß ihme von ihr recht viele Vortheile zu erhalten ſeyn mögten!

Die Bewohner eines Landes können zu allerhand Geſchäften und Gewerben verbraucht werden.

1) Zum Feldbau, da ſie die Flächen der Erde zu Erzeugung und Herfürbringung mancherley Produkten zu ihrer nothwendigen Erhaltung bearbeiten, wozu ich die Viehzucht, als die Seele des Feldbaues, zu zählen, mich für berechtigt erkenne.

2) Zu

2) Zu Handwerkern, zu Künſten, Fabriken und Manufakturen, in welchen ſie die Produkte verarbeiten, ſie zubereiten oder façoniren, daß ſie ſolche zu ihrem Beſten zu verbrauchen im Stande ſind.

3) Zum Bergbau, da ſie die Metalle aus dem Eingeweide der Erde, deren ſie zu ihren Arbeiten und zu der Ausbreitung ihrer Gewerbe benöthigt ſeyn mögten, herfürholen.

4) Zum Handel inn- und auſſerhalb des Landes: zu Lande und auf Schiffen, um theils die Produkte zu verſchliefen, oder andere, die ihnen abgehen mögten, dadurch zu gewinnen.

5) Zu Treibung der Künſte und Wiſſenſchaften, die ſie als nützliche Regeln, zu Erfindungen und Vorſchlägen, wie ſie ihre Gewerbe erhöhen, erleichtern, verſchönern und ausbreiten, gebrauchen.

6) Zum Krieg, da ſie ihre Beſitzungen entweder vertheidigen oder mehr Landes gewinnen, oder daß man einen Menſchenhandel errichtet, Menſchen an auswärtige Staaten verkaufet, und durch ihr Blut Gelder erwirbet.

Eh ich mich noch über den Vorzug eines dieſes ſechsfachen Verbrauchs der Völkerſchaften erkläre; ſo ſtreiche ich den eben angeführten unna-

türlichen Menſchenhandel einmal für allemal weg: gegen ihn zürnet die ganze Natur wie der König, der Gelehrte und der Held auf die allergerechteſte Weiſe!

Suite des memoires pour ſervir à l'hiſt. de Brandenb. pag. 43.

Der Soldat iſt deswegen da, daß er das Vaterland ſchütze; wann man ihn an andere verleihet, wie man die Hunde zum Jagen verkaufet; ſo handelt man der Abſicht des Handels und des Krieges gänzlich entgegen. Man ſpricht: es ſeye nicht erlaubt, heilige Sachen zu verkaufen: was iſt wohl heiliger, als Menſchenblut? — Königliche Gedanken! ihres Meiſters allerdings würdig!

Antimachiavell pag. 393. Han. und Leipzig 1756.

Was gewinnet ein Staat für Vortheile wann er Handelſchaften, Geld und Freundſchaften gewinnet, wann er darüber öde wird, und ſich an Völkern, deren er ohnehin immer zu wenig hat, erſchöpfet? Die Stärke eines Staats beſtehet nicht in dem weiten Umfange des Landes, noch in dem Beſitze einer groſſen Einöde, oder einer unermeßlichen Wüſteney; ſondern in dem Reichthum und der Menge der Einwohner ꝛc.

l. c. p. 238.

Sind einige ſolche Menſchenhändler, die aus dem Verkauf der Bewohner eines Landes Nutzen

Nutzen erwuchern; ſo ziehet ihn doch nicht der Staat und ſie ſelbſt, da ſie ſcheinen, zu gewinnen, verlieren auf der andern Seite mehr, als zweimal ſo viel; ihre Meinung iſt allezeit eine ſehr falſche Meinung: daß ein Staat ſeyn könne, der zu viele Einwohner beſitze, und daß er eine politiſche Aderlaſſe bedürfe. —

Daß ich nun eine Art der Benutzung des Inwohners eines Staats als die beſte für einen Staat angebe, beſtimme und erweiſe!

Ich will, da alle Dinge eine gute und böſe Seite aufweiſen, eine jede von den angezeigten Benutzungen der Einwohner beleuchten, damit diejenige, der ich den Vorrang vor den übrigen gebe, deſto lichter ins Auge falle. Ich will aber von der letztern anfangen und bis zu der erſtern hinaufſteigen.

1) Der Bewohner des Staats wird zur Vertheidigung deſſelben, als Soldat gebraucht oder als ein Werkzeug genutzt, durch welches man andere Länder gewinnet und ſeine Beſitzungen ausdehnet.

Ein Staat, der Mangel an Volk hat, ſoll alles herfürſuchen, im Frieden zu leben, und den mit allen ſeinen Nachbaren zu unterhalten. Alle Vortheile vom Kriege ſind geringer, als der, mit dem er ſie erkaufet, — das Blut ſeiner Bewohner! —

Man

Man kann die Sache mehr bearbeiteter nicht leſen, als ſie der König unter den Helden, der Vater ſeiner Staaten in ſeinem Antimachiavell bearbeitet in Druck gab.

Kap. XXVI.

Süßmilch ſetzet dieſe Stelle l. c. P. I. pag. 331. ſeinen vortreflichen weiteren Gedanken vom Kriege, in ſo ferne er der Bevölkerung eines Staates hinderlich iſt, voran; ich getraue mir hievon nicht beſſer zu ſchreiben, und bitte nur den Leſer, dieſe rührende Warnungen ſelbſt zu durchdenken!

Allein oft kann es geſchehen, daß ein Staat von einem andern zum Kriege ausgefordert, und unter der Drohung ſeines ganzen Ruins gezwungen iſt, die Waffen zu ergreifen; ſo wird nun freilich der Krieg, den der Staat wählet, das mindere Uebel, wodurch er das gröſſere abweiſet. So gieng Guſtav Adolph, der großmüthige Erretter der teutſchen Freiheit und des Glaubens über den Belt: der König, der ſich noch jetzt Teutſchland zum Tempel geweiht hat, in dem alle rechtſchaffene Teutſche die Stelle der Prieſter, die ihme den Weihrauch heute noch anzünden, vertretten.

Ein König mag den andern beurtheilen! die Memoires de Brandenbourg rechtfertigen Carl des Zwölften Ausſichten in ſeinen Kriegen durchaus nicht: Guſtav aber hatte die Regel beobachtet, die der königliche Autor nach ihme entwarf.

„In

„In einem Staate, der mit Krieg bedroht „wird, und faſt entvölkert iſt, iſt es unumgäng„lich nöthig, fremde Kriegsvölker in Sold zu „nehmen.

Antim. p. 281. 282.

Er nahm ſie unter ſeine Regimenter und überwand die Teutſchen durch Teutſche.

Es bleibet alſo unumſtößlich die heilſamſte Maxime für einen entvölkerten Staat, die Kriege zu meiden, ſo viel er nur kann, um ſich durch den Zuwachs ſeiner Bewohner in ſich ſelbſt zu verſtärken: ſeine wenige, aber auf das beſte diſciplinirte Kriegsvölker ſo gut zu halten, als ihme nur möglich ſeyn mag. Länder gewinnen und ſich ſelbſten verderben, iſt dem Staate von eben dem Nutzen, als der einem Hauſe, da die Mutter gebieret und über der Geburt ſtirbet: Engelland hat ein Land ſo groß, wie China, erobert, doch ſeitdeme höret man von Engelland hierüber mehr Klagen, als Freuden; man ziehet zwiſchen ihme und Rom, ſo die Welt eroberte, und ſelbſten vergieng, eine traurige Parallele! — ſchon jetzt 1775. ſcheinet es in einem bürgerlichen ſo zu werden.

Ein Vorſchlag: ein jeder Soldat aber, den man enrollirte, müßte ein angewieſenes Stück Feld bauen, Haus und Scheune und Vieh würde ihme ohnentgeldlich gegeben, er würde heurathen und ſie alle würden eine neue Armee durch ſich ſelbſt wieder herſtellen: ſo müßte end-

lich ein jeder Soldat, wann er alt würde, ſeine Beſitzung auf ſeine Kinder vererben, und der neue Recroute würde auf eine andere öde Stelle verpflanzt, bis man endlich, da das Land angebauet wäre, ein anderes beliebte.

Es werden königliche Koſten hiezu erfordert! — ich weiß es; aber ich thue ja eben einem Königreiche den Vorſchlag! doch weiß ich wohl nicht, ob es nicht mit wenigeren Koſten geſchiehet, dem Soldaten ein ödes Land zu überweiſen, ihme Haus, Scheune, Bauerngeräthe und das nöthige Vieh unentgeldlich zu geben, ſo, daß er durch den Ertrag ſeinen Sold aus eigenen Arbeiten hätte, als ihme fünf und zwanzig Jahre hindurch, da er dienet, alle Tage fünf Kreuzer zu zahlen: dieſes machte ſiebenhundert und zwey und funfzig Gulden, und jenes würde ſo viel wohl nicht ausmachen, dabey aber würde das Land nach und nach bevölkert, die Einöden würden gebauet, und eine Armee ohne Entgeld in den Kindern auf die Beine geſtellt; wo ſonſten der unbeweibte Soldat ohne Nachkommen und mit ihme, aus den Landleuten allezeit genommen, ſelbſt das Landvolk verkommet.

2) Die Bewohner der Länder können zu Erlernung der Wiſſenſchaften beſtimmet werden: ſolches iſt zu einem blühen ſollenden Staat, in welchem man die irrdiſche Wohlfart beſorget, und die ewige nicht gering achtet, allerdings nothwendig. Man bedarf

darf dieſe Männer auf die Kanzeleien und auf die Kanzeln, in die Schulen und auf die Aemter.

So wenig dies ausmachet, einen Theil der Bewohner auf dieſe Abſichten zu verwenden; ſo nützlich wird es doch ſeyn, die Zahl derjenigen, die dazu würklich gebraucht werden, ehe zu verringern, als zu erhöhen: die Geiſtlichkeit, wie nothwendig war da die Reduktion auf ihre erſte Stiftungen zurück? und auch jetzt noch, wo man dort weniger Mangel, als Ueberfluß bemerket. Allgemeiner aber wäre eine Reduktion in andern Bedienungen bey ſehr unnöthiger, ja beſchwerlicher Ausſchweifung vonnöthen: welche Summe von Advokaten, von Laquayen ꝛc.?

Man ſollte weniger ſtudirt ſeyn wollende, aber mehr Leute von gröſſeren Talenten, beſſeren Einſichten und mehrerem Fleiſſe beſitzen, und dieſes würde man ſehr leicht und ganz zuverläßig erhalten, wann man, da ſie auf Schulen noch lernen, die Genies prüfte, auswählte, und die ausgeſuchteſten allein zu fernerer Erlernung der Wiſſenſchaften beſtimmte, die anderen aber zurückwieſe.

v. Mosheim Sittenlehre P. I. §. XIV. pag. 516. ꝛc.

Ein jeder Geiſtlicher, Schulbedienter, Beamter und alle übrige Bediente auf dem Lande hätten ihre Geldbeſoldungen; aber keine Naturalien an Früchten im Sacke; ihnen würden gewiſſe

und hinlängliche Strecken an Feldern in einem ſo leeren Lande an Einwohnern gegeben, ſelbſt ihre Früchte da zu erbauen, um die verödeten Felder beſſer zu nutzen. Wie viel Vortheil aus der Nutzbarmachung ſo vieler öde und wüſt liegender Felder: und das nicht allein deswegen, weilen dieſe eine gute Methode des Feldbaues erwählen, nachdenken, Vorſchläge probiren, die auch vorzüglich gelingen würden, ſondern auch in der Abſicht, daß der das ſehende Landmann gereitzt, williger folgte, der vernachläßigte und unordentlich beſtellte Feldbau verbeſſert, und vortheilhafter für den Staat bearbeitet, herfürtretten mögte.

Man weiß es, man ſiehet es, es iſt nicht mehr zu leugnen, daß der Bauer ohne Vorgang nicht gehet, ohne glücklich ausgefallene Proben nicht folget, keine Belohnungen, keine Drohungen, noch Strafen über ſeine Trägheit und Streupen gewinne; er lachet, er ſpottet aller Vorſchläge, wo er die beſten Erfolge an anderer Arbeit nicht ſiehet; ſo er ſie aber ſiehet, geizig der nächſte dem iſt, der ihme vorangehet.

Welcher Vortheil aber alſo von daher? Ein Vortheil, welchen alle ökonomiſche Wochenblätter, Kalender mit den ausgeſuchteſten ökonomiſchen Regeln beſetzt auf keine Weiſe erhalten; der Bauer lieſet gar nicht, oder er lieſet, ſo gähnet und arbeitet wieder, wie ſein Nachbar, ſein Vater und wie er ſelbſt vormals gewohnt war.

3) Ziehet

3) Ziehet man Nutzen aus den Bewohnern des Staats, wann man ſie auf den Handel verwendet, zu Schiffarten gebrauchet, Geld und andere Waaren, die dem Lande noch abgehen, durch ſie zu erhalten, einzuführen und ſo zu gewinnen.

Eine Verwendung der Bewohner eines Landes, wodurch viele verkommen, da die Krankheiten ſie wegreiſſen, und ſie die See, als ihr Grab, aufnimmet! Ein entvölkerter Staat ſchonet ſeine Inwohner, ſo viel er nur kann, und ſo bald er ſiehet, daß er nur mit ihrem Todte Vortheile erringet; ſo iſt ihme jeder Blutstropfe derſelben zu koſtbar; denn der Preis jeder Waare iſt ihme gegen denſelben viel zu gering, und am Gewichte zu leicht.

Er bedarf keinen weitläuftigen Handel, und es iſt ihme auch ein vortheilhafter, weitläuftiger Handel nicht möglich; ein von Inwohnern entblößter Staat hat Mangel an denen, die ihn bearbeiten; hier fehlen alſo die Produkte zum Abſatz; führet man aber mehr ein, als man ausführet; ſo entgehet ſomit auch die noch überſeiende wenige Baarſchaft, und der Staat leidet. —

Es iſt kein Staat, welcher ſeine Erhaltungsmittel nicht in ſich ſelbſt fände, es fehlen keinem kaum ein oder zwey Stücke, die er nicht ſelbſt hat, und doch nothwendig bedarf; die

übrige Stücke alle ſind für den Luxe, nicht für die Nothdurft; ein entvölkerter Staat hat nicht Urſache, dem in allen Ausſichten und zu mehrerer Entvölkerung beitragenden Luxe von ferne Opfer zu holen.

Will er ſich aber zum Fuhrmann für andere Staaten noch abgeben, und mit ſeinen Schiffen in anderer Staaten Dienſt eintretten, damit er Gelder gewinne, wie wenig heilſam muß ihme das werden? geſetzt auch, daß er Summen hereinführet, und ſeine Kinder den Gefahren und dem Tode dafür zuführet, ihnen andere Länder angenehm machet, wo ſie ſich anſetzen und ihme entkommen; der Fehler iſt ſichtbar. Holland zählet auf ſeinen Schiffen, und Frankreich auf ſeinen Flotten eine groſſe Anzahl ſchwediſcher Knechte. Verluſt für den Staat! —

Die Handelſchaft alſo durch Schiffarten iſt für einen entvölkerten Staat, wie Schweden iſt, eine ſchädliche und gar ſehr verkehrte Sache; ſie iſt einzuſchränken ſo viel, als nur immerhin ſeyn kann.

4) Die Inwohner des Staates werden zum Bergbau verwendet, um auch durch ſie das Eingeweide der Berge zu nutzen.

Die Abſicht iſt gut; aber die Mittel hiezu ſind mir beynahem zu koſtbar, und die Abſicht verlieret ſomit ihren Werth. —

Es

Es iſt wahr, ohne Metalle können wir beynahe kaum mehr beſtehen, noch viel weniger unſere Geſchäfte beſorgen oder tüchtig beſtellen: wie will der Bauer ſeinen Pflug, der Künſtler ſeine Inſtrumente, der Handwerksmann ſeine Werkzeuge, ohne Metalle zu haben, erhalten? Der Bergbau iſt nöthig; da wir aber die Bewohner des Landes zu weit nützlicheren Abſichten bedürfen; ſo iſt der Bergbau, ſo viel möglich, nur auf die Erhaltung der nothwendigſten Metalle zu beſchränken: wie es denn allemal ausſchweifend gedacht iſt, das Land auf ſeiner Oberfläche zu verabſäumen und mit mehrerer Mühe bey geringeren und ungewiſſeren Vortheilen und Ausbeuten ſein Innerſtes zu durchwühlen.

5) Der Inwohner der Staaten iſt auch nützlich zu allerhand Handwerkern, zu Fabriken und Manufakturen zu gebrauchen: durch dieſe Gewerbe werden die Produkte des Landes zum Beſten ſeiner Bewohner verarbeitet.

Ein Grundſatz: wie ſich alſo die Produkte vermehren, ſo vermehren ſich die Handwerker, Fabrikanten und Manufakturiſten; jene vermehren ſich aber nach dem Maaſe und der Anzahl derer, die das Land bauen, und dieſe Produkte durch den Anbau des Feldes herfürbringen; alſo iſt billig und gegründet gedacht, wann man behauptet, daß die Anzahl dieſer die Anzahl jener beſtimme; ſind viele Bauern, ſo brauchet

 man

man viele Handwerker: ſind jener wenige, ſo ſollen auch dieſer nicht viel ſeyn. Ein entvölkerter Staat hat alſo nach der Regel nicht viele Handwerker, Fabrikanten oder Manufakturiſten vonnöthen.

Die Manufaktur, die Fabrik hat ihren Werth, ſie verarbeitet und nutzet die Produkte des Landes; ſie wird ſchädlich, ſo bald ſie ſich ausdehnet, fremde Produkte verarbeitet, ſie dem Luxe arbeitet, und dazu den Inwohner vom Pflug nimmet, den man doch zu nützlicheren Abſichten im Lande bedürfte: ohne Brod beſtehet keine Fabrik, und nicht einmal, wann ihr das Brod nicht wohlfeil angebotten wird, und dadurch ihre Stücke zum beſtändigen und gewiſſen Abſatz nicht die nöthige Wohlfeile erhalten. Die Fabrik ruhet auf dem Feldbau, und nicht dieſer auf jener. Es iſt wahr, was von Juſti geſagt hat: Die Fabrik bevölkert und belebet die Länder; allein, wann das Land nicht vorher mit Bauern überall wimmelt und beſetzt iſt, ſo vergehet alles bald wieder.

v. Juſti vollſtändige Abhandlung von den Manufakturen und Fabriken.

Man muß alſo die Manufakturen und Fabriken nach dem Maaſe der Völker in einem Staate und nach den Produkten, die ſie aus dem Feld- und Bergbau erhalten, beſtimmen und einſchränken; dann die Bewohner eines Landes auf ſie verwendet, ſind nicht auf das nützlichſte gebrauchet. Ich

Ich will nun endlich die nützlichſte Art des Verbrauchs der Unterthanen anzeigen, und denſelben durch hinlängliche Gründe erweiſen.

6) Der Landesbewohner kann auch auf den Feldbau und die Viehzucht verwendet werden, da er Aecker und Wieſen errichtet, durch dieſe die Viehzucht, durch die Viehzucht den Ackerbau, und durch den Ackerbau das Benöthigte an Brod, an Kleidungsſtücken, u. d. gl. aus der Erde herfürzubringen, ſich bemühet.

Dieſe Abſicht iſt die nothwendigſte unter allen, und der Landmann hiezu genutzt, verſchaffet dem Staat in jeden und ſehr vielen Ausſichten den allergrößten und ſichtbarſten Nutzen, der die Vortheile aus anderen vorher angezeigten Verwendungen deſſelben auf mehr, als eine Weiſe, ſehr weit zurückläſſet. Dann, wann man keine andere Gründe mehr vorfände, als nur die Ausſprüche der meiſten Oekonomen, die jemals über dieſe Materie geſchrieben haben, die alle den Feldbau als das erſte Fundament eines beglückten Staats angegeben haben; ſo hätte man Beweiſes genug. Ein einiger Ausſpruch des weiſeſten Fürſtens, der in allen ſeinen Handlungen immer gleich groß iſt, iſt hinlänglich, alles zu entſcheiden: er iſt aber dieſer: **die nothwendigſten Künſte zu leben, ſind der Ackerbau, der Handel und die Manufaktur.**

Antimach. cap. XXI. pag. 345.

Hier ſtehet der Ackerbau ganz oben an! Das groſſe Beiſpiel der Römer, die den dauerhafteſten und ſich am meiſten ausbreitenden Staat gründeten, ſuchten ihren erſten Anfang in dem Feldbau, den ſie nach dem beſten Lege agraria beſorgten; dahin dachten Romulus und Numa beſtändig.

Allgemeine Welthiſtorie P. X. p. 46-67.

Rom war mächtig, es zerſtörte Carthago, und hatte damals weder Manufakturen, noch einiges Commerz oder Schiffarten; es legte ſich blos auf den Ackerbau und die Viehzucht, wodurch es ſich in ſich ſelbſten vorhero erhub und dann ſtärkte, und dann eine Macht, die in dem Handel, in der Schiffart und in den Manufakturen blühete, mächtig und groß war, ich meyne hier nur einſtweilen Carthago, zerbrach und zertrat.

Süßmilch l. c. P. II. p. 551.

Die Vortheile, welche Rom ſuchte, die natürlich aus dem Ackerbau entſpringen, die Rom auch beſaß, und Preuſſens groſſer König in reichem Maaß nun einſammlet, ſind

1) die Bevölkerung, als der vorzüglichſte Vortheil eines entvölkerten Staates; dann es iſt gewiß, daß die Landleute aus einem mehr als zweifachen Grunde, der unmittelbar aus ihrem Gewerbe erfolget, zur Bevölkerung vorzüglich geſchickt ſind. Ihre Geſundheit iſt immer

die

die beſte; darzu verhilft ihnen ihr Wohnſitz, da ſie von den Städten entfernt in geſunder und freier Luft hinwohnen; groſſe Städte ſind immerhin mehr, als die Peſt für die Staaten: die Summen der Todten ſind in Städten immer gröſſer, als die auf einzelnen Höfen oder Dorfſchaften, die eben ſo viel Volk, als jene, enthalten, und die Regiſter der Gebohrnen betragen auf dem Lande immerhin mehr, als die in den Städten: die Art ihrer Arbeit, ihre beſtändige Bewegung erhält ihre Geſundheit weit ehe, als ein Gewerbe, bey dem der Handwerker in den Städten ſeine Geſundheit verſitzet, die Verdauung hindert, und ſich mit einem ſiechen Leben wenige Jahre hindurch ſchleppet. Die Frugalité, die einfachen Speiſen ſind ihnen weit nützlicher, als die Speiſen der Stadtleute, die ihnen ihr Luxe im haut-gout zur Krankheit und früherem Tode bereitet und würzet. Wer will alſo zweifeln, daß die Landleute zur Bevölkerung das allermeiſte ſtets beitragen?

2) Durch ſie wird nicht nur aus einer Wüſte ein Eden, ſondern durch ſie allein haben wir auch alle unſer Brod; wann der Bauer nicht iſt, ſo iſt weder Gelehrter, Künſtler, Handwerksmann, Soldat, noch Manufaktur: der Bauer iſt das Fundament aller Staaten und die Grundlage aller Gewerbe; er rottet den Wald, die Dornen und alle die Hinderniſſe des Wachsthums des Glückes ganz aus: bauet Brod, wann er Korn bauet, und Kleider,

wann

wann er Flachs ſäet, das Schaaf hütet, die Viehzucht beſorget, und durch den Schweiß ſeiner Hand die Erde umgräbet, den Baum pflanzet, Wieſen anleget, die Sümpfe ablässet, und den Erdboden beſſert und ſeegnet: durch ihn ſind alle Wildniſſe in wohnbare Plätze verwandelt, und die erſten Städte aus ſeinen einzelnen Höfen und Dorfſchaften erwachſen: bey dem, was wir ſchönes haben, hat er die erſte Arbeit gethan; alles was ſtehet, ſtehet durch ihn, mit ihm fället und ſteiget die Wohlfart der Länder, und eben deswegen iſt er der Nothwendigſte unter den Menſchen, und Menſchen werden zu nichts heilſamer verwendet, als eben zum Feldbaue.

Agricola incurvo terram dimovit aratro.
Hinc anni labor, hinc patriam parvosque nepotes
ſuſtinet. — — —

Virg. Georg. L. II.

Ein Reich, ſaget Süßmilch, wie z. E. Schweden, das nicht nur ſo vieler und anderer fremden Bedürfniſſen benöthigt iſt, ſondern auch das Brod von anderen kaufen muß, iſt nicht auf dem Weege zum Reichthum; wann es nemlich ſeine Unterthanen nicht ehe auf den Ackerbau, als zur Fabrik verwendet. l. c. P. II. p. 64.,

3) Indem durch den Bauern die Erde von Wildniſſen geſäubert wird, ſo erwächſet auch durch ihn für alle Landſchaften ein anderer ſehr wichtiger Vortheil. Wann man von Suriname die vorigen Nachrichten lieſet; ſo war dieſes

Land

Land für die Europäer ein ungeſundes Land; wann man Tacitus Beſchreibung von Teutſchland überſiehet; ſo war es ein Land für den Bäeren, ungeſund, eiskalt, ſo, daß Tacitus nicht zu begreifen vermag, wie in dem kalten, rauhen und ungeſunden Lande nur ein Menſch leben, ſein Brod haben, ein Baum wachſen kann; daß jemals Weinſtöcke da wachſen ſollten, das verſtund er und Seneka gar nicht. Tac. de M. G. cap. II.

Quis Italia relicta, Germaniam peteret? Informem terris, aſperam cœlo, triſtem cultu aſpectuque.

Cap. V. Terra in univerſum aut ſilvis horrida aut paludibus fœda.

Seneca de Providentia cap. 4.

perpetua illos hiems, triſte cœlum premit, ſolum ſterile.

Suriname iſt heute das Land nimmer; der Europäer handelt dahin, wohnet daſelbſt, bleibet geſund, vergiſſet ſein Vaterland und gehet nicht mehr zurück.

Der Teutſche klaget jetzt in Teutſchland mehr über Hitze, als Froſt; alle Gattungen der Bäume, die in Frankreich und in den ſüdlichen Ländern herfürkommen, wachſen auch da; das Obſt von ihnen iſt nun auch das beſte, der Wein iſt vortreflich; einiger, der Rheinwein, u. ſ. w. übertrift alles an Güte. Kein Land iſt ſo bewohnt, wie

wie dieſes, und kein Land hat einen ſolchen Feldbau, eine ſo geſunde Luft, als wie Teutſchland.

Wem hat Suriname und Teutſchland das zu verdanken? Nicht dem Soldaten, dem Künſtler nicht, und keinem andern Gewerbe, als dem Feldbau, der Hand des fleißigen Landmannes, der die Sümpfe durchgraben, die Moräſte getrocknet, die Flüſſe und Quellen in ihre Beete gewieſen, die Wildniſſe zerrottet, die gränzenloſe Wälder vernichtet, die Felder umgraben, die Berge ausgeſteint, Weinberge gepflanzt, Aecker geſchaffen, Wieſen bereitet, tragbare Bäume gepflanzt, die Nebel verjagt, die Ausdünſtungen verbeſſert, der Luft den freien Durchgang gegeben, den Stralen der Sonne Platz gemacht, daß ſie auffallen, die Schatten verdränget, ſo, daß die Ausflüſſe des Erdbodens jetzt Balſam zu der Geſundheit der Bewohner in gemäßigter Wärme überall reich, im lieblichſten Geruche verduften.

Schweden würde das eiskalte Schweden ſo wenig mehr ſeyn, als Teutſchland des Tacitus Teutſchland nun gar nicht mehr iſt, wann überall, wie hier, der Bauer verſetzt, ſeine Sümpfe abgelaſſen, ſeine gränzenloſe Waldungen zerrottet, und die Sonne einen freiern Durchgang ſchon hätte, ihre Wirkungen auf ſolches nach Möglichkeit zu äuſſern. Welch ein unbeſchreiblicher

Vor-

Vortheil würde nur daher von einer ſolchen Benutzung ſeiner Bewohner erwachſen?

Wann ich mich heute in Teutſchland noch umſehe, ſo wird Tacitus Gedanke von ihme und meine Meinung, die ich von Schweden da äuſſere, beſtättigt: wir haben überall noch ſolche rauhe Gegenden, von denen Tacitus ſaget; ſie ſind aber die, wo ſich groſſe Wälder, See und Sümpfe noch vorfinden: es gibt Gegenden, wo in einer Strecke von 5, 10. auch öfters nur von $\frac{1}{2}$, auch nur $\frac{1}{4}$ Stunde von einander entfernt, die Verſchiedenheit ſo groß iſt, daß man den Unterſchied faſt nicht ſollte verſtehen können, die wie Sommer und Winter, wie Herbſt und Frühling, wie Frühling und Sommer, Sommer und Herbſt von einander weit abſtehen; hier wächſet Korn, eine Viertelſtunde davon nichts als der Haber; da lieget Schnee, eine halbe Stunde davon iſt es bis auf den Schweiß wiederum warm; hier ſiehet man kaum einen tragbaren Baum, gleich unten an dieſem Berge am Walde wachſen ſchon Trauben, Kirſchen, Pfirſchinge, Mandeln und Obſt von dem beſten Geſchmacke; das, was den ganzen Unterſchied machet, iſt nichts anders, als der Wald, die See, Moräſte und Sümpfe. Ein jeder See erweiſet dieſe Wahrheit; ein See, in der wärmſten Gegend gelegen, verurſachet immerhin Kühle, oder mehrere Kälte: es ſey im Sommer oder im Winter; man fühlet den Unterſchied der Luft auf den Schritt, wie man ſich dem Seedamme nähert.

Setzet alſo, daß in einem Lande viel See, Sümpfe und Moräſte ſeyn werden; ſo wird auch die Kälte da heftiger ſeyn müſſen; wollet ihr dieſe vermindern; ſo vermindert die Anzahl von jenen! Benutzet eure Bewohner zu dieſer Abſicht, und ihr benutzet ſie alſo in allen Ausſichten auf das allervortheilhafteſte für den Staat, eine gegründete Anforderung!

4) Wie es gewiß iſt, daß die Fabrik nicht ohne den Fleiß des Landmannes beſtehet, und jene ſich durch die Zahl der Landleute in dem Lande multipliciret; ſo iſt auch gewiß, daß durch ſie die beſte Heere zur Vertheidigung und Gewinnung mehrerer Länder heranwachſen.

Fortiſſimi viri & milites ſtrenuiſſimi ex agricolis gignuntur minimeque male cogitantes.

Cato de re ruſtica C. I.

In einem nicht genug bewohnten Lande erweitern ſich ihre Ehen ohne Hindernis, ſie werden frühe geſchloſſen, die Landleute zeugen bey ihrer Geſundheit viele und geſunde Kinder, und der Ackerbau leidet da nicht, wann auch in Kriegszeiten 2. oder 3. Familien einen Mann abgeben. Der Fabrik aber mangelt dieſes alles, wann ſie anderſt aufrecht und blühend beſtehen ſoll.

Corporaque agreſti nudant prædura palæſtra
Hanc olim veteres vitam coluere Sabini:
Hanc Remus & frater: ſic fortis Hetruria crevit.
Scilicet & rerum & facta eſt pulcherrima Roma.

Virg. Georg. l. II.

Alle dieſe und noch mehrere Ausſichten auf den Bauernſtand erweiſen, daß der Unterthan dazu verwendet, am allerbeſten verwendet iſt. Ein entvölkerter Staat ſoll anfangs auf nichts, als auf die Bebauung der Einöden bedacht ſeyn, und dann, wann er des Volkes genug hat; ſo ſoll ſich der Bauernſtand gegen die übrigen Stände wie 2. gegen 1. beſtändig verhalten. Wehe dem Staat, der den Bauersmann drucket, und ihn, wie Polen, als Sklaven behandelt! Dieſen Druck empfanden die Ackersleute auch zu den Zeiten des ganz wilden Teutſchlands.

Servis relinquunt agriculturam.

Tacit. l. c. c. 25.

Mir iſt der Landmann eines der ehrwürdigſten Mitglieder menſchlicher Geſellſchaft, und dieſem zum Beſten wünſchte ich, daß ihn ſo jederman ehrte, überall ſeine Hütten aufbauete, ihm die Ruhe und die Möglichkeit gönnete, ſein Erbgut ohne alle Sklaverey zum Beſten der Seinen und des Staats, zur Verſchönerung dieſer Erde, zur Ehre, zum Lob des Schöpfers bauen zu können und es auch ſo wirklich überall

bauete. Hier iſt Gewinn, hier iſt Ehre und Würde, die ſich der Landmann vor jedwedem zum Beſten menſchlicher Geſellſchaft erwirbet. Omnium rerum, ex quibus aliquid acquiritur, nihil eſt agricultura melius, nihil dulcius, nihil homini libero dignius.

Cic. Offic. l. I. fin.

XLIII.

Woher kommt es, daß in verſchiedenen Gegenden des Landes Steyer ein ſo kleiner und ſchwacher Viehſchlag iſt, und was für Mittel ſind dienſam, eine ſtärkere Gattung deſſelben zu erlangen?

Pomaque devenerant ſuccos oblita priores
Et turpes avibus praedam fert uva racemos.
Scilicet omnibus eſt labor impendendus et
omnes
Cogendae in ſulcum ac multa mercede de-
mandae.

Virgil. Georg. l. II.

* * *

Woher kommt es, daß in verſchiedenen Gegenden des Landes Steyer ein ſo kleiner und ſchwacher Viehſchlag iſt, und was für Mittel ſind dienſam, eine ſtärkere Gattung deſſelben zu erlangen?

Es gereichen dergleichen auf das gemeine Beſte abzweckende Fragen, denen, die ſie entwerfen, allezeit zu eben ſo viel Ehre, als es dem Ehre ſeyn würde, der ſie ſicher und hinlänglich zu beantworten im Stande iſt.

Wann man einigen, die ökonomiſchen Lehrer gegeben haben, und unter denen, dem Hrn. von Eckhart, Geheimden Hof-und Kammerrath, in ſei-

ner vollſtändigen Experimentalökonomie, Jena 1754. pag. 137. §. 3. Glauben zuſtellen wollte, ſo müßte man nimmermehr auf dieſe Frage einen günſtigen und gegründeten Vorſchlag hoffen oder vermuthen können. Er will glauben, daß jede Gegend nach der Beſtimmung der Vorſicht ihre beſondere Gattungen von Geſchöpfen erhalten, und daß ſie ihnen ihre Beſchaffenheit und Gröſſe ohnverruckſam geſezt, gemeſſen und abgewogen gegeben habe.

Es mag ſcheinen, daß er wirklichen Grund habe, da wir in Ländern verſchiedener Erdſtriche, verſchiedene Gewächſe, und die Gewächſe und Geſchöpfe von verſchiedener Beſchaffenheit, Gröſſe, Leibes- und Naturgaben antreffen. Es muß ihme auch eingeſtanden werden, daß die Geſchöpfe gemeiniglich, ſo ſie in andere Gegenden gebracht werden, vieles von ihren Eigenſchaften verlieren, und öfters in wenigen Zeiten eine faſt ganze Ausartung erleiden.

Pferde, Hunde, Hahnen und Menſchen, Stauden, Wurzeln und Bäume ſind hiebey unverwerfliche Zeugen; doch davon will ich hier nicht weitläuftiger ſchreiben.

Eines will ich nur ſagen, daß, wann an Geſchöpfen ſolche Veränderungen vorgehen ſollen, dieſelbe von einer weit entlegenen Gegend oder von einer ganz fremden Art, wo Luft, Nahrung und Trank etwas ganz beſonderes

haben, in eine entgegengeſetzte kommen müſſen, und dann kann es doch auch geſchehen, daß ihre Ausartung zum Vortheil nach dem Wunſche und den Abſichten des Beſitzers erfolget.

Hier iſt nun die Frage: ob man nicht Mittel finden könnte, in einer Gegend eine gröſſere Art Vieh zu haben, wo man jetzt eine ſchwache und kleine Art hat?

Ich will den erſten Abſatz der Frage beantworten: woher kommet es, daß in verſchiedenen Gegenden des Landes Steyer ein ſo kleiner und ſchwacher Viehſchlag iſt?

Es können hier mehrere oder wenigere, auch nur eine Urſache von denen, die ich angeben werde, daſeyn oder zuſammentreffen, und die Wirkung auf eine ſo kleine Viehart herfürbringen.

Es iſt erſtlich nicht ohne, daß faſt jedes Land ſein beſonderes aufweiſet, und daß immer die Geſchöpfe in einem Lande gröſſer oder kleiner herfürkommen und aufwachſen; doch leidet dieſer Satz immer noch ſeine Einſchränkungen und Abfälle; das Spiel der Natur wird befördert oder eingeſchränkt, fortgeruckt oder aufgehalten; es leidet Vergröſſerungen und Verringerungen durch ihre Meiſterin, die Kunſt.

Die Länder gegen Norden, wo man die Wirkung der Kälte, den heftigen und ſchnei-

denden Winden, der nicht ſo kernhaften Nahrung zuſchreibt, zeugen kleine und niedere Geſchöpfe, die Schwediſche, Litthauiſche, Moſcowitiſche Pferde, das buſchigte Holz, die kleinen Lappländer ſind offenbare Beweiſe: aber auch die Holzungen auf den gar hohen Gebürgen, die doch Norden nicht ſo nahe ſind, als das ſo genannte Knieholz auf dem Rieſengebürge Schleſiens, erproben dies alles.

Mir ſcheinet nicht die Lage des Landes Steyer, ſondern vielmehr die vielen Gebürge in demſelben, wo die Heerden gewaidet werden, Schuld an dem kleinen Viehſchlage zu ſeyn. Eines hindert mich, dieſes ſchlechtweg zu behaupten, das nemlich, weil der kleine Viehſchlag nicht an allen Orten, ſondern nur in einigen zu finden. Steyer liefert wirklich ſehr ſchönes, wohlgewachſenes und zur Maſtung ſehr anſtändiges Vieh; der Erdſtrich ſelbſt alſo uneingeſchränkt kann an der ſchlechten Viehart einiger Orten nicht ſchuld ſeyn, weniger der Gebürge ohne Ausnahme.

Aber ſollte nicht möglich ſeyn, den Grund

1) in der Art der Höhe und der Lage der Gebürge zu finden?

Es ſind einige höher, als die anderen, andere ungedeckt gegen ſchneidende Winde, noch auf anderen iſt die Waide gegen Mittag und Abend, auf anderen gegen Oſten und Norden, auf anderen hat der auf ihren Wipfeln liegende

Schnee

Schnee mehr Einfluß, und ſelbſt die Thäler müſſen auf die Weiſe überſehen werden.

Dann das iſt ohnſtreitig gewiß, daß alle Geſchöpfe von der Kälte, von den um ſie ſtets flatternden und ſchneidenden Winden ungemein viel an ihrer Gröſſe leiden und Schaden nehmen müſſen; aus der Natur des Wuchſes und der Ausdehnung eines Körpers läſſet ſich alles erklären: heiſes Eiſen iſt gröſſer, als kaltes: durch die Wärme flüßig gemachte Säfte geben dem Baum die Dicke. Es ſchlägt nicht an, wann man die Gröſſe des Schweizeriſchen Viehes, ſo auf den Alpen gewaidet wird, zur Widerlegung anzuführen gedächte. Ihre Gebürge ſind mehr gekettet, und immer decket eines das andere, und weltbekannt iſt das Fruchtbare ihrer Gebürge, und das Schmackhafte der da wachſenden Kräuter.

2) Kann auf einigen Steyeriſchen Waiden der Wuchs des Graſes ſchlecht, unkräftig und klein ſeyn, und dies iſt wirklich in ihren verſchiedenen Waiden unleugbar zu finden; es ſind da viele rauhe Gegenden, kurze Kräuter, die wohl dem Schaafe, aber nicht dem Rindvieh, bekommen. In allen Gegenden Teutſchlands ſiehet es ſo her, auf mageren, ſteinigten, ſandigten, rauhen und waldigten Gegenden iſt allezeit kleines, dürres und hageres Vieh.

3) Ein Viehtrieb, wo der Weeg zur Waide lang, ſteinigt, krupigt und überhaupt für das Vieh beſchwerlich iſt, iſt groſſe Schuld an ſeinem geringen und verkürzten Wuchſe: es ſeye das Vieh vor beſtändig auf den Alpen und Bergen, ſo, daß es von ſeiner Lagerſtätte aus, die Fütterung vorfindet; ſo können doch manche Gegenden beſchwerlich, krupigt, mit Abfällen und Hügeln gefüllet ſeyn.

4) Es kann die Tränke entfernt und weit ſeyn, und ſelbſt im Waſſer, ſo es trinket, mögen ſchädliche Mineralien, die hier und da abgeſpühlet werden, den Wuchs des Viehes zernichten oder aufhalten. Man hat Gegenden, wo die Schaafe faulen, wann ſie da freſſen oder tränken. Man hat Orte, wo das Trinkwaſſer die Menſchen bleich machet, wo ſie Kröpfe bekommen; ſollte nicht das Vieh dieſen und anderen Hinderniſſen der Geſundheit und des Wachsthums auch ausgeſetzt ſeyn?

5) Kommet dazu noch eine frühe Arbeit, wo das Vieh noch jung und zart zur Arbeit angehalten, und unter das Joch geſpannt wird. Dahin rechne ich auch ſonderlich einen harten, weiten und beſchwerlichen Waidgang für junge, zarte Kälber: iſt das Vieh beedem übergeben; ſo leidet es ohne Streit, und jedes ohne Ausnahme

am

am Wachsthum. Man kann die Probe hievon an Menſchen und Vieh, wann ſie früh ſchwere Arbeiten aufheben, und noch jung damit belegt werden, alltäglich, überall, wahrnehmen.

6) Nichts iſt einem guten Wuchſe mehr ſchädlicher, als das, ſo man das Vieh bald trächtig werden und zur Zucht zuläſſet. Es iſt bekannt, daß die Kalbe im zweiten Jahre den Stammochſen oder Farren aufſuchet, und von ſeinem Ritte empfänget: wollte der Geiz, wie er denn bey dem gemeinen Mann gemeiniglich groß iſt, das geſtatten, und ſein Vieh ſo früh bedecken laſſen; ſo würde die beſte in die ſchlechteſte Zucht ausarten.

7) Werden die Kälber zu früh abgeſetzet, und wird ihnen die Milch vor 6. bis 8. Wochen genommen, oder wird ihnen etwas davon täglich innerhalb der Säugzeit abgeſtohlen, oder die tragende Mutter wird während der Tragzeit zu lange, faſt bis dahin, da ſie werfen ſoll, gemolken; ſo kann daher nichts anders, als ein kleiner ſchwacher Viehſchlag erfolgen: die erſten Wochen und Jahre, die die Vorſehung zum Wachsthum beſtimmte, müſſen in nichts Mangelleiden; iſt das Wachsthum einmal gehindert, ſo kann es ſchwerlich mehr hinlänglich befördert werden.

8) Und

8) Und eben da ſchläget noch die allgemeine Anmerkung an, daß, wo einmal eine verdorbene ſchlechte Zucht iſt, man von ſolcher allemal den ſchlechteſten Viehſchlag zu erwarten hat: die ſchwache kleine Mutter hindert das Wachsthum ſchon durch ihren engen Leib; kommet nun ſchlechte Fütterung und Wartung, ein beſchwerlicher Waidgang dazu; ſo verſtocket der Wuchs in den erſten Wochen, und alle Hofnung bleibet auf immer verlohren.

9) In dem angränzenden Tyrol, wie niedrig, ſchwerkopfigt und Farrenmäßig ſind da nicht allenthalben die Ochſen? Sollte wohl nicht auch in Steyer ihre Weiſe Platz gegriffen haben, die Ochſenkälber erſt nach Jahr und Tagen oder nach 2. Jahren erſt zu verſchneiden? Ein gewiſſer Grund von niedrigem, obwohl ſtärkerm Zugviehe, ſo Farrenartig, ehe es verſchnitten war, geworden!

Der ſchlechte Viehſchlag alſo an verſchiedenen Orten in der Landſchaft Steyer kommet entweder von allen dieſen Urſachen, die alle zuſammen wirken, oder einigen, oder auch nur von einer einzigen ohnfehlbar und gewiß her; da man in angränzenden Orten gerade das Gegentheil, das ſchönſte Vieh wahrnimmet.

Wann

Wann man die Urſachen der Wirkungen, zu entdecken das Glück hat; ſo kann man ſie hemmen. Man hat in unſeren Gegenden dies glücklich gethan, und alle Orte, die hierauf geſehen haben, ſind ausgezeichnet von andern: Orte, die kaum eine Stunde von einander abliegen, einzelne Höfe in einem Dorfe beyſammen, geben hievon Beweiſe: immer ein Bauer vor dem andern weiſet uns in ſeinem Stalle, ſchlecht, niedrig, ſchwach, oder groſſes und wohlgewachſenes Vieh auf. Es wird dieſer Unterſchied ſo lange andauern, bis der Bauer ſeinem alten Götzen, der Gewohnheit entſaget, und es anderſt machen wird, als es ſein Großvater gemacht hat: der Bauer probiret nichts, er denket auch nicht und waget auch nichts, er gehet nicht ehe, bis andere gehen; darum ſind Geſellſchaften von Männern, die denken, lehren oder Verſuche vor den Augen des Landmanns anſtellen, unſchätzbar; Beamte, Geiſtliche, dieſe müſſen auch hierinnen die Lehrmeiſter werden; ſo anderſt etwas Altes ausgerottet, und eine neue Weiſe eingeführt werden ſollte.

Ich will auf den zweiten Theil der Preisfrage nunmehro auch antworten.

Was für Mittel ſind dienſam, eine ſtärkere Gattung derſelben zu erlangen?

Man nehme die Hinderniſſe des Wachsthums, der Stärke und Gröſſe hinweg; ſo wird man das Wachsthum befördern, und der ſchwache Viehſchlag wird in einen ſtärkern al-

ſobald

ſobald ausarten. Eine Regel, die allemal gilt, und deren Anwendung niemalen mißlinget.

Sind 1) alſo hohe Gebürge, Gegenden, die von der Kälte gedruckt, und ſcharfen, ſchneidenden Winden ausgeſetzt ſind, allen Geſchöpfen am Wachsthum hinderlich; ſo werden die Steyeriſchen Inwohner, dieſem abzuhelfen, gezwungen, wann anderſt, ihre Viehzucht zu verbeſſern, ihnen Ernſt wird. Könnte man alſo

1) Gegenden zu Waiden erfinden, wo Kälte und Winde nicht ſo viel Gewalt hätten; ſo würde ihr Vieh da weniger leiden und beſſer gedeihen; wäre das nicht, ſo müßte man

2) im Frühling und Herbſt, am frühen und ſpäten Tage, in ſtürmenden und rauhen Zeiten die Gegenden auswählen, wo das Vieh vor dieſen Feinden des Wachsthums mehreres gedeckt wäre. Die Mittags- und Abendsſeiten, niedrige Plätze und Thäler würden dieſe ſeyn können; oder welches

3) noch ſicherer ſeyn würde, wann man bey rauhen Zeiten das Vieh im Stalle behielte, es am Frühling ſpäter und am Herbſt früher aus- und eintreibe.

4) Das Zuverläßigſte müßte ſeyn, und welches in unſeren Gegenden durch viele Jahre hin-

hindurch ſchon erprobt iſt, wann man das Vieh Jahr aus, Jahr ein im Stalle behielte, wenigſtens die tragende und ſäugende Kühe und die Kälber ſo lange, bis ſie 2. Jahre ſchon alt wären, nicht auf die Waide hinausließe. Der Nutzen von den erſten iſt dreimal gröſſer an Milch, und von beeden wird der Dung zu den Feldern, der ſonſt ohne Nutzen auf den Waiden verdirbet, erhalten, und das Wachsthum müßte ohnſtreitig ohngehindert erfolgen.

Bey uns hat man ſeit 60. Jahren alle Waiden verlaſſen, ſie in Wieſen und Aecker verwandelt, und der Landmann befindet ſich dabey ungemein wohl; ſein Gras führet er nunmehr zu Hauſe; der Morgen Feld, der ſonſt nicht ein Stück fütterte, füttert ſo viere, er hat mehr Vieh, es iſt groß und immer bey Leibe, ſeine Kühe geben dreimal mehr Milch, und ſeine Zucht gedeihet ſo noch einmal ſo gut, als vorher auf den allerbeſten Waiden.

Man wird dagegen erinnern, daß man dadurch die Arbeiten vervielfältige; daß man mehrerer Knechte und Mägde benöthigt ſeyn werde; daß dadurch der zu hoffende Gewinn wieder verſchlungen werde.

Es iſt nun aber nicht ſo; unſere Inwohner halten deswegen keinen Menſchen mehr, und die ſie mehr hielten, würden dadurch überflüſ-

flüßig bezahlt, daß man durch die Erhaltung des Dunges die Felder ſehr anſehnlich tragbarer machet, und ihnen von allen Seiten mehr Vortheile erwachſen. Iſt nicht hier für die Menſchen beſſer geſorgt, denen man Arbeiten und Brod giebt, und wo man ſo die Entvölkerung der Länder durch Emigrationen verwehret? und wird die Stärke eines Fürſten nicht in der Mehrheit der Unterthanen geſucht? und wird nicht damit die Landmacht geſtärkt? Man wende ſeine Gedanken auf die weiſeſten Fürſten unſerer Zeiten! Was thun dann die, und wodurch erhebet ſich ihre Macht ſo anſehnlich und täglich immer noch mehr? Was haben ihre Recroutirungen vor Abſichten, die ſich bis auf zarte Kinder nun ausdehnen? Man ſollte die Mittel, die Völkerſchaften groß und dichte zu machen, in mächtigen Staaten allemal mit anderen Bemühungen vornemlich verbinden, und man verbindet ſie mit nichts glücklicher, als mit dieſem unſerem Geſchäfte.

5) Im Stall iſt das Vieh vor Kälte und marternder Hitze gedeckt. Sollte man aber den Vorſchlag nicht annehmen; ſo ſage ich, es iſt nothwendig, durch ausgeſuchte Gegenden das Vieh für der Kälte auf den Waiden zu decken; in brennenden Zeiten, bey ſchwülen Sommertagen, zur Zeit der Mittagsſtunden hat man ſchattigte Gegenden zu wählen, dem Vieh ſeine Ruhe und Erquickung zu ſchaffen.

Saltibus in vacuis paſcant, et plena ſecundum
Flumina; muſcus ubi et viridiſſima gramine ripa
Speluncæque tegant, et ſaxea procubet umbra.

Virgil. Georg. L. III.

Der 2ten Hindernis des Wachsthums des Viehes kann abgeholfen werden, wann man im Stande ſeyn wird, dürre, magere, unkräftige Waiden mit beſſeren zu verwechſeln. Wie ſtark die Kraft der Fütterung in den ſtarken Wuchs des Viehes wirke, ſiehet man ſelbſten: allein man hat nicht überall Gelegenheit, die Waiden von Natur ſo zu finden. Eines ſage ich alſo, daß man, wie jetzt aller Orten bey uns geſchiehet, die ſchlechteſte Waiden und Gegenden, Hügel und Berge in die beſten zu verwandeln im Stande iſt, und ſich auf den Winter das nahrhafteſte und beſte Futter zu verſchaffen vermöge.

Gegenden bey uns, Berge, dürre Felſen, da vor zehn Jahren ein Schaaf kaum einen Halm fand, ſind jetzt die anmuthigſten Anger. Man bauet da, nachdem ſie umgehacket ſind, 2, 3, Jahre Kartoffeln, dann ſäet man Nürnberger, oder dreyblätterigten, Eſparſet, oder Türkiſchen und Lucerner Klee ein; ein Mann, der ſonſt eine Gaiſe hielte, ernähret jetzt zwo Kühe; der Reichthum des Seegens, den jetzt

der Landmann da ziehet, iſt allerdings groß; man ſäet viele Wicken, die auf allen, auch auf den ſchlechteſten Feldern wohl fortkommen und eine vortrefliche Fütterung abgeben, die Burgunderrüben oder Turnips werden zu vielen hunderten und tauſenden gepflanzet, und ihre Abgabe iſt ja wohl ſehr reich.

Man kann ſie alle 14. Tage blättern, und zuletzt noch hat man die Rübe von mehreren Pfunden. Den Sommer hindurch hat man der Fütterung ſatt; den Klee, die Blätter, die Rüben und das Kraut von den Kartoffeln; den Winter iſt die Fütterung Stroh, Schrot von den Wicken; die Kartoffeln, die Burgunderrüben ſelbſten und etwas wenig Heu oder Grummet unter einander geſchnitten. Sollten nicht eben auch die Steyeriſchen Gebürge zu allem dem Anbau ſich ſchicken und durch geſäeten Klee, der auf Bergen am beſten gedeihet, die Waiden gebeſſert, und durch Hacken und Umpflügen die unnützen Grasarten ausgerottet werden können? Ich falle hier auf eine nothwendige Sache: die Grasarten müſſen unterſuchet werden; wir haben Gegenden mit ſo giftigen Grasarten bewachſen, die nothwendig ausgewurzelt ſeyn müſſen, will man anderſt, daß das Waidevieh gedeihe; Bilſen, Berſtenkraut, die Katzenſchwänze oder Zinnkraut. Nichts als Fleiß und ein glücklicher Vorgang irgend eines Bewohners wird dem Bauern, der in nichts, als erſter, vorangehet, reizen, und die ma-

gerſte

gerſte, ſchädlichſte Waide in die beſte verwandeln. Es iſt ſchwer; aber was iſt dem Fleiſſe ohnmöglich? und was kann er nicht nach und nach ausrichten, wann er auch nicht alles auf einmal vermögte?

Ein Vorſchlag, die angegebene 3te Hindernis des guten Wuchſes des Viehes zu heben, iſt ſchwer, wo nicht ohnmöglich. Wer will die Weege zu den Waiden auch abkürzen? Die beſchwerlichen und krupigten eben, und Berg und Thäler dann gleich machen? Und doch ſind einmal dieſe eine ſehr ſtarke Urſache eines ſehr ſchlechten Viehеſchlages gewiß; tauſend Ortſchaften beweiſen es deutlich. Die Hirten, welche die Heerden nicht abhalten, ja ſelbſt oft mehr antreiben, eine weite Strecke, und auf ſolcher die beſchwerlichſten Gegenden in einer kurzen Zeit zu durchgraſen, erſchweren dem Vieh die Waidgänge oft ſelbſten.

Man hat ſie vor allen Dingen die Klugheit eines Hirten zu lehren, und ihnen die Stellen zu bezeichnen, wo ſie hüten, und wo ſie von einer Gegend in die andere hinfahren, und welchen Weeg ſie auf ihrem Waidgange erwählen. Man wird überdies wohl thun, wo man die Weege möglichſt verkürzet, die Sümpfe und Moräſte durch Waſſerableitungen austrocknet, und durch Wegräumung der Steine eben und weniger beſchwerlich bereitet, eine jede Tagswaide einſchränket und bezeichnet; die Koppelwaiden, wie ſie im Hollſteiniſchen und Mecklenburgiſchen eingeführet ſind, von welchen in des

Doctor Schrebers ökonomiſchen Schriften Unterricht gegeben, und in des Hn. Pfeifers ökonomiſcher Schrift: Lehrbegrif ſämtlicher Oekonom. und Cameralwiſſenſchaften des 1ſten Theils 1ſter Band, Stuttgard 1764. ſehr viel geſagt iſt, könnten das beſte Muſter verſchaffen; das Vieh würde mehr Futter, weniger verdorbenes Gras, ohne Ermüdungen fürfinden, allezeit luſtiger waiden, und ohnſtreitig beſſer gedeihen. Man wäre weniger Landes benöthigt, und vieles von der Waide zu Heu auf den Winter erſparen und einſammlen.

Wider die 4te Hindernis iſt öfters ehe Rath:

— — — paſcant & plena ſecundum
Flumina. — — — —

Es iſt ſo nothwendig, dem Vieh vollauf trinken zu verſchaffen, als man glaubet, daß der Mangel an tüchtigem Futter zum Wachsthum etwas vermag, und überdies noch! man thut in Ungarn ſehr weiſe, auf den Büſten oder Waiden hin und her Salzſteine zu legen, um durch das Lecken das Vieh zum luſtigern Fraß und zur Tränkung zu reizen; dann gewiß iſts: je luſtiger das Vieh tränket, je verdünnerter werden ſeine Säfte, je mehr ſchlägt es fort, je beſſer muß es gedeihen.

Gut und wohl nöthig iſt es, Vertiefungen oder See zu graben, um die Heerden zu tränken; ſo ſtehend verlieren die Waſſer die Schneekälte, ſie ſind nicht mehr ſo hart; in ſolchen Seen würde das Vieh ſich zu baden, abzukühlen und ſich zu reinigen Gelegenheit finden, und dieſes

dieſes geſchähe beym Viehe gewiß mit dem ſicht⸗bareſten Nutzen und mit wichtigſtem Vortheile. Die Brunnen und Quellen führen öfters ſchäd⸗liche Mineralien, das Vieh merket es bald, und zeiget einen Abſcheu, es tränket ſich aber aus Zwang und alſo mit Ekel, was kann daraus Gu⸗tes erfolgen? Darum iſt nöthig, die Quellen ſorgſam zu forſchen, die Waſſer zu probiren, nach geſunden Waſſern zu graben, und die ſchäd⸗lichen zu verſchütten.

Es iſt nöthig, an mehreren Orten Tränken zu ſchaffen, damit das Vieh nicht gezwungen ſeyn möge, weit nach ſolchen zu laufen, ſich vorher zu erhitzen, und dann wieder weit hin nach der Fütterung zu gehen; nichts als ſchäd⸗liches könnte hieraus erwachſen; auch da ſollen die Hirten Vorſicht gebrauchen, ihr Vieh lang⸗ſam zu und von der Tränke zu führen, den Heer⸗den voranzugehen, ihren Gang zu mäßigen, aufzuhalten, und zu verkürzen.

Die 5te Hindernis des Wuchſes, eine der ſtärkſten! die aber auch ſehr leicht gehemmt wird; ſie ſtehet in dem Willkühr des Beſitzers der Heerden; doch iſt der Bauer einmal aus Groß⸗väterlichem Vorgang gewohnt, ſein Vieh bald unter dem Joche zu gebrauchen, ſo iſt es auch ſchwer, dieſe Gewohnheit zu heben; ſeine Vor⸗theile weiß er nicht zu begreifen, er nimmet ge⸗ringere aus der Nähe, und weit wichtigere in der Ferne; die ihme alles zwiefach erſetzten, rüh⸗ren ihn kaum. Nichts, als ein anhaltender glücklicher Vorgang oder des Landesfürſten ge⸗

fürchtete Gewalt werden ihn abführen. Man hat aller Orten dergleichen Ruin unter dem Hornvieh und den Pferden zu ſehen: der Rheinbauer reitet ſein Fohlen von 1½ Jahr, und hat nachher oft 6 und 8 ſolche Rheinſchnacken an einem leichten Waagen, den 3 måſiggewachſene Pferde ſpielend in Lauf ſetzten; ſo ſind unſere Wald- und Thalbauern, die ihre 1½jährige Kälber mit dem Joche belegen, und wann ſie die mit dem Namen der Ochſen benennen, ſo lachen die Bauern unſerer Ebene über ihre elende Schröder, da ſie niemalen ſo groß wachſen, als ihre måßige Kühe; ein Ochs derſelben wieget oft mehr, als viere dergleichen, und doch wohnen wir nur 2. Stunden von einander entfernt.

At tribus exactis, ubi quarta acceſſerit æſtas,
Carpere mox gyrum incipiat — —

Virg. ibid.

Die größte Hindernis gebieret der Geiz, und zwar ein ganz unvernünftiger Geiz. Virgilius unterſaget die Zucht von zu altem, und wir die Zucht von zu jungem Vieh; wir ſind beede hier einig, und geſtatten überdies keinem kranken, oder ſchwachen die Fortpflanzung.

Hunc quoque, ubi aut morbo gravis, aut jam ſegnior annis
Deficit, abde domo, nec turpi ignoſce ſenectæ.

— — — — —

Aetas lucinam, juſtosque pati hymenaeos
Deſinit ante decem, poſt quatuor incipit annos.

Cæ-

Cætera nec fœturæ habilis, nec fortis aratris.
Virg. Libr. III.

Was der Hr. von Reitzenſtein in ſeinem vollkommenen Pferdekenner, Uffenheim 1764. P. I. p. 55. von den Pferden, die tragen und bedeckt werden ſollen, und von dem Beſchäler fodert, das gilt auch von dem Rindvieh in ſeiner Maaſſe ohne Ausnahm. Er will nicht geſtatten, daß eine Stute vor dem 4ten Jahr bedeckt werde, und vor dem ſechſten Jahr will er kein Pferd zum Stammhengſte gebrauchen.

Man weiß, daß eine Kalbe in dem zweiten Jahre den Farr- oder Stammochſen ſuchet, man würde aber nichts, als Schaden, von dem frühen Bedecken, ſo man es zulieſſe, erhalten; das Kalb fiele gewiß klein und ſchwach, und würde niemal die gewünſchte Stärke und Gröſſe erreichen, die Mutter würde im Wachsthum gehindert, und ſich nimmer erheben, noch ſtark oder hoch wachſen. Unſere Bauern verabſcheuen das frühe Bedecken recht ſehr; vor dem dritten, vierten Jahr laſſen ſie den Farrochſen niemalen zu; der müſte geizig oder arm ſeyn, der ſich hierinnen unter ihnen vergienge; ihr Vortheil vom Gegentheil iſt groß; ihre Kälber ſind allezeit ſtark, ſie wachſen friſch her, gelten im Kauf mehr, als zwey andere; ſtellen ſie die an, ſo iſt die Zucht ſchön, groß, ſtark und gewiß; Rinder zu dritthalb Jahren werden an den Metzger zu achtzig und neunzig Gulden verkauft. Was bey uns möglich wird, wird bey andern nicht ohnmöglich, und was bey uns einen ſchwachen Viehſchlag

verurſachet, verurſachet ihn auch wohl ſonſtwo ohnfehlbar.

Sed non ulla magis vires induſtria firmat,
Quam venerem & cœci ſtimulos avertere amoris.
Virgil. ibid.

Dahero wird es ganz gut ſeyn, Virgilii Lehren zu folgen:

Atque ideo tauros procul, atque in ſola relegant,
Paſcua poſt montem oppoſitum & trans flumina lata:
Aut intus clauſos ſatura ad præſepia ſervant.
ibidem.

Die 7de Hindernis eines guten Viehſchlags iſt mehr als zu gewiß; immer gewöhnlich und groß; ſie muß unumgänglich nothwendig gehoben werden, ſoll anderſt etwas von der Viehzucht heraus fallen.

— — nec tibi fœtæ
More patrum nivea implebunt mulctralia vaccæ,
Sed tota in dulces conſument ubera natos.
ibidem.

Wie ſtark halten Gewohnheiten, die einmal unter dem gemeinen Volk einwurzeln, wann ihnen auch die Vernunft und die Erfahrungen nichts als Schaden und Verluſt fürſagen, nicht an? Nichts iſt gewiſſer, als daß ſich dieſer Fehler unſerer Väter von mehr als 1000. Jahren her auf

auf uns vererbte. Man muß ihn, als die ſchädlichſte Gewohnheit und die frühe Mörderin der Zucht ganz und gar ausrotten! Es iſt ja ganz begreiflich, daß die Natur nichts umſonſt thut, daß die Frucht in Mutterleibe von dem mütterlichen Blut, und dann, ſo ſie gebohren, von der Muttermilch leben ſoll; entziehet man ihr dieſe, ſo muß die Schwäche nothwendig erfolgen. Man ſollte die väterliche und mütterliche Kräften ſchon vor der Zeugung verſtärken, alſo ſie viel weniger, wann die Empfängnis geſchehen, da nun die Mutter für ſich und ihre Frucht zwiefacher Speiſen bedarf, verringern oder vermindern. Man hat von jeher geglaubt, daß die verhungerte Ungeſtalt der Alten auf die Jungen vererbe.

Quem legere ducem & pecori dixere maritum —
Florentesque ſecant herbas, fluviosque miniſtrant,
Farraque ne blando nequeant ſupereſſe labori
Invalidique patrum referant jejunia nati.
ibid.

Wie ſorgſam man auf die tragenden Kühe zu ſehen habe, lieſet man eben auch da; ſo wie bey höheren Geſchöpfen, ſo werden auch beym Vieh viele ſonſt gleichgültige Dinge ſehr ſchaden.

Rurſus cura patrum cadere & ſuccedere matrum
Incipit &c. &c.
ibidem.

Eine tragende Kuh iſt mit guter Fütterung, ſonderlich im letzten Vierteljahr, gegen die Werf-

zeit zu verſehen; hie ſchlagen Futter von geſchrotenen Wicken, gedörrter Klee, die Burgunderrüben oder engelländiſcher Turnips, die Kartoffeln wohl an.

Man muß ihr ein Vierteljahr Ruhe und ihre Milch für ihre Frucht überlaſſen; um dieſe Zeit verſaget ſie auch die Natur ſelbſt.

Das geworfene Kalb muß ſechs bis acht Wochen die mütterliche Milch allein genieſſen.

Ein Kalb, ſo abgewöhnt wird, bedarf recht eßbare und geſunde Speiſe, und eine ſolche, die es gern angreifet, um es nicht gleich Anfangs zu ermatten; alles Gras, ſonderlich, ſo es bethaut und naß iſt, laxiret, dadurch aber entgehen die Kräften, es kommet ſpät zur Erholung und Wachsthum: Nichts iſt hier dienlicher als der Eſparſet und die Blätter der Turnips, dieſe nähren ungemein, und kein Laxiren wird das Kalb dabey jemals befallen. Man ſollte ganze Strecken von Klee, Eſparſet für ſie und ihre erſten Wochen alleine ſchon anbauen, um ſie darauf beſonders zu waiden.

Die ſäugende Mutter muß mit guter Speiſe und vollauf verſehen werden.

Die Mutter ſoll nicht durch einen weiten Gang oder irgend eine Arbeit, vorher ermüdet oder erhitzt ſeyn, wann das Kalb ſaugen will.

Alle die Vorſchläge ſind nicht aus einer platoniſchen Welt; bey uns ſind ſie in ihrer genauen Beobachtung gänge und gebe, und von dem ſichtbareſten Nutzen zu einer beſondern Stärke des Viehes.

Die 8te Urſache eines ſchlechten Viehſchlags iſt eine nach und nach erfolgte Ausartung, die aus oben angeführten Hinderniſſen des Wachsthums unmerklich entſtehet. So lange man ſolches ausgeartetes Vieh beibehalten, und es nicht ganz ausrotten wird; ſo lange wird auch die ſchlechte Zucht andauren; man muß alles dies Vieh auf einmal, welches das beſte allerdings ſeyn müßte, oder nach und nach ſorgſam hinwegſchaffen: den Tod empfindet man nur einmal, der Vortheil daher erwächſet nur deſto geſchwinder.

Man muß an die Stelle des ſchlechten Viehſchlages andere und beſſere Arten herbeiholen. Hr. von Eckhart mag behaupten was er nur will, es mag ihme möglich oder unmöglich vorkommen, eine ſchlechte durch eine beſſere Zucht erſetzen zu können, oder daß die beſſere auf dem Boden, wo vorhero die ſchlechte graſete, wieder in eine ſchlechtere, wo nicht im erſten, doch in dem dritten und vierten Glied ausarten werde; ſo ſtehen ihme doch die vielen Erfahrungen gemachter und aufs beſte ausgefallener Proben im Weege, und jeder Vernünftiger voriger und unſerer Zeiten emfielet zur Zucht allemal die ausgeſuchteſten Stücke beiderley Geſchlechtes; eben aus dem Grunde, weil von ihnen ſtärkere Arten zu hoffen, und ganz natürlich geworfen werden müſſen.

— — — — — — —

Paſcit equos. ſeu quis fortes ad aratra juvencos;
Corpora præcipue matrum legat: optima torvæ
Forma bovis, cui turpe caput, cui plurima cervix,
Et crurum tenus a mento palearia pendent.

Tum

Tum longo nullus lateri modus: omnia magna:
Pes etiam & camuris hirtæ ſub cornibus aures
Nec mihi diſpliceat maculis inſignis & albo:
Aut juga detrectans, interdum aſpera cornu
Et faciem tauro propior, quæque ardua tota
Et gradiens ima verrit veſtigia cauda.

Virgil. ibidem.

Semper erunt, quarum mutari corpora malis &c.

ibid.

Hr. v. Reitzenſtein kann in der angeführten Stelle nachgeleſen werden; er behauptet, daß Geſtalt und Krankheiten in den Thieren allezeit forterben; er ſchlieſſet daher alle die ungeſtalten, alten und gebrechlichen von der Zucht, wie Virgilius aus:

Hunc quoque ubi aut morbo gravis aut jam ſegnior annis &c.

Fället dieſen Urtheilen Vernunft und Erfahrung überall bey, warum ſollte man nicht hoffen, daß aus einem neuhergebrachten guten Viehſchlag eine fernere gute Zucht folge, wann die Gegenden der ſteyeriſchen Lande ſo weit von einander entfernet wären, als unſere Länder und Lappland von einander abliegen; ſo mögte bey einer ſchlechtern Pflege v. Eckharts Meinung immerhin gelten; aber ſollen dann, da 3. 4. Meilen oder ſo viele Tagreiſen was ausmachen, und die Effectus, wo die wirkende Urſachen ganz einerley ſind, und künftig, ſo man nur will, auch einerley ſeyn können, ſo verſchieden erfolgen?

Genug, wir haben Proben vom Gegentheil genug; Ich weiß ferne einen alles verſuchenden

Deko-

Oekonomen, welcher vom ſchweizeriſchen Vieh Farren und Kühe ſich anſchafte; ſchon in etlichen Gliedern fort iſt einerley Wuchs, Art, Gröſſe und Stärke, und es wird ihm gewiß nicht verſagen, da er der Wartung ſeines Viehes ſeine Aufſicht niemal entziehet, ſolches ſich mit ſchlechteren nicht miſchen läſſet, die etwa ungeſtalt fallende immer wiederum wegnimmet, und ſo ſeine Heerde für der Ausartung glücklich verwahret. Aſiatiſche Schweine und Seidengaiſe, die er ſchon ſehr lange hat, behalten ihre ihnen eigene Art, Wuchs und Gröſſe ganz vollkommen und bereits durch viele Jahre und Glieder hindurch.

Der Orangebaum und alle übrige Gewächſe ſchlagen in ihrer Art bey uns ganz glücklich fort, wann ihnen die Kunſt die entführte Pflege ihres Landes erſetzet; ſollte die Pflege und Wartung nicht gleiche Wirkungen bey'm Rindvieh herfürbringen?

Domandæ ſunt quidem ſæpe multa mercede.

Und geſetzt auch, es würde des von Eckharts Meinung noch Grund haben, daß die beſte Art auf eine andere Weiſe und Gegend verſetzt, im 3ten oder 4ten Glied wiederum ausarte; ſo würde es ſich doch der Koſten und der Mühe wohl lohnen, auf Gefahr dieſer noch ungewiſſen Ausartung einen kleinen Verſuch etwan zu wagen.

Tentare quid nocet?

Sollte nun auch die Ausartung unmerkſam und nach und nach einſchleichen; ſo wird man dennoch gewinnen, da man mehrere, wohl 10. bis 12 Jahre ſtärkeres Vieh im Stalle zum Handel gehabt

gehabt hätte, und ſolchen Vortheil könnte man ſich auch von Zeit zu Zeit immer wieder verſchaffen.

Würde man die Ausartung, wie in der Ferne, verſpüren; ſo laſſe man nur von Jahren zu Jahren friſche Stücke von einem guten Viehſchlag an Farr- oder Stammochſen wieder herbeikommen; ſo wird ſich die zeigen wollende Ausartung ſogleich wieder verlieren: von einem wohlgebauten Farren ſind auch von kleineren Kühen die ſchönſten Kälber gefallen.

Solche Handgriffe muß man in der Oekonomie niemalen verſäumen, noch ſolche als zu mühſam verwerfen; dieſer da ſchlägt untrüglich gewiß an: unzählbare Erfahrungen haben es ſchon längſtens erwieſen.

Letztens wundere ich mich ſehr, daß v. Eckhart die Ausartung ſo gewiß machet, und zwar, daß ſie zum Schaden ohnfehlbar erfolge: hätte er doch die Transplantation der arabiſchen Schaafe nach Spanien und von da nach Engelland erwogen, wie ſie zwar in der Wolle eine Ausartung erlitten, lange Haare erhielten, aber eben dadurch ungemein viel nutzbarer geworden, ſie zuſammen verbrauchen, und die engliſchen koſtbaren Tücher daraus verfertigen zu können: Iſt dies nicht auch bey Ausartung einer andern Vieheart noch auf eine andere Weiſe, in Anſehung der Gröſſe zu vermuthen, und zwar eben ſo leicht, als daß man ihre Verringerung am Wuchs muthmaßlich oder gewiß zu behaupten gedenkt? Allerdings.

Nun

Nun iſt noch übrig zu ſagen: wann man fremdes, gutes, ſtarkes Vieh anſchaffet, daß man die Kühe ſorgfältig in Acht nimmet, daß ſie von leichten und einheimiſchen Farren nicht bedeckt werden; ein kleiner Flarre verurſachet oft auf einmal die Ausartung.

Die Frage zu beantworten:

Welches fremdes und ſtarkes Vieh wählet man, es in die Gegenden, wo man ſich des ſchlechten Viehſchlages auf einmal oder nach und nach zu entledigen gedenket, zu verſetzen?

Man würde hierauf natürlich ſo antworten: da man, einen ſtärkern Viehſchlag gegen einen ſchwächern zu vertauſchen gedenket; ſo kaufe man da ein, wo man das ſtärkſte Vieh antrift; allein damit wäre doch nicht hinlänglich geantwortet; man weiß, daß man auf vieles andere, ehe man alles gründlich geſagt hat, zu denken, verpflichtet iſt. Das Vieh, ſo auf eine ſeiner vorigen ganz entgegengeſetzten Waide, und in ihme ganz fremde Umſtände und Erdſtriche gebracht wird, gedeihet ſelten recht wohl: von Gebürgen in Thäler, von niederen Gegenden auf hohe Berge waiden, im Stalle gepflegt ſeyn, und nun auf einmal den nächtlichen Fröſten und des Tages Hitze ausgeſetzt werden, ſind lauter Dinge, die nicht viel Gutes verſprechen.

Wann ich wählen ſollte; ſo würde ich das ſchweizeriſche Vieh wählen; und wann ich noch einſichtiger wählen würde; ſo wählte ich ſelbſt aus den Gegenden im Steyerlande, wo der

Vieh-

Viehſchlag groß und ſchon ſtark iſt; die Veränderungen wären da bey dem Viehe nicht ſo gefährlich und fremde; man hätte ſich dabey nur dieſe einige Mühe zu machen, des Viehes neue Umſtände, ſo viel möglich ſeyn könnte, ſeinen vorigen an Waſſer, Waide, Trieb und Pflege ähnlich zu ſchaffen; damit müßte es unter göttlichem Seegen und vernünftiger Aufſicht ohnfehlbar gelingen.

Aber auf das 9te etwas zu ſagen; nimmermehr würde ich mir einfallen laſſen, aus den farriſchen Arten der Tyroler, ſo nahe ſie mir auch wären, zu wählen, und noch weniger ihre verkehrte Art, das Vieh zu behandeln, zur Nachahmung mir ausſuchen: man weiß, daß ein zeitiges Beſchneiden der Kälber, da ſie noch an der Mutter ſich nähren, das gewiſſeſte Mittel iſt, ſie in Wuchs und in eine ochſenmäßige Gröſſe zu bringen. Wäre die böſe Gewohnheit auch in dem Lande von Steyer, die Kälber erſt im 2ten Jahre zu verheilen; ſo müßte ſie ausgerottet, und die, ſo ich eben genannt habe, beliebt werden; wann man anderſt die farriſche Art, Vieh von ſchweren Köpfen und dicken Hälſen und kurzen Leibern in ſchlanke Ochſen von zärterm Fleiſche zu verwandeln gedächte.

Ich habe bisher mit dem Virgil ſo gar oft geſprochen; ſeine Schlußworte von der Abhandlung des gröſſern Viehes werden dann nun auch noch die meinen:

Hoc ſatis armentis!

* * *

Jeder Schriftſteller, der von dem Druckorte ſeiner Schriften fern ab iſt, wird Urſache finden, das Publikum um gütige Nachſicht in Abſicht des Fehldrucks zu bitten; ich thue es hier auch und ſetze überdies folgende Verbeſſerungen an:

Seite	Zeile			leſe
5	22	es	—	ſie
6	10	nur	—	nur nicht
24	20	mem.	—	nemo
65	4	Stift	—	Steft
67	28	Hauſchnithepen	—	Handſch.
72	16	zwar nicht gar	—	zwar gar
83	24	Propach	—	Prepach
89	30	Dörner	—	dürrer
91	22	Wort	—	Ort
137	13	Bekenntnis	—	Erkenntnis
145	30	niemal	—	einmal
186	16	Umſtände gebracht	—	nicht gebracht
235	24	ſie geben ihre	—	er gibt ſeine
263	Frage 21. Antw.	geliebet	—	geliebet werden
267	2	gefällig	—	gefällig iſt
413	13	verſchliefen	—	verſchlieſen
417	23	bürgerlichen	—	bürgerlichen Kriege
443	3	aufheben	—	aufhaben

Bayerische Staatsbibliothek München

XX IV, 98

XX IV, 98

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Johann Friedrich, 1719-1798

Johann Friedrich Mayers Fürstlich-Hohenlohe- und Waldenburg-Schillingsfü
rstischen Pfarrers zu Kupferzell, der beeden Kayserl. Königlichen
Gesellschaften nützlicher Künste in Steyer und Kärnthen Mitglieds,
Assessors der ersten Ordnung bey der Königlich-Preußischen gelehrten
Gesellschaft zum Nutzen der Wissenschaften und Künste zu Frankfurt an der
Bd.: 7

Frankfurt am Mayn 1777

Oecon. 1183-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297522-4
VD18 90052498